Landes-
bibliothek
Coburg

1329.

Argenide.

Ein historisch-politischer Roman.

Aus dem Lateinischen

Johann Barklay's

neu übersetzt

vom Verfasser der grauen Mappe.

Zweiter Band.

Berlin 1794.
Bei Johann Friedrich Unger.

Coburger
Landes-
Bücherei

Johann Barklay's

Zueignung

an Ludwig den Dreizehnten,

König von Frankreich.

Sire.

Kaum werde ich eine Fehlbitte thun, wenn ich mir den Wunsch erlaube, dies in seiner Art neue Werk, dergleichen die römische Literatur bis jetzt vielleicht nicht aufzuweisen hat, Ihrer Huld empfohlen, und ihm dadurch den Weg zu einer günstigen Aufnahme bei dem größern Publikum eröffnet zu sehn. Mit Zuversicht rechne ich darauf, daß die Gallerie von Krieg und Abentheuern, von Staatskrisen und zärtlichen Regungen einer jugendlichen keuschen Liebe, wie mein Buch sie enthält, für Sie, mein König, in dieser Blüthenzeit Ihres Lebens, bei diesem freudigen Pulse Ihres lebhaften Geistes und bei diesem zu Ernst und Kurzweil gleich gestimmten Genie einiges Interesse gewinnen soll. Was ich ihnen vorführe, ist der Wettkampf zwischen Laster und Tugend, der nirgend mit mehr Erbitterung, als an den Höfen der Großen dieser Erde, geführt wird. Ich will die Freude haben, Sie alle die Schritte, wo Regen-

ten — hier durch Gelindigkeit, und dort durch Kühnsinn — fehlten, mißbilligen zu sehn; Ihren Abscheu zu sehn gegen alle Störer der öffentlichen Ruhe, und Ihre Zufriedenheit mit der Bestrafung dieser Unholde. Oft zwar werden Sie hier nur Ihre Vollkommenheiten wiederfinden; — wenn Sie meine Helden anstaunen, so wird, was Sie bewundern, nur das mangelhafte Bild Ihrer eignen Thaten seyn, und Sie werden den Sohn Ihres Vaterlandes, meinen durch Kriegesfährlichkeit und Unglück versuchten Poliarchus, eben um der Gleichheit Ihrer Tugenden und Ihrer Würde willen nur um soviel lieber gewinnen. Ja, auch Argenide selbst wird auf Ihre Liebe sich Rechnung machen dürfen, ohne dadurch dem unbefleckten Adel ihres Namens zunahe zu treten, wenn die Welt Sie als Mann und König von beispielloser Geradheit des Herzens feiert.

Doch, Sire! auch noch von einer andern Seite wird mein Werk sich Ihnen zur Genüge empfehlen, wenn ich Sie aufmerksam darauf machen darf, daß es das Lob einiger preiswürdigen Fürsten enthält. Sie selbst werden einst der Geschichte reichen Stoff an Thaten liefern, und darum erfordert Ihr Vortheil, daß Sie schon jetzt der Wissenschaft die Hand bieten, die das Andenken der Regenten im Guten wie im Bösen zu verewigen weiß. Ermuntert durch Ihr Beispiel und Ihre Begünstigung, werden dann die Musen auch in den Palläsen Ihrer Großen willkommen seyn; werden sie sich in die Gespräche der Jugend mischen, und der grauen Erfahrenheit selbst bei ihren ernsten Verhandlungen ein nicht unnützliches Scherflein beisteuern.

Auf nichts aber werden sie öfter und lieber zurückkommen, als auf die erhabnen Eigenschaften Ihres Namens — Eines Namens, in welchem Alles und Jedes den Bund zu seiner Verewigung eingegangen ist, und dessen Adel den Adel seines Reichs und seines Stammes noch überstrahlt. Denn warlich, Sire! Sie stehen auf einem Schauplatz, wo das gesammte Europa gegen Sie hinaufsieht, und an der Spitze eines Volks, welches mit den Waffen in der Hand bald jeden Winkel des Orients durchstrichen und ihm seinen Namen noch bis heute furchtbar gemacht hat, und bald wieder näher an seinem Heerde mit einem Eifer und einem Fortgang zu Fehden aufgeschäumt ist, daß kaum ein Erdstrich zu finden seyn mag, der nicht zu irgend einer Zeit dem Ruhm der gallischen Herrschaft einen Zuwachs gegeben haben sollte; — kurz, eines Volks, das nur einig mit sich selber seyn darf, um für seine Kräfte nichts unausführbar zu finden; das durch Anhänglichkeit an seinen Beherrschern und durch Religiosität vor jedem andern sich viel zu sehr auszeichnet, als daß es je sich Schritte erlauben könnte, welche zu können unerlaubt wäre.

Zudem auch, mein König! hat das höchste Wesen Sie mit Eigenschaften ausgestattet, und hat Ihren Knaben- wie Ihren Jünglingsjahren eine Reihe von Erfahrungen aufgestellt, daß allerdings Frankreich Ihnen weniger gegeben zu haben scheint, als es von Ihrer glücklichen Geistesrichtung sich Ersatz versprechen darf. Sie sind der Sohn eines Vaters, *) der im Munde selbst seiner Gegner der Erste Mann

---

*) Heinrichs des Vierten.

seines Jahrhunderts hieß, und dem der Zunahme des Großen, welchen wir aus Bescheidenheit erst nach seinem Tode ihm beigelegt, schon bei seinem Leben gebührt hätte. Entsprossen von einem Stamme, wie dieser, mußte ja wohl auf Sie jede seiner Tugenden übergehen und das Verlangen nach dem Erbtheil auch seines Ruhmes Ihnen eingepflanzt seyn. Kaum zu acht Jahren herangereift, sahen Sie ihn sich entrissen; — vielleicht, daß eben dadurch die Vorsicht ihre ganz ausgezeichnete Sorgfalt gegen Sie bewahren wollte, und daß die Ernte Ihrer Tugenden Ihr eigen seyn sollte, um dem Vater auch nicht Alles zu danken zu haben.

Er starb, und die Nation, wenig gewöhnt an die Leitung einer vormundschaftlichen Zwischengewalt, gährte allmählig in Bewegungen und endlich in die helle Flamme des Bürgerkriegs auf. Doch schon, Sire! wanden Sie, mit männlichen Gesinnungen im Busen, sich aus den Armen der Kindheit los, um einem gereifteren Alter zuzueilen. Sie liessen Ihre Jahre weit hinter sich, und es bedurfte nur Eines Augenblicks, Ihr schier zerrüttetes Land zur Ruhe zu bringen. Damit aber auch der Ruhm Ihrer Triumphe desto vervielfältigter von Mund zu Munde gienge, mußten Ihre Vasallen in immer neuen und fast jährlich wiederholten Aufstanden das Feld mit Waffen erfüllen, und Sie eben so oft diese Verschwörungen zu Boden drücken; — zum Erstaunen der Welt, welche Sie jedesmal über Verhoffen als ihren eignen Sachwalter auftreten sah Sie zogen aus; die königlichen Paniere flatterten; blutige Scenen erfolgten: — sogleich auch entsanken der Einen Hälfte freiwillig die Waffen; der Andern wur-

den sie aus den Händen gewunden. Jene fühlten sich angezogen von Ihren Tugenden; Diese fürchteten das Glück, das vor Ihnen hergieng: — aber die Frucht Ihrer großen Seele war es, daß Beide ungewiß blieben, ob sie Ihrem Muth, oder ob Ihrer Milde die höhere Verbindlichkeit hätten? Denn der Sieger schrieb den Überwundenen schier keine andern Bedingungen vor, als um welcher willen sie mit ihm um den Sieg gerungen hatten.

Nicht aber nur das allein; sondern wie innig die königliche Leidenschaft für das Waffengewerbe Ihrem Herzen auch einverwachsen seyn mochte, so haben Sie gleichwohl, ohne ihr zur Ungebühr nachzuhängen, die Schrecken des Kriegs von des Friedens Segnungen gerne verdrängen lassen; haben Sie nicht eifriger für die Würde ihres Scepters, als zunächst auch für das Wohl jedes einzelnen Unterthans gewacht, indem Sie eine verabscheuungswürdige Sitte verbannten, welche ihren Vasallen gebot, auf jeden geringfügigen Hader entweder ihr Leben daranzusetzen, oder einem andern mörderisch nachzutrachten. Mehr, als weiland alle Kampfbühnen der Römer dessen gesehen, hat diese ausgelassene und todesschwangre Seuche des Blutes Ihrer Franzosen getrunken. Auch hatten Gewohnheit und Volksmeynung sich bereits für diesen Taumel laut erklärt, weil das Übel auf den Stamm einer, aber freilich gemißleiteten und verkrüppelten, Tugend gepfropft war. Wer zählt die Geschlechter, die ostmals gänzlich dadurch ausgerottet wurden? wer die abgelebten Väter ohne Stütze im Alter? wer die ihres Familienelends unbewußten Säuglinge, die dieser Damon zu Waisen machte? Ließ sich's wohl

hoffen, daß eine so zügellose Sitte, welche mehrmals gegen die Verbote sovieler Könige, und selbst Ihres glorwürdigen Vaters, kühn den Kamm erhoben hatte, nun auf Ihr bloßes Jünglingswort sich in den Staub strecken würde? Sie wollten es, und wollten es mit Ernst. Sie bewaffneten sich mit dem vollen Ansehn Ihrer Majestät: — und das Ungethüm war besiegt! Daß die gute Gottheit Ihrem Leben alle die Jahre hinzufügen wolle, mit welchen Ihr Verbot die französische Jugend bereichert hat! Ihnen, Sire! wird sie diesen Schatz aufbewahren und dies gesparte Leben, das ohne Ihren Zutritt aus kleinfügigem und unzeitigen Haß in gedoppelten Strömen Blutes ausgeflossen wäre, mit Freuden darbieten, so oft Ihr und des Vaterlandes Interesse es fordern.

Welch eine Fülle schon von Preiswürdigkeit, Sire! in Krieg und Frieden; und doch hab' ich einer Seite meines Gemähldes noch mit keiner Sylbe gedacht, die warlich zum schönen Verein des Ganzen nicht die unwesentlichste ist: — Ihrer Sorge für die Religion; Ihrer Ehrfurcht gegen das höchste Wesen; der bezwungenen Provinzen, welchen Sie den Wiedergebrauch der Mittel zu ihrer Seelen Wohlfahrt aufgenöthigt, und der entlegensten Küsten Ihres Reichs gegen Spanien, wo sie den Tempeln ihre Heiligthümer, den Heiligthümern ihre Priester, den Priestern ihre Sicherheit wiedergegeben. — Wie erhaben aber diese Thaten auch seyn mögen — Sie, Sire! verstehn sich auf die Kunst, sie durch noch größere zu verdunkeln. Wieviele Triumphe, womit Sie uns täglich überraschen! wieviele mehr, die wir noch täglich erwarten! Wer nur immer die Sache der Religion und der

Thronen mit Treue meynt, giebt sich der Bewundrung und dem Erstaunen hin; achtet sich glücklich, daß seine Tage in Ihr Jahrhundert fielen, und entschüttet sich gegen Sie, mein König! eines so vielfachen herzlichen Lobes, als die Stimme der Schmeichelei gegen ruhmlose Fürsten nimmer auszuspenden pflegt.

Indem diese Geständnisse meiner Feder entschlüpfen und sich mir noch unendlich vieles mehr zum Herzen drängt, das sie wohl niederschreiben sollte, habe ich Mühe, mich zu überreden, Sire! daß Sie noch so arm an Jahren seyn können. Viele gefeierte Fürsten würden an solchem unerheuchelten Thatenpreise bis für ihr spätes Alter zur Genüge haben. Sie dagegen stehen erst am Eingang ihrer Laufbahn, großgesinnter und (was einem Könige unendlich wünschenswerth ist) durch Müh' und Sorge von Kindheit auf bewährter Fürst! Sie werden auch nicht säumen, Ihrem Kranze immer neue Lorbeern hinzuzufügen. Allein um diesem Triumph der wahren Ehre durch alle Gefilde der Nachkommenschaft gebahnte Straße zu bereiten, müßten Sie auch den Bund mit den Musen eingehen; müßten Sie ihnen gegenwärtig freundlich die Hand bieten, damit auch sie hinwiederum für künftig, Ihnen einen unwandelbaren und Ihren Tugenden angemeßnen Platz unter den großen Menschen anwiesen. Das menschliche Gedächtniß ist ein unsichrer Bürge für die Unsterblichkeit, wenn es an der treuen Erzählung der Geschichtschreiber keine Stütze erhält. Alexander, des Orients Obsieger, wie Cäsar und die ganze Schaar der trefflichsten Regenten der Vorwelt, haben diese Wahrheit gefühlt und auf keinen schönern Lohn ihrer

Triumphe gerechnet, als womit die Gunst der Gelehrten sie schmücken würde.

Angelegentlicher, erhabner Monarch! würde ich die unverlierbar gute Sache der Musen führen, wenn ich zu jedem Andern spräche. So aber ist es schon von langen Zeiten her erhärtet, daß die Regenten Galliens einen Vertrag zu wechselseitiger Ersprießlichkeit mit den Wissenschaften abgeschlossen haben. Es ist weltbekannt, wie ausgebreitet zum Wohl der gesammten Menschheit in Ihrem Frankreich die Herrschaft der Musen waltet, die Ihnen, Sire! allerdings auch aus einem gedoppelten Grunde zu Dankbarkeit verpflichtet sind. Denn, unerwogen auch, daß sie gegenwärtig, durch die Milde, Fürsorge und Ermuntrung vom Throne herab in Frankreich ihre schönsten Triumphe feiern, so erkennt es auch Italien als Gunst und Wohlthat des mediceischen Stamms, *) sie aus ihrer verjährten Schlafsucht bei sich erweckt zu haben — Ein Lob, welches dies erlauchte Haus durch das eifrigste Bestreben immer vollkommner zu verdienen noch jetzt nicht aufhört. So haben demnach die Wissenschaften von Vater- und Mutterseite Anspruch auf ihren Schutz und ihre ungetheilte Liebe. Ganz insonderheitlich aber, Sire! gewärtigt sich dies Werk der Huld Ihrer Majestät, da die sanften Musen in dasselbe königliche Liebe, königlichen Haß und königlichen Sinn in den mannigfaltigsten Mischungen zusammengetragen haben.

Rom, den ersten Julius 1621.

---

*) Ludwigs XIII. Mutter war Maria von Medicis.

Inhalts-Anzeige

des zweiten Bandes.

Sechstes Buch.

Seite

Erstes Kapitel. Argenide macht eine niederschlagende Entdeckung. Neue Nachrichten von Poliarchus, nebst der Beschreibung einer heroischen Kur. = = 3

Zweites Kapitel. Poliarch tritt von neuem in Sicilien auf. Was für Bericht er hier einzieht, und was Eindruck Gelanors Zeitungen auf ihn machen. Freundesstimme im Unglück. Arsidas führt ihn in Argenidens Nähe. = . = 14

Drittes Kapitel. Über die Fürstenschmeichler. — Einer Verrätherinn wird List mit List vergolten. = = = 26

Viertes Kapitel. Endliche Zusammenkunft zweier liebenden Herzen. = = 40

Fünftes Kapitel. Fortsetzung von Theokrinens Geschichte. Eine wichtige Entdeckung wird gemacht. = = = 54

Sechstes Kapitel. Anstalten zu einer Apotheose. Meleanders schwankendes Verfahren wider Lykon, und Gründung einer neuen gottesdienstlichen Feier. = = . = 69

Siebentes Kapitel. Beschluß der Geschichte Theokrinens. Poliarch erscheint an Meleanders Hofe. Seine Vorschritte in Argenidens Herzen. = = = 82

Seite

Achtes Kapitel. Radobant macht bei Argeniden die Erfahrung einer vereitelten Hofnung. Seleniſſe läßt ihren Unmuth in Verweiſen aus, und Meleander ſpricht ein Vaterwort zu ſeiner Tochter. = = = = = 94

Neuntes Kapitel. Die Verbündeten halten einen Rathſchlag über Argenidens Entführung. 102

Zehntens Kapitel. Über die Verbeſſerung der Rechtspflege. = = 113

Eilftes Kapitel. Beſchreibung des von Radobant veranſtalteten theatraliſchen Feſtes. 131

Zwölftes Kapitel. Nähere Veranſtaltungen zur Ausführung eines böſen Vorhabens. Frühe Spuren des Verdachts. = = 138

Dreizehntes Kapitel. Radobants Plan ſcheitert im Augenblicke der Ausführung. = = 148

Siebentes Buch.

Erſtes Kapitel. Wirkungen der getäuſchten Hofnung in einem unedlen Herzen. Radobants Galle ergießt ſich in einem Briefe an Meleander. = = 158

Zweites Kapitel. Meleanders zuweit getriebne Beſorgniſſe. Seine Empfindungen bei der endlichen Entdeckung eines Geheimniſſes der Zärtlichkeit. Seleniſſe fängt an, den Lohn ihres Verraths zu erndten. = = = 167

Drittes Kapitel. Seleniſſens Abtritt von der Bühne. Radobant zieht ſich durch einen weiſen Entſchluß aus ſeiner mißlichen Lage. 182

Viertes Kapitel. Über die ſtehenden Heere. 195

Fünftes Kapitel. Über die ſtehenden Heere; aus einem andern Geſichtspunkte betrachtet. = = . 202

Sechſtes Kapitel. Meleander macht einen Entwurf zu Alexions Beſten, und zeigt ſeiner Tochter den ſtrengen Vater. = = = 216

Siebentes Kapitel. Nothgedrungne Maaßregeln eines liebenden Herzens. Arſidas erbietet ſeine Hülfe zu deren Ausführung. = 230

Seite

Achtes Kapitel. Arsidas zu Antium. Mysterien der Glücksgöttinn. = 242

Neuntes Kapitel. Arsidas setzt seine Reise fort; besteht ein Abentheuer, und macht eine interessante Bekanntschaft. = = = 253

Zehntes Kapitel. Einleitung in Astiorists Geschichte. Nachrichten von König Britomandes Hofe und einem heimlichen Kindertausche. = = = 262

Eilftes Kapitel. Astiorists Jugendgeschichte. Ein Blick in die sanften Wallungen des Mutterherzens. = = 272

Zwölftes Kapitel. Fortsetzung des vorigen. Noch ein tieferer Blick in's sanfte Mutterherz. Jäher Umsturz aller Hofnungen. = 282

Achtes Buch.

Erstes Kapitel. Fortsetzung von Astiorists Geschichte. Das Glück vergütet seine Rankenschläge durch ein erwünschtes Ereigniß. Nachrichten von Aneroests Schicksalen. = = 293

Zweytes Kapitel. Astiorists Geschichte fortgesetzt. Der Held der Episode reift seiner Bestimmung entgegen, und das Geheimniß erhält neue Theilnehmer. = = = 308

Drittes Kapitel. Astiorists Geschichte fortgesetzt. Entwürfe zur Rettung; Gefahr und Sieg. = = = 320

Viertes Kapitel. Beschluß von Astiorists Geschichte. Eine Entdeckung wird gemacht. 332

Fünftes Kapitel. Arsidas und Poliarch sehen durch einen herben Unfall das Ziel ihrer Hofnungen in weite Ferne gerückt. Poliarch trifft mit alten Bekannten zusammen. 346

Sechstes Kapitel. Näherer Bericht von Hyanisbens zwiefachem Kummer. Radobants neue kriegerische Entwürfe. Ein merkwürdiges Schreiben der Königinn an Hympal. = = = 359

Siebentes Kapitel. Freundschaft und Mitleid bewirken einen großmüthigen Ent-

Seite

schluß in Poliarchs Herzen. Vorbereitungen zum Kriege wider Radobant. = = = 373
Achtes Kapitel. Vom Recht der Auflagen. 382
Neuntes Kapitel. Vom Recht der Auflagen; Fortsetzung. = 392
Zehntes Kapitel. Ein glücklicher Überfall. Es kömmt zu einem Treffen mit Radobant, welches durch einen sehr sonderbaren Zufall unterbrochen wird. = = = 405
Eilftes Kapitel. Erfolg der Schlacht. Radobant besteht eines der ausserordentlichsten Abentheuer. = = = 415
Zwölftes Kapitel. Bewegungen im sardischen Heere während Radobants Abwesenheit. Wirkungen des Aberglaubens in beiden Heeren. Die Erbitterung ihrer Anführer erhält neue Nahrung. = = = = 424
Dreizehntes Kapitel. Neue Schlacht zwischen Poliarchs und Radobants Heeren. Ein hartnäckiger Zweikampf giebt dem Kriege den endlichen Ausschlag. = = = 439

Neuntes Buch.

Erstes Kapitel. Nächste Folgen des Sieges. Gesandtschaft und heimlicher Abzug der Sarden. Poliarch in naher Todesgefahr. 451
Zweites Kapitel. Arsidas und Gobrias entdecken sich einander ohne Rückhalt; treffen ihre Maaßregeln, und trennen sich. Alexions innerer Kampf und endliche Anstalten zur Heimreise. = . 469
Drittes Kapitel. Von den Pflichten der Abgesandten, und ihrem Nutzen für die Regenten. 481
Viertes Kapitel. Alexion geht nach Mauritanien unter Segel. Gobrias Erscheinung in Sicilien. Er gelangt zu einer Unterredung mit Argeniden. = = 494
Fünftes Kapitel. Gobrias unterrichtet die Prinzessinn von den Ursachen seiner Ankunft. Ihre List, seinen Aufenthalt in Sicilien zu verlängern. = = 506

Seite

Sechstes Kapitel. Arsidas erhält durch einen glücklichen Zufall Nachrichten von Poliarchus; wird plötzlich krank und erleidet einen empfindlichen Verlust. = = = 515

Siebentes Kapitel. Listige Maaßregeln eines Diebes, zwiefachen Gewinn aus seinem Verbrechen zu ziehn. Argenidens Schreiben fällt Poliarchus in die Hände. = = 527

Achtes Kapitel. Poliarchs Abreise aus Mauritanien wird beschlossen. Arsidas entdeckt ihm Phorbas Betrügerei, und ertheilt ihm Bericht von Sicilien. = = 543

Neuntes Kapitel. Alexions Ankunft im Vaterlande. Unerwartetes Zusammentreffen zweier Nebenbuhler. Die Folgen werden ernsthaft. = = = 553

Zehntes Kapitel. Die Aussichten werden noch trüber. Die Königinn hintertreibt bei Poliarchus durch ihre Beredsamkeit einen raschen Entschluß des Unmuths. = 564

Eilftes Kapitel. Hyanisbe unterrichtet sich durch Timonides von dem Anlaß des beiderseitigen Hasses, und entdeckt einen Weg zur Aussöhnung. = = 572

Zehntes Buch.

Erstes Kapitel. Neuer Aufhalt. Alexions glücklicher Heereszug nach Sardinien. Beschreibung des Jupitertempels daselbst, und Abschilderung seines Priesterordens. 588

Zweites Kapitel. Grundsätze des Priesterordens in Jupiters Tempel. Alexions Rückkunft nach Mauritanien. = = 599

Drittes Kapitel. Eine ausserordentliche Entdeckung wird gemacht. Schöner Blick in Poliarchs Herz bei der Nachricht von derselben. 606

Viertes Kapitel. Die Entdeckung wird vollendet. Bericht von Aneroests Schicksalen, und Wiedererkennung zwischen ihm und Sordanes. = = = 616

Seite

Fünftes Kapitel. Über die Vortheile des kontemplativen Lebens. = = = = 628

Sechstes Kapitel. Veranstaltungen zur Abreise der beiden Prinzen. Hyanisbe läßt sie von neuem Eintracht und Frieden schwören. = = = 647

Siebentes Kapitel. Meleander und Argenide erhalten Nachricht von den Vorgängen in Mauritanien. Was für Bewegungen darüber am sicilischen Hofe entstehen. = = 654

Achtes Kapitel. Ankunft der beiden Nebenbuhler an den Küsten von Sicilien. Sie erbitten sich durch eine Gesandtschaft von Meleander die Erlaubniß zur Landung. = 664

Neuntes Kapitel. Der Knoten der Geschichte fängt an, sich zu entwickeln. = = 677

Zehntes Kapitel. Die Geschichte rückt ihrer Entwicklung noch näher. = = = = 687

Eilftes Kapitel. Völliger Aufschluß. = = 697

Zwölftes Kapitel. Beschluß der Geschichte. 708

Argenide.

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel.

Argenide macht eine niederschlagende Entdeckung. Neue Nachrichten von Poliarchus, nebst der Beschreibung einer heroischen Kur.

Selenissens Erzählung weckte Empfindungen in Radobants Seele, die seine Begierde den Ausgang jenes wunderbaren Kampfs kaum erwarten lassen wollten. Allein Argenidens Erscheinung machte der Unterhaltung ein Ende; und diesmal war wirklich ihre Ankunft ihm ungelegen. So selten sie sonst auch gerade diesen Weg durch den Garten zu wählen pflegte, so mußte sich's doch eben heute treffen, daß sie auf ihrer Rückkehr denselben einschlug. Ihre Gegenwart kam auch so überraschend, daß Radobant und Selenisse kaum die Zeit behielten, für den morgenden Tag gleich nach Sonnenaufgang an dem nemlichen Orte unter dem Vorwande des Spazierengehns eine neue Zusammenkunft zu verabreden.

Freilich konnte Radobants Anblick Argeniden nicht zur Freude stimmen. Ihr Herz drängte sie, ihre Vertraute unter vier Augen zu spre-

chen, und ihr ganzes Wesen verrieth eine Lebhaftigkeit, von der ihr, als sie das Zimmer verließ, keine Spur abzumerken gewesen war. Indeß ward doch der König, als er ihr entgegentrat, nicht ganz unfreundlich empfangen; denn eine geheime Freude in ihrem Innern warf auch auf ihn, den verhaßten Gegenstand, ein gewisses milderndes Licht. Um sich von diesem Frohseyn ihres Herzens, das ihr durch alle Pulse hüpfte, nicht überwältigen zu lassen, leitete sie den Gang des Gesprächs auf gleichgültige Gegenstände, bis sie ihr Gemach an seiner Hand erreicht hatte. Die Herannäherung des Abends nöthigte ihn endlich zum Abschied, worauf ihn denn sein Weg zu Meleandern führte.

»Ach, schon lange, lange, liebes Mutterherz! hätt' ich dich gern allein gehabt!« hub Argenide an. — »Ich denke mir's, wieviel Überwindung dich's gekostet haben muß, bei dem Überlästigen auszudauern! — Was konnt' er auch nur so ohne Ende an deiner Seite wollen?«

Seleniſſe hielt es nunmehr räthlich, sich auf einen sanftern Ton zu stimmen, wie ihn Argenide von ihr wohl kaum erwartet hatte. Nimmermehr habe sie geglaubt, sagte sie, in Radobant einen Mann von soviel sanftem Sinn und soviel Gefälligkeit des Wesens anzutreffen. Der

Tag sey ihr hingeschwunden, wie ein Augenblick, unter dem Zauber, der ihm von den Lippen geflossen; und immer, immer hab' er ihr es wiederholt, wie unglücklich ihn die Liebe mache.

Doch Argenide war zu fein, an dieser Lobpreisung eines ihr so widerwärtigen Mannes Behagen zu finden. Um sich aber mehr Licht zu verschaffen, fiel sie der Alten ein: »Und was sind seine Absichten? Will er denn nicht einmal wieder nach seiner Heimat segeln?«

»Daran ist nicht mehr zu denken!« versetzte Seleniſſe. »Dazu wird er wohl, ohne durch Ge»walt der Waffen gezwungen zu seyn, sich nim»mermehr entschliessen können! Seine Liebe »für dich kennt keine Grenzen. Ach, ich zittre »vor den Folgen, die noch daraus hervorgehn »müssen! — Wenn denn wenigstens Poliarch »nur gegenwärtig wäre! wenn doch sein »Muth uns nur einigermaaßen Sicherheit ge»währte! — O, und wie traurig, daß wir »uns der Beschuldigung des Undanks werden »aussetzen müssen, wenn wir einst gegen einen »Mann zu streiten haben, dessen Großmuth »wir unsre ganze Rettung schuldig sind! — Ob »wir nicht lieber seinem Ungestüm Raum zu »kleinen Hoffnungen geben sollten? Wir könn»ten ihn damit hinhalten; könnten ihn zurück-

»schicken nach Sardinien, als wollten wir ihn
»schon wieder rufen, sobald die Sache zur Rei-
»fe gediehen seyn würde. — Es ist nicht, daß
»ich seine Sache zu führen gedächte: ich denke
»dies Alles nur zu deinem und Meleanders Be-
»sten. Du möchtest es sonst zu bedauern ha-
»ben, wenn um deinetwillen Hymens Fackel
»das unglückliche Sicilien von neuem in Brand
»setzen sollte, während es noch vollauf an den
»Flammen des Bürgerkriegs zu löschen hat.«

— War es ihre eigne kluge Einsicht, oder der Instinkt der Liebe — genug, es entgieng Argeniden nicht, daß in Selenissens Herzen eine Veränderung müsse stattgefunden haben. Gleichwohl unterdrückte sie ihre Empfindlichkeit bis auf einen gelegnern Augenblick, und suchte nur sanft dem auszuweichen, was wieder auf das Kapitel von Radobants Liebe hätte hinführen können. Sie nährte nemlich bereits einen größern Plan in ihrem Busen, der darauf abzweckte, die ränkevolle verrätherische Alte mit ihren eignen Waffen zu schlagen. Sie schwieg demnach einwenig, und äusserte sich dann: »Wie mir das doch nahe geht, daß ein Mann, der sich so verdient um uns gemacht, einem Wunsche nachhängen muß, der sich ihm doch unmöglich befriedigen läßt! — Aber laß uns lieber davon ein andermal sprechen!«

Das war Seleniſſen genug, um einer Freude Raum bei ſich zu geben, als ob die Götter ſelbſt ihrem Truge förderlich wären. Sobald ſie ihre Gebieterinn verlaſſen hatte, lehnte Arsenide ſich in eine Fenſteröffnung; ſtützte das Haupt auf ihren Arm, und gab ſich nun ganz der Empfindung des Schmerzes hin, daß ſie dahin gebracht ſeyn ſollte, die Vertraute all ihrer Geheimniſſe fürchten zu müſſen. Wo nun eine Theilnehmerinn der Sorgen ihrer Liebe finden? In weſſen Schooß nun jeden Kummer und jede ihrer Freuden niederlegen? — Sie zwang ſich endlich zu einem Lächeln, als ſie erwog, daß die Himmliſchen den armen Erdgebohrnen Freude ſowenig, als Schmerz, in ungemiſchter Reinheit beſchieden hätten. Und eben dieſer Tag wäre ja auch wohl reichhaltig genug an Freude geweſen! — verdiente ja auch wohl, jeden herben Zuſatz des Geſchicks daneben zu ertragen! Vielleicht lieſſe ſich die Hand der Götter gerade darinn am deutlichſten erkennen, daß ſie diesmal, ganz wider ihre Weiſe, nichts von dem Allen auf der Stelle laut werden laſſen, was ſich mit ihr ſo eben ereignet hatte, und was ſie noch zu erwarten haben ſollte. — Die Sache war aber eigentlich dieſe.

Als ſie noch im Hayn luſtwandelte, bracht' ihr Arſidas die Zeitung, Poliarch ſey in Pan-

ormus, und halte sich in Nikopomps Hause verborgen. Zugleich hatten beide die Abrede genommen, daß er in der nächsten Nacht durch eine heimliche Thür zur königlichen Burg eingelassen werden sollte. Diese Freude war zu groß für Argenidens Busen gewesen; sie hatte sich gehastet, sie auch Seleniſſen zuzujauchzen, und darum auch war sie so sehrviel früher zurückgekehrt. Aber gleich die ersten Worte machten ihr bange, daß die Alte Radobants Parthei genommen haben könnte; und so schwieg sie denn lieber gar von Poliarchs Ankunft, den seine rasche Jugendhitze von neuem in Gefahren verwickelt hatte, welche ihm das Gesetz der Verborgenheit auferlegten.

Gelanor war in Afrika wieder eingetroffen. Da er aber Poliarchus, seiner Anweisung gemäß, in Klupea nicht vorfand, begab er sich weiter an Hyanisbens Hof, wo sein Herr immer noch am Fieber siechte. Er überreichte ihm Argenidens Brief; entledigte sich ihrer übrigen Aufträge; schilderte ihm Siciliens mißliche Lage und die Gefahr der Prinzessinn, da sich an Lykons Siege beinahe gar nicht mehr zweifeln liesse. Kurz, er verschwieg nichts, als was Argenide ihm ausdrücklich verboten hatte — Meleanders Äusserungen von Abneigung gegen seinen Gebieter. Weniger zurückhaltend war er

jedoch in Betreff Alexions. »Woher der Stolz »Alexion zu Sinn gefahren seyn mag« — sag=te er — »das weiß ich nicht. Aber gewiß ist's, »daß wir in seiner Meynung wohl sehr viel »verloren haben müssen.«

Wirklich war die Vergessenheit seiner alten Freundschaft das einzige und ganze Verbrechen, dessen ihn Gelanor zieh: allein der Argwohn der Liebe blickt heller. Poliarch gerieth augen=blicklich auf die Vermuthung, daß Alexion wohl durch Argenidens Zauberreize sich habe können verstricken lassen, und daß es die Eifersucht sey, wodurch sein Herz gegen ihn erkältet worden. »Denn« — sprach er — »wer ist mir Bürge »dafür, daß er nicht auf irgend eine Weise mei=»nen Gesinnungen gegen Argeniden auf die »Spur gekommen seyn sollte? Wir schaffen »nichts, Gelanor, wenn wir nicht auf der Stel=»le uns nach Sicilien auf den Weg machen. »Wie? Ich sollt' in träger Muße hier verwei=»len, indeß dort eines Andern Arm mir Arge=»nidens Leben im Getümmel der Waffen schütz=»te? — oder richtiger gesagt: ich sollte zuge=»ben, daß irgend sonst Jemand sich diesen »Dank bei ihr verdiente?«

Gelanor war nicht ohne Unruhe bei diesem Entschlusse seines Herrn. Ihn schreckte Meleander's Unwillen; und doch ließ ihm das Verbot

von Argeniden die Freiheit nicht, ihn deshalb zu warnen. Indeß fand er endlich einen Mittelweg, seiner Treue gegen sie Beide ein Genüge zu leisten. Er ließ sich nemlich von des Königs Abgeneigtheit zwar nichts entfahren; stellte aber gleichwohl vor, wie sehr unbedachtsam Poliarch handeln würde, wofern er lediglich auf die Gunst des Zufalls es wagen wollte, sich seinen zahlreichen Feinden zu einer Zeit auszustellen, wo unter der Geissel des Krieges alle Gesetze verstummten. Besser würd' er thun, wenn er zurück in seine Heimat eilte, dort ein Heer versammelte, und dann ohne weitre Hülle in seinem wahren Range in Sicilien aufträte.

»Ich bin's zufrieden!» erwiederte Poliarch. — »Aber fällt dir's nicht auch bei, wie nahe »mir die Küsten dieser Insel auf dem Wege in »mein Vaterland liegen? Sollt' ich an ihnen »vorüber segeln, ohne Argeniden gesehn zu haben? Müßte sie mir nicht vorwerfen: es »reue mich jeder für sie überstandnen Gefahr, »weil ich mich bedächte, mich dieser neuen zu »unterfangen? — O, glaub' es mir; ich darf »Siciliens Gestade nur betreten haben, um auch »das Mittel zu finden, das mich mit Sicherheit »zu ihren Füßen führe.

»Ach! lieber den Tod für mich, mein theurer Gebieter!» seufzte Gelanor — »als daß ich

dich noch einmal in den Armen ähnlicher Gefahren erblicken soll! — Oder mußt du denn nach Sicilien gehn; so laß dich wenigstens erbitten, dich, bis du Argeniden gesprochen haben wirst, Niemanden zu entdecken, als unserm Arsidas. Gern will ich mich dann jeder Maaßregel fügen, die ihr gemeinschaftlich verabreden werdet.»

Poliarch setzte Werth genug auf die Sorgfalt seines treuen Dieners, um ihm sein Wort auf diesen Vorschlag zu geben. Allein seine körperlichen Kräfte entsprachen der glühenden Begierde seines Herzens nicht; denn immer noch schlich das Wechselfieber mit unverminderter Hartnäckigkeit ihm durch die Glieder, und eben die Innigkeit, womit er seinem neuen Entschlusse nachhieng, und die damit verbundne Unruhe des Geistes, vermehrten das Übel in dem Grade, daß in der nächsten Nacht der Anfall von Frost wohl gelinde war; aber nur, um einer desto anhaltendern Hitze Platz zu machen. Gelanor indeß ließ sich diese Zunahme der Krankheit nicht ganz leid seyn, weil sie ihm wenigstens die gewissere Gefahr noch zu entfernen schien.

Um so ungehaltener aber war Poliarch auf seine Ärzte, welche dem Fieber dadurch zu begegnen suchten, daß sie durch anhaltendes Fasten

ihm seine Kräfte raubten. Er besann sich dabei auf Beispiele, wo nicht mehr und nicht weniger, als ein guter Rausch, dem Wesen völlig abgeholfen; und er bekam Lust, dies Mittel gleichfalls zu versuchen. »Was Wunder auch,« sprach er — »wenn nach den Vorschriften von Äskulaps Söhnen zugleich mit meinen Kräften und — meinem Leben auch das böse Fieber mich endlich verläßt? — Laß mich's mit ihm aufnehmen, solange mir die Kräfte noch übrig sind! Ich will einmal mein eigner Arzt seyn! Mag es seyn, daß Tod und Leben dabei auf der Wage stehn! Genug, wenn sich's mir nur rasch entscheidet, was das Schicksal über mich beschlossen hat! Meine Lage ist von der Art, daß mir der Tod so unangenehm nicht seyn kann, als die Verlängerung meines Siechthums.«

Unbeweglich beharrte er auf diesem Sinne; und Gelanors Bitten sowenig, als seine Thränen, welche das Entsetzen vor einem solchen Wagstück ihm auspreßte, vermochten etwas über Poliarchus. Umsonst beschwur er ihn bei Argenidens Namen, beim Andenken seiner Mutter und seiner Freunde; umsonst vereinigte sogar Hyanisbe selbst ihre Bitten mit den seinigen! — Man mußte ihn also seinem Entschluß nur überlassen. Als darauf das Fieber zur ge-

ſetzten Zeit wieder eintrat, befahl er, ihn dem Feuer nahe zu bringen, während er dem Fieberfroſt einige Züge guten alten Weins entgegenſetzte. Dies geiſtige Getränk ergoß ſein Feuer ihm nur um ſo unaufhaltſamer durch alle Adern, je nüchterner es ihn fand und je weniger er ſeiner von jeher gewohnt war.

Die Ärzte erklärten laut, daß ſie's unmöglich verantworten könnten, es mit anzuſehn, wie er ſich ſeinen Tod tränke. Lächelnd erwiederte ihnen Poliarch: daß, wenn ſie ihn verlieſſen, mindeſtens doch Arzt Bacchus ihm nicht von der Seite weichen würde. Dabei fuhr er fort, dem Fieberanfall mit ſeinem Weine immer mehr zu ſchaffen zu geben, bis endlich ſeine Lebensgeiſter ſich ſammelten, eine gemäßigte, aber nicht fieberhafte Wärme in ihn zurückkehrte, und der Gliederfroſt ſich legte. Dann verfiel er in einen Schweiß, den er ſorgfältig unterhielt; und es ſchien ihm, als ob jeder Augenblick ihm etwas an ſeinen verlornen Kräften erſetzte. — Kurz, ſo wunderbar es immer klingen mag — Er hatte kaum zum zweiten Male dieſen Kampf wider ſein Übel beſtanden, ſo wirkten auch ſeine Jugend, ſeine gute Natur und — was nur zuoft den Ruhm der Ärzte retten muß — das gute Glück ſo kräftig zuſammen, daß er ſeines hartnäckigen Fiebers auf immer ledig ward.

Zweites Kapitel.

Poliarch tritt von neuem in Sicilien auf. Was für Bericht er hier einzieht, und was Eindruck Selanors Zeitungen auf ihn machen. Freundesstimme im Unglück. Arsidas führt ihn in Argenidens Nähe.

Niemand war betretener über die Gewaltsamkeit des von Poliarch angewandten Heilmittels gewesen, als Hyanisbe: aber da sie ihn nun hergestellt sah, wußte auch Niemandes Freude weniger Maaß zu halten, als die ihrige. Nur daß bald ein anderer Kummer diesen Frohsinn aus ihrem Herzen wieder verdrängte! Sie konnte sich nicht aussöhnen mit dem Gedanken, daß Poliarch sich von ihr trennen sollte; und das nur um so weniger, je sichtbarer noch er in seinem eingefallenen Gesicht die Spuren der eben überstandnen Krankheit trug. Kaum gönnt' er sich einige wenige Tage zur Wiedererlangung seiner Kräfte, und bestand dann eifrigst auf seiner Abreise. Endlich geleitete ihn denn die Königinn, die eine beinahe mütterliche Liebe zu ihm trug, unter Thränen und Segenswünschen von dannen, und ließ sich das Versprechen von ihm geben, daß er sich in dem Bezirk ihres Gebietes aller Rechte der Gastfreundschaft bedie-

nen wolle, falls ihn der Zufall jemals wieder in die Nachbarschaft dieses Ufers brächte.

So wie Poliarch aber das von Gelanor gedungene Schiff betreten und die hohe See damit erreicht hatte, ließ er nicht nach, die Ruderer zu treiben; wobei er ihnen eine Zeit setzte, binnen welcher sie ihn ins Gesicht von Sicilien bringen müßten, wenn sie ihr Fährgeld verdoppelt von ihm erhalten wollten. Die Hofnung dieses Gewinns ließ ihre Arme auch nicht einen Augenblick rasten; sie zeigten ihm die Insel, und Poliarch verlor die Wette.

Tausenderlei Vorstellungen und Betrachtungen drängten sich hier vor seine Seele! Da stand er nun in der Nähe eines Landes, das zugleich der Inbegriff all seines Leides und seiner Freuden war! — das ihn glücklich sehen sollte, oder elend ohne Maaß und Ziel! Vorüber zogen an seiner Erinnerung all die Gefahren, denen er dort entgangen — Und wie? wenn nun vielleicht neue Stürme ähnlicher Art ihn erwarteten? — — Schnell nannt' er sich Argenidens Namen; und alle Gefahren, alle Schreckgestalten zerrannen; eine kühne Zuversicht trat an ihre Stelle.

Es war eine kleine Rhede von weniger Bedeutung, mit ein paar Fischerhütten am Ufer, wo Poliarch, etwa einige tausend Schritte weit

von Panormus, landete. Hier beschloß er unter dem Vorwande der Seekrankheit sich in einer unansehnlichen Herberge solange heimlich zu verweilen, bis er Arsidas seine Ankunft würde haben wissen lassen. Er fragte seinen Wirth unter mehrern Dingen: wo denn jetzt der König seinen Hof hielte? — Die Antwort war: der König habe Panormus noch nicht verlassen, seit er über Lykon den Sieg davon getragen; und weil der Ort durch jenen Sieg eine Art von Ansehn erhalten, so lasse er dort die Abgeordneten der Städte vor sich, welche in die Wette kämen, ihn ihrer Reue zu versichern.

»So ist denn Lykon überwunden?» fragte Poliarch erstaunt. — »Allerdings ist er's!» war die Antwort des Wirths. — »Er hat den Tod, den er so wohl verdiente, zum Lohn bekommen, und sein Kopf hat eine Zeitlang über den Thoren der Burg zur Schau gesteckt. Jetzt sagt man aber, der König werde nach Syrakusa gehn, um den sardinischen König durch alle Herrlichkeiten Siciliens zu führen.»

Poliarch fragte weiter: wie doch immer der König von Sardinien hieher auf die Insel käme? — »Wie?» versetzte Jener — »Weißt du denn das nicht, daß Radobant mit seinem Kriegsheer Meleander Hülfe geleistet, und durch ihre Tapferkeit Sicilien die Ruhe wiedergegeben haben?»

haben?» — Poliarch verstummte; da hier Alles so eine ganz veränderte Gestalt gewonnen hatte, ahnte er wenig Gutes für seine eignen Angelegenheiten. Er kam erst, nun es keine Gefahr mehr hatte! — Andre, und oben drein Fremdlinge hatten Meleander gerettet; nun waren es die Sardinier, denen Argenide Krone und Leben zu danken hatte!

Er ließ den Wirth stehn, und: »Hurtig, »Gelanor!» sagte er — »Erkläre mir, in welchem Theil der Erden ich denn bin! — Alles, »Alles hat sich hier verwandelt! Was soll »nun mit mir noch vorgehn?» — Er war noch im Besitz der falschen Haare, womit Timoklea's List ehedem sein Gesicht unkenntlich gemacht hatte. Eine dieser Larven und zugleich einen Bauerkittel mußte Gelanor umthun; und nun befahl er ihm, sich Nachts nach Panormus zu machen, und Arsidas die Zeitung zu bringen, daß er, ermattet unter den Streichen des wandelbaren Glücks, hier am Ufer des Meers den letzten Urtelsspruch seines Schicksals erwarte.

Gelanor traf auf seinem Wege mit Mehrern aus den benachbarten Ortschaften zusammen, die gleichfalls nach Panormus wollten. So gut er auch vermummt war, hätt' er dennoch ihre Gesellschaft gern vermieden; aus Furcht, seinen Betrug vielleicht verrathen zu sehn. Al-

lein die Enge des Pfades erlaubte ihm kein Ausweichen; auch hatten sie ihn bereits begrüßt. Er faßte also nothgedrungen ein Herz; und als ein Fremder, der von dem Verlauf der Dinge in Sicilien keine Kenntniß hätte, bracht' er die Rede auf den neulichen Krieg und die nähern Umstände des Sieges. Sie erzählten ihm Alles mit der Umständlichkeit, womit man sich gegen Ausländer über die glückliche Lage seiner Angelegenheiten nur zu gerne ausbreitet. Von zweien Helden vorzüglich machten sie viel Feierns; von Radobant und Alexion. Alexion nemlich habe mit Lykons Haupte zugleich all das Übel an der Wurzel abgemäht, woran Sicilien bis dahin krank gelegen; Radobant aber werde zum Lohn seiner freundschaftlichen Hülfe und seines Muthes die Prinzessinn wohl davonführen. — Das wenigstens war die allgemeine Stimme des Gerüchts; und diese Leute hatten nicht minder den festesten Glauben an das Alles, was sie Gelanor erzählten.

Dieser verließ sie, sobald sich's thun lassen wollte, unter den Empfindungen des bittersten Schmerzes. Tief erseufzend, kämpft' er mit der Überlegung, ob er diese Nachricht seinem Gebieter bringen sollte? Er fürchtete, sie könnte Poliarchus das Leben kosten; und dann drang sich ihm wieder die Hofnung auf, daß, solange dies Unglück nur noch nicht zur Reife gediehen wäre,

und er es nur früh genug erführe, sein Genie und glückhafter Stern wohl noch vermögend seyn möchten, ihm zuvorzukommen. Auf jeden Fall aber schien ihm die Zusammenkunft mit Arsidas unumgänglich nothwendig.

Panormus lag ihm bereits im Gesichte, als er eines Sklaven gewahr ward, der mit Jagdnetzen beladen war und eine Kuppel Hunde am Strick führte. Er erinnerte sich zugleich, diesen Menschen sonst unter Arsidas Gesinde gesehn zu haben. »Wenn doch der Himmel wollte« — dacht' er bei sich selbst — »daß ich bei dieser Jagd auch Arsidas selbst anträfe! — Wiewohl, wenn er auch käme — Schwerlich wird er ohne Begleitung seyn; und ihn im Beiseyn Andrer anzurufen, wäre doch auch nicht räthlich.« — Er hielt sich indeß gefaßt, um, wenn sich's vielleicht zutrüge, von der Gelegenheit seinen Vortheil zu ziehn.

Kaum war er auch nur hierüber mit sich einig geworden, so begegnete ihm schon ein neuer Zug von Netzen und Hunden, und hinterdrein in einer kleinen Entfernung folgte Arsidas selbst nebst Einigen seiner sardischen Gäste. Selanor musterte ihre Physiognomieen; und da sie ihm sämmtlich unbekannt waren, und er hoffen konnte, sie würden seiner nicht sonderlich Acht haben, trat er um so zuversichtlicher zu

Arsidas heran. »Ha, erwünscht!» rief er — »Dich eben hab' ich gewollt! Ich komme von Rhegium, und habe Grüße an dich und noch einige andre Aufträge, die mir der Vater deiner Gemahlinn mit auf den Weg gab.» — Arsidas bückte sich darauf zu ihm herab, und er raunte ihm ins Ohr: »Ich bin Gelanor. Allein stelle dich, als ob du mich nicht kennteſt, bis wir ohne Zeugen seyn werden.»

Arsidas stutzte freilich über eine Erscheinung, die ihm so völlig unerwartet kam. Indeß bat er seine Begleiter, nur gemachsam ihren Weg zu verfolgen; er wolle sich hier nur einige Augenblicke lang wegen seiner Anverwandten befragen. Dies Vorgeben verschaffte ihm denn Gelegenheit, sich in aller Kürze mit Gelanor unter vier Augen zu besprechen. Sie nahmen dabei den Beschluß, daß Arsidas, sobald das Jagen nur erst in Gang gekommen seyn würde, sich von seinen Gefährten in dem Walde wegstehlen und stracks zu Poliarchus eilen wollte. Sodann hastete er sich, die Sardinier wieder einzuholen, denen er auf Meleanders Geheiß mit dieser Jagd eine Ergötzlichkeit geben sollte. Gelanor aber setzte zum Schein seinen Weg nach Panormus noch eine Zeitlang fort, um nur der Jagdgesellschaft erst aus dem Gesichte zu kommen; und als das geschehen war, bog er seit-

wärts aus, und kam auf Fußsteigen, die er von Alters her noch kannte, wieder nach Poliarchs Aufenthalt zurück.

So wie er auch nur ins Zimmer trat, rief dieser voll Ungeduld ihm schon entgegen: »Nun, Gelanor? Und was bringst du mir?«

»Unsern Arsidas wenigstens;« war die Antwort. — »Ich hab' ihn gesprochen, da er eben »im Begriff war, auf die Jagd zu gehn; und »nach der Tageszeit zu urtheilen, kann er nicht »mehr weit von hier seyn.« — Mehr äusserte sich Gelanor nicht; denn er wollte lieber, daß Arsidas ihm sagte, was er Böses zu erfahren haben sollte. Allein immer noch blickte soviel Unruhe aus seinem Gesichte hervor, und war er sowenig Meister über seine Seufzer, daß Poliarch nur um so anhaltender in ihn drang. Er ließ es zwar selbst bis zu Drohungen kommen: endlich aber doch mußt' er denn nur bekennen, was er unterweges gehört hätte, und wie Argenide bereits an Radobant versprochen sey.

Und Poliarch? — Ihm entfuhr kein Laut der Klage; keine Röthe des Zorns glühte in seinen Wangen auf; keine Miene verrieth seinen Schreck über diese vernichtende Botschaft. Ach! was er empfand war mehr, als wofür die Sprache Namen hat! Der Schmerz fand keinen Eingang weiter in seine Seele; ihm konn-

te nun das Schicksal nichts mehr nehmen! — Sich unter dem Fall seiner Nebenbuhler selbst mit zu begraben; das war es, was er bei sich beschloß.

In dem nemlichen Augenblicke trat Arsidas zur Hütte hinein, und gab bei dem Wirthe vor, daß er bei der Verfolgung eines Wildes aus Unkunde der Gegend sich hieher verirrt habe. Sobald er sich aber unbeobachtet, und Poliarchus mit vor sich hinstarrenden Blicken und ohne Bewegung sahe, rief er ihn an: »Himmel! wovon muß ich Zeuge seyn! Wackre Seele, du unterliegst dem Schmerz, und Argenide lebt?«

»Ha, Arsidas!« fuhr Poliarch auf — »Auch ich lebe! — ich warlich auch! — und »euer Radobant soll es zu empfinden haben, »und seine Braut, daß ich lebe!«

»Sieh, wie du da im Irrthum bist!« entgegnete Arsidas; und nun erklärt' er ihm umständlich den eigentlichen Zusammenhang, und wieweit Meleanders und Argenidens Herzen davon entfernt wären, Radobants Wünsche zu begünstigen, oder die Aussprengungen des Volksgerüchtes wahr zu machen. So gelang es ihm, Poliarchus allmählig aus seinem Irrthum zu ziehn und seine Hofnungen von neuem zu beleben. Ruhig hört' er nun auch seines Freundes Erzählung von Siciliens gegenwärti-

ger Lage an, der übrigens dahin stimmte, daß Poliarch seine Verborgenheit aufgeben, und sich ungescheut dem Konige zeigen sollte. Er stellte ihm vor, daß seine Feinde nunmehr gestürzt wären; erinnerte ihn an Timonides und dessen Absendung an ihn, so wie an Meleanders Wohlwollen; geschweige denn der Bemühungen zu seinem Besten von Argenidens Seite, und der Anhänglichkeit so vieler alten Freunde. Geschützt von all diesen Seiten her — was konnt' er da wohl zu fürchten haben? oder warum sollte ein Mann von seinem Muthe lieber den Weg der Verstellung, als der freien offenen Tugend einschlagen wollen?

Jedoch Gelanor widersetzte sich diesen Vorstellungen, und erinnerte seinen Gebieter der Zusage, die er ihm in Afrika gegeben, daß Arsidas, und zunächst alsdann Argenide, die Ersten seyn sollten, denen er sich entdeckte. Poliarch gestand auch selbst, daß er ohne Verletzung seiner Würde diese Hülle noch nicht von sich abwerfen könne. Er müsse zuvor in sein Vaterland heimkehren, um sich mit dem Range zu bekleiden, in welchem er vor Meleander erscheinen wolle. Sein einziger Wunsch beschränke sich auf eine Zusammenkunft mit Argenide, wobei er ganz auf die Mitwirkung seines Freundes rechne.

»Nun wohl denn!« versetzte Arsidas — »So wirst du doch wenigstens nichts dawider haben, wenn ich unsern Nikopompus mit in unser Geheimniß ziehe? Ich habe wohl kaum nöthig, dir seine Ergebenheit für dich anzupreisen. Einen wärmern Vertheidiger, als ihn, hast du schwerlich; und das Herz hüpft ihm vor Freuden, wenn er der Zeuge deines Lobes wird. Ich selbst wohne jetzt in seinem Hause; und eine sicherere Freistäte, als unter seinem Dache, giebt es für dich nicht.«

Hierzu war Poliarch leicht beredet; und auch Gelanor war mit dem Vorschlage zufrieden. Sie ruheten demnach einwenig; machten sich darauf bei Nacht auf den Weg; erreichten Panormus mit Tages-Anbruch; wurden bei Nikopompus eingelassen, und von der biedern Seele mit offenen Armen und einem Freudenthränenguß empfangen. Arsidas erwartete nur das volle Tageslicht, um bei Argeniden vorzusprechen. Eben aber war sie mit ihrem Vater, und nachher mit Kleobulus beschäftigt; so, daß er ihr eher nicht heimlich ankommen konnte, als bis sie sich vor Radobant in das Lustwäldchen geflüchtet hatte.

Argenide hatte kaum aus Arsidas Munde erfahren, daß Poliarch ihr so nahe sey, so vergaß sie auch all ihres Leides; vergaß der Ge-

fahr, in der sie Beide schwebten, und überließ sich einer Freude, wie eine so ungewisse und bestandlose Glückseligkeit sie wohl nur schwerlich verdiente. Wie ungeduldig aber ihr Herz ihm auch entgegenklopfen mochte, so mußte sie doch des Abends erwarten, wenn er ohne Gefährde in die Burg geschafft werden sollte. »Ich werde« — sagte Argenide — »in dem Säulengänge anzutreffen seyn, der aus meinen Zimmern in den Garten führt. Seleniſſe soll mich begleiten, und dir und Poliarchus die Thüren öffnen. Geh, eile, lieber Arsidas, und vergiß nicht, zu rechter Zeit zu kommen!«

Auf den Flügeln der Freude floh sie nun Seleniſſens Armen entgegen, ihre Vertraute in das Geheimniß ihrer Glückseligkeit mit einzuweihen. Aber bald verrieth sich ihr die Wandelbarkeit ihrer Treue, da die Alte sich in Radobants Lobeserhebungen ergoß. Wir wissen, wie sie die Verrätherinn mit gleicher List ablohnte, indem sie ihr Hofnung gab, als könnte wohl ihre Abneigung gegen Radobant sich einst noch mindern; und wie sie dann sich in ein Fenster lehnte, das gegen den Garten sah. Hier überließ sie sich denn nun zwei Vorstellungen, die wechselsweise an ihrem Herzen zogen — Poliarchs Erscheinung und Seleniſſens Falschheit. Aber

getheilt zwischen Unmuth und Freude, konnte sie keiner festen Entschließung mächtig werden.

Indeß litt gleichwohl die Sache keinen Verzug; und Seleniſſe durfte ihres Geliebten nicht inne werden, wenn er zur bestimmten Stunde sich einfände. Sie durch ein vorgegebnes Geschäft für diese Nacht auf die Seite zu schaffen, war nicht möglich; und kurz, es blieb kein andrer Rath, als dem Arsidas durch einen ihrer Diener sagen zu lassen: ihr fehle es für heut an Muße sich die Gemählde anzusehn, die ihr gegen den Abend hätten gebracht werden sollen. Er möchte sich morgen nur bei guter Zeit in der Hofburg einfinden; wiewohl ohne den Künstler. — Arsidas errieth ohnschwer, daß der verabredeten Zusammenkunft mit Poliarchus etwas in den Weg gekommen seyn müsse, und daß, weil sie dies nicht öffentlich sagen durfte, die Prinzessinn das Mährchen von den Gemählden und dem Künstler aus dem Stegreif erfunden habe.

Drittes Kapitel.

Über die Fürstenschmeichler. — Einer Verrätherinn wird List mit List vergolten.

Allerdings mußte wohl dieser Aufschub Poliarchs Herzen äusserst schmerzlich fallen. Ar-

sidas suchte ihn indeß zu trösten, und ließ sich in dieser Bemühung von Nikopompus unterstützen. Durch ein Gespräch, das sich in tausend Formen über nichts, als liebliche Gegenstände, verbreitete, gelang es ihnen endlich, ihn zu erheitern. Sie giengen von seinem eignen Lobe über zu Argenidens Vollkommenheiten; und o, wie gern war er da ihr Zuhörer! Dann berührten sie all die kleinen lächerlichen oder verdrüßlichen Neckereien, mit denen Radobant zu schaffen gehabt; als die Ankunft einiger Freunde vom Hause sie von diesen Unterredungen abrief. Es war Dunalbion, der sich für diesen Abend zu Nikopomps Gast versagt hatte. Auch Antenor war von seinem Tempel zur Stadt gekommen, und begleitete ihn nebst Hieroleander.

Nikopomp bezeugte sein Leidwesen, daß er sich um dieses Besuchs willen von Poliarchus trennen, und daß er ihm auch nicht einmal seinen Arsidas zur Gesellschaft lassen sollte, weil Dunalbion dessen Gegenwart beim Mahle ausdrücklich verlangt hätte. Poliarch bat sie, sich deß nicht zu kümmern; sondern sie möchten nur gehn und sich's wohl seyn lassen, damit es Dunalbion nicht einfiele, hier ein Geheimniß zu ahnen, weil er sie nicht bei Laune fände. Zugleich ließ er sich von Nikopompus in ein Gemach zu-

nächst am Tafelzimmer führen, wo er ungesehen an der Unterhaltung der Gäste Antheil nehmen konnte.

Diese nun betraf verschiedne Gegenstände; blieb aber immer beim Allgemeinen stehn, so daß das aufwartende Gefolge sie allenfalls mit anhören durfte. Als aber die Tafel aufgehoben war, und die Gesellschaft keine lästige Zeugen mehr um sich hatte, ließ Nikopomp mit gutem Vorbedacht sich Poliarchs Namen entfallen. Er wollte Diesem, den er in der Nähe wußte, Gelegenheit geben, von der Stimme des Rufs über ihn mit eignen Ohren sich zu überzeugen; denn diese Urtheile mußten nothwendig um so unverdachtiger seyn, je gewisser man Ursach hatte, ihn weit entfernt zu glauben.

Dunalbion erschöpfte seine ganze Beredsamkeit zum Lobe dieses jungen Helden, dessen Verdienste er nach der Reihe aufzählte. Fröhlich stimmten auch Antenor und Hieroleander mit in den Preis seiner Tugenden ein; rühmten bald seinen tapfern Arm, bald sein Betragen, das ihm Aller Herzen gewänne, und dann wieder diesen Verein von frohherzigem und raschem Jugendfeuer mit der ganzen vollen Reife des Geistes, welche sonst nur das ausschließliche Vorrecht des Alters zu seyn pflegte. — Damit noch nicht zufrieden, und weil ihm Poliarchs Eifersucht auf

Radobant kein Geheimniß mehr war, leitete Arsidas die Rede ferner auf Lykons bürgerliche Fehde, deren Beginn durch Poliarchs Bemühungen eine für Meleander so glückhafte Wendung genommen. So gleitete er denn allmählig auf die sardischen Hülfstruppen und Radobant über, dessen Queerköpfigkeiten er hier unter seinen Vertrauten mit Laune durchgeisselte. Man muß aber auch gestehn, daß dieser Fürst gegen die Seinen einen Stolz ohne Grenzen zu Tage legte, und daß ihm so manche Pröbchen entfahren waren, von denen sich auf seinen Selbstdünkel und seine Tugendgleißnerei so ziemlich ohnfehlbar zurückschliessen ließ.

Dunalbion, Antenor, Nikopomp — Alle fühlten eine Art von Ekel und Widerwillen bei dem ausgestellten Gemahlde seiner abgeschmackten Aufgeblasenheit, oder äusserten auch wohl ihren Unmuth, daß Sicilien einem solchen Thoren Dank für seinen Beistand schuldig seyn sollte. Hieroleander lächelte dazu, und sagte: »O, heute morgen hättet ihr mir den Mann nur sehen sollen! — sehen sollen, wie er, eingebildet auf die niederträchtige Schmeichelei, seinen Höflingen ein auf ihn selbst verfertigtes Lobgedicht herausstrich — ein Gedicht wozu der Verfasser freilich wohl begeistert — nur aber von keiner Muse nicht — gewesen seyn, und wobei er min-

destens vorausgesetzt haben mußte, daß der darinn gepriesene Held eben so wenig bei Sinnen sey. Das Ende des Machwerks hab ich mir aufgezeichnet. Hört nur, und macht dann den Schluß aufs Übrige!

» Held, wenn dein kriegrisch Roß ins heisse Schlachtfeld dringet,
» Und dich, mit dir den Tod und banges Schrecken bringet;
» So starrt der Kriegesgott bei seiner Kunst verwirrt,
» Und schämt sich des Gespanns, das ihn bisher geführt.
» Besteigest du zur Lust des feur'gen Zelters Rücken,
» So wünscht Pollucis Roß, sich unter dir zu bücken;
» Der Himmel reizt ihn nicht, um in Sardinien
» Mit munterm Schritte stolz an deiner Hand zu gehn:
» Und soll des Bogens Sehn' gespannt von deinen Händen,
» Geflügelt einen Pfeil nach fernem Ziele senden;
» So zeigt dir des Apolls, des Herkules Verdruß,
» Daß dir ein Gott und Held an Stärke weichen muß.
» Ja wolltest du nicht selbst Kupido's Gottheit weichen:
» Er würde dir beschämt den Pfeil und Bogen reichen.
» Wie staunet Maja's Sohn; wie schüchtern schweigt er nicht,
» Wenn dein beredter Mund mit edlem Nachdruck spricht!

» Minerva läßt an Witz von dir sich überwinden,
» Und Bacchus an Gestalt sich minder reizend finden,
» Wenn er durch Indien im lauten Siege zieht,
» Und um sein schönes Haar ein schattigt Reblaub blüht.
» Wer darf wohl ausser dir im Reich Neptuns gebieten? —
» Vor dir verstummt das Meer, und hemmt sein stürmend Wüthen.
» Wie glücklich würden wir die goldnen Zeiten schaun;
» Wollt' einsmals Jupiter dir seinen Blitz vertraun:
» Und ständ' alsdann dein Bild auf heiligen Altären,
» Statt aller Götter, wir mit Opfern dich verehren! » *)

Alle in die Wette lachten der gottesvergessenen Fruchtbarkeit dieses hungerleiderischen Dichtergenie's. Nikopomp aber, der selbst die Dichtkunst trieb, versuchte es, ihn einigermaaßen zu entschuldigen. Es liege schon in der Natur der Poesie — sagte er, daß sie dem Ohrenkitzel et-

*) Der Übersetzer muß wohl nur gestehn, daß er sich hier eines fremden Eigenthums angemaaßt habe; denn dies rare Stück Poesie taugte zu unverbesserlich schön hieher, als daß er's seinem Augsburger Genossen nicht, beinahe wörtlich, hätte abborgen sollen. Wenigstens gewinnt so der Leser einen Beitrag mehr, wornach er die Charakteristik jener Verdeutschung sich selbst weiter ausmahlen kann.

was von der strengsten Wahrheit aufopfere; und das freilich nur um so ungescheuter, für je bekannter es angenommen werde, daß sie dergleichen sich erlaube. Ihre Dichtungen wären deswegen auch mehr zu betrachten, als unschuldige Spielereien, denn als vorsetzliches und schamloses Lügenwerk. Zudem sey es ja auch einmal schon im Geist des Jahrhunderts, daß die Dichter ohne Ausnahme des Lobes der Könige einwenig zuviel thäten. Radobant dürft' auch wohl schwerlich der Einzige seyn, der das Alles für baare Münze hinnähme: gar ein Mancher (Sein Augenwink deutete dabei auf Meleander) würde mehr als zu oft aufs Glatteis der Schmeichelei geführt; und es möchte wohl schon die unvermeidliche Bestimmung der Fürsten seyn, daß sie wenigstens einige Federn an diesem Leimen haften liessen.

»Aber« — entgegnete Dinalbion, von einem edlen Eifer für Recht und Wahrheit in Bewegung gesetzt — »Aber ist es auch weise gehandelt vom Unterthan, wenn er aus allen Kräften dahin arbeitet, durch sein weggeworfnes Lob dem Regenten Liebe zu seinen Lastern einzuflößen, und so ihn und sich selbst unglücklich zu machen? Geschieht es nicht zu seinem eignen Verderb, wenn er den Fürsten gewöhnt, sich Alles für erlaubt zu halten, und nichts, als

sein

sein Thun, ohne Maaß zu lieben und zu bewundern? — die natürliche und unausbleibliche Folge des Schmeichelns und des Weihräucherns, womit man unaufhörlich seine Sinnen umnebelt hält!

» Sie selbst, die Fürsten, für so glücklich sie sich halten mögen, sind gewißlich beweinenswerth, wenn sie nicht Muth genug haben, sich über diese Hinterlist ihrer Diener zu erheben; wenn sie nicht jeder Tugend nachzustreben suchen, deren Werth sie an Andern zu schätzen wissen; ohne sich's kümmern zu lassen, wie oft die Schmeichelei sie ihnen schon angedichtet. Die Meisten aber freilich hat der Glanz ihres Purpurs dergestalt geblendet, daß sie Fremdlinge in den ersten Elementen der Lebensweisheit bleiben, und ewig neben den Mitteln fehlgreifen, sich den Beifall oder die Nachsicht der Welt zu verschaffen.

» Schändlich genug, daß es so ein einträgliches Gewerbe geworden, den geheimsten Neigungen der Regenten nachzuforschen, und es aufs Haar zu berechnen, wohin ihre Leidenschaften den Ausschlag geben! Da setzt man denn die Achtung vor Gott und Menschen bei Seite, um ihnen jedes Begehren von der schönsten Seite zu zeigen; da hascht man nach ihrem Wohlgefallen durch Gleichstellung in Thun und Rede;

da hilft man ihnen jeden Rest von Scham aus der Seele lösen, und macht dankverdienerisch Anspruch auf die Ehre, ihnen einen Weg gebahnt zu haben, den sie, weil er zu Lastern führt, weil er die Schande zur Begleiterinn hat, zu betreten sich gescheut haben möchten.

»Darf es uns denn noch Wunder nehmen, daß diese Fluth der Liebedienerei die Regenten nach einer Seite mit sich hinreißt, wohin sie schon an sich selbst nur zu sehr geneigt sind? und daß sie auf diese Lockstimmen etwas geben, wenn sie keine andre zu Ohren bekommen? — zumahl, wenn nun Niemand Muth genug in sich fühlt, sich dem Abgrund entgegenzustellen, wohin Alles so unaufhaltsam eilt? Denn die Weisen im Staate, die am Ruder der Geschäfte stehen, tragen entweder Bedenken, in den Wind hin zu warnen, oder erwägen bei sich selbst, daß ihre Arzeneien, so heilsam sie immer seyn mögen, doch nur eine ungünstige Aufnahme finden; und so lassen sie dem Unwesen lieber seinen Lauf — zufrieden allenfalls, einen Unterschied zwischen den Gebrechen zu machen, mit denen ihr Regent nur seine eigne Ehre beschändelt, oder mit denen er den Staat zu Grunde richtet. Ihnen genügt es, wenn sie nur das ihnen anvertraute Regiment gewissenhaft berathen: warum sollten sie sich damit befassen, ih-

rein Könige die Augen zu öffnen, damit er vor sich selbst erröthe, und seiner Verstrickung in die Netze der Schmeichelei eingeständig sey? Wo war noch je der Vertraute der Fürsten, der die Erinnerungen der Klugheit vor ihre Ohren gebracht, wenn sie durch übertriebnen Geiz sich schändeten; wenn sie über den Vergnügungen der Jagd für das Beste des Staats sogut als verloren waren; wenn das Beispiel ihrer Ausschweifungen ihr Jahrhundert herabwürdigte; wenn sie durch die unbedachtsame Wahl ihrer Günstlinge den Haß der Nation verwirkten? Ist man doch wohl weggeworfen genug, auf diese Laster die Namen eben sovieler Tugenden zu pfropfen! und so werden sie keck umgeschaffen in weise Sorge für die Zukunft, in Arbeitsliebe, in Herablassung, in fürstliche Freigebigkeit!

»Aber nicht die Laster der Regenten allein, sondern auch ihre kleinern Fehler finden einen gedeihlichen Boden in dieser Verlogenheit. Ja, selbst sogar wenn diese Brut von Schmeichlern einmal durch Zufall mit der Wahrheit zusammentreffen, geben sie ihr doch einen solchen Zusatz von Erdichtung und Übertriebenheit, daß mir wahrlich in ihre Seele — denn sie freilich waren weit davon entfernt! — sehr oft glühende Schamröthe zu Angesicht stieg. Ich mußte

Zeuge seyn, wie sie sowenig über ihren handgreiflichen Unsinn in Verlegenheit waren, noch die Fürsten es ahndeten, daß man so unverschämt plump sein Spiel mit ihnen triebe. — Ist denn nun wohl das ganze Gaukelspiel mehr als eine Komödie, wo, dort sogut als hier, Leute ins Angesicht gefeiert werden, derer kindischen Thorheiten man hinterm Rücken verächtlich spottet? — Es muß doch wohl seyn, daß die Götter den Königen einen höhern Geist verliehen, den sie dem Troß der Sterblichen versagten; denn wie anders wär' es möglich, daß ihrer auch nur Einer diesen Fallstricken entginge? — Fallstricke, in die sie mit Lust und gutem Willen gehn, weil man sie bereits um ihre Wiegen her ausstellt, und weil sie sich's nicht träumen lassen, daß man ihnen dergleichen legen könne.

»Wiewohl — die Regenten der Erde sind nicht die Einzigen, die mit diesen Gefahren zu kämpfen haben! Auch in unserm geringern Stande giebt es ihrer zur Genüge, die an einem ähnlichen Übel kränkeln. Wir sind Könige in Jedes Augen, der Unsrer bedarf; so wie uns es Jeder wird, in dessen Händen die Gewährung unsrer Wünsche steht. Bei dem Einen versuchen wir's durch Liebkosungen; bei dem Andern legen wir's auf seine Eitelkeit an —

Kurz, sie rennen von selbst in die nemlichen Waffen, mit welchen auch die Fürsten angefochten zu werden pflegen. — Was indeß diesen Radobant anlangt, dessen leichtgläubiger Eigendünkel mich zu diesen Betrachtungen veranlaßte, so wiegt er freilich in jeder Absicht zuwenig auf, als daß wir uns zu Vertheidigern seiner Fehler berufen fühlen sollten. — Ihr Sicilier wär't elende Leute, wenn ihr eurer Fürstentochter ihn zum Gemahl aufnöthigen wolltet!»

Poliarch hatte Mühe, an sich zu halten; sosehr hatte der Inhalt dieser Rede ihn hingerissen! Gern wär' er Dunalbion zum Dank für sein Urtheil über Radobant in die Arme gestürzt! Er dachte bereits im Geist auf die Art, wie er sich ihn verbinden, und einst noch viel solche Lehren der Weisheit und des Freimuths aus ihm hervorlocken wollte. Er nahm sich's vor, all diese Männer Argeniden zu treuen Stützen für die Zukunft zu empfehlen. — Die Gäste trennten sich endlich; Nikopomp und Arsidas suchten ihn wieder auf; begleiteten ihn in sein Schlafgemach, und waren von seinem Bette schier nicht wegzubringen. Um der Ruhe seiner Freunde zu schonen, und seinen eignen Überlegungen freiern Spielraum zu verschaffen, mußt' er sich endlich nur vom Schlummer übermeistert stellen. —

Wohl müssen wir arme Erdgebohrne kurzsinnige Geschöpfe, und all unser Mühen eitel seyn! Denn in der nemlichen Nacht giengen Argenide sowohl, als Seleniſſe, auf das Bestreben aus, sich wechselseitig hinters Licht zu führen. Es kam der Einen, wie der Andern, drauf an, sich des nachsten Morgens von ihrer Gesellschafterinn unbeobachtet zu wissen. Seleniſſe suchte ein Platzchen, wo sie in Sicherheit vor Argeniden sich mit Radobant besprechen könnte; und Argenide wieder wünschte Seleniſſen entfernt, um Poliarchs Daseyn vor ihr zu verbergen.

Die Alte machte den Anfang zur Ausführung. In dem Glauben, daß sie ihrer Verunstreuung durch den Anschein einer völligen Unbefangenheit den undurchdringlichsten Schleier überwerfen werde, leitete sie die Rede auf Radobant, und setzte dann hinzu, wie angelegentlich er gewünscht habe, sie den folgenden Tag an dem nemlichen Orte des Wäldchens wieder anzutreffen, weil er ihr Dinge von entschiedner Wichtigkeit zu entdecken habe, ehe er der Prinzessinn von ihr wieder vorgestellt würde.

»Wohl, Mutterherz!« unterbrach sie Argenide — »So geh denn nur immer, sobald es dir gefällt! Aber du mußt mir auch Zeit geben, darüber nachzudenken, was ich ihm sagen

und auf seine gewöhnliche ewige Bitte antwor=ten soll. Ich wollte, du giengst so zeitig als möglich zu ihm, und hieltest ihn mit deinen Ge=sprächen solange hin, bis ich mich genug vorbe=reitet habe, und selbst zu euch in den Garten komme.»

Seleniſſe versicherte ohne Ende, das sey auch warlich der beste Rath. Heimlich aber kitzelte sich die Falsche, daß Argenide selbst ihr die Art und Weise, sie zu hintergehn, an die Hand ge=ben müssen; ohne sichs einkommen zu lassen, daß sie nicht minder betrogen werde, und daß man sich von ihr nicht sowohl losmache, um sie zu Radobant zu schicken, als um sie Poliarchus aus dem Wege zu schaffen.

Es war nun Morgen, und Alles war voll von Spaziergängern, die der Tageshitze zuvor=kommen wollten, und hier der Kühle genossen. Unter dem Vorwande, gleichfalls frische Luft zu schöpfen, erwartete auch Radobant seiner Vertrauten schon in den Gärten; und im Grun=de wohl mocht' es mehr Theokrine seyn, die ihm im Sinne lag, als Meleanders Tochter. Auch die Alte war nicht säumig; sie machte sich frü=her als gewöhnlich auf, und sagte: »Ich ge=he, und suche mir den König von Sardinien auf. Ist seine Liebe wirklich so grenzenlos, als er vorgiebt, so hat er wohl nur schlechte Ruhe

gehabt, und ist schon längst im Garten. Wir Alten freilich» — fuhr sie lächelnd fort — »haben nun schon einmal das Loos, die Thorheiten der Jugend ausbaden zu müssen, die eigner Beschwerden nicht achtet, und um fremde sich nicht kümmert!»

Argenide schärfte ihr nochmals ein, sie sollte Radobant eher nicht von der Seite weichen, als bis sie selbst zu ihnen ins Wäldchen käme. Ihr sey's gelegner, ihn dort, als auf ihrem Zimmer zu sprechen. Niemand war hiemit zufriedner, als Seleniſſe. Denn sie war der Meynung, ihre Gebieterinn bestände auf dieser Frist nur, um sich mit ihrer ältern Liebe abzufinden; deren sie freilich los seyn müßte, ehe ihr Radobant etwas gelten könnte.

Viertes Kapitel.

Endliche Zusammenkunft zweier liebenden Herzen.

Kaum hatte die Alte sich davongemacht, so schickte auch Argenide zu Arsidas, und ließ ihm befehlen, mit dem Fremdling auf der Stelle vor ihr zu erscheinen. Man denke selbst, ob er einen Augenblick verzog? Poliarch, verborgen unter sein falsches Haar, und mit einigen Gemählden unterm Arme, begleitete ihn in Gestalt eines Kaufmanns. Ein unwillkührliches Zit-

tern ergriff ihn. Dahin war der unerschrockne Sinn, der in der Mitte seiner Gefahren und seiner Feinde unbewegt geblieben — dahin bei dem Gedanken, daß er nun auf dem Wege sey, Argeniden wiederzusehn! — Allein auch ihr ergieng es nicht besser! Die nahe Erwartung hauchte alle Röthe weg von ihren Wangen; und sie bemerkte, wie ihr die Worte versagten, so oft sie zu Jemand zu reden hatte.

Sie befand sich in einer abgelegnen Galerie, wohin sie sich gewöhnlich zu begeben pflegte, so oft sie in der Stimmung war, ihren Gedanken und Sorgen ungehindert Lauf zu lassen. Hiehinein ward auch Poliarch mit Arsidas geführt. Er trat herzu mit demüthiger Bescheidenheit — In dem Augenblick auch löste sich ein tiefer Seufzer aus Beider Busen, und bedeckte Purpurglut ihr Gesicht. Poliarch riß darauf die Larve von seinem Antlitz, und zeigte sich in seiner natürlichen Gestalt; indem er nebst Arsidas die gewöhnlichen Begrüßungsformeln hervorstammelte. Der Letztere entfernte sich unter der Zeit, wie von ungefähr, gegen das andre Ende des Zimmers, um den Liebenden desto mehr Freiheit bei ihrer Unterhaltung zu gewähren.

Immer noch standen Beide staunend und verstummt; die süße Verwirrung ihrer Herzen

ließ sie sich auf keine Sprache besinnen. In ihren Thränen fand endlich Argenide die ihrige wieder. »Ist's möglich, Theurer?« rief sie — »Bist du's? bist du's wirklich? oder lügt mir nur ein Traumbild diese geliebten Züge vor?«

»Ja, ich bin's, holde Seele! — bin's »wirklich! — O, wie ich's nun neu und »stärker fühle, was ich je litt und erfuhr! wie »dein Anblick mich nun erst meines Unglücks »mahnt, so lange — so ewig lange die»ser Wonne entbehrt zu haben! Sprich — o »sprich, wenn anders dein armes Herz die Er»innerung tragen kann: was empfandest du bei »meinem Abwesen? — was hielt dich aufrecht »bei meinen Gefahren? Ha, was dein Gefühl »dabei gelitten haben muß! wie oft du gezürnt »haben magst auf unsre Trennung!«

»Miß es ab an deinem Schmerze, Geliebter!« erwiederte sie — »wie trübe mir, von dir entfernt, die Tage hingeschlichen sind! Ach, nur um soviel verlassener fühl' ich mich, weil mir Alles wehrt, dir zu folgen; indeß ich dich umgeben weiß von den gräßlichsten Gefahren! Und daß es gar Menschen giebt, die sich auf die Hofnung stützen, mein Herz sey vielleicht einer Änderung fähig ... O, so wiederhole mir's doch: du wärst's, den ich in meinen Armen

halte? — Poliarch? — Du zurückgekommen nach Sicilien? wärst hier, gesund ... Ach, aber diese entstellende Bläſſe in deinem Antlitz, Poliarch! — wär' ich Unglückliche vielleicht Schuld daran? — Und unsre Klaglieder — sollen wir sie ewig erneuern müssen? Wirst du auch diesmal wieder dich flüchten? Soll die Furcht die beständige Begleiterinn unsrer Liebe bleiben?«

Poliarch mahlte ihr hierauf mit flüchtigen Zügen die Geschichte seiner Abentheuer; wie er zum Schiffbrüchigen geworden; dann sich zum Sieger über die Seeräuber gemacht, und endlich am mauritanischen Hofe krank gelegen. Argenide, ihrerseits, entdeckte ihm in der Kürze, was jetzt freilich von höherer Bedeutung war — die Verfolgungen von Radobants Liebe, und wie sie fürchten müsse, daß Meleander durch das Gefühl seiner Verpflichtung sich am Ende noch gewinnen lasse, diese Verbindung gern zu sehn. »Wenn auch du« — fuhr sie fort — »diese Unthat nicht verhindern kannst, so seh' ich nur in meinem Tode Befreiung für mich! Denk' dir indeß meine Lage — Tägliche Todesfurcht, und den vernichtenden Streich nicht weiter entfernt von meinem Haupte, als es braucht, den Knoten zu knüpfen, worein dieser Garde mich verstricken will! — Ach, und diese Ver-

lassenheit, die noch dazukömmt, mir mein Leiden bittrer zu machen! Nirgend eine mitleidige Seele, die Trost für mich hätte; in deren Schooß ich meinen Kummer niederlegen könnte! Radobant trotzt mir so furchtbar auf die Macht seines Heers; so ängstlich ist meine Scheu vor meinem Vater; und Seleniſſe — ja, die Treulose selbst ist auf die Seite meiner Gegner übergetreten! — »

»Wie?« rief Poliarch — »Schon lange »suchen sie meine Augen. Sie war ja immer »zugegen — Heut sprech' ich dich zum ersten »Male ohne sie.«

»Ha, ich will es an ihr zu rächen wissen!« fuhr Argenide fort. — »Ganz hat sie sich für Radobant gestimmt, ohne daß ich begreife, woher und wie diese Umwandlung entstanden. Ja ja, sie muß zur Verrätherinn an unsrer Liebe geworden seyn; denn urtheile selbst: wir waren allein, und sie warf sich auf — zu Radobants Lobrednerinn! Ha, und das war ihr noch nicht genug, der Boshaften! Sie durfte mir sogar rathen, ich sollte mich zum Scheine gefällig gegen ihn anstellen! Und was war dies anders, als: ich sollte versuchen, wankelmüthig zu seyn, und so Deiner allmählig zu vergessen? Eben in diesem Augenblick auch ist sie bei ihm im Garten, und würfeln sie über mein Schicksal. Ich

weiß es, und ließ es zu, damit sie nur von deinem Hierseyn nichts erführe. — O, nicht umsonst soll sie mich verrathen haben! Es werden ja glücklichere Zeiten für mich aufblühen — die Zeiten der Wiedervergeltung!»

Poliarchs Seele entbrannte in Unwillen über diese schändliche Untreue; zugleich aber auch erschrack er über den großen Einfluß, welchen sich Radobant unter Argenidens Angehörigen zu verschaffen gewußt. Er gelobte ihr, diese Beleidigung schrecklich zu rächen, wenn auch sie selbst großmüthig genug wäre, sie übersehen zu wollen.

Sie überlegten darauf mit einer Art von Ängstlichkeit die Maaßregeln, die sie für die Zukunft treffen wollten. Allein eben dieser Mangel an Geistesruhe war auch Schuld daran, daß sich ihnen durchaus nichts Räthliches darbieten wollte. — Sollte Poliarch vor Meleander hintreten, und sprechen: auch ich bin König!? sollt' er ihm seine Verdienste um ihn herrechnen, und sich Argeniden zur Gemahlinn fordern? indeß sie selbst ihrem Vater das Geständniß thäte: sie sey (und war sie's denn nicht auch) — sie sey Poliarchs Verlobte — ? — Der Vorschlag hatte die Billigkeit auf seiner Seite; er konnte dem Übel nachdrücklich begegnen; — nur freilich auch mußte man des Erfolgs ge-

wiß versichert seyn! Argenide traute aber Meleanders guten Gesinnungen gegen Poliarchus für diesen Fall viel zu wenig; doch verhehlte sie diese Besorgniß, und machte ihn nur aufmerksam auf das Übergewicht, das Radobant durch seine kriegerische Begleitung erhielte. Würde Poliarch, wenn er sich jetzt so unerwartet auf seinen königlichen Rang berufe, es darum gleich mit einem Manne aufnehmen können, dessen Machtgewalt sich bereits auf eine entscheidende Art gezeigt hätte, und dessen Truppen Sicilien überdeckten? — Ach, ihr bangte dabei vor den heimlichen Nachstellungen und den Ausbrüchen des Frevelmuths, welche Liebe und Herrschsucht sich ohne Bedenken nur zu gern erlaubten!

Poliarch erkannte das nicht minder, und setzte hinzu: »Auch Alexions inniges Verhält»niß zu deinem Vater scheint mir bedenklich. »Ich sorge fast, daß auch er dreist genug ist, »sich Hofnung auf deine Hand zu machen.« — Argenide erschrack über diese Vermuthung. Ihr Gedächtniß durchlief sogleich Alexions gesammtes Thun und Reden; und Alles diente nur dazu, diesen Verdacht zu bestätigen. — Er war aber nur noch ein Grund mehr, das Vorhaben, sich Meleander öffentlich zu entdecken, als zu übereilt und zu mißlich fahren zu lassen.

Länger sannen sie einer andern Idee nach: — ob sie, wenn es ihnen in Sicilien fehlschlüge, sich in Poliarchs Vaterland flüchten sollten? Meleander selbst würde dann eine Aussöhnung wünschen müssen; und wollte Radobant, wenn er sich so getäuscht sähe, etwas unternehmen, so liesse sich ja Gewalt mit Gewalt abtreiben. Nichts könnte dann Seleniſſe — nichts Alexion ihnen schaden! Es wäre ja nichts Unerhörtes, wenn ein Mädchen dem Verlobten in seine Heimat folgte. Ihr Brautschleier würde das Segel seines Schiffes seyn, hinter das sie bei ihrem Scheiden sich verbärge, und tausend funkelnde Sterne ihr als Hochzeitfackeln vorleuchten auf ihrem nächtlichen Wege.

Indeß Argenide in diese Flucht einwilligte, sträubte sich doch ein unwillkührliches Etwas in ihrem Herzen, das den Gedanken daran mißbilligte. Sie schwankte hin und her zwischen dem Entschluß, zu gehn oder zu bleiben. Auf der Einen Seite erwog ihre Liebe die ungemeine Zuträglichkeit dieses Schrittes: auf der Andern Seite wieder wehrte ihn ihr die Ehre, und die Vorstellung, daß es nicht genug sey, diese unbefleckt zu erhalten, sondern daß sie auch mit sorgfältiger Scheu gepflegt werden müsse. Dennoch überwog in diesem Aufruhr ihres Herzens die Neigung für Poliarchus; nicht sowohl,

weil dies Herz sich überzeugt fühlte, als weil es ihm unmöglich war, seinem Liebling etwas abzuschlagen.

Allein auch Poliarch selbst war nicht durchaus zufrieden mit dieser Entführung. Das Mittel schien ihm so verbraucht; es gab beinahe keine Liebesgeschichte, wo nicht die Entführung des Liebchens endlich den Knoten löste! Überdem bemerkte er den Zwang, den Argenide sich anthun mußte, um seinem Vorschlag eine beifällige Seite abzugewinnen. »Wonne meines »Lebens« rief er — »Wir sind auch wohl ei»nes Bessern werth, als daß wir, gleich Räu»bern, unter dem Mantel des Schweigens und »der Nacht uns davonschleichen sollten! Wenn »wir eingeholt würden auf unsrer Flucht: wie »wollten wir vor dem Zorn deines Vaters uns »rechtfertigen? Und wenn man uns dann aus»einanderrisse auf Nimmerwiedersehn? Verge»bens rechnen wir auf den Schutz der Billig»keit, wenn wir ihr nicht zuvor auch Schutz in »unsern Herzen angedeihen lassen. — Hand »auf's Herz! Fühlst du dich stark genug, diese »Leidenssumme, deren du nun endlich wohl ge»wohnt geworden, noch drei Monden länger »zu ertragen, so will ich binnen dieser Zeit mit »einer Kriegsmacht aus meiner Heimat wieder»kehren, und so als König um dich Königstoch»ter

» ter werben. Ha, und wagten es auch dann
» noch meine Feinde, mir in den Weg zu tre-
» ten: — ich bin der Mann, um unser Beider
» Seligkeit allenfalls von Sicilien zu erzwingen!
» Gelobe mir's nur, solange noch Obsiegerinn
» deines Leides bleiben zu wollen: hier mein
» Wort, daß du mich unausbleiblich wieder-
» siehst! Nur der Tod könnte mir's wehren:
» ach, und sollt' auch ein so frühreifes Grab
» mein Loos seyn, so stürb' ich mindestens doch
» mit dem Troste, daß mein letzter Todesseufzer
» dein Ohr nicht erreichte! — «

Mit beklommener Brust unterdrückt' er, was er noch schien sagen zu wollen; von Argenidens Wangen herab ergoß sich ein reichlicher Thränenbach. Sie rechnete ihrem Herzen vor, in welche Ferne und in wie wenig Augenblicken er von ihr schiede; und nun klopft' es eben so ungestüm vor Liebe, als zuvor vor magdlicher Verschämtheit. Aber vertraut geworden mit ihrem Kummer, fand sie dennoch die Aussicht erträglich, noch drei Monate elend zu seyn. Nur sollte Poliarch auch vor deren Verlauf wiederkehren — selbst mit Aufgebung all seiner Pläne; selbst nackt und wehrlos wiederkehren! Auch sie wolle dann jede Hofnung fahren lassen, und folgen, wohin er sie führen werde!

Nachdem sie zu diesem Entschluß sich verei-

nigt hatten, richteten sie sich wechselseitig zu Muth und Standhaftigkeit auf. Poliarch fragte: was sie denn gegen Radobants und ihres Vaters Zunöthigungen aufbringen wolle? Sie hinwieder lag ihm mit heissen Thränen an, ihre Liebe durch sein Aussenbleiben nicht zu täuschen; und gab ihren Bitten noch größern Nachdruck durch die Versicherung, sie werde seine Eidbrüchigkeit keinen Augenblick überleben. »Poliarch!« setzte sie hinzu — »Dessen, was dir mein Herz zu eigen gegeben, ist so unermeßlich viel an dir: aber nichts sosehr hat dir das Wort bei mir geredet, als dein treuer Sinn, und die Bescheidenheit, die bei deinem Geschlecht so selten ist. Du weißt's, seit wie lange schon ich ohne meines Vaters Wissen — ach, Ungehorsam ist's nicht, was mir den Mund schließt! — wie lange schon ich dich den Mann meines Herzens nenne. Jetzt von neuem, soweit ich deß Alles schalten darf, geb' ich meine Krone, meine Liebe — meine ganze Seligkeit geb' ich in deine Hände, und gelobe dir's vor dem Angesicht des Wesens, das unser Beider Schicksal lenkt, keine Gewalt soll es vermögen, mich dieser Eide zu entbinden! Poliarchs will Argenide seyn, oder keines Andern! Schlingt Hymen je seine glücklichen Bande um uns: wie wollen wir den Göttern diese Fülle ihres Wohl-

thuns danken! Ist's aber beschlossen, daß immer unsre Sterne sich feindlich fliehen sollen, so laß mich als die Deine ins Grab herniedersteigen! Wenigstens soll das Band unsrer Seelen jedes Schicksals spotten!» — Eine schöne Röthe überglühte ihr Antlitz, als sie dies sprach. Poliarchs Lippen ergossen sich in Dank, und betheuerten eben so wahr und warm, daß auch Argenide seinem Herzen über Alles gelte.

Sie besorgten Beide, Seleniссens Zurückkunft möchte sie überraschen. Dies gab denn Gelegenheit, ihre böse Seele von neuem zu verwünschen; doch, rieth Poliarch, möchte Argenide bei ihrer Verabschiedung behutsam zu Werke gehn; sie wüßte der Geheimnisse zu viele, und es könnte gefährlich seyn, sie zu reizen. Machte jedoch die Alte durch das Übermaaß ihrer Bosheit eine Trennung nothwendig, so sollte Argenide sich Timoklea'n lassen empfohlen seyn; eine Frau, die durch Klugheit und jedes andre Verdienst sich des leer gewordnen Platzes in ihrem Vertrauen vollkommen würdig machte. — Schon als Poliarchs Retterinn, war Timoklea Argeniden ungemein werth gewesen; jetzt machte sich Diese im Stillen bittre Vorwürfe, sie vernachlässigt, und ihr das Alles mit nichts, als ein paar armseligen Geschenken, gedankt zu haben. Wir wissen bereits, daß Seleniссe es ge-

wesen war, die ihre Aufnahme in das Gefolge der Prinzessinn zu verhindern gewußt; und hatte sie schon durch ihre Vorstellungen Argenidens Zuneigung gegen Timoklea'n nicht mindern können, so war sie doch damit in Absicht der ihr bestimmten Verehrungen glücklicher gewesen.

Ferner noch erwähnte Poliarch Dunalbions und dessen Äusserungen von Wohlwollen gegen sich, und wie auch Antenor und Hieroleander ihm nicht minder zugethan wären. Argenide freute sich herzlich über den Gewinn dieser ausgezeichneten Männer, auf deren Beistand sie in ihren besondern Angelegenheiten würde rechnen können. Sie nahmen sich's vor, sie Alle durch Erwiederung dieser Gesinnungen noch fester an sich zu knüpfen. Dunalbion zwar stand in seinem Stande bereits auf einer Staffel, daß er kaum noch eines Zuwachses an Ehre fähig war; doch trösteten sie sich damit, daß es der Dankbarkeit der Könige nie ganz an Mitteln sich zu äussern fehle.

» Hieroleanders Belohnung « — setzte Argenide hinzu — « nehm' ich selbst auf mich. Sein Glück ist gemacht, wenn ich ihn meinem Vater zum Geheimschreiber vorschlage. — Aber Antenor? wie lassen wir dem unser Wohlwollen spüren? — Nun gut! Wenigstens soll es dem Sonnengott und seinem Priester nicht an mei-

nen Geschenken fehlen! Und haben wir selbst nur erst den Hafen unsrer Wünsche erreicht, so geben wir ihm unsre liebe Timoklea, und lassen es dann unsre Sorge seyn, daß er auch eine reiche Frau an ihr bekömmt.»

— Ihre Zeit war verronnen; Beide sahen dem Augenblick des Scheidens entgegen; und doch hatte Keines den Muth, das bittre Wörtchen laut werden zu lassen. Sie blickten einander traurig an und — schwiegen. — Poliarch endlich wagt' es, ernstlich auf den Abschied zu denken. Er wollt' ihr ein Lebewohl sagen; aber gleich die erste Sylbe erstarb ihm im Munde Mit jeder Minute wuchs sein Schmerz. Um ihn zu endigen, ermannte er sich endlich zu einer nothgedrungenen Entschlossenheit; riß sich los aus ihren Armen, und wankte stumm von dannen.

Lange hatte Argenide ihre Zähren zurückgedrängt; jetzt endlich stürzten sie unaufhaltsam hervor, und übermeistert vom Affekt, entzog auch sie sich schnell seinen Augen. Die Hände über den Busen zusammengepreßt, schwand Alles vor ihren Sinnen. — Nicht ihre — nein, Poliarchs Leiden füllten ihre Seele! Wenigstens war sie willig, sich deß zu überreden; und so stürzte sie sich schier sinnlos in das verborgenste ihrer Zimmer.

Poliarch hatte Mühe, sich aus der Gallerie hinaus zu finden; seine Tritte strauchelten; Nacht und Dunkel umflorten seinen Blick. Arsidas bemerkte seinen gänzlichen Mangel an Fassung, und es überlief ihn selbst dabei so kalt. Er wagt' es auch nicht, ein Wort hervorzubringen; sondern führte seinen Freund, immer noch stumm und seiner wie unbewußt, zu Nikopompus, und dann gegen den Abend auf sein eignes Verlangen an das Ufer des Meeres zurück.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung von Theokrinens Geschichte. Eine wichtige Entdeckung wird gemacht.

Empfindungen von ganz verschiedner Art hatten inzwischen ihren Tummelplatz in Radobants Seele aufgeschlagen, als Seleniſſe fortfuhr, ihn mit dem Abentheuer von Theokrinen bekannt zu machen. Denn kaum war die Alte im Garten erschienen, so bewillkommte er sie schon mit der Frage: »Nun Mütterchen! wie steht's um »unsre tapfre Theokrine? wirst du sie Siegerinn »bleiben lassen? Du weißt wohl noch, wie »ungleich das Gefecht war, in dem wir sie ge»stern liessen; und wirklich hat mir der lebhafte »Gedanke an sie eine unruhige Nacht gemacht. »— Doch, was mir vor Allem am Herzen liegt:

»Wie ist's mit Argeniden? Glaubst du, daß »ihr Sinn sich noch werde erweichen lassen?«

»Wohl mußt du die Himmlischen zu Freun» den haben;« erwiederte Seleniſſe — »Es wäre denn, daß ich meiner Beredsamkeit und meinen Bemühungen das Verdienst zuschreiben wollte, wenn Argenide allmählig einzusehn beginnt, daß sie doch wohl zu hart gegen dich gewesen. Was wollen wir auch mehr? — Mein Zureden hat soviel gefruchtet, daß sie unzufrieden mit ih= rem Betragen geworden. Ihr Herz betrachtet dich bereits in einem günstigern Lichte, und sie hat mir sogar versprochen, hieher zu uns zu kommen Allein indeß sie noch ihren Schmuck besorgt, laß mich meine Geschichte zu Ende füh= ren. Dein eigner Vortheil will, daß du The= okrinen ganz kennen lernest.

»Wir lieſſen sie mitten im Gefecht, wie sie, muthiger gemacht durch ihre errungene Beute, mit Schild und Schwerdt zugleich drauf los= schlug. Man hätte glauben sollen, sie sey un= ter Schlachten und ihre Gegner am Stickrah= men groß geworden. Zwei von diesen Räu= bern lagen schon zu Boden gestreckt; und eben so viele waren nur noch übrig; indeß hatten sie sämmtlich Wunden. Theokrine selbst war, in= dem sie nach dem Einen ausholte, von dem An= dern mit der Degenspitze an der Stirne leicht

verletzt worden. Alsbald rollte das Blut daraus purpurn über das schneeweiße Gesicht herab. Ihr Auge funkelte dabei vor Wuth; sie schüttelte Haupt und Waffen, und noch in diesem Augenblick fahr' ich zusammen über dem drohenden Ruf, in den sie ausbrach. Wirklich, mein König! sie schien mir damals mehr, denn ein sterblich Wesen zu seyn! Wir hatten kaum die Zeit gehabt, ihre Verwundung zu bemerken, so war auch schon der Arm des Thäters in Stücken gehauen. Die Mörder flohen, weil ihre Wunden sie ausser Stand setzten, sich länger aufzuwehren: allein Theokrine gestattete ihnen keine Frist zur Erholung, sondern eilte ihnen auf der Ferse nach aus dem Schlafgemache, ohne sich durch die Furcht vor der Dunkelheit und einem Hinterhalt davon abschrecken zu lassen.

»Freilich war die Nacht eine zu gute Hülle für Jene, und Theokrine auch bereits zusehr in Wuth gesetzt, als daß sie ihrer nicht hätte fehlgehen sollen Indeß drang doch ein neues Geschrei zu ihren Ohren. Die andre Abtheilung der Räuberschaar nemlich, die bis dahin Meleanders Schlafstäte vergeblich gesucht hatte, nahm endlich den Schein des Lichts zum Führer, das wir ohnweit seines Lagers für seine Bedürfnisse zurückgelassen. Das Zimmer ward er-

brochen, und die Buben waren daran, Lykon nunmehr Wort zu halten, und sich des Königs aufs engste zu versichern.

»Das Getümmel erweckte den König. Befremdet, männliche, und sogar bewaffnete, Gestalten an einem Orte zu sehn, von welchem sein Verbot sie ausgeschlossen hatte, war es dennoch, trotz seinem Schlafe und der Neuheit dieses Anblicks, sein Erstes, nach dem Schwerdte zu Häupten seines Bettes zu greifen, um sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Allein bevor er noch sich vom Lager aufraffen und auf seine Füße stellen konnte, (denn Schreck und Zorn hiengen wie Blei an seinen Gliedmaaßen) — war er bereits von der Rotte umringt. Ohne sein gesalbtes Haupt anzusehn und Scheu vor seiner göttergleichen Würde zu tragen, drückten sie ihn überwältigt auf sein Bette zurück. Ja, Einer der Buben, der ihm das Gewehr aus den Händen wand, war frech genug, ihm das Gefäß davon, als wie von ohngefähr, ins Angesicht zu stoßen; — wahrscheinlich doch wohl nur aus einem abscheulichen Kitzel seiner Bosheit, oder um sich durch diese Verwegenheit einen Namen zu machen.

Die Hände hatten sie dem unglücklichen Greise schon gebunden; und nun waren sie im Begriff, ihn als einen Missethäter mit verhüll-

tem Haupte davonzuführen; wobei sie ausgelassen sich über ihre Spießgesellen, die sich Argenidens bemächtigen sollten, beschwerten, daß sie mit ihrem Fange noch immer aussenblieben. In dem Augenblicke auch erschien Theokrine, gutes Muths über ihre erlangten Vortheile, und wie begeistert durch den Kampf und ihre Wunde. Sie sah, was hier mit dem Könige vorgieng; und nun stürmte sie mit einem furchtbaren Geschrei auf die Räuber ein. »Ha, ver»ruchte Brut!» rief sie — Mein Schwerdt »über euren Nacken, das noch vom Blut eurer »Gehülfen träuft! Ihr seyd meiner Hand »nicht einmal werth: aber ihr sollt' auch nicht »allzumahl durch sie fallen! Eurer Etliche will »ich mir aufsparen zu einem weit schmähligern »Tode!»

»Wirklich auch entsprach der Ernst, womit sie gegen die Rotte zu Werk gieng, ihren Drohungen. In dem Tumulte entfiel auch Meleanders Haupt der Mantel, den man ihm übergeworfen hatte. Er ward nun seines Beistands ansichtig, und mußte sich wohl überzeugen, daß Theokrine ihren zahlreichen Gegnern gewachsen sey; denn die Niedermetzelung des Einen von ihnen war schon Beweises genug, für welche Parthei das diesmal gerechte Schicksal sich erklären wolle. Theokrine benahm sich groß un-

ter diesen Umständen. Belagert von soviel Degenspitzen, und beschäftigt, all die tödtlichen Streiche mit nichts als ihrem Schilde aufzufangen, war's ihr gleichwohl unerträglich, den Könnig noch gebunden zu wissen. »Ehrwürdiger »Greis!» rief sie — »Nein, du sollst hier nicht »länger wehrlos stehn!» — und so machte sie sich dran, die zum Glück nicht eng verstrickten Knoten seiner Fesseln aufzuschürzen. Er hastete sich, zur Wehr zu greifen; und sie warf sich solange zur Schutzwehr vor ihn her, bis er sein Schwerdt gefunden hatte.»

Nur mit Mühe hatte Radobant bis dahin an sich gehalten; endlich brach er dies Schweigen. »Du erzählst mir eine Wundergeschichte! »ein Mährchen!» rief er aus. — »Seitdem »die Welt steht, muß so etwas nie erhört seyn! »Ein Mädchen — und solch ein Muth! Und »dein König — welch ein Schooßkind des »Glücks muß er seyn! Es ist, als ob es nur »darum ihn dicht an den Rand des Verderbens »hingestellt hätte, um durch seine Rettung ihn »desto ehrwürdiger und seine beispiellose Begün»stigung desto neidenswerther zu machen! — »Sprich, Seleniſſe; ist's wahr — ist's möglich, »was du mir da erzählst? Du mußt meinem »Zweifel schon verzeihn! All dies Wunderwe»sen macht mich schwindeln!»

Die Alte versetzte: »Sowahr ich mir deine Gnade wünsche, mein theurer Gebieter! und du dir Argenidens Liebe: ich sage dir keine Sylbe zuviel! Das ist so ausgemacht, als ich lebe, und mit dir spreche, und als mein König ein zärtliches Herz besitzt!«

»Gut denn!« fuhr Radobant fort — »So »laß mich die unerhörten Abentheuer dieser »Nacht denn vollends hören!«

»Sobald Meleander seiner Fesseln ledig geworden, that er sein Bestes zu seiner eignen Rettung und Theokrinens Beistande. Das Gefecht gieng hitzig fort, und hatte den Erfolg, daß von Dreien, die noch übrig waren, der Eine fiel, der Andre sein Heil in der Flucht suchte, und der Letzte von Theokrinen fest umklammert wurde, die ihm darauf die Hände auf den Rücken band, und ihn in dieser wehrlosen Gestalt Meleandern übergab. »Behalt' ihn im Auge, mein theurer Gebieter!« sprach sie — »Und bis ich wieder bei dir bin, weich', wenn »dir anders dein Leben gilt, über diese Schwel»le nicht! Der Entlaufene darf uns nicht ent»wischen; und es muß auch untersucht werden, »ob noch etwas im Hinterhalte lauert.«

»Indem sie das sagte, verließ sie sein Zimmer, und kam in das unsrige zu Argeniden, wo wir Weiber, voll des grenzenlosesten Schrecks,

uns auf einen Haufen zusammengedrängt hatten. . .

»Mach' dich nunmehr gefaßt, mein Gebieter! etwas zu erfahren, wo du Mühe haben möchtest, deiner Standhaftigkeit und der Ausbrüche deines Affekts Meister zu bleiben. — Glühend von der Hitze des Gefechts, mit funkelnden Augen, und bis zur Unkenntlichkeit verwandelt in allen ihren Zügen, ergriff Theokrine Argenidens Hand, und gebot auch mir, ihnen nachzufolgen. Sobald wir den Andern weit genug aus dem Gesichte gekommen waren, wo wir nicht weiter behorcht werden konnten, sprach sie:

»Wie herzlich weiß ich's nunmehr den Unsterb-
»lichen Dank, daß sie mir im Feuer der Liebe
»die glückliche List eingaben, mich unter diesem
»Kleide in dies Haus zu schleichen! Wie er-
»wünscht für dich, Prinzessinn, und deinen Va-
»ter ist mir dieser Betrug ausgeschlagen! Durch
»ihn und der Götter Hülfe ist mir's gelungen,
«euch aus diesen Mörderhänden zu befreien.
»Verzeihet mir denn wenigstens um des Erfol-
»ges willen! Denn was soll ich's fürder läug-
»nen? — Dieser Kampf hat es ja doch erwie-
»sen, daß ich — ein Mann sey. Es ist
»wahr, ich habe dich hintergangen; ich habe
»meiner Liebe eine Kühnheit erlaubt, die dich
»beleidigen kann; ich habe, weil ich anders

» nicht durfte, mich als Weib über diese Schwel-
» le zu dir hineingestohlen. Laß indeß das zu
» meiner Entschuldigung sprechen, wovon du in
» der ganzen langen Zeit meines Hierseyns Zeu-
» ge gewesen. War mein Art und Wesen nicht
» vollkommen jungfräulich? Hab' ich je durch
» Unsittsamkeit mein angenommenes Geschlecht
» verläugnet? Ich denke ja, an diesen Män-
» nern erwiesen zu haben, wessen ich gegen euch
» wehrlose Geschöpfe fähig gewesen wäre, wenn
» mir's an Tugend und Ehre gebräche. — Nicht,
» daß ich mir aus meinem Muth oder meiner
» Bescheidenheit ein Verdienst zu machen gedäch-
» te — nur entschuldigt, nur gerechtfertigt
» möcht' ich gar zu gerne durch Beides bei dir
» seyn, du theures Mädchen! — Dir darf ich's
» wohl entdecken, daß Geburt und Rang mir
» die Anwerbung um jede Königstochter erlau-
» ben; daß der Ruf deiner Schönheit es gewe-
» sen, der mich von fernen Gestaden hiehergezo-
» gen, und daß mir's die Himmlischen selbst zu
» Sinn gegeben haben müssen, mich in dies
» Mädchengewand zu werfen, nur daß ich dich
» sähe und deines holden Umgangs genösse.
» Die Grausamkeit meines Oheims, die Leiden
» meiner Mutter — Alles war Erdichtung! —
» Jetzt geh' ich wieder; — ach! aber krän-
» kern Herzens, als ich kam! Wie wenig ge-

» recht gegen dich war doch das Gerücht, das
» mir deine Vollkommenheiten anpries! und
» doch auch so war es stark genug, mich zu
» fesseln! « « —

Äusserst hart griff diese Entwicklung an Radobants Seele — » Das schlägt mich zu Boden, Seleniſſe! « schriee er auf — » Nun bin » ich so gut als vernichtet! — Wie? so ein Herkules beim Spinnrocken? und eben er Argenidens jetzige Liebe? «

» Er freilich! « versetzte die Alte. — » Keine Seele noch weiß um dies Geheimniß; selbst Meleander nicht. — Doch weiter in meiner Geschichte! Er könne, fuhr er fort — uns länger nicht zur Seite bleiben, weil sonst der König, aufmerksam gemacht durch seinen bewiesenen Muth, der Wahrheit vielleicht zu nahe auf die Spur kommen möchte. In kurzem aber wolle er, jedoch als junger Krieger, bei Hofe wieder auftreten, und mir dort oder zu Syrakusa schon in den Weg zu treten wissen, so oft ich aus unsrer Burg etwa dahin käme. Sein Name sey Poliarch; und Alles, wie sein Leben, stelle er fortan ganz in Argenidens Hände. — Frag' dich selbst, mein König, wie uns Beiden dabei zu Sinn gewesen seyn möge? Wenn dir, dem Manne, die bloße Erzählung schon das Herz beengt: welch ein Erstaunen muß sich denn

nicht uns schwacher Weiber beim Verlauf des Abentheuers selbst bemächtigt haben!

»Darauf flüsterte er Argeniden ein paar wenige Worte in's Ohr. Ich vermuthe, daß es eine Auskunft über seine Familie und Vaterland gewesen, und daß er sie dabei um Verschweigung dieses Geheimnisses gebeten. Wenigstens ist es das Einzige, was ich von Argeniden nie habe herauslocken können. — Die Schlüssel zu den Burgthoren wurden gewöhnlich von mir in Verwahrsam gehalten. Er ließ sie sich von mir geben, und sagte: »Geht nun, »und sucht Meleander auf! Ich will die Leib»wache von draussen zu Hülfe rufen; denn es »könnte seyn, daß des Gesindels noch mehr ver»steckt läge.«

»Die Nacht war eine der finstersten; kein Sternlein ließ sich am Himmel blicken. Mit einer Fackel in der Hand öffnete er die Thore; und sobald er sie im Rücken hatte, rief er laut: »Räuber und Mörder sind zum Könige ins »Schloß eingebrochen. Auf, wackre Krieger! »Herbei zur Hülfe! Die Gefahr ist groß — »ist dringend! Wenige Augenblicke noch, und »ihr kommt zu spät!« — Das wiederholte er etliche Male mit möglichster Anstrengung; bog dann seitwärts weit vom Wege ab, und verlor sich im Dunkel der Nacht.

»Die

»Die Wachen zunächst am Schlosse fuhren auf bei dem unversehenen Lärm. Alles eilte, wie es gieng und stand, zur Hülfe herbei. Viele, um sich mit dem Anziehn ihrer Kleider nicht zu verweilen, stürzten halbnacket hervor, zufrieden nur, ihre Waffen gefunden zu haben. Die ganze Burg war bereits umzingelt; die Vorhöfe und alle Plätze erfüllt mit Schaaren Bewaffneter. Fackeln wurden angezündet; der Feind in allen Winkeln, wiewohl vergeblich, gesucht, und schon fiengen sie an zu fürchten, ein Nachtgespenst habe ihre Leichtgläubigkeit zum Besten gehabt, oder man habe sie nur mit List von ihren Wachposten weglocken wollen.

»Ihre Anführer indeß, mit Eurymedes an der Spitze, rafften den Kern ihrer Leute zusammen, und drangen bis zu des Königs Schlafgemach vor, wo auch Argenide schon mit mir sich befand. Unser Wehklagen, der sichtbare Ausdruck des Schreckens in Meleanders Zügen, und mehr noch die beiden Leichname, die zu seinen Füßen lagen, gaben den sattsamen Beweis, daß es mit der Sache in der That ernstlich gemeynt gewesen. Alles drängte sich nun um den König her. Da sie ihn aber gleichwohl unverletzt und ausser Gefahr erblickten, bemächtigten sie sich seiner Hände; riefen, fragten verwirrt durch einander; wollten von Allem auf Einmal un-

terrichtet seyn, und erfuhren auf die Art nur um soviel weniger etwas Zusammenhängendes. Die Einen wollten wissen, wer diese Meuchelmörder gewesen? — die Andern begriffen nicht, wie es möglich gewesen, sie in diesem schutzlosen, nur von Frauenzimmern bewohnten Hause abzuwehren? — Die Meisten jedoch liessen sich's angelegen seyn, den etwa noch verborgnen Rest der Bande mit Lichtern aufzuspüren. Eben so schnell und unordentlich ward auch mit dem Gefangnen eine Untersuchung angestellt. Man zwickte ihn in's Gesicht, und setzte ihm die Degenspitzen auf die Brust, wo er nicht bekennen würde; bis Meleander für rathsam fand, ihn in Eurymedes Schutz zu geben, damit er nicht einer zu raschen Rache aufgeopfert würde.

„So endlich in der Mitte der Seinigen in Sicherheit gestellt, begab sich der König darauf auch in Argenidens Zimmer, weil wir ihm gesagt hatten, daß Theokrine hier nicht minder glücklich gegen die Räuberschaar gewesen wäre. Was sie hier fanden, waren ebenfalls zwei todte Körper, und ihre Wunden wie von der Hand des Todes selbst geschlagen. Diese Entdeckung vermehrte die Neugierde der Anwesenden, zu erfahren, welches Sterblichen Arm hier so wunderbare Spuren seiner Stärke zurückgelassen? Wir versicherten ihnen, es sey nur die Hand ei-

nes Mädchens gewesen. Ihr Erstaunen war zu groß, als daß sie hätten Worte finden sollen, es auszudrücken; ihre Augen sahen indeß umher, und suchten die Heldinn. Auch der König wollte, daß man sie rufen sollte. Wir erwähnten dabei, daß noch Zwei von der Rotte sich aus dem Staube gemacht; er selbst erinnerte sich eines Dritten, der aus seinem Zimmer entkommen wäre, und befahl nun, daß man das ganze Schloß durchsuchen sollte, um der Flüchtlinge wieder habhaft zu werden. Doch sey es nun, daß Diese Gelegenheit gefunden hatten, sich durch das Thor, zu welchem die Wache hereingekommen, oder über die Ringmauern weg gerettet hatten — genug, man brachte dem Könige die Nachricht, sie, sie sowenig, als Theokrine, wären im ganzen Schlosse aufzufinden.

»Ihm war es um jene Bösewichte wenig zu thun gewesen; allein um Theokrinens Verschwinden konnt' er sich nicht zufrieden geben. Eine neue, noch sorgfältigere Untersuchung wurde vorgenommen, und durch alle Winkel der Burg erklang es vom Namen Theokrine! Theokrine! Ich und Argenide wußten freilich nur zu gut, daß Theokrine ihnen schwerlich antworten würde, und daß sie jetzt bereits, unter Begünstigung der Nacht, eine ansehnliche Strecke Weges zurückgelegt haben müßte. Zugleich

auch macht' ich in diesem Augenblick zuerst die Entdeckung, daß Argenidens Herz sich der Liebe hingegeben; denn wie anders hätte sie unser Beider Geheimniß mit einer Künstlichkeit verbergen können, die beinahe mich selbst sogar getäuscht haben sollte?

»Unter diesen unruhigen Auftritten war denn endlich auch die Nacht dahin geschwunden. Mit dem grauenden Morgen wurden Kleobulus und die übrigen treuen Räthe des Königs durch Eilboten von dem ganzen Vorgange benachrichtigt. Sie eilten auf diese Zeitung sogleich herbei. Meleander übertrug ihnen das Verhör des Gefangnen; sie giengen, und nun erklärte er sich gegen die Anwesenden: »Freilich wohl »hat hier ein schwarzer Verrath an mir und »den Göttern schier ein Meisterstück von Ver»brechen verübt, und es ist nothwendig, daß »die Theilhaber daran aufgesucht und bestraft »werden: allein sehr weit doch steht das Ver»gnügen der Rache dem Wunsche bei mir zu»rück, die große Seele kennen zu lernen, die »sich so männlich zu meiner Retterinn aufge»worfen. Wo diese Theokrine auch seyn mag — »ich gestehe, ich werde eher nicht ruhig und zu»frieden seyn können, als bis ich gewiß weiß, »daß sie in Sicherheit sey. — Gute Götter! »Das Übermaaß ihres Muthes wird sie doch

»nicht den Bösewichtern in die Falle gelockt »haben?«

»Neue ausgeschickte Boten unterbrachen ihn, um ihm zu sagen: Alles sey vergeblich; nirgend, in der Burg sowenig, als ringsum in der Gegend umher, eine Spur von Theokrinen! Wäre ihr ein Unfall begegnet, so müßte man sie ja wohl verwundet, oder doch, auch selbst auf den schrecklichsten Fall, ihren Leichnam gefunden haben.

Sechstes Kapitel.

Anstalten zu einer Apotheose. Meleanders schwankendes Verfahren wider Lykon, und Gründung einer neuen gottesdienstlichen Feier.

Seleniſſe spann den Faden ihrer Erzählung weiter aus: »Es währte eine Weile, daß Meleander schwieg. Wir sahen es ihm an, daß ein ausserordentlicher Gedanke in seinem Kopfe arbeiten müsse; bis er sich zuletzt gegen den Penaten des Hauses, die Bildsäule des olympischen Jupiters, wandte und ausrief: »Großer Zevs! »o laß dein lockigtes Haupt mir die Bestätigung »zuwinken, wenn es wahr ist, was ich glaube »errathen zu haben! Ja ja, es ist das Werk »einer himmlischen Gottheit, daß ich den Dol»chen meiner Mörder entronnen bin! — The=

»okrine — Laß es mir noch einmal vergönnt
»seyn, dich bei dem Namen zu nennen, den du
»vormals in unsrer Mitte führtest! — The=
»okrine, nein, du bist kein sterblich Wesen! bist
»nicht der Geringsten Eine unter dem Chor der
»Göttinnen! — Pallas bist du, die Hehre,
»die Ägidenträgerinn, Jupiters Eingebohrne!
»— O, so laß dir denn auch meine Verehrung
»gefallen, mächtiges Wesen; öffne die Augen
»aller Sikuler über die Fülle deines Wohlthuns!
»Du bist's gewesen — du, der ich fortan mich
»zum Dienste weihe — du, die mich den Hän=
»den des Blutdurstes entriß; sey es, daß du
»deines großen Vaters Geheiß, oder daß du
»dem Zuge deines eignen freundlichen Herzens
»folgtest!«

»»O, meine Tochter!« fuhr er dann zu Ar=
»geniden fort — »Glückliches Kind! warum
»mußten doch deine Augen gehalten seyn, daß
»du deine Beseligung nicht erkanntest? — nicht
»ahnetest, Athenae, die Göttliche, rede mit dir
»und wirke in deiner Nähe? — nicht wußtest,
»daß sie ihre Gottheit nur darum so sorgfältig
»barg, um als deine Gespielinn um dich zu
»seyn? — Du staunst mich an, als ob ein
»Zweifel . . . O, nein! ich täusche mich nicht!
»Denk' nur ihrer Miene — Eben die Macht,
»die es uns wehrte, den Abglanz ihrer Gott=

LB Coburg

» heit zu erkennen, giebt mir jetzt, aber zu spät,
» den Aufschluß über diesen mehr als sterblichen
» Reiz! Welch eine Lebensfülle des Seyns und
» und des Wirkens! Welch eine Glut im Auge!
» — Denk' ihrer ganzen Gestalt; und dann ge-
» stehe, wie unverkenntlich ihre Gottheit in jeder
» Falte herdurchschimmerte durch das erborgte
» Gewand der Sterblichkeit! — Aber was noch
» fürder zweifeln wir über die Quelle unsers
» Heils, da wir die Zeugen eines Kampfes ge-
» wesen, den nur Athenäe allein hinauszufüh-
» ren vermochte! Sollten denn unsre Blicke
» über die Ausflüsse der göttlichen Kraft wohl so
» kurzsichtig seyn, daß wir einer schwachen Mäd-
» chenhand dies gewaltige Blutbad beimäßen,
» anstatt dem Heldenarm der himmlischen Macht
» zu danken, welcher unsre Feinde zerstiebt hat?
» Solange sie uns umschwebte, verkannten wir
» sie; aber jetzt im Hinwegfliehen hat sich uns
» der mystische Schleier emporgehoben. Sie ist
» zurückgekehrt zum Olympus; wofern sie nicht
» etwa noch unsichtbares Wesens unter uns
» weilt, um zu sehn, in welchem Grade wir ge-
» gen sie undankbar zu seyn vermögen. »

» So sprach Meleander. Ein lautes Mur-
meln des Beifalls wälzte sich durch die Ver-
sammlung. Vielleicht kennst du das mensch-
liche Herz, und vor Allen die Herzen des Pö-

bels, zur Genüge, um es nicht erst von mir zu lernen, wie gern es zu jedem großen und ausser-gewöhnlichen Ereigniß den Namen einer Gott-heit stellt, und zu welch einer jählingen Glut der Aberglaube dann aufflackert. Die Vorstel-lung, daß die Götter ganz unmittelbar über dem Leben des Königs wachten, warf überdem noch so einen schmeichelhaften Wiederschein in das Herz jedes Sikulers zurück. Urtheile denn selbst, wie allgemein und mit welch einem lau-ten Jubel die anwesenden Schaaren des Königs Rede billigten, und wie sie Athenäen bei all den göttlichen Namen anriefen, welche die Andacht ihr geheiligt hat! Die Einen thaten es in der leichtgläubigen Einfalt ihrer Herzen; die Andern aus Liebedienerei gegen den König; und der Rest, weil er darinn den gewünschten Anlaß zu einer ungezügelten Freude fand. — War es uns wohl zu verargen — mir und Argeniden, wenn wir des betrognen Haufens bei uns selber lachten? Ich hatte so meine stille Freude an dem Mährchen, und wunderte mich nur, wie der König so aus dem Stegreif einer neuen Göttinn das Daseyn gegeben. Allein dabei blieb es nicht: die Sache wurde noch weiter getrieben!

» War's Speichelleckerei, oder baarer Wahn-sinn, was aus dem Menschen sprach — genug, ein Soldat ließ sich vernehmen: » Hm! was

» denn doch das wohl für eine Erscheinung ge=
» wesen seyn muß, die mir auf der höchsten Zin=
» ne der Burg, als wir in unserm Lager zuerst
» in Bewegung kamen, in's Auge fiel. Es
» war wie der reinste Lichtstrahl, was mir im
» Dunkel entgegenglänzte; daß ich auch dachte,
» das Dach stände in Flammen, und wir wür=
« den zum Löschen gefordert. Bald aber zer=
» theilte die Hellung sich in Strahlen, und leuch=
» tete prachtvoll gegen den Himmel auf. Ich
» war nicht wenig verwundert darüber: allein
» die Nachricht von deiner Gefahr, mein gnä=
» digster Gebieter! ließ mich darüber nicht wei=
» ter nachsinnen. Jetzt erst wird mir der Ge=
» danke an jene ausserordentliche Begebenheit
» wieder lebhaft. » Wie? wenn es Pallas ge=
» wesen wäre, die in dieser glänzenden Gestalt
» nach deiner Errettung wieder gen Himmel
» emporgestiegen? »

» Kaum hatte der Gestaltenseher den Mund geschlossen, so fand sich auch schon eine Menge Andrer, die mit gleicher Geistesverrückung sein — gleichviel, ob Mährchen oder Traumbild! — eben auch gesehn haben wollten. Kurz, durch diese Reihe von Zeugen gewann das Ge=schichtchen eine Art von Ansehn, und Alles half in die Wette, Beweise und Gründe für Theokri=nens Vergötterung aufzufinden. Man kam,

Argeniden Glück zu wünschen, daß eine Göttinn sich ihr so lange zur Gespielinn geliehen: sie, um nicht durch ihr Lachen sich zu verrathen, ließ beschamt die Augen zur Erde sinken. Athenärns Preis war auf Aller Lippen, bis endlich der König mit seinen Vertrauten sich entfernte, um wegen des mörderischen Überfalls seine fernern Maaßregeln zu nehmen; ich aber mit Argeniden uns in ein abgelegnes Zimmer zurückzogen, um desto ungestörter von — Poliarchus zu reden.

»Argenide war der Meynung, die Bescheidenheit, womit er so viele Tage herdurch sich gegen sie betragen, gäbe den unverwerflichsten Beweis, daß Verstellung und zurückgehaltne Sinnlichkeit keinen Antheil daran gehabt, sondern daß vielmehr jede Tugend in seinem Herzen einen einheimischen Boden finde. O, dies Herz — wie unschuldig in all seinem Thun! — Sie fragte mich, ob ich nicht auch fände, daß sein Sinn fast noch milder in unserm weiblichen Zirkel gewesen, als er sich männlich unter den Männern erwiesen? Sie machte mich aufmerksam auf die Größe seines Verdienstes um uns, und daß es nach Meleanders eignem Urtheil ausserordentlich genug sey, um auf Rechnung der Götter gesetzt werden zu können. Sie berührte sodann — aber o, wie verschämt! —

den seltnen Gehalt der Liebe in seinem Herzen; wie diese ihn zu einem so gefahrvollen Wagstück, der Verläugnung seines Geschlechts, verleitet, und wie er sich auf den Fall der Entdeckung einer ganz unvermeidlichen Todesstrafe blosgestellt. — Was ich darauf erwiederte? möchtest du fragen? — Je nun, mein König! Laß mich's gestehn, daß ich ihrem schwachen Herzen das Wort redete, und daß ich jedem Umstand, der ihr angenehm seyn konnte, noch eine empfehlende Seite mehr abzugewinnen wußte. — Kannt' ich doch damals den König Radobant noch nicht, und war gutherzig genug, diesen Poliarchus für den vollendeten Abglanz aller Vortrefflichkeit zu halten!

» Unter der Zeit hatte Kleobulus Mittel gefunden, aus dem Gefangenen das Bekenntniß des Anstifters und des ganzen Verlaufs der Gräuelthat herauszupressen. Die Folter war ihm zu ungemüthlich; er gestand also lieber, inwiefern Lykon an dem Allen Antheil genommen; wie die Bande von der Meerseite her Zugang in die Burg gefunden; wie sie nemlich, meines Behalts, eine Art von Haken über die Mauer geworfen, und als dieser gehaftet, einen Strick mit einem Gegengewichte daran befestigt hätten, woran sie nunmehr dreist in die Höhe hätten klettern können.

»Alle Welt glaubte damals, der König habe sich hiebei einen großen Fehler zu Schulden kommen lassen. Denn anstatt nun plötzlich über Lykon her zu fallen, begnügte er sich, eine bloße Vorladung an ihn nach seinem Landsitz erhen zu lassen. Es kann seyn, daß er den Verräther zur offenbaren Widersetzlichkeit schon zu vollkommen vorbereitet hielt, als daß man sich seiner kurz und gut würde bemächtigen können; oder daß er glaubte, Lykon sey verwegen genug zu jedem Wagniß, um allenfalls, auch gewarnt vor einem solchen Schritte, dennoch zu erscheinen.

»Diese Voraussetzungen schlugen jedoch fehl. Schon Tages vorher hatte Lykon auf alle Falle die Erlesensten seines Anhangs, wovon jedoch die Wenigsten in das Geheimniß eingeweiht waren, aufgebracht, und sie unter dem Vorwande einer Jagdlust zu einem Schlosse geführt, das er ohnferne davon in der Nähe von Leontium besaß. Von hier aus schrieb er dem Könige: seiner Feinde am Hofe wären zuviel, als daß er's wagen dürfte, sich mitten unter sie hin vor Gericht zu stellen; er bäte, ihn nicht unverhörter Sache zu verurtheilen, und nicht zu viel Gewicht auf die Aussage von ein paar Böswichten zu setzen, die man zu seinem Verderben erkauft hätte.

»Seine Parthei hatte indeß Zeit gefunden, an Zahl und Kraft zu wachsen. Was also Anfangs beim Könige die Wirkung seiner zuweit getriebnen Güte gewesen, ward nun das Gesetz der Nothwendigkeit für ihn: — er mußte einen Schleier über den ganzen Vorgang werfen, und in seiner Antwort seinen Glauben an Lykons Unschuld bezeugen. Hierauf drang vorzüglich Kleobulus; indem er vorstellte, daß, falls er hier nicht mit Schärfe durchgreifen wollte, er lieber den Schein annehmen sollte, als würdige er die Beschuldigung keiner Aufmerksamkeit, denn daß er im entgegengesetzten Falle sich zum Verzeihen bereitwillig finden liesse. In Folge dieses Raths wurde denn also auch jener Verhaftete, der Lykons Angeber gewesen, in seinem Gefängnisse aus dem Wege geräumt, als wär' er zufällig gestorben. Nichtsdestoweniger war Lykon eben so weit davon entfernt, es zu vergessen, was für Lohn er verwirkt hatte, als Meleander es war, ihm seine Kühnheit nachzusehen. Beide hüteten sich gleich stark, sich Einer dem Andern bloszugeben, oder sich ihm zu nähern; Argwohn und Mißtrauen bliesen ihren gegenseitigen Haß zu immer lichterer Lohe auf; und ich weiß nicht, ob dieser Stand der Dinge dem Lande nicht fast noch verderbli-

cher war, als selbst der Krieg, der darauf erfolgte.

» Seitdem die Räuberhorde Einmal den Weg zu unsrer Burg gefunden, hielt uns Meleander dort nicht mehr für hinlänglich gesichert. Er ward also Raths, Argeniden nach Syrakusa zu führen. Was ihn indeß hiezu bestimmte, war nicht sowohl Haß gegen Lykon, als Dankbarkeit gegen Athenäen. Das fünftägige Fest stand nahe bevor, das wir dieser Göttinn zu feiern pflegen; und der König erwartete nur den Beginn desselben, um in ihrem Tempel zu erscheinen. Hier ließ er die Volksversammlung zusammenberufen, und redete sie folgendermaaßen an:

» » Bürger von Syrakusa! Zwar ist euch » bereits unverhohlen, was ich euch von Athe» näens Wohlthun gegen mich zu sagen haben » könnte: allein kann ich's wohl müde werden, » und kann ich's der Himmlischen wohl gerin» ger lohnen, als wenn ich mit Freuden der un» aufhörliche Herold ihrer Thaten bin? » — Nun folgte eine Erzählung der ganzen Verrätherei wider ihn und Argeniden; wobei jedoch der Name der Anstifter unberührt blieb, und auch Lykons nirgend auf eine beleidigende Art erwähnt wurde. — » Seht denn! » fuhr er fort — » So war es Pallas selbst, die in

» menschlicher Hülle und unter dem Namen The=
» okrine verborgen, in der Gefahr mir bei=
» sprang! Sie war es, deren Hand mit gött=
» licher Allgewalt alle gegen mich gezückte Dol=
» che lähmte! Sie war es, die mit der Fülle
» ihrer Kraft die Rotte der Bösen zu Boden
» schmetterte!

» » Sagt denn, Bürger! Welch ein besse=
» res Unterpfand könnten wir der Göttinn wohl
» zu Gewähr unsers ewigen Angedenkens ihrer
» Wohlthat setzen, als eben dies köstliche Klei=
» nod, welches sie mir erhalten hat? — als die=
» se meine Argenide, die ich hiemit feierlichst zu
» ihrem Dienste weihe! — Tritt her, meine
» Tochter! Im Angesicht aller Götter, und
» vor dieser feierlichen Versammlung des sicili=
» schen Volks, bestelle ich, als Oberpriester,
» mein Kind zur Würde des Priesterthums! Sie
» soll, so will ich's! der Opfer Athenäens wahr=
» nehmen und ihres Tempels, bis daß Hymens
» Bande andre Altäre und andre Opfer von
» ihr erheischen! «

» So wie Meleander schwieg, näherte sich Argenide, der Anweisung gemäß, ihrem Vater. Rings umher standen die Opferpriester. Der König hielt ein weißes Gewand in Händen, worauf Athenäens hehre Thaten in einer kost=
baren Stickerey sich erhoben, und legte es, in=

dem sie niederknieete, auf ihre Schultern. »Kannst du« sprach er — »der Göttinn nicht »angehören, ohne zuvor aus meiner väterlichen »Gewalt entlassen zu seyn — wohlan! ich spre»che dich frei von deinen Pflichten! Von nun »an bist du Athenäens, bis einst ein Gemahl »dich zum Altare führt! — An dieser Stelle »hier soll dich mein Volk an allen Festen des »Dienstes der Göttinn walten sehn!«

»Mächtig würkte Meleanders Vortrag auf die Versammlung. Alles in die Wette ergoß sich in Freudenthränen, in Beifallsgeschrei und Segenswünsche. Bei unsrer Rückkehr zur königlichen Burg wälzte sich der ganze ungeheure Volksstrom mit uns fort; und jedes Haus in Syrakusa weihte die neue Gottesfeier ein durch ein rauschendes Gastmahl.«

Die wüthendste Eifersucht hatte sich Radobants während dieser Erzählung bemächtigt. »Aber Seleniſſe« — unterbrach er die Alte — »Sprich, wie konnte Argenide wohl dazu ein»willigen, daß ihr Vater auf diese Art hinter»gangen wurde? Wehrte sie denn das heilige »Gewand nicht von sich ab? That sie so gar »nichts dazu, dem Könige die Ungereimtheit »seiner religiösen Handlung begreiflich zu ma»chen? — Sage, wie war es möglich, daß »sie's zugeben konnte, sich zu nichts mehr und

»nichts

» nichts weniger als — zu Poliarchs Prie-
» sterinn einweihen zu lassen?»

» Du kannst leicht denken,» erwiederte die Erzählerinn — » wie leid mir es nunmehr that, daß es mit dem Gaukelspiele bis dahin gedie-hen! Aber was konnt' ich thun? Durft' ich's wohl wagen, dem Willen meines Pflegkinds entgegenzuhandeln? — zumahl ich's nun be-reits aus ihrem eignen Munde hatte, wie über Alles theuer Poliarch ihrem Herzen sey? Und dann: ob ich auch wohl dem Könige selbst ei-nen Gefallen damit gethan haben würde, wenn ich ihn seinen Irrthum inne werden lassen? Wie süß mußte ihm die Vorstellung nicht schmei-cheln, daß eine Göttinn zu seiner Lebensrettung beigetragen! Überdem auch hatte er die Prin-zessinn, ausser dem Antriebe seines Herzens, noch aus dem besondern Grunde mit der Prie-sterwürde bekleidet, um die Nation an den An-blick und die Verehrung der Thronerbinn all-mählig zu gewöhnen. Die stillste Abgeschieden-heit war Argeniden schier zum Verderben aus-geschlagen: so mocht' es denn jetzt den Versuch gelten, ob sie in der Mitte und dem Schutze des Volks nicht vielleicht größere Sicherheit fände! — Zudem waren auch ihre gottesdienstlichen Verrichtungen für sie und ihren königlichen Stand auf keinerlei Weise entehrend. Gehüllt

in ein strahlendes Goldgewand, und mit einem Hauptschmuck, dessen die Göttinn selbst sich nicht hätte schämen dürfen, bestand ihr ganzes Weihgeschäft darinn, daß sie den Opferthieren, bevor sie geschlachtet wurden, einen sanften Streich aufs Haupt versetzte; dann vor Athenäens Bilde Räuchwerk streute, und endlich von einem goldnen Sitze herab der herzuströmenden Volksmenge ihren heiligen Zweig zum Küssen darreichte.»

Siebentes Kapitel.

Beschluß der Geschichte Theokrinens. Poliarch erscheint an Meleanders Hofe. Seine Vorschritte in Argenidens Herzen.

»Wenig Zeiten darauf» — ließ Seleniſſe sich weiter vernehmen — »hielt auch Poliarch sein uns gegebnes Wort, und trat als ein junger Mann, der das Waffenhandwerk trieb, an unserm Hofe auf. Sein einziger Begleiter war Jener, der ehedem die Rolle des Vetter Praxetas gespielt hatte. Jetzt stellte er — mit vielleicht nicht größerm Rechte — seinen Diener vor, und nannte sich Gelanor. Vor Allen suchte sich Poliarch an Eurymedes anzuschliessen; was ihm denn auch, vermöge des geheimen Zuges der Sympathie zwischen edlen Männern,

in kurzem aufs vollkommenste gelang. Durch Diesen wieder fand er sodann Zugang zum Könige selbst, dem er gestand: er komme aus einer weit entlegenen Zone, und werde Einen seiner brennendsten Wünsche sich gewährt sehn, wenn es ihm verstattet seyn sollte, sich am Hofe eines so erlauchten Fürsten das Muster aufzusuchen, nach welchem er sich sogerne bilden möchte.

»Meleander hatte Theokrinen zu kurz und zu selten gesehn, um sie hier unter einem andern Kleide und Sprachton wieder herauszufinden. Poliarch schien ihm völlig fremde; und als einen Fremden, der eben erst den Boden von Sicilien betreten, behandelte er ihn auch. Indeß haftete er doch mit Wohlgefallen an Poliarchs Gesicht. Es schien ihm in all seinen Zügen so etwas ausgezeichnet Großes zu liegen, daß diese Bemerkung unstreitig auch ihm den Weg zu seiner nachherigen so sehr innigen Vertraulichkeit bahnte.

»Die Nachricht von Poliarchs Ankunft bei Hofe erfuhren wir gerade an einem von den Tagen, wo Argenide verbunden war, im Tempel zu erscheinen. Wir zitterten Beide; sie zwar vor Übermaaß der Wonne ihres Herzens; allein ich vor Schreck und Bangigkeit, daß sie in diesem Aufruhr ihrer Gefühle meiner War-

nungen vergessen und sich irgend eine Unschicklichkeit entfahren lassen möchte. Jedoch der Edelsinn dieses liebenden Paares gab der Sache einen weit erwünschtern Ausschlag — Daß ich dir diesen Poliarchus immer wieder von neuem vorlobe, mein Gebieter! mußt du mir schon verzeihen! Denn wäre Argenidens Neigung auf einen gewöhnlichen, ihrer Liebe unwerthen Mann gefallen: wiewenig würde sie dann wohl auch Radobants Liebe verdienen! und wo läge denn am Ende auch mein Verdienst, wenn ich dich nicht dem Einzigen vorzöge, der es an Vortrefflichkeit sonst gewiß mit jedem Andern aufnimmt!

»Damals, als man uns die schon erwähnte Zeitung brachte, schwand die gottesdienstliche Feierlichkeit — schwanden priesterliches Festgewand, Hofzirkel und unser Frauengefolge weit aus Argenidens Augen. Ihre Seele war ganz bei Poliarchus; ihren Lippen versagte die Sprache; ihre Ohren hörten nicht! Ich durchblickte indeß die Ursache dieses ausserordentlichen Zustandes, und erinnerte sie heimlich, sich zu fassen. Sie selbst erröthete, daß es dieses Verweises bedurft hatte; und so verfügten wir uns denn in den Tempel.

»Hier nun war Argenide schon eine Zeitlang mit Weihung der Opfer beschäftigt gewe-

sen, als ich neuerdings, weil ich sie keine Minute aus den Augen ließ, eine ähnliche Veränderung in ihrem Wesen wahrnahm. Ich konnte leicht denken, woher der Zauber rührte, der soviel Elend in die Gefühle der Liebe mischt; und ich sahe nur umher, um auch des Zauberers ansichtig zu werden. Ohnfern von mir ersah ich ihn. Aber dieser Poliarch war Mann, und schien mir nun um so sehr Vieles größer, daß ich Mühe hatte, Theokrinen wieder in ihm aufzufinden; was Wunder denn, daß auch Meleander sich dadurch hintergehen ließ? Kurz, mit seinem Kleide hatt' er zugleich auch all sein weibliches Wesen und seine vorige scheue Schüchternheit durchaus abgelegt. Auf seiner Stirne thronte so ein denkender Ernst; das Gesicht blickte so hehr, und bei all seiner Bescheidenheit lag doch so ein redender Zug von Zuversichtlichkeit im freien Auge! Um Haupt und Schläfe zog sich ein lockigtes Haar voll ungesuchten Reizes — Ich konnte nicht, ich mußte mich fragen, ob ich hier Theokrinen wirklich vor mir sähe? — O ihr Himmlischen allzumahl! rief ich — sie ist's! Was für eine Fülle des Reizes und des gefügsamen Sinns! Ist's möglich, daß diese Hände jemals die Spindel drehen konnten?

» Ich gestehe, daß bei diesem Anblick Arge-

nidens Verirrung mir in einem so sehr verzeihlichen Lichte erschien! Doch hielt ich's für nöthig, sie zur Geistesgegenwart bei ihrer Opferhandlung anzumahnen; denn ihre Seele schwebte ganz in den Regionen der Liebe. Ich that demnach, als ob das Oberkleid ihr zu tief von den Schultern hienge; und indem ich mich mit seiner Wiederbefestigung beschäftigte, flüsterte ich ihr in's Ohr: »Kind, bedenke, daß Po»liarch selbst es nicht gutheissen kann, wenn dei»ne Bedachtsamkeit dir hier entsteht!«

»Es war, als ob sie von einem Traum erwachte auf dies Wort. Sie verrichtete die Gebete, welche der Priester Einer ihr vorsprach; und es machte ihr Vergnügen, Poliarchus diese Ehre zu erweisen; die ihm denn hier auch freilich galt. — Doch wie wenig macht es den Menschen selig, wenn blos Andre ihn glücklich preisen, und er selbst sich gleichwohl elend fühlt! Poliarch knieete im Geist vor der Priesterinn, die an seinem Altar ihm opferte; und sein innerer Unfriede mahlte sich in den Blicken, die er wechselsweise auf mich und Argeniden warf.

»Wir kehrten endlich heim in unsern Pallast. Spar' dir indeß die Frage, wer dabei der Gegenstand unsers Gesprächs gewesen? — Wer anders, als allein Poliarch? Zuletzt rückte auch Argenide mit dem Geständniß heraus:

»Was dünkt dir, liebes Mutterherz? Sollt' »ich denn wirklich so groß Unrecht thun, wenn »mein Retter und meines Vaters Retter mei»nem Herzen so unermeßlich viel theurer und »höher gilt, als all den Leuten, die keinen Be»griff von seinem Werthe haben? — Wär' es »doch nur, daß ich Einmal ihn sprechen und die »Possierlichkeit meines Priesterthums mit ihm »belacheln dürfte!«

»»Da laß mich sorgen, trautes Kind!« war meine Gegenrede. — »Was wetten wir — »ich bring' ihn her!« — Freilich gieng mir diese Zusage darum leichter vom Herzen, weil ich die Hofnung zur Genesung ihres Herzchens endlich wohl aufgab, und weil mir's darum zu thun war, daß ich die Vertraute ihrer schüchternen Gefühle bliebe. Hätt' ich mich hier hart anlassen wollen, so war zu fürchten, daß sie hinter meinem Wissen noch künstlichere Wege einschlüge.

»Als ich darauf von Argeniden herauskam, fand ich unsern Poliarch schon im Vorgemach, wie er eben mit meinem Sohne sich unterhielt. Und allerdings war auch diese Thür zu meiner nähern Bekanntschaft die unverdächtigste, die er wählen konnte. Indem ich also meinem Sohn Rede angewann, fand ich Gelegenheit, auch unsern neuen Gast zu bewillkommen, und ihm

mit drei Worten zuzuflüstern, daß er sich in der Abenddammerung an dieser nemlichen Stelle einzufinden haben sollte. — Um es kurz zu machen: Der Abend kam; Poliarch wurde unvermerkt zu meiner Gebieterinn eingeführt, und sein Anstand war dabei so reizend und so bescheiden, daß man ganz wieder Theokrinen zu sehen glaubte.

» Seitdem fielen diese Zusammenkünfte öfter vor; doch nie sprach sich das liebende Paar, wo nicht auch ich gegenwartig gewesen wäre. Nie aber auch ward ich dabei Zeuge irgend einer Unziemlichkeit; nie erlaubte der junge liebeglühende Mann sich auch nur die mindeste Kühnheit! — es wäre denn, daß man ihm das dafür anrechnen wollte, was er einstmalen sich äusserte: Er sey königlichen Stammes, und er werde sich mit der Hülle des Privatstandes nur solange und länger nicht bekleiden, als die Liebe zu Argeniden es ihm zum Gesetz mache. — Ihr Herz, und einst ihre Hand — das sey der Lohn, auf den er sich Rechnung mache! »

Ha! auf die Hölle mag er's! rief Radobant ereifert. — » Ob auch wohl etwas Kühne» res lebt, als die Anmaaßung dieses zwitter» haften Menschen? » —

» Ich dacht' es selbst nicht, » fuhr die Erzählerinn fort — » daß Argenide eine Antwort auf

so etwas würde finden können; und ich war im Begriff, es für sie zu thun — Sieheda! so hub sie an, ohn' auch nur einmal lange zu stottern: »Laß mich die Götter zu Zeugen nehmen, de= »ren Liebling du ja wohl seyn mußt — Und »wärst du mein Bruder gewesen, Poliarch — »nie, nie würd' ich fähig haben seyn können, »meine Hand zu vergeben, um nur Niemand »zu haben, den ich von Rechtens wegen herzli= »licher, als dich, hätte lieben müssen! Der »Adel deines Herzens, und mein gerettetes Le= »ben — dein Geschenk! — bürgen mir, über »allen Zweifel erhaben, für den Treusinn dei= »ner Liebe. Und vor den Göttern auch, und »hier vor Seleniſſens Ohren, gelob' ich dir den »Bund einer ewigen Treue; gelobe dir s, Nie= »mandes Weib werden zu wollen, wenn ich »das Deinige nicht seyn kann! — Nicht, daß »ich mich dem Gehorsam gegen meinen Vater »dadurch gänzlich zu entziehn gedächte; son= »dern ist's sein Wille so, so bleib' ich lebens= »lang unvermählt; nur einem Andern werd' »ich nimmer diese Hand zum ehelichen Bunde »reichen.« »

Radobant erblaßte. Das müßte nothwen= dig mit Zauberei zugegangen, und Poliarch ein Schwarzkünstler gewesen seyn, schriee er — und was ihm die erste Hitze des Unwillens noch

mehr gegen seinen begünstigtern Nebenbuhler auf die Zunge gab.

— »Ich, meines Theils,« fuhr Seleniſſe fort — »war ganz betreten über diese Erklärung. Weil ich indeß dabei nur zu wohl absahe, wie wenig all mein Widerreden fruchten würde, so begnügt' ich mich damit, daß ich sagte: »Geben nur die Götter ihr Gedeihen zu »eurem gewagten Unterfangen! Denn für ge»wagt und rasch muß ich es allerdings erklä»ren. Allein wenn ich fragen darf, Poliarch: »— Was für Gründe kannst du haben, deine »Wünsche lieber geheim zu halten, als sie Me»leander frank und frei vorzutragen? Da, »wie du sagst, und ich es überzeugt bin, dein »Rang dich über uns Alle erhebt; da der Kö»nig dir bereits Verbindlichkeiten schuldig ist, »und Argenide dich liebt: — was konnt' ihr »Vater denn an dieser Verbindung noch aus»zusetzen haben?«

»»Liebe Mutter!« war seine Antwort — »Sag' nur, ob du mir's verzeihlich findest, daß »mein jugendliches Feuer, verbunden mit dem »Wunsche, deine Prinzessinn kennen zu lernen, »mich ohne einiges Gefolge und andre Zeichen »meines Rangs über die Grenzen meiner väter»lichen Staaten lockte? Kannst du das, so »darf ich wegen der Rechtfertigung alles Übri-

» gen unbekümmert seyn. Unbekannt und bei=
» nah ohn' alle Begleitung, als ich's bin —
» wie soll ich da dem Könige meine Absichten
» und meinen Stand erhärten? Nun aber
» denk' dir auch den Schmerz meines Herzens,
» wenn er, statt mich meiner Wünsche gewiß zu
» machen, mir's anserlegte, die Beweise meiner
» Geburt und Würde erst aus meinem Vater=
» lande herbeizuschaffen! O, mein Leben wür=
» de sich verbluten an dieser Wunde! — Dank
» also dir, Argenide, daß du mir's erhalten
» hast! Denn mein Tod war beschlossen, wenn
» meine Liebe dich unerbittlich gefunden hätte. —
» Hör' also auf, Seleniſſe!» fuhr er gegen mich
» fort — »mein Herz zu verdächtigen! War
» der Liebhaber bescheiden, so soll es der
» Verlobte nicht minder seyn. Genug schon
» der Seligkeit, daß ich mich geliebt weiß, und
» daß meine Hofnungen nun gesichert sind! Ich
» bin auf dem Gipfel meiner Wünsche! — Ge=
» heim soll mit meinem Willen unsre Vermäh=
» lung nicht seyn; denn o, jetzt wird mir das
» Gedulden um so ein Großes leichter! Rath
» und That sollen mir die Gunst des Königs in
» einem Grade erwerben, daß er selbst einst noch
» im Angesichte des ganzen Siciliens mich in
» die Arme deiner Gebieterinn führt.»

» So äusserte er sich damals; und in der

That auch entſprach ſein ſittſames Benehmen dieſen Verſicherungen aufs vollkommenſte; denn Argenidens Verlobter blieb unausgeſetzt der Mann voll Adel und Herzensreinheit, der er ſeit dem erſten Augenblick ihres Kennenlernens geweſen war. Er lebte bei Hofe; kaufte Sklaven; wandte viel auf Roſſe, an deren Abrichtung er ſein Vergnügen fand, und kurz, ſein ganzes Thun zeugte von einer nicht gemeinen Vermögenheit. Sein ausgebildeter Geiſt, ſein Wiſſen und mehrere entſchiedne Proben ſeines Muthes erwarben ihm das Herz und die Zuneigung faſt all ſeiner Bekannten. Sie gewannen ihm ſelbſt Meleanders Liebe, bei dem er ungefehr in der nemlichen Gunſt ſtand, deren du jetzt Alexion genieſſen ſiehſt. Um ſeine Geheimniſſe mußte indeß doch nur der einzige Gelanor; den übrigen Hausgenoſſen, die aus lauter Sikulern beſtanden, war ihr Gebieter völlig fremde.

»Daher denn auch ſchien es eine ganz unverdächtige Höflichkeit, wenn er unterweilen unter Argenidens Hofſtaat ſich blicken ließ. Eben ſo oft aber auch, wiewohl immer unter meinem Vorwiſſen und Anleitung, fanden verſtohlne Zuſammenkünfte unter ihnen Beiden ſtatt; wo es denn war, als ob Bruder und Schweſter unter den Augen ihrer Mutter mit einander ko-

seten. Besonders lebhaft steht mir noch sein Bild vor dem innern Sinne, wie er bei den Opferhandlungen zugegen zu seyn pflegte, die eigentlich seinem Verdienst gebührten, und wozu Pallas nur ihren Namen lieh; — wenn dann Argenide, als Priesterinn, in ihren Formeln die Göttinn nannte, und doch im Herzen nur Poliarchus dachte; wenn sie dann, als wie durch Zufall, mit ihren Blicken von Athenäens Bilde abglitt auf ihn, und an ihn ihre Gebete richtete; er aber, im Einverständniß mit ihr, eine Miene voll Würde annahm, oder ihr ein Zeichen der Gebetserhörung zunickte. — Alles das gab dann nur zu oft unter uns Dreien Stoff zur Lache; und ich muß gestehn, daß meine Verweise über diesen Muthwillen nicht immer so ernsthaft waren, als sie's wohl gesollt hätten.»

»Nun ja» — setzte Radobant im Ausbruch seines Unmuths hinzu — »Und wenn nun Pal»las gerecht hätte seyn wollen, hätte sie nicht
»die Theatergöttinn, die in die ihr gebührende
»Ehre so freche Eingriffe that, auf der Stelle
»vernichten müssen? Ha, gewiß, ich dächte
»doch!»

Achtes Kapitel.

Radobant macht bei Argeniden die Erfahrung einer vereitelten Hofnung. Seleniſſe läßt ihren Unmuth in Verweiſen aus, und Meleander ſpricht ein Vaterwort zu ſeiner Tochter.

Soweit war Seleniſſe in ihrer Erzählung gediehen, als ein Bote von Argeniden ſie unterbrach, der ihr zu ſagen hatte, daß ſie zurückkommen, und, wenn ſie's für gut hielte, den König von Sardinien mit ſich bringen möchte. »Geh denn!« war ihre Antwort — »und melde der Prinzeſſinn, daß wir in wenig Augenblicken bei ihr ſeyn wollten.« — Sobald der Leibdiener ſich wiederum entfernt hatte, wandte ſich Seleniſſe an Radobant, und: »Argenide erwartet dich, mein Gebieter!« ſagte ſie. — »Sie verſprach zwar, uns hier aufzuſuchen: allein ich weiß nicht, was dieſen Vorſatz geändert haben mag. Laß mich indeß auf unſerm Wege dahin den Reſt meiner Geſchichte in der Kürze zuſammenfaſſen.«

Sie ließ ſich alſo drauf ein, ihm zu erklären, wie es, während Poliarch in dieſer Fülle der Seligkeit geſchwommen, in Sicilien zum Kriege gediehen, und wie Lykon, ſobald er ſich ſtark genug dazu gefühlt, dem Könige trotzig die Stirne geboten. Poliarch habe bei der Ge-

legenheit sich den Feinden durch die Weisheit seiner Rathschläge und durch seine persönliche Tapferkeit schier eben so furchtbar gemacht, als Meleander selbst. Hätten sie ihn aber schon gehaßt, so wäre seine Rache nicht minder empfindlich gewesen; denn gleich im ersten Treffen hätte er den Sieg auf des Königs Seite gelenkt. — Dann auch erwähnte sie seines Unfalls, daß er sich an den Abgesandten vergriffen, welche in Lykons Namen den Frieden abschliessen sollten. Die Umstände hätten ihn damals gezwungen, Sicilien zu verlassen: jetzt aber sahe Argenide stündlich seiner Wiederkunft entgegen. »Und das« — setzte sie hinzu — »ist der Mann, der dir bisher den Sieg über ihr Herz so schwer gemacht hat; nicht aber Alexion, den du unschuldig verdächtigt hast.«

»Gut!« sagte Radobant — »Allein darf »ich wohl meines Glücks, solange er lebt, »mich sicher halten? Wie? wenn Argenide »wieder andern Sinnes würde? wenn die alte »Liebe mit Macht wieder an ihrem Herzen »zöge? Eben das, daß sie Poliarchus verläßt, »und, wie du mich versicherst, der Neigung zu »mir Raum bei sich giebt, könnte mir, dächt' »ich, zum Beweise dienen, daß auch mir Verabschiedung drohe, wofern ich nicht in Zeiten »dazu thue. — «

»O, laß sie nur erst deine Gemahlinn seyn« — war Seleniſſens Gegenrede — »Ich weiß gewiß, daß du auf ihre eheliche Treue dann den Himmel bauen darfſt! Ich dächte alſo, du ſuchteſt die Knüpfung dieſes Bandes auf alle mögliche Weiſe zu beſchleunigen. Wär' es aber, daß Poliarch noch vor dieſer Zeit hier wieder ſichtbar würde, ſo übernehm ich's, ihn auf jede Art, die du mir vorſchreiben wirſt, dir in's Netz zu liefern. Er verſieht ſich keines Argen, und traut mir blindlings! — Aus dem Wege müßt' er freilich geräumt werden. Was wird's auch große Mühe koſten, eines einzelnen wehrloſen Menſchen mit guter Art loszuwerden!«

Radobant ſchauderte zuſammen vor der Schwärze der Bosheit in dieſes Weibes Seele; indeß billigte er doch ihre Meynung; und ſo erreichten ſie endlich den Pallaſt.

Der Schmerz der Trennung von Poliarchus haftete noch mit ſeiner ganzen Neuheit in Argenidens Buſen, und trieb ſie unruhig und übellaunig in einem ihrer Säle auf und ab. Doch kam ſie Radobant entgegen; nöthigte ihn zum Niederſitzen, und nahm desgleichen auf einem andern Seſſel Platz. Ihm hatten Seleniſſens Verheiſſungen einen gewaltigen Muth gemacht; und ſo ſäumt' er denn nicht, ſich über ſeine Wünſche und die Gluth ſeiner Gefühle neuer-

dings

dings gegen sie zu erklären. Eben so wenig auch ließ er's dabei an den tausend Sprüchelchen fehlen, welche die vorgegebne Liebe ihrer ächtern Schwester so trefflich abgelernt hat.

Argenide hörte das alles mit ganz unerwarteter Kälte an; ihre Antworten waren im höchsten Grade unbefriedigend. Diese Begegnung mußte Radobant wohl nur um so empfindlicher fallen, je zuversichtlicher er die Hofnung bei sich genährt hatte, daß ihr Herz allbereits so gut als erobert sey. Nicht minder erbleichte Seleniss vor Schreck. Ihre Versprechungen hatten den König hinters Licht geführt; seine Blicke schossen auf sie herüber, und sie mußte jeden Augenblick fürchten, daß seine betrogne Liebe durch einen lauten Ausbruch des Unwillens gegen sie sich Luft machte.

Er entfernte sich endlich; und nun fühlte die Alte Muth genug, sich über Argeniden bitterlich zu beklagen. Sie konnte nicht begreifen, was denn nun schon wieder ihrer frühern Entschliessung eine veränderte Richtung gegeben? und warum sie all die Hofnungen niedergerissen, zu welchen sie seit gestern sich schon für berechtigt gehalten? Wofern sie auch auf nichts Rücksicht nehmen wolle, so sollte sie wenigstens doch das Beste des Landes beherzigen, dem

Alles dran läge, Radobant zum Freunde zu behalten!

Kaum behielt Argenide noch soviel Fassung, ihren Zorn zurückzuzwängen. »Unglücksvogel!« rief sie — »Höre denn endlich einmal «auf, mir deine Prophezeihungen entgegenzu»krächzen! — Siciliens werden die Götter wal»ten; und ich denke, du hast ja nur neulich ge»sehn, wie sie die Meineidigen zu strafen wis»sen!« — Diese Worte nun liessen mehr als Einen Sinn zu; und die Alte schrack zusammen, da sie ungewiß blieb, wieweit sie selbst vielleicht damit gemeynt seyn möchte. Jetzt zum Ersten Male fühlte sie den Stachel der Reue in ihrem schuldigen Herzen; allein sie wußte nur zu gut, daß sie auf der Bahn des Verbrechens unaufhaltsam forteilen müßte, wenn sie ihre ersten Schritte, die sie darauf gethan, in's Sichre stellen wollte. Der Ausschlag machte sie bange; sie sann nun ernstlich auf Mittel, Radobant auf einen gewaltsamern Entschluß zu leiten, und Argeniden in seine Hände zu liefern. Um jedoch Dieser nicht verdächtig zu werden, stimmte sie sich allmählig auf einen gleichgültigern Ton, so oft von Radobant die Rede war; seufzete zuweilen auch mit verstelltem Schmerz, daß Poliarch auch ewig ferne bliebe! Doch Argenide durchblickte schnell den Kunstgriff, und ihr

Haß mehrte sich nur noch durch die Bemerkung ihrer verrätherischen Doppelzüngigkeit.

Radobant indeß begann, seinen bisher mit Mühe zurückgehaltnen Leidenschaften den Zügel wieder schiessen zu lassen; und man muß gestehn, daß sie durch den Zwang der Verstellung nur noch an Spannkraft gewonnen hatten. In dem Glauben, daß Meleanders ganze Dankbarkeit den Werth der ihm geleisteten Hülfe dennoch nicht zu erschöpfen vermögend sey, ließ er sich's nicht undeutlich merken, daß ihm Sicilien und Argenide für jenen Beistand immer noch sehr theuren Preises erkauft scheine. Daher denn gieng er auch den König wegen der Verbindung mit seiner Tochter immer ungestümer an, und wurde damit endlich auch allen Sikulern zur Last. Besonders aber hatte er den Haß der Großen durch seinen grenzenlosen Übermuth verwirkt.

Meleander kam bei dem allen am meisten ins Gedränge. Er mußte erwarten, daß es mit Radobants Liebe endlich auf einen unheilbaren Bruch hinausliefe, und daß sein graues Haar sowenig, als seine aufrichtige Friedensliebe, hinreichen möchten, einen neuen Krieg von ihm abzuwehren, auf den er im mindesten nicht vorbereitet war. Er befragte indeß seine Tochter, was es denn doch wäre, das ihr an Rado-

bant in einem so hohen Grade mißfiele? »Bei'm Band der Ehe auf die Stimme des Herzens und auf die Harmonie der Neigungen zu achten« — sprach er — »das ist eine Glückseligkeit, welche der Privatstand vor unserm Loose zum voraus hat, und darauf wir schon Verzicht leisten müssen! Das Loos der Könige will — bald, daß wir den Unwerthen und Verhaßten mit unauflöslichen Fesseln an uns verknüpfen — bald wieder, daß wir die heiligsten Verhältnisse mit Verläugnung aller Banden des Bluts und der Liebe dem eisernen Bedingniß der Nothwendigkeit zum Opfer bringen müssen. Unserm Herzen soll jedesmal Derjenige am nächsten stehen, den uns unser Interesse als das angemessenste Werkzeug zur Ausdehnung unsers Machtvermögens zeigt; und keine Verbindungen sollen uns in einem so wünschenswerthen Licht erscheinen, als die uns zugleich Krone und Scepter stützen. — Hätt' ich der Töchter Mehrere, so könntest du vielleicht wähnen, mein Kind, daß ich hier mehr meinen eigenen Vortheil beabsichtete, als den deinigen. Denn ich weiß recht gut, wie die Regenten nur zuoft Tochter und Schwester an Leute zu vermäkeln pflegen, denen sie unter der Larve der Freundschaft eine Grube graben, oder deren Feindschaft sie zur Zeit noch von sich ablenken wollen; und wie sie

hintendrein dennoch weder dieser theuren Pfän=
der, noch der heiligsten Verträge achten, son=
dern über Krieg und Frieden einzig und allein
nur nach dem Bedürfniß des Augenblicks und
nach Maaßgabe ihres Vortheils schalten. —
So aber nicht ich, Argenide! Du bist meine
Einzige; die Liebe des Vaters und des Kö=
nigs schmilzt bei dir, der Tochter und der Er=
binn seines Thrones, in Einen verstärkten Strahl
zusammen. — Rathe dir denn also selbst; oder
gieb zu, daß ich's anstatt deiner thun dürfe!«

»O, mein König!« war Argenidens Ant=
wort — »Ein Mädchen mag wohl schuldig
»seyn, Rechenschaft von seinem Herzen abzule=
»gen, wenn es sich laut erklärt hat für einen
»geliebten Gegenstand: aber auch, wenn dies
»Herz unvermögend ist, etwas zu fühlen? —
»gleichviel, ob aus Gründen, oder ob aus ei=
»ner Regung von Jungfräulichkeit, welche ihm
»alle Männer zu fliehen gebietet! — Mög=
»lich vielleicht, daß ich fähig wäre, meinen Wi=
»derwillen gegen diesen Radobant zu überwin=
»den, wenn es wahre Liebe wäre in seinem
»Busen; wenn er nicht mich bereits verdient
»zu haben glaubte! Ist's möglich, daß so ein
»ungezähmter Dünkel mich an ihn fesseln kann?
»Und das nicht allein; frag' dich doch nur
»selbst, guter Vater, was nicht Alles du eben

»sowohl an dem Manne noch auszusetzen hast!
»Betrachtungen der Art haben endlich meinem
»Entschluß die unwandelbare Richtung gegeben,
»durch die Wahl eines solchen Gemahls we-
»der dich, noch Sicilien, noch endlich mich selbst
»ins Unglück stürzen zu wollen.» — Diese Er-
klarung war so rund, daß Meleander seine
Tochter mit dem stillschweigenden Entschluß
verließ, ihr, wie er's pflegte, auch hierinn
nachzugeben.

Neuntes Kapitel.

Die Verbündeten halten einen Rathschlag über Argenidens Entführung.

Sosehr Radobant wider Seleniſſen über die Richtigkeit ihrer Vorspiegelungen auch aufgebracht seyn mochte, so war er doch begierig, ihre fernere Meynung anzuhören. Er wußte, daß er auf ihren Eifer sich verlassen durfte, und daß sie nun nicht mehr zurücktreten konnte, da sie ihm die Geheimnisse ihrer Gebieterinn preißgegeben. Übrigens hatt' er selbst den einzigen Virtiganes zu seinem Vertrauten über den Zusammenhang seiner Verbindung mit ihr gemacht. In Dessen Schooß nun schüttete er auch seine Klagen ohne Rückhalt aus; und es gab ihm eine Art von Beruhigung in seinem

Schmerz, daß er unaufhörlich Drohungen gegen Meleander, und selbst auch wohl gegen Argeniden, hervorstürmte.

»Höre« — ließ er sich gegen Virtiganes aus — »Ich besorge, es möchte Verdacht gegen meine Absichten erregen, wenn ich mir so oft mit Seleniſſen zu schaffen mache. Du hingegen könntest ohne ein solches Bedenken meine Rolle bei ihr übernehmen. Während ich mit Argeniden in Gesellschaft bin, müßtest du der Alten (und das wird ja nicht schwer halten) beizukommen suchen, und ihr dies Handbriefchen zustecken, worinn ich mich über den Verlust der Hofnungen beklage, die sie bei mir erweckt hätte, und daß Argenide mich nur zu höhnen scheine. Weiter schreib' ich ihr, sie dürfe sich dir vollkommen anvertrauen, wenn sie bei dieser schwierigen Sache etwa noch Vorschläge zu thun habe; du seyst mit in's Geheimniß gezogen, und ich lasse es, so wie in allen meinen Angelegenheiten, so auch sonderlich in dieser hier, lediglich auf deiner Leitung beruhen.«

Virtiganes übernahm den Auftrag; und sobald Radobant auch nur seinen Besuch bei der Prinzessinn wiederholte, stellte Jener das erwähnte Briefchen Seleniſſen heimlich zu, nach dessen Empfang sie sich auf ein paar Augenblikke entfernte, um es zu durchlaufen. Sie hatte

bereits überlegt, daß, falls es zu dieser Verbindung nicht käme, ihr unausbleibliches Verderben sogut als entschieden sey. Als sie daher wieder zum Vorschein kam, hub sie zu ihrem neuen Verbündeten an: »Sag' deinem Könige, daß ich jede meiner Versprechungen pünktlich halten würde. Allein die Umstände erheischten nunmehr einen raschen Entschluß der Liebe von ihm. Er ist König; ist unter den Waffen; hat eine Flotte zu seinen Befehlen, und die Götter selbst haben es ja vorzeiten nicht verschmaht, auf die Entführung ihrer Weibchen auszugehen. Ist dieser Entschluß gleich einwenig gewaltsam — o, die Liebe wird schon eine Rechtfertigung für ihn finden! und der Name »Gemahl» deckt am Ende einen Mantel über jeden Schatten von Unrecht her! — Und warlich! im Grunde meyn' ich's unverbesserlich gut mit meiner Pflegbefohlnen! Argenide wünscht nichts mehr, als gezwungen zu werden. Das gute Kind! Sie will denn doch nicht gern offenbar ihr Wort brechen, das sie Poliarchus gegeben hat, mit ihrem Willen nie eines Andern zu werden. Wenn sie also in Wort und Betragen einen dem gemäßen Schein von Beständigkeit annimmt, so geschieht das nur, um es nicht so geradezu mit den himmlischen Mächten zu verderben,

» bei deren Namen sie, Poliarchs seyn zu wol=
» len, gelobt hat — Wer indeß bei ihrer schlim=
» men Laune am meisten zu leiden hat — das
» bin ich! » Wie kannst du ewig mir vorsa=
» » gen » — spricht sie — » daß Radobant mich
» » liebt! — Wenn er mich liebt, warum
» » denn zögert er? » — Nicht zu erwähnen,
» daß diese anscheinende Sprödigkeit gutentheils
» auch Meleanders gemeßnen Befehl zum Grun=
» de hat. Ihm ist die Verbindung mit Rado=
» bant nicht recht gelegen; und er möchte den
» Verdruß des Abschlags gern auf seine Tochter
» schieben. Kurz, nehmt eurer wahr! Der
» Augenblick ist vielleicht nicht fern, wo dein
» König mit all seinem Muthe gleichwohl zu
» kurz kommen dürfte! Wenigstens ist soviel
» sicher, daß in aller Stille Truppen geworben
» werden; und sollte sich Meleander über kurz
» oder lang einmal den Stärkern fühlen, so
» wird er stolz auf den Mann herabblicken, dem
» er jetzt, selbst beim Gefühl seiner Schwäche,
» dennoch seine Tochter abzuschlagen wagt! » —

Virtiganes war wohl nicht wenig erstaunt über den kühnen Sinn dieser Eröffnung; indeß trug er sie seinem Herrn doch vor, als Dieser, wie gewöhnlich, übel erbaut von Argeniden schied. Radobants Befremdung über den un=erwarteten Vorschlag war nicht viel geringer.

»Nun gut!« sagte er — «Argenide soll ihren Willen haben; sie soll Poliarchs, ohne treulos zu seyn, vergessen und ihrer Neigung zu mir nachhängen können! Mag es Seleniſſe damit gemeynt haben, wie sie's will — so schwör' ich doch bei Allem, was heilig heißt! — ich will mir ihren Rath gesagt seyn lassen! Meleander soll mir auf's längste mitgespielt haben! — Allein wenn die Alte uns im Stiche ließe, und unsre Pläne aufdeckte; trotz dem, daß sie selbst sie uns an die Hand gegeben? — Nun, wir dürften sie eben sowohl nur in Ungewißheit lassen, ob ich ihres Anschlags zufrieden bin! Meynt sie's redlich mit uns, so muß es ihr selbst um so lieber seyn, je unvermutheter wir sie zusammt Argeniden wegkapern.»

Virtiganes wagt' es nicht, eines andern Dafürhaltens, als sein Herr, zu seyn; wenn er gleich die Mißlichkeit des Erfolgs und den Makel des verletzten Gastrechts in keine Wege übersahe.

So war denn die Arglist und die Gräuelseele eines treulosen Weibes hinlänglich, für Argeniden einen Abgrund des Verderbens zu bereiten! Ja, um der Bosheit noch einen Zuwachs zu geben, mußte das Bubenstück so eingeleitet werden, daß es sogar mit ihren eignen Wünschen zusammenzutreffen schien! — Alles kam

dabei auf die gute Laune und die Sicherheit an, in welche Meleander eingewiegt werden sollte. Aus der Ursache auch legte Radobant dem Hange seines Charakters von neuem Fesseln an; besuchte den König ohn' alle Bedeckung; erschien ohne Waffen bei seinen Gastmahlen, und erstickte so bei Meleander jede Bedenklichkeit, sich ihm auch wieder auf gleiche Weise anzuvertrauen. Sogar sein Kriegsheer selbst schickte er nach Sardinien zurück, um jedem Argwohn wegen seiner zu großen Übermacht auszuweichen. Gleichwohl aber betrug sein Hofstaat, mit Einschluß des Gefolgs seiner Großen und seiner Leibtrabanten, immer noch volle sechshundert Köpfe. Dazu kamen imgleichen noch die Ruderer und Mannschaften der fünf Galeeren, die er im Hafen von Panormus zurückbehalten hatte. Diese Leute waren der erlesene Kern der gesammten Flotte.

Zur Bewerkstelligung der beschlossenen Entführung schien ihm diese Macht hinlänglich; nur verdiente es noch die sorgfältigste Überlegung in der Auswahl der Mittel, um sich dabei gegen jeden Fehlschlag zu sichern. Nach langem und vielem Besinnen ward endlich folgender Plan von ihm beliebt. Es traf sich nemlich, daß, bereits bei seiner ersten Ankunft im Hafen, das Hauptschiff durch den Eigensinn des

Piloten an einer blinden Klippe aufgestoßen war, wobei es an der Seite, so wie am Bug, beträchtliche Beschädigungen erlitten hatte. Doch war man so glücklich gewesen, es mit Hülfe der Ruder und einiger Fahrzeuge, die es bogsiren mußten, indeß man vom Hafendamme aus ihre Bemühungen unterstützte, von der Gefahr des Sinkens zu retten. Man legte es darauf dicht am Ufer vor ein paar Anker, und unterbaute es ringsum mit einer Art von Stapel; worauf die Schiffsbaumeister darangiengen, es wieder in segelfertigen Stand zu setzen. Aber sie waren nicht zufrieden, blos den erlittenen Schaden auszubessern; sondern es sollte auch, wie Städte und Palläste gemeiniglich pflegen, schöner noch aus seinen Trümmern wieder auferstehen. Die Sikuler hatten aus Griechenland, ihrem Mutterlande, auch eine vorzügliche Erfahrenheit in der Schiffbaukunst mit sich herübergebracht; und so besaß denn auch Meleander ein Schiff, das den Regeln dieser Kunst in allen seinen Theilen auf's vollkommenste entsprach. Radobant wollte, daß seine Schiffszimmerleute sich dasselbe bei ihrer Arbeit zum Muster nehmen sollten. Die Galeere mußte daher beinahe vom Kiel auf neu gebaut werden; und Radobant sowohl, als Meleander, kamen nicht selten, diesen Bau mit anzusehen.

Auf alle diese Umstände zusammengenommen berechnete der Erstere wohlbedächtig seinen Anschlag. Das Schiff war fertig, und sollte Argenidens Namen führen, deren Bildniß auch auf dem Vorder- und Hintertheil desselben mit einer verschwenderischen Fülle von Zierrathen angebracht war. Durch einen glücklichen Zufall sollte ferner auch ihr Geburtstag in wenig Tagen zutreffen; und Radobant hatte sich bereits verlauten lassen, daß auch seine Galeere denselben als ihren Geburtstag feiern werde. Meleander und seine Tochter waren zu diesem Feste ans Seeufer eingeladen, und hier am Gestade Zelte errichtet, worunter Beide das Mittagsmahl einnehmen sollten. Würde dies — hoffentlich spät genug am Tage — geendigt seyn, so waren bereits die Anstalten getroffen, die Galeere, unter feierlicher Beilegung des Namens der Prinzessinn und unter Pauken- und Trompetenschall, vom Stapel laufen zu lassen. Sodann mit Einbruch der Nacht war ein Feuerwerk bestimmt zu folgen, das längst dem Ufer fortbrennen, und durch eine künstliche Erfindung selbst noch unter dem Wasser fort Flammen sprühen sollte.

Je neuer und seltner diese Art der Lustbarkeit damals noch war, und jemehr es daher die Aufmerksamkeit der Sikuler auf sich heften

mußte, denen ohnehin jeder Gedanke an Gefahr= de bei dieser Gelegenheit sicherlich zu fremde war, um dabei bewaffnet zu erscheinen — desto leichter durfte es Radobant wahrscheinlich in diesem Augenblick finden, sich Argenidens und ihres Vaters zu bemächtigen, und sie in die nächsten Schiffe zu schleppen.

Das war sein Plan; und um durch einen ununterbrochnen Rausch von Fröhlichkeit der Sorge und dem Verdacht desto weniger Zeit zu geben, sich in die Herzen einzuschleichen, wollt' er auch die Nacht vor Argenidens Geburtstage mit königlicher Pracht durch theatralische Tänze und eine Art von Mummenschanz gefeiert wis= sen. Er selbst, nebst eilf ausgewählten Jüng= lingen seines Gefolgs, hatte sich's vorgenom= men, dabei die Bühne vermummt zu betreten. Der Gegenstand ihres pantomimischen Tanzes sollte die Verlooſung seyn, welche Saturns drei Söhne, der Fabel zufolge, nach seiner Vertrei= bung mit der Erbschaft der Natur anstellten, und wo Jupiter das Scepter des Olymps her= vorzog; unter Neptuns Fußtritten der Ocean sich schmiegte, und Pluto traurig zur Beherr= schung der zahlreichern Schattenwelt hernie= derstieg

Meleander erfuhr die Nachricht von Rado= bants Zurüstungen zu diesen glänzenden Spek=

tafeln nicht ohne einiges Vergnügen; denn auch seine Absicht war es, diesen Tag durch eine ausserordentliche Feierlichkeit zu verherrlichen. Er wollte nemlich bei dieser festlichen Gelegenheit den Syrakusanern sowohl, als den andern Städten, ihre Bitten, welche sie vor einiger Zeit an ihn hatten gelangen lassen, als geschäh' es Argeniden zu Ehren, förmlich bewilligen.

Der Hauptsache nach bestanden diese Bitten darinn: Daß den Pächtern der Hafen- und Wegzölle untersagt seyn möchte, das Kopfgeld von Leuten zu erfordern, die den Ackerbau betrieben, allein das obrigkeitliche Zeugniß einer unverschuldeten Armuth aufzuweisen hätten; Daß den untern und erwerbenden Volksklassen nicht gestattet werden möchte, die Lebensweise der Reichen unter sich einzuführen, müssigzugehn, ihr Gewerbe liegen zu lassen, und blos und allein das Schwerdt an der Hüfte mit sich herumzuschleppen, als ob es Krieg und Unfriede mitten im Schooß der Ruhe gäbe; wofern es aber erweislich wäre, daß sie von ihrem Erbe nicht zehren könnten, sollten sie gehalten seyn, sich freierdings zu einer Art von Beschäftigung zu entschliessen, oder bei öffentlichen Arbeiten angestellt werden: maaßen es am Tage läge, daß die träge Muße und der Übermuth des Friedens nichts als heimliche Laster und Untha-

ten bei ihnen ausbrüteten, und sie verführten, dem Geist des Aufruhrs und der Widersetzlichkeit hülfreiche Hand zu bieten, um sich auf Kosten der Landeswohlfahrt aus dem Schlamm der Dürftigkeit emporzuschwingen.

Ferner bestand eine andre ihrer Bitten darinn, daß keine Unterzolleinnehmer mehr angestellt bleiben, und sie sowenig in die Häuser des Bürgers umhergehen, als ihre Schergen zur Auspfändung abschicken, noch sonst des Königs Unterthanen belästigen möchten. Man sollte dies Geschäft den Gemeinheiten selbst übertragen, damit sie aus ihrem Mittel Glieder erwählten, dergleichen Abgaben auf eine freundlichere Art beizutreiben. Jede Stadt für sich könnte alsdann den Betrag beim Verweser des Königs einreichen, von wo er weiter, entweder an den Statthalter der Provinz entrichtet, oder, sofern es dem Könige beliebte, in die Schatzkammer zu Syrakusa niedergelegt werden könnte. Fände sich's, daß ein pflichtiger Staatsbürger sich weigerte oder säumig wäre, so sey es der Sache angemessener, ihn durch seine Mitbürger, vor seiner ordentlichen Obrigkeit und vermittelst von seinen Umständen unterrichteter Gerichtsdiener zur Zahlung anzuhalten, als ihn dem Übermuth der bisherigen Einnehmer preißzugeben, die mit ihren Häschern sich jede kurzbefristete Nachsicht

von

von der Armuth aufs grausamste abkaufen liessen, und die nie belasteter mit Beute heimkehrten, als wenn sie zu den Hütten des Jammers hereinbrächen, wo der armselige Hausrath kaum für den Betrag der Schatzung hinreichte, und ihre Habsucht gleichwohl durch schreckhafte Drohungen einen Raub für sich selbst herauszupressen wüßte.

Dies düster gehaltne Gemählde von dem Geschick seiner Unterthanen machte Meleanders ganzes Mitleid rege. Er übertrug Kleobulus sogleich die Abfassung der nöthigen Verordnungen zur Steurung dieses Mißbrauchs. — Schwieriger jedoch fand er eine anderweitige Bitte der Abgeordneten um Abstellung der Übel, worunter Stadt und Land bei der Aufhäufung der Gerichtshändel, der Saumseligkeit der Richter und der Gewissenlosigkeit der Sachwalter seufzten.

Zehntes Kapitel.

Über die Verbesserung der Rechtspflege.

Iburanes brachte gewöhnlich seine Zeit an Meleanders Hofe zu; und da sein eigenthümlicher Werth sowohl, als Argenidens Empfehlungen, ihn dem Könige ungemein schätzbar gemacht, so hatten auch die Abgeordneten von Syrakusa

nicht besser thun zu können geglaubt, als sich um sein hohes Vorwort zu bewerben; mit Bitte, die gerechte Sache und die Wünsche der Nation vor das Ohr des Monarchen zu bringen, und dessen schon erweichtes Herz durch sein eignes Gewicht dem Volke immer mehr zum Besten zu neigen.

Unter all den vortrefflichen Eigenschaften, die Iburanes in seinem Busen nährte, zeichnete sich insonderheit auch die unermüdliche Willfährigkeit aus, womit er sich sogern zu Jedermanns Beistand und billiger Verwendung herlieh. Man hätte glauben sollen, daß er selbst es sey, der in demselben Augenblick, da er sich in der göttlichen Gestalt des Wohlthäters zeigte, die Wohlthat entgegennähme. Das war ihm denn auch Antriebs genug gewesen, die Sache der Syrakusaner dem Könige zum öftern ans Herz zu legen. Er that es jetzt von neuem, da von den Klagen des Volks über die mangelhafte Rechtspflege die Rede fiel, und er drückte sich darüber etwa in folgenden Worten aus:

»Ich möchte nicht, mein König! daß du diese Beschwerde, wovon die Nation Erleichterung wünscht, ganz auf die leichte Achsel nähmest! Es frägt sich, ob selbst diese bürgerliche Fehde, welche du so eben beigelegt, des Verderbens wohl mehr über das Land herbeigeführt

habe? Gewisser ist das, daß der Theilnehmer an diesem Unheil drohenden Bunde sicherlich nicht Wenigere sind, als damals Lykon Empörer zur Seiten standen. Denn der Anwälde, Sachwalter, Gerichtsschreiber und Häscher (Hier auch der Richter zu erwähnen, verbietet mir die Ehrfurcht vor dem Throne, der sie zu ihren Ämtern bestellt hat) — Allein all dieser Leute ist eine so große Überzahl, daß sie bei weitem die Summe Derer aufwiegen, welche unsre Felder anbauen, unsern Handel betreiben, und für die Sicherheit unsrer Grenzen wachen. Wovon aber soll diese ungeheure Horde leben, wenn sie sich nicht von den Lastern der Nation, von den Opfern des Elends und von dem Raube der Armuth mästet? Der Nachtheil, welcher dem Staate hierdurch erwächst, ist um so mehr beträchtlich, da, im Fall der Posten eines gerichtlichen Vertheidigers einer geringern, aber erlesenen Zahl von Männern voll verbürgter Rechtschaffenheit anvertraut würde, so mancher treffliche Kopf, der sich jetzt auf den Schleichwegen der Rabulisterei betreten läßt, dem Vaterlande zu rühmlichern Beschäftigungen gewonnen werden könnte. Neue Künste würden hervorblühen unter solchen Händen, und die bereits erfundenen in verbesserte Formen umgeschmolzen werden; anstatt daß gegenwärtig diese Seuche

nicht nur des Ubels schuldig ist, welches sie in ihrem Gefolge mit sich führt, sondern auch des Guten, um welches sie uns ärmer läßt.

»Vielleicht dürftest du mir einwenden, daß die Menge dieser Harpyen (wenn ich die streitbare Brut einmal so nennen darf?) ihr Daseyn gleichwohl nur der unabsehbaren Menge von Rechtshändeln verdanke, welche vor allen Gerichtshöfen angestrengt sind; und daß ihrer auch nicht Einer fehlen dürfe, wenn diese Streitsachen je ein Ende gewinnen sollen. — Freilich wohl, wenn es nur nicht auch eben so entschieden gewiß wäre, daß mit der Zahl der Richter und der Anwälde auch die Processe sich mehren oder mindern. Versuch' es, und setz' eine neue Gerichtsstelle ein; ob nicht auch augenblicklich sich Leute finden werden, sich Spruch und Urtel von daher zu erholen. Vermindre dagegen die Tribunäle; und ein Theil der Händel wird auch in sich selbst verschwinden! — Gerade so, wie Krankheiten verschwinden, wenn die Einstellung der Arzeneien ihnen den Stoff zur Nahrung entzieht. Die Schranken der Rechtspfleger würden veröden, wenn es die Furcht der Richter selbst nicht thäte, die dabei ihren Erwerb und die Herabwürdigung ihres Ansehns auf die Wage gestellt finden; wenn sie nicht im sonnenklarsten Rechte immer noch eine Dunkelheit her-

auszuklauben wüßten, wodurch ihre gesetzliche Entscheidung nothwendig gemacht wird. Da fehlt es denn auch nicht an Zungendreschern, und an einer noch verächtlichern Sorte, — Leute, die alle Proceßformeln und Gerichtsartikel an den Fingern herzuzählen wissen, und die die Partheien entweder zusammenhetzen, oder, wenn nur erst der Gegenstand zum Zanke herausgefunden ist, ihr Spiel auf Kosten der Unerfahrenheit treiben.

» Erinnere dich jener Provinz deines Reichs, wo ehedem ein sogenannter Rechtsgelehrter eine unerhörte Erscheinung zu seyn pflegte. Die Städte genossen dabei der tiefsten Ruhe; glimmte ja ein Zwist unter den Einwohnern auf, so war die schlichte, in ihrer Einfalt himmlisch schöne Billigkeit die Schiedsrichterinn. Die Thoren erkannten aber ihr Glück nicht! Sie liessen den Einen und den Andern jener hocherfahrnen Männer bei sich einschleichen; und herein mit Diesen brach das ganze große Heer von Händeln und Processen! Die Uneinigkeit schlug ihren Thron auf unter ihnen! — So wahr ist's, daß die vertrauten Handlanger der Gerechtigkeit nur zu oft und öfter der Streitsucht Nahrung geben, als daß sie auf Mittel sinnen sollten, sie zu besänftigen!

» Doch möchten ihrer soviel seyn, als sie im-

mer Luſt hätten, und ſie wie die Peſt, die im Finſtern ſchleicht, Stadt und Land mit ihrem giftigen Hauch befallen; wenn ſie wenigſtens nur noch menſchlich genug wären, ihre verwirkten Opfer nicht ewig zu martern, bevor ſie ſie losliessen! So aber ſchleppen ſich die Händel durch eine ganze Unendlichkeit fort; und bringt man den Verdruß und die Koſten, wie billig, zuſammen auf Eine Rechnung, ſo iſt's wahrlich vortheilhafter, flugs auf der Stelle in Strafe und Koſten verdammt zu werden, als auf dieſem Wege Rechtens der gewinnende Theil zu bleiben!

»Dieſer Mißbrauch alſo müßte ganz vorzüglich deine Aufmerkſamkeit verdienen. Schneide dieſe Umſchweife allzumahl vom Gange des rechtlichen Verfahrens ab; ſetze eine Friſt, über welche hinaus keine Rechtsſache verjähren dürfe; denn freilich, die Titel und Kunſtgriffe, womit Anwald und Richter die unglücklichen Partheien hinhalten, haben ſchier alles Maaß und Zahl überſchritten. Anſtatt ſie mit Einem Streiche hinzurichten, wird ihnen Glied für Glied ganz langſam und methodiſch abgezwickt. In der jetzt üblichen Ordnung erſcheint man vor den richterlichen Schranken; die Sache wird vorgetragen; und ein paar Jahre gehen darüber hin, ehe an die eigentliche Anſtrengung

des Processes noch gedacht worden ist. Bald ist es der Richter Zeit und Gelegenheit nicht; bald lassen die Sachwalter den Hauptgegenstand des Streits Meilenweit zur Linken und zur Rechten liegen, und verweilen sich bei Nebendingen, die sich zufällig darbieten, oder die sie mit großer Künstlichkeit aus jener Quelle herzuleiten wissen. Und all den Wirrwarr nennen sie vorläufige Punkte, ohne deren Erörterung die Richter den offnen Weg zur Wahrheit nicht finden würden! So erwächst natürlich Ein Zweifel aus dem Andern, während die Partheien bei der Befristung ohne Ziel und Ende dem Verderben entgegenrennen! — Wie hülflos die Unschuld und die Armuth sich bei diesem Verfahren fühlen müssen, bedarf meines Bemerkens nicht. Weh dem Armen, der so unglücklich ist, einen Reichen zum Gegner zu haben! Der Weg zum Tempel der Gerechtigkeit ist zu weit für ihn und zu kostbar, als daß er sein Ziel erreichen könnte! Er sinkt zuletzt ermüdet dahin; selbst der günstige Spruch des Richters tröstet ihn nicht, und seine Verwünschungen gehen sein Widerpart vorbei, und fallen auf das Haupt der saumseligen Gerechtigkeit nieder!

»Die Frage: Was doch die Richter bewegen könne, die Rechtenden so ohne Aufhören zu quälen? — beantwortet sich von selbst. Nach

dem Aufhalt und der Länge der Zeit nemlich wird auch ihre Mühe angeschlagen. Je weitläuftiger der Zwist, je erklecklicher auch der Gewinnst für Richter und Sachwalter! Sie verkaufen ihre Schreibereien und ihre Verhöre (so sehr viel kürzer diese auch füglich seyn könnten) nicht anders, als zu den höchsten Preisen; und daß sie dies ihr Verfahren der unschuldigen Gerechtigkeit zu tragen geben, macht die Sache warlich nur noch schlimmer! — Aber wie kann es auch fehlen? An der täglichen Gewohnheit, Unglückliche zu sehn und zu machen, streift sich endlich auch alles Gefühl menschlichen Erbarmens von ihren Herzen ab. Die traurige Nothwendigkeit, sich in die Arme der Gerechtigkeit zu flüchten, hat in ihren Augen die Farbe des Elends ausgezogen! Verhärtet gegen die Stimme des Wehklagens, gehn alle Scenen des Jammers an ihrem Gefühl verloren! Ihre Herrschaft ist allein in den Gebieten des Elends; darum auch liegt ihr eiserner Scepter Ewigkeiten hindurch auf dem Nacken der Unglücklichen!

» Wie mangelhaft übrigens sich täglich ihre Gerichtspflege bewährt, berühr' ich hier nicht. Hierüber werden sich Diejenigen zum Überfluß bei dir beschwert haben, welche den Gedanken an die Nothwendigkeit ihrer Verbesserung zuerst

in dir rege machten. Dagegen laß uns lieber auf Mittel sinnen, dem Übel Einhalt zu thun; und möglich vielleicht, daß diese Verfahrensart wenigstens einen guten Anfang machte. Die Parten nemlich müßten gehalten seyn, sich in Person vor den Richtern zu stellen, ohne es, wie bisher, einzig und allein auf die Rechtschaffenheit der Sachwalter ankommen zu lassen. Das Maaß von Einfalt oder Verschlagenheit, welches sie selbst hiebei an den Tag legen, wird den Richter bei der Untersuchung öfters weit kürzern Weges auf den eigentlichen Grund der Sache leiten, als alle Beschönigungen einer listigen Beredsamkeit. Wäre nun dem Handel an sich selbst Einsicht geschehen, so müßt' es auf der Entscheidung zweier oder dreier Richter beruhen, ob er nunmehr zum Spruche reif genug sey? Auf die Spitzfindigkeiten der Rechtsauslegung würde durchaus keine Rücksicht genommen, sondern Alles nach den Gesetzen des Rechtens und der Billigkeit abgeurtelt. — Ergäbe sich's indeß, daß eine Streitsache verwickelter, und die Anwendung von Zeugen, Erläuterungen und Vorschriften dabei erforderlich wäre, so sollten diejenigen Sachwalter, denen die Ausführung übertragen würde, ihre Eidesleistung dabei wiederholen, daß sie mit ihrem Wissen keine ungerechte Sache vertreten wollten. Wo-

fern sie aber überwiesen werden könnten, diesem Schwur zuwidergehandelt und die Gerechtsame ihrer Partheien böslich verkürzt zu haben, so müßte eine solche Handlung nicht nur mit dem Verlust der bürgerlichen Ehre, sondern selbst auch mit einer Strafe für sie verknüpft seyn, deren Scheu bei allen Ihresgleichen wirksamer, als die Furcht vor der Ahndung des Himmels wäre.

»Nicht minder ersprießlich auch dürfte die Verordnung seyn, daß kein Anwald von seinen Klienten vor gänzlichem Austrag der Sache seine Gebühr erfordern solle. Der verlierende Theil wäre seinem Sachwalter entweder gar nichts, oder doch nur einen sehr mäßigen, durch's Gesetz näher zu bestimmenden Ersatz seiner Mühe zu geben schuldig; und für diese kleine Summe würde gleich bei Übertragung des Handels die gehörige Sicherheit gestellt, damit es nicht erst deshalb eines neuen Haders bedürfte. Wem hingegen das Recht zugesprochen würde, der leistete seinem Rechtsbeistande soviel zum Lohn für seine Mühwaltung, als die Richter selbst für die ihrige empfiengen. Strenge aber müßte auch über dem Verbot gehalten werden, daß, solange der Proceß noch vor den Gerichten schwebt, von keinen zum Voraus gelieferten Geschenken die Frage kom-

nen solle. Die Parthei, welche sich dazu ver-
versteht, muß eben dadurch auch ihre Sache
schon verloren haben; und der Sachwalter, der
die Hand dazu offen hält, für unfahig erklart
seyn, je wieder eine Sache zu führen. Der An-
geber erhielte für jeden solchen Fall eine Beloh-
nung, die beträchtlich genug wäre, um selbst
die Verschwiegenheit der Hausgenossen in Ver-
suchung zu führen. — Was gilts? von dem
Augenblick an würd' es keine ärgern Feinde je-
des Verschubs geben, als eben die Sachwalter
selbst! Sie werden festen Schrittes dem Ziel
entgegeneilen; und so wird ihr eigner Vortheil
Hand in Hand mit dem Besten jedes Sachfalli-
gen gehen!

» Schwerlich aber möchte dies für sich allein
schon hinlänglich seyn, wofern du nicht noch
auch den Befehl — und einen Befehl von der
ernstlichsten Art, deß Schrecken nicht, wie wohl
gewöhnlich, in wenig Tagen verschwunden
wäre! — hinzufügst, daß keine Streitsache vor
keinem Tribunale länger als sechs Monden an-
hängig bleiben solle; es wäre denn, daß es
Zeugen ausserhalb der Provinz abzuhören gäbe,
in welchem Falle jene Frist allenfalls verdoppelt
werden könnte. — Ich sehe voraus, daß ich's
durch diese Maaßregel mit der ganzen langen
Reihe von Leuten aufnehme, welche nun ein-

mal schon gewohnt sind, stets nach den langsamsten Mitteln zu greifen; welche mir mit überströmendem Unwillen einwenden werden, daß es durchaus ungedenkbar und unmöglich sey, diesen aufgehäuften Wust von Rechtssachen in Zeit von einem halben Jahr ins Klare zu setzen.

»So möcht' ich sie denn doch wohl fragen, ob diese Überhäufung von Processen von Jahr zu Jahren fortwachse? oder ob von den schon verjährten ohngefähr ebensoviel geschlichtet und abgethan werden, als wiederum neue hinzukommen? — Ist's das erstere: wo dann den endlichen Behälter finden für diesen immer höher anschwellenden Strom? Warlich, wenn man den entsetzlichen Wirrwarr nicht gänzlich seinem Schicksal überlassen will, so bleibt nichts übrig, als über den gesammten Haufen, nicht den Ausspruch der Billigkeit, sondern die Entscheidung des Looses walten zu lassen! — Wär' es hingegen, daß die abgemachten Händel sich in eben dem Maaße von der Gerichtsbühne schlichen, als die frischen darauf zum Vorschein kommen: — nun, so verlang' ich auch mehr nichts! so sind wir vollkommen einig über die Zahl! so ist mir genug, wenn das Jahr hindurch nur ebensoviel Urtel abgefaßt werden, als darinn Streithändel vorkommen!

»Nichts glücklicher ist der Einwand von der gewissenhaften Behutsamkeit in Erforschung der Wahrheit, die oft das sorgfältigste Streben mehrerer Jahre erheische; denn sind die Sachen verworren, so habt ihr, ihr Richter — ihr habt sie verwirrt! Ich bitte euch, blickt zurück auf eure Vorfahren! Ihre Gerichtspflege war noch um ein Großes einfacher, als ich sie von euch haben will; und doch, wer wird sich entbrechen, ihnen das Lob der höchsten Billigkeitsliebe angedeihen zu lassen, da wir noch immer ihre Verfügungen und Gesetze in höchsten Ehren halten? In der Folge der Zeiten erst ist unter dem Scheine, dem Beklagten möglichst behülflich seyn zu wollen, der ganze Troß von Dingen erfunden worden, worunter zuletzt freilich wohl die edle Einfalt des Gesetzes hat erliegen müssen — der Troß von Ausflüchten, von Repliken, und von Vertagung so mancher Sachen auf lange Zeiten hinaus, die eben sowohl in der ersten Tagesatzung hätten können beendigt werden! Aber weil sie dem Richter, wie dem Anwald, den Säckel füllen, so werden sie mit der heiligsten und ängstlichsten Sorgfalt beobachtet, und die Rechtenden mögen sehn, wie sie mit der Gerechtigkeit zurechte kommen; nicht anders, als wären die Bürger um der Gerichte willen da, und nicht Diese um Jener willen!

»Traun! von diesen unwesentlichen Schnörkeln solltet ihr hinwegschneiden, was das billige Maaß der Zeit überschreitet! Bei gehörigem Fleiß und gutem Willen sind sechs Monden eine Frist, die zu jeder Rechtssache mehr als hinlänglich ist; und wenn sie nach einer solchen Zeit noch nicht reif zum Urtel geworden, so mag man sie getrost fallen lassen, ohne eures Ausspruchs zu warten! Ihr müßt nur aber auch Recht und Unrecht nicht haarscharf spalten, und damit die Entscheidung aufhalten wollen. Geht mit eurem Herzen zu Rath, und sprecht nach der Überzeugung, die es euch darbeut! Sprecht ihr doch nicht selten nach Jahren und Jahrzehnden des Erwägens um keinen Gran weniger verworren und ungerecht ab! — Beweises genug, daß nicht sosehr die Zeit, als der Fleiß, der Wahrheit den Schleier hebt!«

Meleander ergriff den Redner bei der Hand, und: »Wohin, ehrwürdiger Mann« — sprach er mit munterm Tone — »Wohin reißt dich »dein Feuer mit sich fort? Du haderst mit »Leuten, die abwesend sind; die dich nicht hö»ren! — Es wäre denn, daß du mich mit zu »den Richtern zähltest; und daß sie nur den »Namen für die Vorwürfe hergäben, die dann »doch wohl näher träfen? — In der That »hör' ich auch hier an Hofe zuweilen wohl die

» Klage von Leuten, denen Alles viel zu lang=
» sam geht!«

Iburanes bat um Nachsicht wegen der Wärme, womit er gesprochen; er entglühe so leicht, wenn er Gelegenheit finde, das allgemei=ne Beste mit Hofnung des Erfolgs zu vertreten. »Aber wenn nun vielleicht die Richter« — fuhr er fort — »alle Schuld von sich ab und auf die Sachwalter wälzen wollten; als wären es Diese, welche allerlei, bald handgreifliche, bald verdeckte Säumnisse in den Weg legten, und durch diese Kreuz= und Queerzüge das Un=tersuchungsgeschäft der Richter aufhielten? — Das möchte gelten, wofern irgend ein Anwald sich dieses Mißbrauchs ohne Gutheissung des Richters schuldig machen könnte. Der Eine Theil wünscht den Aufschub der Sache: der An=dre Theil sagt dazu Ja und Amen! — Welcher ist nun wohl der sträflichere? — Doch wohl der letztere, der dem Übel wehren könnte, und es nicht thut! Welcher Sachwalter würd' es wagen, auf Ausflüchte zu sinnen, den Handel hinzuhalten und sich in unnöthige Nebenfragen zu verwickeln, falls dies Verfahren nicht allge=mein hergebracht, und er dabei der Nachsicht des Richters versichert wäre? Laß aber nur Diesen sich für einen Feind aller Winkelzüge er=klären; laß ihn den vollen Vertrag der Sache

unwiderruflich auf eine sechsmonathliche Frist beschränken, und, wer dann noch nicht vorbereitet ist, als überwiesen behandelt werden: — Es müßte schlimm seyn, wenn die Rechtsbeistände ihres Trugs nicht müde würden, und aufhören sollten, die Gerechtsame ihrer Klienten durch gewissenlose Verschleppung sachfällig werden zu lassen!

»Ich sehe jedoch zum Voraus, daß ich bei den Richtern mit all diesen Gründen nur tauben Ohren predige. Sie werden insgesammt ihre Stimmen erheben; werden sich auf ihre Amtstreue, ihre Unermüdlichkeit und den klaren Inhalt der Gesetze berufen; werden über Nothdrang klagen, und daß so wenige Monden durchaus in keinem Verhältniß ständen mit der Wichtigkeit . . . Nun gut denn! Meinetwegen laß du dich nachsichtig finden gegen sie! Befiehl ihnen, daß sie alle Händel, die ihren Schultern zuviel und zu schwer werden, zur Schlichtung an sachkundige Männer übertragen sollen, deren es unter den Anwälden gewiß so Manchen giebt. Denn ob sie es sind, oder Andre, die das Urtel sprechen: — der Vortheil wird doch immer auf Seiten des Publikums bleiben, dem das die Hauptsache ist, daß die Processe nicht über die Gebühr verzögert werden! — O, du sollst nur sehn, wie in der Minute ihre Kräfte sich ver-

verjüngen werden! Nimmermehr werden sie's mit ihrem Willen zugeben, daß irgend ein Andrer einen solchen Eingriff in ihren Erwerb und in ihr Ansehn thue! Ja, gieb ihnen der Geschäfte noch mehr: und so sehr sich ihre Verzärtelung kurz zuvor von all der Arbeit ermüdet stellte, so trefflich werden sie allein zu deren Bestreitung nun genügen; — vor Allem, wenn, wie sich's von selbst versteht, eine ansehnliche Strafe auf den Unterlassungsfall gesetzt wird!

»Aber — hör' ich dich fragen — was soll denn mit den alten Händeln werden, die nun schon so manches Jahr vor Gerichte schweben? Denn es begreift sich, daß dies Eine Jahr zu ihrem, und zugleich zum Austrag der eben laufenden Processe unmöglich hinreichend seyn kann. — Für diesen Fall müßten nun freilich wohl den Tribunälen, auch wider ihren Willen, soviel Gehülfen beigeordnet werden, als nothig sind, die Gerichtshöfe zu reinigen. Dieses Nebengericht müßte aber ebenfalls im Stande seyn, nach sechs Monden seine Sitzungen zu schliessen; und wäre endlich einmal der alte verjährte Wust hinweggeschafft, so stände dann weiter nichts im Wege, die neue verbesserte Ordnung zur vollen Wirksamkeit zu bringen.«

Alle diese Vorschläge, die Iburanes that, schienen die Vernunft und Billigkeit auf ihrer

Seite zu haben. Weil es denn aber doch zuweilen von tödtlichen Folgen seyn kann, wenn man bei kranken Körpern mit gar zu heftigen Arzeneien durchzugreifen versucht, so verschob Meleander diese heilsame Neuerung lieber bis auf eine Zeit, wo die Obrigkeiten zusammenberufen, und die deßfalsigen Verordnungen gleichsam als mit ihrer Zustimmung erlassen werden könnten. Denn freilich hatte man Andrerseits auch für die Aufrechterhaltung ihres Ansehns bei dem Volke Sorge zu tragen; und dies mußte nothwendig in Gefahr gerathen, wenn eine so ohne alle Einleitung vorgenommene Verbesserung mehr die Frucht der Ahndung und der Bestrafung, als das Werk einer wohlthätigen Sorge für die Zukunft zu seyn schiene. — Die übrigen Vorträge und Wünsche der Nation sollten also bei dem Zusammenfluß von Menschen an Argenidens Geburtstage feierlich bewilligt, in Betreff der Rechtspflege aber für jetzt nur noch blos eine bessere Einrichtung für die Zukunft versprochen werden. Kleobulus erhielt dabei den Auftrag, diese Bewilligungen in der gehörigen Form zu verfassen.

Eilftes Kapitel.

Beschreibung des von Radobant veranstalteten theatralischen Festes.

Unter der Zeit hatten sich nicht nur die Abgesandten der Städte eingefunden, sondern auch eine solche Menschenfluth aus allen Klassen war in Panormus zusammengeströmt, daß auch Radobant, bei dem bestandigen Brüten über seinem Vorhaben, zuweilen in Besorgniß gerieth, es möchte ihm unmöglich fallen, Argenidens Entführung aus einem so unabsehbaren Bollwerk von Sikulern zu bewerkstelligen. Was ihm dann aber gleichwohl wieder Muth machte, war die Vorstellung, wie eben die Unordnung und Verwirrung dieses ungeschlachten Haufens Meleanders Gefolge hindern würde, wirksamen Widerstand zu leisten.

Was das veranstaltete Schauspiel betraf, so wurde sowenig Aufwand als Mühe gespart, um es zu einem der prachtvollsten zu machen. Radobants Absicht dabei war es ebensowohl, einen Beweis von seinem Geschmack und seiner Artigkeit zu geben, als die Meynung des Volks zu seinen Gunsten zu gewinnen, und so den etwannigen Widerwillen gegen sein Beginnen zu mindern.

Der Tag vor Argenidens Geburtsfeier war

endlich erschienen, und für das Schauspiel einer von den geräumigsten Säälen in Meleanders Pallast eingerichtet. Man speisete zu Abend bei guter Frühe, indeß am erwähnten Ort Sarden und Sikuler in die Wette sich herzudrängten. Die Trabantenwachen, welche man an alle Thüren und Zugänge ausgestellt hatte, waren nicht vermögend, den reissenden Strom zurückzuhalten; wie es denn schon herkömmlich ist, daß Tumult und Zank und Lärm immer einen wesentlichen Theil solcher seltnen Feierlichkeiten ausmachen müssen. Da indeß die Bemühungen der Wachen weiter durchaus nicht fruchten wollten, so erschien endlich Meleander selbst am Eingange, und bat sie mit königlicher Herablassung, die Anstalten zum Schauspiel nicht zu stören und ihn selbst nicht unwillig zu machen. Alexion befand sich ihm dabei zunächst zur Seite; als er daher abtrat, trug er's Diesem auf, so Viele von der Menge hineinzulassen, als der Raum füglich fassen könnte; die Übrigen aber durch sein Ansehn abzuwehren.

Alexion glaubte ein verdienstlich Werk zu thun, wenn er Radobant bei dieser Gelegenheit alles Mögliche in den Weg legte, ihm den großen Tanz, der ihm so gewaltig am Herzen lag, zu verstören. Darum stellt' er sich, als könnt' er dem Zudrang des Volks nicht länger Einhalt

thun, und gab den Zugang preiß, der denn auch im nemlichen Augenblick so überstürzt vom Pöbel wurde, daß Alles im Gedränge schier erstickte. Sosehr Meleander sich auch erzürnte, so verscholl doch seine Stimme ungehört in dem Getümmel, bis endlich der Schwarm von selbst zur Besinnung kam, und sich seiner Frechheit schämte; sonderlich, da er wahrnahm, daß der König voll Unmuths durch eine Thüre zunächst an seinem Sitze aus dem Saal entwich. Dazu kam noch, daß Eurymedes ihnen durch seine lebhaften Verweise einen kleinen Schrecken einjagte. Indeß war doch Niemand zufriedner mit dem ganzen Vorgang, als Alexion; und das nur um so mehr, als er erfuhr, dieser Auflauf habe Radobant dermaaßen in Wuth gesetzt, daß er auch seinen eignen Schmuck über Seite geworfen, und schon befohlen gehabt, die aufgehangenen Maschinen, worinn die Tänzer aus den Wolken herabgelassen werden sollten, wieder wegzubrechen.

Zuletzt war denn doch Eurymedes Zutritt von der Wirksamkeit gewesen, die Schreier in Ordnung zu bringen, und soweit Raum zu machen, daß Meleander und Argenide Platz auf ihren Sitzen nehmen konnten. Vier Satyrn eröffneten darauf die Vorstellung mit einem kurzen Tanz, der ihrem angenommenen Charakter

entsprach, und nach dessen Endigung sie, zuförderst den beiden königlichen Zuschauern, und sodann den gesammten Anwesenden die geschriebne Inhaltsanzeige des Schauspiels überreichten.

Sobald dies geschehn war, schien sich unter schmetterndem Trompetenstoß eine zackigte Flamme, gleich dem Blitz, durch die künstlichen Wolken zu schlängeln. Der Olymp, welcher zu oberst der Scene angebracht war, fieng an, sich zu bewegen und langsam herabzusinken. Das Gewölk zertheilte sich an dreien Orten, und ließ durch sich hin die chrystallnen Sternlein sichtbar werden, die ihr Licht von ebensoviel Lampen erhielten, und bei deren Schimmer aller Orten nichts als Gold und Purpur glänzte.

Drei Thronen waren aufgerichtet in diesem Himmel, worinnen Jupiter zur Mitten, und ihm zur Seiten Neptun und Pluto saßen. Zahlreiche Gefolge von kleinen Liebesgöttern, mit lockigtem Haar und mit Pfeil und Bogen bewaffnet, flatterten um sie her, ließen sich mit ihren Gebietern leichtfüßig auf die mit Tapeten bedeckte Bühne herab, und führten einen leichten schwebenden Tanz auf. Jupiter nahete sich darauf unter Begleitung der Musik seinen beiden Brüdern. Ein Zwist unter ihnen schien sich zu erheben, indem sie unter Geberden des

Unwillens und mit dem angemessenen Bewegungen hiehin und dorthin schieden.

Zwei oder dreimal hatten sie diese Scene erneuert, als plötzlich die Glücksgöttinn erschien; ruhend auf einer Kugel, die sich gleichfalls nach Maaßgabe der Musik fortbewegte. In ihrem aufgeschürzten Gewande hielt die Göttinn die Merkzeichen der Reiche verborgen, welche die drei Brüder entzweiten. Sie winkte ihnen, und sogleich auch beflügelte der Klang der Saiten ihre Füße, um nach den Loosen zu greifen. Zevs zog aus den Falten ihres Kleides den goldnen Donnerkeil hervor; Neptun den gewaltigen Dreizack; indeß Pluto mit Entsetzen das Scepter des Orkus in seinen Händen erblickte.

Alsbald führte ein neuer Wolkenzug die Heerschaaren der Oberwelt hernieder zu den Füßen ihres großen Gebieters. Das Meer hub an mitten inne in wogenden Wellen emporzufluthen; alle Gottheiten der Wasserwelt tauchten aus seinem Schooße hervor, und schlossen sich in einen Reihentanz um den Regenten des Oceans her; wobei der Chor der Sänger mit lispelndem Ton das ferne Rauschen des Sturms in die getäuschten Ohren der Hörer log. Ein liebliches Dämmerlicht, wie aus den Gefilden Elysiums, verbreitete sich über die Scene, und hervorstiegen daraus die drei Richter des Or-

kus, verwundert über den Glanz, der sie bestrahlte. Pluto trat ihrer Schaar entgegen; versöhnt nunmehr mit dem Loose, das ihm gefallen.

Endlich war die Bühne erfüllt mit dem versammelten Götterchor; und die verwirrte Masse löste sich auf in einen allgemeinen harmonischen Tanz. Des Olymps Bewohner, in Purpur gekleidet, schritten daher in muntrer Grazie; schwerer und langsamer bewegten sich die Götter der Wasserwelt im meergrünen Gewande; gehüllt in ein russiges Schwarz, war der Reigen der unterirrdischen Gottheiten melancholisch, wie die Runzeln, die ihre Stirnen deckten; Mißmuth und Unwille schien ihre Tritte zu leiten. Allein so verschieden im Ausdruck bei jeder Wendung die Charaktere der Unsterblichen den Zuschauern sich darstellten, so innig waren sie gleichwohl an die Töne der begleitenden Melodieen gefesselt. Bald trennten sich ihre Haufen; bald wieder flossen sie in ewig abwechselnde Gruppen zusammen. Bald öffneten sie sich zu weiten Kreisen mit verschlungenen Armen, und dehnten bald sich aus in lange Reihen von Paaren; jedes Glied des Körpers ein gehorsamer Sklave des ihm gebietenden Saitenklangs!

Die Vorstellung war vollendet; Radobant, in Jupiters Rolle, nahte sich Argeniden, die

ihm mit der ihr eignen Würde die Hand darreichte, und an seiner Seite sich unter die Tänzer mischte. Das Gefolge ihrer Frauen und Dirnen folgte ihrem Beispiel, bis ein neuer Figurentanz der zwölf olympischen Götter die Lustbarkeit beschloß, und Saturns Söhne in ihre Reiche sich entfernten. Ein Wolkenwagen trug Jupiter zu seiner himmlischen Wohnung; Neptun versank in den Fluthen, und ein Fackelnzug führte Pluto in die Gefilde hernieder, von wannen keine Wiederkehr gilt. Zugleich übersprengte ein dünner Staubregen, der aus den aufgehangenen Wolken herabträufelte, die ganze überraschte Versammlung mit den lieblichsten Wohlgerüchen. *)

---

*) Ganz wollte doch der Übers. diese Staffelei seines Originals, die in ihrem Detail so schöne dichterische Züge hat, nicht unterdrücken; wenn gleich ein dichter Firniß mythologischer Gelahrtheit sich darüber her zieht, und ein Vestris das Kolorit derselben schwerlich unbekopfschüttelt lassen dürfte. Jenen hat er indeß so säuberlich, als möglich, davon hinweggewischt; und was die Mängel des Kolorits anlangt, so mag es, wie es ist, — selbst bis auf den Regen von Orangenblüthwasser — als eine desto treuere Schilderung der Spiele Terpsichorens im 16. Jahrhundert und zu Barklay's Zeiten an den Höfen der Großen gelten.

Zwölftes Kapitel.

Nähere Veranstaltungen zur Ausführung eines bösen Vorhabens. Frühe Spuren des Verdachts.

Alle Welt war entzückt von dem erfinderischen Witz, der sich in diesem prachtvollen und wahrhaft königlichen Feste an den Tag gelegt; und man schien nur nicht einig werden zu können, ob Radobants Reichthum, oder die Vorzüge seiner Person dabei in größerm Glanz erschienen? Ihm selbst indeß gestattete die lebhafte Vorstellung seines im Werk begriffenen bösen Anschlags durchaus keine Ruhe. Die Nacht schlich ihm auf bleiernen Flügeln dahin; und kaum erwartete er den ersten Strahl der Morgenröthe, so sah man ihn auch schon nach dem Hafen eilen. Er besah sich das Schiff, dessen Ablassung vom Stapel den Vorwand herleihen sollte, Argeniden und ihren Vater an's Gestade des Meers zu locken. Von da wandt' er sich weiter gegen die Seite des Ufers, wo er Anweisung gegeben hatte, das königliche Mahl zu bereiten.

Hiezu waren eine Anzahl geräumiger Zelte mit eingerammten Pfählen und Stricken errichtet, worinn geflochtne Fußdecken über dem Sande lagen. Der Auspuß übrigens war ganz schlicht und ländlich, und bestand in frischen

Blüthenzweigen, in Epheugewinden, welche sich zu Kränzen oder zu Argenidens Namenszuge in einander verschlangen, und in Abbildungen von Menschen und Wild, die sich in die Zeltwande eingewirkt befanden. An der Stelle aber, wo Argenide ihren Platz haben sollte, waren zwischen Lorbeergehängen Inschriften zu ihrem Lobe angebracht.

An dem nemlichen Morgen hatte Meleander, nachdem er den Himmlischen seine Opfer dargebracht, auch die Abgeordneten der Städte vor sich kommen lassen, um ihnen zu eröffnen, wie willfährig er ihren Bitten sein Ohr geliehen. Dieser Erklärung folgte der Befehl, die neuen Gesetze, wie Kleobulus sie abgefaßt, auf den öffentlichen Plätzen anschlagen und in die Ortschaften umher versenden zu lassen. Zugleich noch fügt' er bei, wie sehr er es seine Sorge wolle seyn lassen, der Rechtspflege eine bessere Form zu geben, der man jetzt so eilends noch nicht habe rathen können.

In wenig Augenblicken war das Gerücht hievon auch schon durch ganz Panormus kundbar. Berauscht von Freude über sein eignes Glück und über den Jubel dieses Tages, umringte und begleitete das Volk Meleander und Argeniden unter lautem Zujauchzen hin zu Radobants Zelten. Schon von ferne erblickte Die-

ser die Prinzessinn, deren Raub ihm nunmehr völlig unfehlbar schien. Das vermochte ihn zu einem Frohseyn, dessen Grund freilich ein Geheimniß für seine Gäste blieb; und so eröffnete er das Mahl mit einer entgegenkommenden Höflichkeit, die durchaus keine Vergleichung zuließ.

Vier Stunden etwa mochten bis zum Einbruch der Nacht noch übrig seyn, als man sich von der Tafel erhob, um die Galeere in Augenschein zu nehmen. Überall am Ufer erklang Pauken- und Trompetenschall, und von den Spitzen der drei Masten hiengen bunte Wimpel herab, die sich flatternd jedem Lüftchen anschmeichelten. Das Verdeck war erfüllt von Bootsleuten und Soldaten; nicht anders, als ob es in dem Augenblick zum Triumph oder zum Treffen gienge. Das Gestade sowenig, als ein weiter Kreis von Fahrzeugen, vermochten die ungezählte Menschenmenge zu fassen, die in einen tausendtönigen Zuruf ausbrach, so oft die Trompeten ein Zeichen vom glücklichen Fortgang des Werkes gaben.

Es war in der Abrede, daß das Schiff erst so spät, als möglich, aus dem Hafen laufen sollte. Bis dahin hielt Radobant den König mit Erwartung des Feuerwerks auf, das, wie er sagte, ohnfern von der Küste auf drei kleinen

LB Coburg

Schiffchen und rings um sie her in den Wellen sich dem Auge darstellen würde. Es war dies eine Erfindung, wovon damals nur noch sehr Wenige das Geheimniß wußten: Aller Herzen also brannten vor Begierde, Zeugen eines so sonderbaren Schauspiels zu werden. Radobant drang in seine erlauchten Gäste, im Zelte zu verweilen, bis es seinen wirklichen Anfang nähme, und ließ sich die Mühe nicht verdriessen, ihnen umständlich aufzuzählen, was sie zu erblikken haben sollten. Figuren, wie Fische, würden unter den Wellen hervor Flammen aus ihrem Rachen speien, die, auch wenn sie in die Tiefe hernieder schössen, kein Wasser zu erlöschen vermögend wäre. Diese Meerwunder würden darauf die Fahrzeuge umringen; aber die feuerglühende Mannschaft darinn mit Rudern sich vertheidigen, welche jedesmal in den Fluthen nur um so heftiger entbrennen würden.

Während er so erzählte, brach er, erpicht auf die nahende Entwicklung, mehrmalen ab, und verließ Meleander, um es Virtiganes und seinen andern eingeweihten Helfershelfern ans Herz zu legen, daß sie durch Säumniß sowenig, als durch vorschnelle Hitze, seine Hofnungen vereiteln möchten. Hundert Lampen erleuchteten das Gezelt, von wo aus die königliche Familie das Feuerwerk mit ansehen wollte; und

diese Lampen allzumahl, die an einige wenige Schnüre aufgereiht waren, sollten auf ein gegebnes Zeichen in Einem und demselben Augenblick ausgelöscht, Argenide und der König ergriffen, und sogleich auch auf das nächste Schiff gebracht werden. Die Befehlshaber der sardischen Truppen mit ihren Mannschaften (wiewohl nur die Wenigsten um das Vorhaben wußten) waren insgeheim befehligt, sich unvermerkt und einzeln heranzunähern, und dann zu thun, was Virtiganes ihnen heissen würde; denn Diesem (so unangenehm das Geschäft ihm seyn mochte) und noch zweien Höflingen war die Ausführung des Streichs zunächst übertragen.

So ganz nahe am Rande des Verderbens, schien nun fast durchaus keine Rettung für Sicilien mehr gedenkbar! Allein das ist's eben, was den Gang der Gottheit so groß macht, daß die Rache die zu sichern Schuldigen oft im Augenblick des Genusses selbst ereilt, damit das Laster nimmer ohne Furcht, und die bedrängte Tugend nimmer ohne Hofnung sey! — Zufällig mußt' es sich fügen, daß, während die Übrigen sich am Anblick des von seinem Stapel rollenden Schiffs belustigten, Alexion ohnfern davon am Gestade entlang lustwandelte, weil die Sache ihm der Aufmerksamkeit zuwenig

werth schien. Die Eigenheiten der sardischen Mundart waren ihm einigermaaßen bekannt, obgleich er sich's bis dahin nicht hatte anmerken lassen. Indem nun stieß ein Soldat von Radobants Trabantenwache, der eben von Virtiganes kam, auf Einen seiner Spießgesellen; und da er ihn ohne Waffen am Ufer umherschlentern sah, rief er ihn an: »Wie, Kamerad? bist du heut der Einzige, der ohne Schwerdt und Lanze aufziehn darf?« — »Keine Seele« — erwiederte Jener — »hat mir »der Waffen halber auch nur Eine Sylbe anbe»fohlen!«

Beide verloren sich darauf unter einem Haufen ihrer Gefährten, und Alexion war weiter nicht im Stande, von der Fortsetzung ihres Gesprächs etwas aufzufangen. Ihn nahm es mächtig Wunder, was für Grund die Garden haben könnten, mitten im Schooß des Friedens und unter dem Jubel des Gastmahls sich zu bewehren? Er setzte seinen Spaziergang fort, um fernere Beobachtungen anzustellen, und fand in der That Keinen, der nicht bewaffnet gewesen wäre. Die Einen führten noch einen Spieß ausser ihrem Seitengewehre; die Andern Dolche; die Dritten leichte Wurfspiesse. Zugleich aber auch hatten sich nur einige Wenige, die den König zunächst schienen decken zu sollen,

mit Schild und Helm versehen; damit die Absicht dieser Anstalten nicht gar zu offenbar in die Augen spränge.

Alexion war ohnedies schon Allem, was Sardisch hieß, in zu hohem Maaße abgünstig, als daß diese Bemerkungen seinen Argwohn und seine Besorgnisse nicht hätten wecken sollen. Bei dieser Stimmung aber mußte gleichwohl doch ein höheres Wesen mitwirken, daß er auf so leichte Spuren hin einen so weitgehenden Verdacht schöpfte; denn jeder Andre, der unbefangen gewesen wäre, würde diese Bewaffnung als einen kriegerischen Gebrauch entschuldigt haben. In Alexion aber war es entweder der Sinn der Liebe zu Argeniden, oder der Wunsch, Radobant strafbar zu erfinden, was ihm zuflüsterte: »Ha wie? Sollte der so oft abgewiesene Liebhaber endlich gar Gewalt brauchen wollen? und thut's ihm Argenide allein etwa nicht, daß er auch Meleander gern mit sich fortschleppte? Wozu anders all diese Umschweife, sie in die Nähe des Meers zu locken? Warum dränge man so sehr in sie, hier der Nacht zu erwarten?«

Ein unwillkührlicher Schauder überlief ihn; und schnell besann er sich, daß wenn die nähern Spuren dieser Verschwörung sich ihm irgendwo mit Zuverläßigkeit ergeben sollten, er sie bei

Virti-

Virtiganes Bruder aufzusuchen haben müßte. Dieser Mann nemlich hütete schon seit verschiednen Tagen an einer harten Krankheit das Bette; und falls die Garden wirklich etwas im Schilde führten, war es wohl nicht wahrscheinlich, daß sie ihn in Panormus zurücklassen und der Rache eines beleidigten Feindes bloßstellen würden. Alexion flog mit keuchender Eile in die Stadt hinauf, und lauerte in der Gegend des königlichen Pallasts, die den fremden Gästen eingegeben war.

Glücklicherweise kam ihm einer von Radobants Leibdienern, Libachnes mit Namen, in den Wurf, der des Königs Schlafgemach unter seiner Aufsicht hatte. Der Mensch war eben im Begriff, es zu verschliessen, und seines Weges davonzugehen, als Alexion ein Gedanke plötzlich zu Sinn kam, und er ihn anrief. Sein Vorgeben war, daß er, falls Muße dazu seyn sollte, wohl Begierde trüge, sich in dem Zimmer ein paar Augenblicke zu besehen. Alexion war zusehr ein Mann von Gewicht, und Libachnes wußte zuwenig um die Anschläge seines Herrn, als daß er hätte Anstand nehmen sollen, ihm zu willfahren. Das Zimmer wurde geöffnet.

Schon vorhin hatte Alexion Meleander zu zweien Malen hieher begleitet, und er erinnerte

sich, ohnweit von Radobants Lager zu dessen Häupten ein Kästchen auf einem Tische wahrgenommen zu haben, dessen kunstreiche Arbeit von Ebenholz und Elfenbein und reiche Silberverzierung an allen Ecken und Fugen ihm besonders in die Augen gefallen war. Man hatte ihm gesagt, daß die Auswahl von Radobants Kleinodien und seine geheimsten Papiere darinn verwahrt lägen. Jetzt erblickte er nichts, als den leeren Tisch, und, ohne seine Absicht sich merken zu lassen, suchten seine Augen das Kästchen im ganzen Zimmer vergebens. Der Vorwand, sich die dazu erforderliche Zeit über darinn aufhalten zu können, war auch leicht aufgefunden. Denn am Getäfel hieng eine Schilderei, worauf Radobant einen Lieblingswerth zu setzen pflegte. Sie stellte seinen Vater vor, wie ein Adler im Herabflug aus den Wolken ihm die Krone aufsetzte. Alexion stellte sich wie verloren in ihren Anblick, und als ob er blos gekommen wäre, sie zu betrachten. Radobant hatte das Gemählde sowohl, als allen übrigen eignen Aufputz des Gemachs, vollkommen unberührt zurückgelassen, und nichts, als allein das Kästchen, fehlte.

Immer weniger weissagte sich Alexion dabei im Herzen etwas Gutes; vielmehr griff sein Argwohn um sich. Er verließ Libachnes, um

sich nach Virtiganes Wohnzimmer zu begeben. Allein er fand es verschlossen; und die Todtenstille darinn war Beweises genug, daß sein Bruder, troß der Krankheit, weggebracht seyn müsse. Und so befand sich's auch wirklich. Man hatt' ihn schon mit frühem Morgen in einer Sänfte zu Schiffe geführt, weil die Ärzte ihm die Bewegung zur See als das gewisse Mittel zu seiner Genesung verordnet haben sollten.

Alexion hielt nunmehr jede weitere Untersuchung für überflüssig, aus Furcht, daß die Nacht und der Ausbruch des Verraths ihn dabei übereilen möchten. Die Besatzung von Panormus selbst lag zu weit zerstreut, als daß man sie schnell genug hätte zusammenraffen können. Er begnügte sich also, zwei Hauptleute von der Burgwache vor sich zu fordern, und sich, als von Meleander abgeschickt, zu stellen. »Ihr müßt' — sprach er — »eure Rotten nehmen, und damit augenblicklich, aber ohne allen Auflauf, euch hinaus ans Seegestade begeben. Sie sollen sich in kleine Trupps vertheilen, und so in der Nähe von Radobants Gezelt sich finden lassen. Schwerdt und Spieß sind hinlänglich zu ihrer Ausrüstung; denn vollständigere Waffen möchten nur Anlaß zu unnöthigem Gerede geben. Ich selbst werde noch vor euch auf dem Platze seyn, und es schon anzustellen wissen,

daß ich euch des Königs fernere Befehle zutrage. — Geht nun, und laßt euch die Ausrichtung so lieb, als euer Leben seyn!»

Dreizehntes Kapitel.

Radobants Plan scheitert im Augenblicke der Ausführung.

Während die Hauptleute eilig gehorsamten, kehrte Alexion in die Nähe des Hafens zurück. Er traf, ohnweit von Radobants Zelten, Eurymedes auf seinem Wege. »Freund!» rief er mit bedeutendem Gesicht — »Ich besorge schier, daß uns das Schicksal einem zweiten Lykon zur Beute ausgeliefert haben dürfte!» — Und nun theilt' er ihm in aller Kürze die Bemerkungen mit, die ihn einen im Werk begriffenen Verrath argwohnen liessen; Radobants auserlesenste Gerathschaften seyen verschwunden; Virtiganes Brüder, ohnerachtet seiner Schwäche, zu Schiffe gebracht, und von den Garden, wohin man blicke, Alles unter Waffen!

Eurymedes ließ ihn nicht ausreden, und bezeugte seine Freude, daß Alexions Meynung so genau mit der seinigen zusammenstimmte. Auch er hege schon längst den nemlichen Verdacht, und es sey ihm befremdlich gewesen, als er gesehen, wie die Garden, sicherlich doch nicht zu-

fällig! schaarenweise um das Gezelt herschlie-
chen. »Seitdem du mir aber deine eignen Be-
»merkungen mitgetheilt,» fuhr er fort — »ist
»mir die Unthat sogut, als erwiesen! — Zwar,
»woher Radobant die Kühnheit zu diesem Rau-
»be nimmt, begreif' ich nicht — Allein hier
»wird es Kunst gelten, den König mit seinem
»Willen dem Verderben zu entreissen! Du
»weißt, daß seine Vorsicht, Radobant nichts in
»den Weg zu legen, bis zur Vergessenheit sei-
»ner selbst geht. — Du mußt vorangehn, Ale-
»xion, und Bahn bei ihm brechen. Schildere
»ihm die Größe der Gefahr: Ich folge dann
»nach; bekräftige deine Aussage, und verdopp-
»le seinen Schreck. Bis dahin gewinn' ich
»Zeit, die für die nächste Nacht beorderten Wa-
»chen herbeizuschaffen und in Bereitschaft zu
»halten.»

Sehr glücklich traf sich's, daß, als Alexion zum königlichen Zelt hineintrat, Radobant mit Argeniden im Gespräch begriffen, und also Meleander frei war. »Mein König» — sagte Alexion ihm leise — »Mein Gesicht lügt Ruhe:
»aber mein Herz fühlt alle Schrecken des Be-
»sorgtseyns um dich. Wir sind umgeben von
»Verräthern, die es nicht ahnen dürfen, daß
»du gewarnt wirst. Wisse, du bist das Opfer,
»dem alle diese Herrlichkeit gilt! Radobants

»Absicht ist, sich Deiner zugleich mit Argeniden
»zu bemächtigen! Darum verschleppt er das
»Schauspiel, wovon er dir vorgesagt hat, bis
»in die Nacht hin, damit die Finsterniß den
»Wirrwarr und den Raub seiner Beute begün-
»stige!«

Er war noch mit Aufzählung der nähern Umstände beschäftigt, als auch Eurymedes hinhinzutrat, und Beide den König in ein solches Schrecken setzten, daß seine Kniee wankten, und er sie mit bestürzter Seele fragte: was Raths sie bei diesem unversehenen Unglück für ihn wüßten? — Soviel war klar, daß man nur die Wahl übrig hatte zwischen augenblicklichster Flucht, ehe der verderbliche Anschlag noch zur Reife gediehen, oder sich in der gegenwärtigen Verfassung mit gewaffneter Hand zu schützen. Räthlicher schien jedoch in allem Betrachte die Flucht zu seyn. Denn ohne seinen Verdacht kund zu geben, ließ sich so schleunig keine hinlängliche Zahl von Soldaten zusammenziehen; und so würde dies Mittel, anstatt aller Feindseligkeit zuvorzukommen, nur die Beschuldigung auf Meleander geladen haben, der erste Anfänger derselben gewesen zu seyn. Und wie bedenklich war dann nicht auch die Gefahr, welcher man ihn sowohl, als Argeniden ausstellte! Man kannte ja den Plan und die Anstalten des

Feindes immer noch nicht; und ließ sich nicht voraussetzen, daß die Garden bei ihrem nächtlichen Überfall jede Maaßregel hinreichend würden berechnet haben, um durch einen unordentlichen planlosen Widerstand daran nicht verhindert zu werden?

»Ich will« — sagte der König — »mit »anscheinender Ruhe, als geschähe es, mir eine »Bewegung zu machen, das Zelt verlassen, und »Radobant mit Argeniden zu meiner Begleitung auffordern. Ersieh du dabei unterwe»ges deine Gelegenheit, Eurymedes, meiner »Tochter aufzugeben, daß sie einen plötzlichen »und überwältigenden Anfall von Übelkeit vor»wenden solle, sobald wir in die Nähe unsrer »Leute gelangen. Dann fehlt ihr's zu ihrem »frühern Aufbruch nicht an Entschuldigung, »und mir giebt die Besorgtheit um meine »Kranke die Pflicht auf, sie zu begleiten.«

Nach dieser genommenen Abrede wandte sich Meleander an Radobant und die Prinzessinn, und: »Der Abend ist zu schön,« sprach er — »als daß wir ihn verloren gehn lassen »dürften! Wollen wir nicht einwenig der »freien Luft geniessen? Die Abendkühle winkt »uns so lieblich! Zum Ruhen werden wir her»nach Zeit genug haben, wenn das Schauspiel »vor sich geht.« — Mit den Worten trat er

auf den Eingang des Gezeltes zu, und die ganze Gesellschaft folgte ihm. In dem Gewühle verwickelte er Radobant in ein Gespräch mit sich, um ihn zu entfernen, indeß Eurymedes Argeniden seinen Willen zu wissend machen würde. Das geschah, und so wenig ihr auch Jemand die Gründe zu diesem väterlichen Befehl mittheilen konnte, (denn Eurymedes sah sich durch Virtiganes Dazwischenkunft daran gehindert) so leitete gleichwohl der Instinkt der Furcht sie in dem überraschenden Schreck ganz nahe auf die Spur der Wahrheit hin.

Alexion unter der Zeit, wo ihm nur immer Jemand aus Meleanders Gefolge zu Gesichte kam, trieb und ermahnte, sie sollten ihrem Herrn nicht von der Seite weichen. Von den bewaffneten Trupps, die er und Eurymedes aufgeboten hatte, liessen sich auch bereits verschiedne blicken, als Argenide anhub, die ihr aufgegebne Rolle zu spielen. Sie stützte die Hand wider die gesenkte Stirne; lehnte sich auf Seleniссen, und: »O liebe Mutter!» rief sie mit erschöpfter Stimme — »Wie wird mir? Mir »ist zum Umfallen übel!» — Zugleich auch blieb sie wie eingewurzelt stehen.

Niemand war mehr bestürzt über diesen jähen Zufall, als Radobant. Er rief nach Wasser, nach Riechfläschchen, nach stärkenden Sa-

chen — und wußte selbst nicht, was er wollte? Argenide war indeß zu Boden gesunken; und stracks auch sammelten Neugier und Theilnahme einen dichten Kreis von Menschen um sie her. Meleander war einige Schritte vorauf gegangen; auf das Geschrei kehrte er mit erdichteter Bestürzung wieder zurück. Argenide verlangte nur nach ihrer Sänfte, und erwiederte auf jede Frage nach ihrem Befinden nichts weiter, als daß ihr der Puls am Herzen gestockt, vor den Augen Alles geflirrt und in ihrem Kopfe sich rund gedreht habe.

Radobant versicherte, es würde hier keiner Sänfte bedürfen; man könne die Prinzessinn mit wenigern Umständen auf einem Sessel zurück in die Gezelte tragen. Dagegen bemerkte aber Meleander, daß es auf alle Fälle besser seyn dürfte, wenn sie in der Stadt wäre; sie möchte nun einiger Arzeneimittel, oder auch nur der Ruhe bedürfen. Dabei trieb er, Anstalten zu einer Sänfte zu machen, und bezeugte Radobant seine Verbindlichkeit, daß er aus einem Übermaaß von Güte in seiner Theilnahme an fremdem Schmerz zuwenig Rücksicht auf seine eigne Ruhe nähme. — Radobant dagegen, dem es ganz nicht um Argeniden, sondern nur um den Erfolg seiner List zu thun war, betheuerte, er könne unmöglich zugeben, daß die Prinzes-

sinn in diesem Gesundheitszustande tausend ganzer Schritte, und noch weiter, nach Panormus gerüttelt werden sollte: vielmehr werde sie bei diesem ersten Anfall des Übels, der unmöglich lange anhalten könne, im nächsten Zelt unstreitig besser aufgehoben seyn.

Dieser ganze Wortwechsel war bisher immer noch in den Schranken der strengsten Höflichkeit und gegenseitiger Gefälligkeit geblieben. Virtiganes flüsterte seinem Herrn in's Ohr, daß die Ausführung seines Plans an diesen Tag ja so nicht gebunden sey, daß die gewünschte Gelegenheit nicht einmal noch wiederkehren sollte! Jetzt möcht' er Argeniden lassen, und sie selbst nach Panormus begleiten. Das Feuerwerk könne bis zu ihrer Wiederherstellung ausgesetzt bleiben, und bis der Vater von neuem so treuherzig wäre, sie ihnen an's Meergestade ins Netz zu liefern.

Virtiganes Vorstellungen würden gewirkt haben, wenn nicht eben auch Radobants Leibarzt, nach dem Einige in aller Hast sich aufgemacht hatten, darüber zu gekommen wäre. Er untersuchte Argenidens Puls, so sehr sie's auch abzulehnen suchte; gab Acht auf ihr Auge und auf das Zeitmaaß ihres Athmens; schüttelte dann den Kopf, und versicherte, er sey nicht vermögend, eine Spur von Krankheit zu ent-

decken. Zugleich wandt' er sich an Meleander, und bat ihn, alle Sorge schwinden zu lassen: was auch immer der Prinzessinn zugestoßen seyn möchte, so werd' es sicherlich doch ohne alle Folgen seyn.

Das öffnete Radobants Herz zu den schrecklichsten Vermuthungen; und er begriff endlich, daß die ganze Ohnmacht wohl nur ein Mährchen, erfunden zur Beschönigung der Flucht, seyn dürfte. Erstaunt, wie das Gewebe seiner List entdeckt seyn — oder vielmehr, wer es an Meleander verrathen haben könnte? übernahm ihn allmählig seine Wuth. Er war nichts geringers gesonnen, als nunmehr offenbare Gewalt zu brauchen; seine Augen rollten umher, und suchten seine Helfershelfer auf, indeß seine Hand bereits nach dem Gefäße seines Schwertes griff. Überall aber sah er Wenigere von seinen Sarden, als von Sikulern um sich; so daß er auch sogar die Hofnung des Siegs, selbst auf den Fall eines Handgemenges, aufgeben mußte.

Auch Meleanders Leibarzt hatte sich mittlerweile eingefunden, und war bereits von Eurymedes gestimmt worden, wohin seine Aussage lauten sollte. Daher war denn auch sein Urtheil von Argenidens Zustande der Meynung des sardischen Arztes schnurstracks entgegengesetzt.

Er hielt die Krankheit für äusserst bedeutend und mißlich; man könne die Prinzessinn nicht schnell genug in ihr Bette bringen, und jeder Augenblick Verzug scheine gefahrdrohend. — Sein Gegner, den es verdroß, daß man seinen eignen Ausspruch so geringschätzig behandelte, machte ihm bittre Vorwürfe, und forderte ihn auf, die Symptome anzugeben, auf die er sich stützte. Ob sich denn wohl im Gesicht etwas entdecken liesse? ob die Lippen wohl bleich wären? — ein kalter Schweiß auf der Stirne stände? — Der Sikuler seinerseits unterließ eben so wenig, seine Behauptung eifrigst zu verfechten; so daß es wohl ein unterhaltendes Schauspiel vom innern Unbestand aller Heilkunde abgegeben haben sollte, wenn nur der Tumult und die Angelegentlichkeit des Vorfalls diesem Genuß nicht zusehr im Wege gestanden hätten.

Der Wortstreit war nur erst recht warm geworden, als Argenide endlich ihre Sänfte gewann. Radobant konnte sich's nicht verhehlen, daß er bei ihr auf kein Wiederkommen zu rechnen haben würde; und diese Vorstellung erfüllte ihn mit einer Wuth, die sich durchaus nicht mehr mäßigen ließ. Er legte Hand an die Sänfte; seine Bitte an Argeniden, noch zu bleiben, gieng schier in Gewaltthätigkeit über. Auch

zwischen den Sarden und Sikulern waren die Thätlichkeiten im Begriff loszubrechen; Alexion machte sich bereit, Radobant von der Sänfte, die er noch immer bedrängte, alles Ernstes zurückzuweisen; und nur Meleander verhinderte es noch, der sich zwischen sie Beide warf.

Warlich, Sicilien hatt' es Ursache, diesen Tag unter seine glücklichen zu zählen! Wieviel unersetzlich theures Blut war auf dem Punkte, vergossen zu werden! Gethan wär' es dann gewesen um das Wohl des Landes! Gethan um das Leben Poliarchs, des Weitentfernten! — Jetzt war es noch Meleanders vorsichtige Klugheit, welche dem Schicksal einen mildern Spruch abschmeichelte. Er hörte immer noch nicht auf, als Freund zum Freunde zu sprechen; und dies Betragen hielt auch Radobants Ehrgefühl von fernern Beleidigungen zurück. Der Auflauf gewann eine einigermaaßen friedlichere Gestalt; Argenide konnte sich entfernen, und auch Meleander begab sich in seiner eignen Sänfte und in der Mitte seiner Leute nach Panormus zurück.

Siebentes Buch.

Erstes Kapitel.

Wirkungen der getäuschten Hofnung in einem unedlen Herzen. Radobants Galle ergießt sich in einem Briefe an Meleander.

Alle Sarden erzitterten vor dem Gedanken, sich ihrem Könige in seiner gegenwärtigen Stimmung zu nahen. Wuth tobte in seinem kochenden Herzen; im Hader mit sich drang sich ihm ewig wieder die Erinnerung der letztvergangnen Scene auf. Scham und Unwillen über den schlechten Erfolg seines Anschlags stritten sich sich wechselweise in ihm um die Oberhand. Und der Anfang hatte ja auch so vielversprechend geschienen! So eine geraume Zeit über waren Meleander und Argenide im Zelt so unläugbar in seiner Gewalt gewesen! Was für eine überirdische Macht, oder welch eine sterbliche Seele konnte denn sein Geheimniß ausgeplaudert haben? — Nun hielt die Schande ihn in seinen Krallen: — und kein Lohn, kein Genuß seines freveln Schrittes entschädigte ihn! Sein war

das Verdienst, Sicilien befreit zu haben: — und nun besudelt seine Siegerkrone! nun sein Abzug, wie eines Feindes; wie eines Räubers! —

Das waren Radobants Empfindungen, während er zähnknirschend längst dem Gestade hin und her irrete. Abgestorben an all seinen Sinnen, merkt' er es nicht, daß die Nacht heranbrach. Endlich erfaßte Virtiganes einen Muth, und trat ihm in den Weg. Um sich Eingang zum Herzen seines aufgebrachten Gebieters zu bahnen, stellt' er sich anfänglich von dem nemlichen Affekt übernommen. Wirklich auch leistete diese List wenigstens soviel, daß er sich einige Vorstellungen erlauben durfte. So sagte er: „Es ist bereits Nacht, mein König! — und gleichwohl verweilst du hier noch! Wird dies Vertrauen auf die Selbstständigkeit seines Muths meinen gnädigen Gebieter auch vielleicht zuweit führen? Ein Troß von Menschengesichtern umringt dich; und was nützt es, daß sie Zeugen sind von den Bewegungen deines Herzens? — Sprich, wo gedenkst du diese Nacht zu verweilen? Meleander erwartet dich in seiner Burg; aber läßt sich's wohl denken, daß eurer Beider Aussöhnung jemals die Aufrichtigkeit das Siegel aufdrücken werde? Und dir sind die Deinen sicherlich auch wohl zu werth, als daß

du uns durch die Sorge für dein Leben und Sicherheit in die tödlichste Unruhe solltest setzen wollen. Wo könntest du besser aufgehoben seyn, als auf deiner Flotte? Entzieh deine beglückende Gegenwart einem Boden, der dir nichts als Kummer entgegenbeut! Am Bord deiner Galeere und im Zirkel deiner wenigen Vertrauten wirst du den gerechten Zorn deiner Seele freier dürfen überwallen lassen, und der Sache ferner rathen können.»

Kein Zug in Radobants Antlitz verwandelte sich: er schien keine Sylbe von Virtiganes Vorschlägen vernommen zu haben; doch stieg er in das Boot, das seiner wartete. Entweder das Übermaaß seines Zorns, oder die stille Überlegung, schlossen ihm den Mund, bis er auf seinem Hauptschiff angelangt war.

So blieb es auch noch, als er sich bereits mit Dreien von den Ersten aus seinem Gefolge in seinem Gemach auf dem Hintertheile allein befand, bis die trübe gestaltenlose Masse des Empfindens in seinem Herzen sich allmählig einwenig aufhellte. Das Erste, was er nunmehr that, war, daß er sich Argenidens reichbesetztes Bild vom Halse riß, woran er es bisher getragen; denn alle zärtlichern Gefühle hatten nunmehr den Eingebungen seines Hasses und seines Zornes weichen müssen. Dann wandt' er sich

zu Virtiganes, und rief: »O, ich kann ma-
chen, daß es Meleander mehr leid thun soll um
»diesen Tag, als mir! Hat er sich im Unwillen
»von mir gekehrt: — ha, von Argeniden soll
»er's noch unwilliger! Ich will einmal den
»Furien in's Amt fallen! Den Alten soll es
»seine Ruhe, und die Dirne ihre Ehre kosten!
»Meine Lust soll es dann seyn, dem Spiel in
»Muße zuzuschauen, und mich am Leide mei-
»ner Widersacher zu ergötzen! — oder dient es
»besser in meinen Handel: nun wohl, so wollen
»wir Krieg mit ihnen haben! — Stracks reicht
»mir Schreibtafel und Griffel her!» — Man
bracht' ihm Beides; und so schrieb er denn
einen Brief an Meleander von nachstehendem
Inhalt.

»Freilich ahnt' ich es nicht, als mein Arm
»deinen Feind vernichtete, daß du so gar un-
»würdig wärest, Freunde zu besitzen. Die
»Sikuler mögen mir verzeihen, daß, als sie
»deiner Tyrannei sich zu entziehen suchten, ich
»das Werkzeug zu ihrer Untertretung ward,
»das sie deiner Grausamkeit wieder auslieferte.
»War dir indeß der tägliche Anblick des Man-
»nes, dessen Muth und Machtvermögen deinen
»wankenden Thron stützte, so ganz unerträg-
»lich: — nun, so hättest du mich doch freund-
»licher können von dir entlassen, ohne mir den

» Makel einer hinterlistigen Absicht aufzuheften!
» Warum mußtest du die Welt überreden wol-
» len, du fürchtetest mich in dem Maaße, daß
» nur die verstellte Ohnmacht deiner Argenide
» und deine eigne übereilte Flucht aus meinem
» Zelte hinter deine Mauern dich vor mir retten
» können? Glaubtest du etwa, daß diese vor-
» gespiegelte Beleidigung das Gewicht der Ver-
» bindlichkeiten von dir abschütteln sollte, die du
» mir schuldig bist? — Umsonst! Die Welt
» wird sich keinen Staub in die Augen streuen
» lassen! — Ich dich beleidigen, dich kränken
» wollen? — dich, zu dessen Schutz vor jeder
» Kränkung ich mein Leben dransetzte? —

» So that es vielleicht mein Wunsch, die
» Hand deiner Tochter zu besitzen? Und weil
» dieser Wunsch deinen Absichten entgegenstritt,
» so blieb Radobant nichts übrig, als der Raub
» der Gewalt? — O gemach, alter Mann!
» Hör' auf, dich in deiner Argenide so wohlge-
» fällig zu bespiegeln! Sardiniens königliches
» Geblüt ist zu edel, um die Besudelung seines
» ehelichen Lagers wünschenswürdig zu finden!
» Wohin sollt' ich meinen Blick vor Schamröthe
» kehren, wenn ich an der Schwelle meines nie
» befleckten Hauses stände, um eine Dirne hin-
» einzuführen, unwerth des jungfräulichen Gür-
» tels und der bräutlichen Krone? — eine Dir-

» ne, die unzählig oft in — was weiß ich's?
» was für eines Poliarchs Umarmungen ge-
» ruht? —

» Wie? Du fährst zusammen? Kömmt dir
» der Name so ganz unerwartet? Warum so
» beklemmt in deiner Brust bei der schändlichen
» Zeitung? — Ist es doch nicht anders, betrog-
» ner Vater! Mag der Mann mit dem Her-
» zen voll Mißtrauen gegen seine Freunde nun
» lernen, gegen wen eigentlich er auf seiner
» Hut hätte stehen sollen! Denke Theokri-
» nens, Meleander! Dein bethörter Wahn
» glaubte Athenaen in ihr zu erblicken — und
» sie war es, die dein Haus entehrte! sie
» (denn wozu die Umschweife?) — sie war es,
» unter deren Namen Poliarch dir mitgespielt
» hat! Argenide gab sich her zur Hehlerinn des
» Betrugs; und so drängt' er sich ein, als ein
» Mädchen verkleidet, zu ihrer Gespielinn, und
» bald auch in die Tempel unter der Göttinn
» heiligem Namen. — Und nun sprich ab über
» die Tugend eines Mädchens, das aus bethör-
» ter Liebe gegen einen Jüngling, seinen frevel-
» haften Eintritt in eine Burg verheimlicht, die
» jedem seines Geschlechtes unzugänglich blei-
» ben sollte! — eines Mädchens, das so lange
» Frist mit seinem Buhlen in der engsten Ge-

» meinschaft lebt, und das endlich sich nicht ent=
» blödet, den Vater zu hintergehen!
» Weg denn also mit deinem Verdacht!
» Meine Würde und meine Denkart widerlegen
» ihn zur Genüge! Ich durfte nur erfahren,
» was ich weiß, um jeden Gedanken an die Ver=
» bindung mit einer Dirne aufzugeben, deren
» Leben nichts als ein Gewebe des Betruges ist.
» Daß sie meinen Augen gefiel, als ich zuerst
» hier ländete und noch uneingeweiht war in
» ihre geheime Geschichte — warum sollt' ich
» deß Hehl haben? Aber die Unsterblichen
» meynten es zu gut mit Sardinien, als daß sie
» dich den gelegnen Zeitpunkt nicht sollten ver=
» säumen lassen, wo du mir sie auf meine eigne
» Bitte hättest an den Hals werfen können. In
» der Folge zwar erfuhr ich die anstößige Ge=
» schichte; allein noch verbarg ich meinen Ab=
» scheu unter der Hülle des Wohlwollens. Ich
» war zufrieden, noch früh genug gewarnt zu
» seyn; sie entlarven, wie sie's verdient hätte —
» das wollt' ich nicht!
» Behalte dir deine Tochter! Auch deine
» Krone behalte dir, wie ich sie dir wieder auf's
» Haupt gesetzt! — Doch, es wäre zu schänd=
» lich, wenn es dem Undank so ganz gelänge;
» wenn du meiner Gutherzigkeit obenein noch
» spotten solltest! Wenigstens soll Sardiniens

» Schatzkammer nicht die Strafe für eure inner-
» lichen Gährungen auszutragen haben! Schon
» zuviel, daß Ströme von dem Blut meiner Un-
» thanen für deine Sache verschwendet worden!
» Was ich selbst dazugeholfen — das mag ver-
» gessen seyn; meine Mühen sind mir um Gold
» nicht feil! Aber einen Theil meiner Kriegsko-
» kosten sollst du mir erstatten müssen, da ich be-
» fugt wäre, ihren gänzlichen Ersatz von dir zu
» fordern. Für die Erhaltung deines Lebens
» und deines Scepters hab' ich sie aufgewandt;
» meine Flotte und meine Truppen sind davon
» bezahlt. Ich will sie auf mehr nicht, als drei-
» hundert Talente angeschlagen wissen. Die Be-
» rechnungen meiner Zahlmeister könnten dir
» ausweisen, wie sehr viel höher ihr Betrag sich
» beläuft. Aber du sollst mir nur jene Kleinig-
» keit zu vergüten haben; wenn anders du es
» vermeiden willst, daß man sie dir mit bewaff-
» neter Hand abfordere.

» Dir nun noch Bund und Freundschaft auf-
» sagen zu wollen, wäre wohl eine sehr über-
» flüssige Mühe. Du selbst hast sie durch die
» mir zugefügte Beleidigung bereits aufgekün-
» digt. Mag dir indeß meine Entdeckung zum
» Beweise dienen, wie redlich meine Freundschaft
» es mit dir gemeynt haben würde! Nur der
» Drang der Umstände konnte mir den Mund

»zu einer Zeit öffnen, die dich zu Boden schlägt.
»Ich sah es solange an, als es nur immer
»gehn wollte, daß du aus Argeniden deinen
»Abgott machtest «

Als Radobant mit diesem Briefe fertig war, rief er, voll Selbstgefälligkeit über seine erfinderische Bosheit, seine Vertrauten zu sich, um ihnen dies Meisterstück vorzuzeigen. Die Freude, dem Herzen eines Andern wehe thun zu können, ließ ihn der Wunden seines eigenen vergessen. Die Höflinge staunten zwar bei dieser Ausgeburt einer unerhörten Tücke: allein ihre verworfnen Sklavenseelen erkühnten sich nicht, ihren innerlichen Abscheu anders, als in Lobpreisungen, laut werden zu lassen.

Nun entstand die Frage: wer wohl der Überbringer dieses Schreibens an Meleander seyn sollte? Der Auftrag schien mißlich, und konnte leicht den Kopf des Verwegnen kosten. Doch Radobant, der auch gegen die Seinen hart zu seyn pflegte, wußte Rath dafür. »Dem Herold« — sprach er — »muß von der Gefahr nichts ahnen, der er entgegengeht. Das, zusammengenommen mit der Vorstellung, in meinem Befehl zu handeln, wird ihn zuversichtlich machen. Vergreift sich sodann Meleander an ihm; nun so soll mir's sehr erwünscht kommen, mir mit dem Blut eines verächtlichen

Sklaven einen neuen Grund zu Streit und Beschwerde verschafft zu haben!»

Als sie darauf die Sache noch einwenig unter sich überlegt hatten, ward ein Soldat aus dem Heere, gegen den Virtiganes schon längst einen Groll im Herzen hegte, auf dessen Vorschlag zu diesem Auftrage ausersehen. Der Tropf, der sich in seinem Wahne durch die heimtückische Empfehlung seines Feindes den Weg zum Glücke bereits geöffnet sah, ward mit allem Schmuck eines Herolds angethan, und so mit Tagesanbruch in einem kleinen Nachen nach dem Hafen abgeführt.

Zweites Kapitel.

Meleanders zuweit getriebne Besorgnisse. Seine Empfindungen bei der endlichen Entdeckung eines Geheimnisses der Zärtlichkeit. Seleniſſe fängt an, den Lohn ihres Verraths zu erndten.

Meleanders Herz war indeß erfüllt mit Kummer, und ihm gieng es so nahe, daß sich diese Mißhelligkeit zwischen ihm und seinem königlichen Gast entsponnen! Seine Vertrauten waren eben auf sein Geheiß um ihn her versammelt. Ohnehin schon neigte sich sein Charakter sogern zur übermäßigsten Milde über; was Wunder denn, daß das Gefühl seiner Verbind-

lichkeit, wazu er sich gegen Radobant schuldig erkannte, ihm gegen seinen vermeynten Wohlthater eine Geneigtheit einflößte, die alle Selbstliebe in seinem Herzen überwog? Daher denn auch erklärt' er sich jetzt: »Mir scheint es noch immer nicht entschieden, ob Radobants Absicht wirklich gewesen, uns schaden zu wollen. Gewisser hingegen ist's, daß wir uns auf eine Art von ihm entfernt haben, als ob seine Nachstellungen uns weiter keinen Zweifel gelassen. Wir müssen ihn auf jede Bedingung wieder zu begütigen suchen; und wär' es auch nur, um dem nachtheiligen Urtheil der Welt zu entgehen. Nie wird sie sich's können überreden lassen, daß wir Grund gehabt haben sollten, einen Mann von uns auszustoßen, den wir zur Zeit der Noth als ein Geschenk des Himmels mit offnen Armen entgegennahmen.«

Ein tiefes Stillschweigen war die Folge dieser Bemerkung; niemand beinahe, dem Meleanders engbrüstige Sorgfalt nicht höchlich mißfallen hätte! Vor Allen aber fanden Alexion und Eurymedes sich dadurch getroffen, weil sie's gewesen, die dem Könige gerathen, vor Radobant auf seiner Hut zu seyn. Sie glaubten, ihren Unmuth hierüber nicht ganz unterdrücken zu dürfen. Alexion sogar ließ sich durch seine jugendliche Hitze zu der Äusserung hinreissen:

» Wohl, mein König! Ich verstehe; ich oder
» Radobant — Einer muß ja wohl straffallig
» seyn! Warum zögert denn dein Urtelsspruch
» noch, wenn ich Unrecht that, dich zum Aus-
» bruch des Zwistes zu verleiten? — War es
» aber meine und Eurymedes Sorgsamkeit, der
» du heute deine Freiheit dankst — o, so sey
» denn auch gerecht genug, das Frohseyn dieses
» Tages durch den Zweifelmuth deines Herzens
» nicht länger trüben zu wollen! Kann es wohl
» noch die Frage bei dir gelten: ob es besser
» sey, Radobants Feindschaft verwirkt zu haben,
» als die Prinzessinn zur Beute in seinen Hän-
» den zu sehen? »

Alle Anwesende billigten Alexions glücklichen Freimuth, und Argenide vorzüglich, weil ihr's immer schon Gewinn schien, Radobant, gleich-viel ob mit Recht oder Unrecht, wider Sicilien im Harnisch zu erblicken. Der König selbst ent-schuldigte gegen Alexion seine Besorgnisse damit, daß es ihm nur um das Urtheil der Nation zu thun sey, und daß man Radobant ausser Stand setzen müsse, das Ausland, dem die nähern ei-gentlichen Umstände des ganzen Hergangs un-bekannt wären, durch seine Vorspiegelungen irre zu führen. »Ich will zu ihm senden,« fuhr er fort — »und ihm mein Leidwesen be-zeugen lassen, daß er den Aufenthalt auf seiner

Flotte meiner Burg vorgezogen. Man soll ihn ersuchen, in den Hafen zurückzukehren; Sicilien sey ihm zu nahe, als daß er nöthig hätte, sich lieber den ungewissen Wellen anzuvertrauen. Zugleich will ich Fahrzeuge beordern, ihm Lebensmittel in reichlicher Menge zuzuführen, und sein Gefolge soll Geschenke erhalten. So werd' ich wenigstens die Beschuldigung des Undanks gegen einen Freund von mir abwehren können, dem ich mit allen möglichen Dienstleistungen entgegen zu kommen mich bestrebte.

Dieser Entschluß fand etwas mehr Billigung in der Versammlung. Auch hatte der König wirklich schon Timonides zu seinem Abgeordneten ernannt, als der Bericht einlief, daß ein Herold von Seiten Radobants eingetroffen sey, wodurch Aller Herzen in die lebhafteste Erwartung gesetzt wurden. Meleander gebot, ihn vorzulassen; und als Jener erschien und sein Schreiben überreichte, fragte er ihn mit aller ihm eignen Freundlichkeit: wie sein werther Freund sich befände, und was ihn gegenwärtig beschäftigte? — Der Herold hatte bereits Befehl, was er auf eine dergleichen Frage erwiedern sollte, und sagte, Meleander werde die Antwort darauf zur Genüge aus dem Schreiben selbst ersehen. Dabei trat er zugleich ein=wenig über Seite.

Der König versprach sich nach dem Allen wenig Gutes, und begab sich also in ein Seitengemach, um zu verhindern, daß die Neugier des Boten während dem Lesen bei der Bewegung seiner Augen und seiner Züge nicht ihre Rechnung fände. Argenide sammt den Ersten des Rathes folgten ihm dahin nach. Er entsiegelte den Brief, las, stockte bei jedem Worte, entglühte bei den darinn enthaltenen Schmähungen, und kam endlich auch zu der Stelle, wo Argenidens und Poliarchs Ehre zerrissen wurde. Sein Gesicht wechselte zwischen Feuerröthe und Todtenblässe; seine Glieder und Hände zitterten vor Entsetzen. Er erholte sich endlich; aber nur um in einen grimmigen Zorn auszubrechen; immer noch ungewiß, über wessen Haupt er ihn sollte niederfallen lassen. Argenide, Radobant, Poliarch — Alle schienen dem aufgebrachten Sinn in gleichem Maaße schuldig. Es war die erste Hitze seines Unwillens; Vernunft und Überlegung fanden den Eingang zu seiner Seele nicht.

Sein Auflodern war zu gewaltsam, als daß sich's Jemand unterfangen hätte, es durch Fragen noch heftiger anzufachen. Allein er selbst endlich unterdrückte, soviel in seinen Kräften stand, jede Spur von seiner grenzenlosen innern Bestürzung; entfernte sich schnell in's nächste

Zimmer, und befahl blos Argeniden, ihn zu begleiten. »Lies diesen Brief!« — war Alles, was er ihr sagte. Dabei setzt' er sich auf ein Ruhebett, seinen Blick unverwandt auf den ihrigen geheftet; bald tief erseufzend, und bald wieder ein Raub des Ingrimms seiner Seele.

Argenide las, und erschrack. Allein es war nicht das Schrecken einer überwiesnen Verbrecherinn, sondern schmerzlichstes Gefühl des an ihr begangnen Unrechts. Ihre Augen und ihre Wangen brannten; ihr Mund rief um Rache. So überrascht sie war, so vorzüglich schärfte doch hauptsachlich das ihren Schmerz, daß bereits alle Welt um ihre Liebe zu Poliarchus wissen sollte. Jelänger das Dunkel der Verborgenheit über diesem Geheimnisse gewaltet, desto scheinbarer, fürchtete sie, würde nunmehr auch die Anklage wider sie, um desto unerbittlicher die Strenge ihres Vaters seyn. Über dem Nachsinnen, durch wessen Hand die Hülle der undurchdringlichen Nacht von jenem Verein der Herzen wohl hinweggezogen seyn könnte, fielen ihr augenblicklich Seleniss und deren geheime Verhandlungen mit dem Könige von Sardinien bei. —

Doch hier gab es keine Zeit zum Überlegen, oder zum Schweigen! — Hingeworfen zu den Füßen ihres Vaters, und mit einer Entathmung,

die sie, wie es schien, kaum zu Worten kommen ließ, rief sie: »Erwarte nicht, mein Gebieter, daß ich dies mir angeschuldigte Verbrechen ängstlich widerlege! Nein, die Freude soll mein schmähsüchtiger Feind nicht haben, daß ich's für nöthig hielte, einen andern Zeugen für meine Unschuld aufzustellen, als daß ich bisher die Liebe eines so guten und sorgfältigen Vaters zu verdienen gewußt! Hab' ich indeß Eins zu entschuldigen, so ist's das, daß ich Poliarchus mein Versprechen heiliger gehalten, als du vielleicht gutheissen dürftest. Ach, aber er bat mich ja bei dem Leben, das er dir und mir erhalten hatte, dich's nie wissen zu lassen, was und wieviel er für deine Rettung gethan! Jetzt weißt du's durch einen Andern; und jetzt endlich auch darf mein Mund zu seinem Lobe sich öffnen; jetzt darf ich gestehn, daß er's gewesen, den wir Theokrine hiessen! Der Wunsch, mich zu sehen, verleitete ihn, sich durch Verbergung seines Geschlechts den Weg in unsre Burg zu bahnen. War diese Kühnheit sträflich, so that er wenigstens Alles, um seine Schuld durch Bescheidenheit zu mildern. Denn, wenn anders die Versicherung deiner Tochter mehr Glauben bei dir findet, als Radobant, — daß Theokrine kein Mädchen sey, erfuhren wir eher nicht, als in der schauderhaften Nacht, da sie dich und

mich aus den Händen der Räuber erlöste, und dabei eine Tapferkeit blicken ließ, die auch dich selbst verführte, sie für ein Wesen höherer Art zu halten. — Und eben damals erst, als dieser Poliarch sich aus der Burg entfernen wollte, entdeckt' er sich mir und Seleniſſen, mit dem Beding, daß sein Unterfangen sowohl, als seine Heldenthat, dir ewig ein Geheimniß bliebe. Nach der Zeit erschien er wieder an deinem Hofe; und das Wohlwollen, dessen du ihn würdigtest, möge bezeugen, wie sehr in jedem Betracht er diese Auszeichnung verdiente! — Wahr ist's; du könntest mein Schweigen tadelnswerth finden: — Du wirst es aber nicht, falls du erwägst, daß das die geringste Belohnung war, die er fordern durfte, wenn ich zugab, daß er der Ehrenerweisungen, deren er sich von deiner Dankbarkeit würde zu erfreuen gehabt haben, beraubt bliebe. Wären aber deine Besorgniſſe umfaſſender; mehrte es etwa den Verdacht gegen mich, daß ich, ein Mädchen, mich der Verheimlichung seiner Absichten unterzogen: — wohl, so darf ich mich auf die Zeugenschaft des mir feindseligsten Geschöpfes unter der Sonne stützen: — Seleniſſe ist's, die ich meyne. Sie allein wußte um das Geheimniß; sie allein hat es an Radobant verrathen können! Wäre ihre Seele nicht so ganz verworfen und beſeſſen von

den Furien des Meineids und des Hasses wi= der mich, so würde sie das Gelübde der Ver= schwiegenheit nicht gebrochen, und nicht einem Fremden vertraut haben, was sie selbst dir verhehlte. — O, aber wie sie auch seyn mag: — mein Herz weiß sich zu rein und schuldlos, um sie nicht getrost zur Zeuginn aufzufordern! Findest du dann mich deines Hasses werth und meinen guten Namen gebrandmarkt mit heim= licher Schande; so soll meine Hand es seyn, die dich und meine Ehre an meinem Leben rächt! so laß mich ein Blut versprützen, das den, der mir's verlieh, mit Schande bedeckt!»

Immer noch hielt sie dabei des Vaters Kniee umschlungen; küßte seine Hände, und blickte herauf zum Greise mit einem Zauber im Auge, daß seine Vaterzärtlichkeit ihr schon im Herzen das Urtel der Unschuld und Verzeihung sprach. Aber zugleich auch bestürmte ihn mehr als Eine Sorge: — Radobants unvermeidliche Feind= schaft; die Volksgerüchte über die Beschuldi= gungen gegen Argeniden, und, trotz ihrer un= befleckten Ehre, die Wahrscheinlichkeit, daß ihr Verhältniß zu Poliarchus der Grund gewesen, warum sie Radobant zurückgewiesen. Er be= fahl indeß (auf ihr fortgesetztes Anhalten, Se= lenissen vor sich kommen zu lassen) Einen von den Thürwärtern, die Alte herbeizurufen. Nie=

mand von der Versammlung im Vorgemach errieth, was für eine Sache es wäre, die so geheimnißvoll betrieben wurde. Soviel schien jedoch erwiesen, daß sie vom höchsten Belang seyn müßte, weil der König sie nur allein mit der Prinzessinn verhandelte. Ihre Vermuthungen waren mancherlei, und sie erwarteten den Ausgang nicht ohne Unruhe.

Seleniſſe unter der Zeit hatte ganz keine Ahnung von Dem, was eben im Werk begriffen war. Als sie aber zum Zimmer des Königs eintrat, so wirkte die Stille, die darinn herrschte, zusammengenommen mit Meleanders Blick und der geheimen Ahnung, die dem Ausbruch eines großen Unglücks gewöhnlich in der Seele voranzugehen pflegt, mit unwillkührlicher Gewalt auf ihren Geist. Stracks hub Argenide mit einer ihr nicht gewöhnlichen Bitterkeit, entweder auf Meleanders Zulassung, oder aus Ungeduld ihres Zorns, wider die Verrätherinn an: »Seleniſſe, ich beschwöre dich bei Radobant — bei dem Namen, der dir der liebste und heiligste ist, beschwör' ich dich, auszusagen hier vor deinem und meinem Könige, was für eine, meiner Ehre nachtheilige, Verbindung zwischen mir und Poliarchus stattgefunden! Sey bange um nichts; was es auch seyn möchte, das du bisher verschwiegen hättest! Ich habe deine

Ver-

Verzeihung schon ausgewirkt: aber unter dem Beding, daß du jetzt die reine Wahrheit gestehen sollst.»

Die Alte stand, wie versteinert. Sie glaubte, in die Erde zu sinken! Aber sie war auch zu gewandt in den Künsten der Arglist, um sich hier zur entscheidenden Stunde von ihnen verlassen zu fühlen — Kurz, ihr anfängliches Staunen selbst schien mehr eine Wirkung ihres Unschuldgefühls, welches vor einem solchen Verdacht sich entsetzte, als Zeichen des auf der That ertappten Lasters. »Wem» — sprach sie — »soll ich hier zuerst antworten? — Von Beiden werd' ich eines Verraths bezüchtigt! Ich »werde beschuldigt — Aber wessen? begreif' »ich immer noch nicht! Ich weiß von keinem »Verständniß mit Radobant; ebensowenig, als »von einem Verständniß, das Poliarch mit »dir, meine Gebieterinn, hätte! Wie unge»recht gegen dich selbst, wenn du wähnst, ein »Verdacht der Art könne deine Tugend treffen!»

»Nein, nein!» fiel Argenide ihr ein — »Weg jetzt mit aller Verstellung! Sieh, hier giebt es einen Brief von Radobant an den König, worinn dir Schuld gegeben wird, du habest die ganze Geschichte von Poliarchs Verwandlung in Theokrinen und Athenäen an ihn verplaudert. Und laß dir nur sagen; ich selbst

habe bereits meinem Vater die Sache mit allen Umstanden gebeichtet. Aber auch meine Unschuld hat Radobant gewagt auf eine ehrenrührige Art zu verleumden; und es fragt sich, ob du ihm Veranlassung dazu gegeben? — Das ist's allein, warum du hier vorgefordert bist. Sage nun keck heraus, so lieb dir dein Leben ist und du das Bekenntniß der Wahrheit auf keine peinliche Frage willst ankommen lassen: Hab' ich die Ehre meines Hauses entweiht?»

Nicht ohne Vergnügen bemerkte Meleander diesen zuversichtlichen Ton an seiner Tochter. Er begriff, daß es nur das Bewußtseyn ihrer Schuldlosigkeit seyn könnte, was ihr den Muth gab, ihre Zeuginn noch zu reizen. »Es ist mein Wille nicht,» sprach er — »dies Geständniß durch Drang zu erpressen. Aber eben so wenig auch, Seleniſſe, werd' ich zufrieden seyn, wenn du nicht Alles, was du von Poliarchus weißt, mit eben der Pünktlichkeit mir entdeckst, womit du mir's bis hiehin verheimlicht hast.»

Seleniſſe fand sich endlich von den Vorwürfen ihres eignen Gewissens überwältigt. Sie warf sich dem Könige zu Füßen, und rief: »Alles, mein Gebieter, was ich zu sagen weiß, »ist: daß es in der Welt nichts so Unschuldiges »und Makelloses geben kann, als meine Prinzessinn: aber auch nichts Ehrvergeßneres, als

» den König von Sardinien! Wenn mir's ver-
» gönnt wird, aus meinem Zimmer die unwi-
» derſprechlichſten Beweiſe, und beſonders eini-
» ge Briefe, herbeizuholen, ſo darf ich mir ver-
» ſprechen, daß deine Seele von einem jeden
» ähnlichen Verdacht auf immer geheilt werden
» ſolle. Dann wird auch deine Verwunderung
» aufhören, warum Radobant dies Geheimniß
» früher noch, als du ſelbſt, erfahren. Es be-
» darf nur einiger Augenblicke! Während wir
» hier unnütz wortwechſeln, hätt ich ſchon wie-
» der hier ſeyn können! »

Meleander, deſſen Erwartung durch dieſe Verſprechungen hoch geſpannt wurde, befahl ihr, eilig zu machen, und ihn in dieſer Sache auf keine Weiſe zu hintergehen. Auch ſolle ſie's ſo einrichten, daß niemand von den Höflingen dem ganzen Hergang etwa auf die Spur geriethe. — Argenide desgleichen willigte in ihre Entfernung; denn ſie wollte nicht das Anſehn haben, als ob es ihr darum zu thun ſey, durch eine ſolche Verzögerung der Aufklärung des Handels etwas in den Weg zu legen.

Kaum war indeß die Alte ihnen Beiden aus den Augen entkommen, ſo verdoppelte ſie mit ungewöhnlicher Haſt ihre Schritte, um ihr Zimmer zu erreichen, und dann die Thüre hinter ſich zu verſchlieſſen. » Endlich doch » — hub

sie an — »bin ich wieder mein eigen! — kann ich mir selbst das Urtel sprechen, und darf den Lohn meiner Thaten nicht erst von fremder Hand erwarten! — Unglückliches Weib, das ich bin! Mußt' ich darum so alt werden, um mit Schande belastet in's Grab zu steigen? Wo waren meine Sinnen, daß ich's vergessen konnte, wie unsicher des Verrathes Lohn zu allen Zeiten war! — daß ich vom langbetretnen Pfade des Rechts und der Tugend wich! — daß ich auf den Leichtsinn eines Jünglings bauete, der mir aus so vielen Spuren seines bösen Herzens billig hätte verdächtiger seyn sollen! — Wo waren meine Jahre und meine Erfahrungen, daß ich durch seine Verheissungen und seine Geschenke mich blenden ließ! — daß ich ihm meine Treue und die Liebe meines theuren Pflegekinds dafür zum Opfer brachte! — Ach, zu spat jetzt jede Reue, verblendete Thörinn! Tugend schon wär' es gewesen, dem Laster nicht Raum im Herzen geben. Nun, da die Strafe hinter ihm drein hinkt, gilt es kein Klagen mehr! Das ist nur die Verzweiflung des Bösewichts, der unter dem Schwerdt seines Henkers blutet! — —

»Und Radobant wär' es gewesen, der durch seine hämische Anklage mich in den Abgrund des Verderbens stürzt? — Radobant! —

Und ich hatt' ihn doch durch nichts beleidigt! — Oder sollt' es auch wohl das Übermaaß meines Wohlwollens selbst gewesen seyn, was ihm, gleich jedem Übermaaße, Ekel erregt? — O, es ist schandlich!

»Wem werd' ich fortan dürfen ins Antlitz schauen? — wo eine Freistatt für mich finden? Wer wird die Verrätherinn wollen klagen hören über Verrath, an ihr begangen? — Und ich säume noch, dem Licht des Tages mich zu entziehen? Soll ich nicht das Ende meiner Lebensrolle mit einer That beschliessen, die ihres Anbeginns würdig sey, und einen mildernden Schatten auf ihre unglückliche Mitte werfe? — Wo die Hofnung, die mich fürder noch an's Leben fesseln könnte? Gehaßt von Argeniden; ohne Rechtfertigung über meinen Verrath; und wie leicht noch ein Vorwand mehr gefunden, den König höher noch gegen mich zu erbittern, wenn das Gewicht meiner Unthat und Argenidens Anschuldigungen ihn bestürmen! — Und die Krone meines Verbrechens, scheint es, weiß man noch nicht — daß meine Ermunterungen es gewesen, was Radobant zu seinem Raube so kühn gemacht. Wird auch das noch offenbar — Und wie sollt' es wohl verschwiegen bleiben? — Nein! kein Zauber der Zeit, keine übermenschliche Kraft könnte dann den Sinn meiner Herr-

schaften einschläfern zur Vergessenheit meiner Schuld! Mögen meine Thranen auch Wunder thun: — wenigstens doch werden sie auf ewig mich aus ihren Augen verbannen! Soll ich mich dann fortstehlen, ein Gegenstand des allgemeinen Abscheu's; unaufhörlich erzitternd vor der Rache einer hochbeleidigten Fürstinn; verfolgt von Todesfurcht auf jeglichem meiner Schritte? Ich werde nur leben, um ewig zu sterben; ich werde wähnen, überall aus jedem Munde Verrätherinn hinter mir her rufen zu hören. — Und du bist ihrer werth, dieser Schmach Seleniſſe! — bist einer noch größern werth, wenn du ihr nicht mit deinem Tode begegnest!»

Drittes Kapitel.

Seleniſſens Abtritt von der Bühne. Radobant zieht sich durch einen weisen Entschluß aus seiner mißlichen Lage.

Das waren Seleniſſens Überlegungen, als sie ein Blat ergriff, und mit verworrnen Zügen diese Worte darauf hinwarf.

»An Meleander und Argeniden, meine gnädigen Gebieter. — Gäb' es etwas Schrecklichers, als den Tod — wie gern hätt' ich's »mir zur Strafe von euch erfleht! Nehmt

» denn jetzt mein Blut — zwar befleckt vom La-
» ster, aber doch so sehr nicht, daß es euch nicht
» als Sühnopfer gelten dürfte! Ist das Urtel
» strenge, das ich über mich selbst beschliesse, so
» mest es nicht sowohl nach der Grosse meines
» Verbrechens, als meiner Reue ab. Diese letz-
» tere werdet ihr selbst, die ich beleidigte, nie
» hoch genug in Anschlag bringen können. Was
» mich auch dazu getrieben haben mag — der
» unvermeidliche Drang meines Verhängnisses,
» oder ein zauberisches Blendwerk vor meinen
» Sinnen — Es ist wahr, daß ich s gewesen,
» die das grosse Geheimniß von Poliarchus, von
» seiner Verkleidung und seiner Heldenthat ver-
» untreut hat. Aber alle Martern des Orkus
» herab über mein verrätherisch Haupt, wenn
» ich dabei deine Ehre, meine theure Fürstinn,
» gekrankt, oder auch nur habe kränken kön-
» nen! Glaubt einer Sterbenden diese Betheu-
» rung; und laßt diesen meinen einigen Fehl-
» tritt durch ein langes Leben ohne Tadel —
» oder fordere ich zuviel, so laßt ihn mindestens
» durch diesen rächenden Dolch in eurem Anden-
» ken ausgetilgt werden! »

Dies Schreiben übergab sie darauf Jemand vom Hofgesinde, und: » Geh hin, » sprach sie — » und trag des Königs geheimen Thürsteher in meinem Namen auf, diesen Brief ungesaumt

dem Könige zu überreichen. Es ist dessen eigner Begehr, ihn eilend von mir überschickt zu erhalten.» — Der Bote gieng, und ließ sie zurück immer tiefer versunken in Todesgedanken. Sie hastete sich, und zögerte doch wieder; brach bald in die jammerndste Angstklage aus, und suchte bald ihre Fassung wieder in gedämpften Seufzern.

Dieser Auftritt war jedoch nicht gänzlich ohne Zeugen. Eine Zofe im nächstanstoßenden Gemach befand sich nahe genug, um jedes ihrer Worte aufzufangen. Sie war von Seleniſsen nicht bemerkt worden; und die Verlegenheit, hier mit den Geheimnissen ihrer Obern bekannt geworden zu seyn, erlaubte ihr sowenig laut zu werden, als sich zu entfernen. Eben so wenig auch ließ sie sich's einkommen, daß diese verzweiflungsvollen Äusserungen einen in dem Maaße tragischen Ausgang nehmen sollten. Vielmehr sah sie nur dem Augenblick entgegen, wo Seleniſse sich entfernen würde, um dann auch selbst in der Stille davonzuschleichen.

Seleniſse indeß überzeugte sich leicht, daß ihr mörderischer Vorsatz bei längerm Zögern auf keine Billigung Anspruch zu machen haben und der König sofort Leute abschicken würde, sie von dieser Gewaltthätigkeit zurückzuhalten. Sie öffnete also ein Kästchen, und nahm daraus

ein kurzes Schwerdt hervor, das ehedem ihr Gemahl ihrem Sohne beim Eintritt in die Knabenjahre zum Geschenk gegeben, und das sie seitdem zum Andenken aufbewahrt gehalten. Der Zufall wollte, daß es eben auch nur einige Tage zuvor, um den Rost davon hinwegzuschaffen, an der Spitze neu angeschliffen seyn mußte. Sie fand unter allem weiblichen Geräth ihres Zimmers nichts von Waffen, was zu ihrer Absicht dienlicher gewesen wäre.

So wie sie dies Schwerdt ergriff, erwachte auch das Gedächtniß ihres Gemahls in ihr, den sie verloren hatte, und ihres Sohnes, den sie ohne sein Wissen mutterlos zu machen im Begriffe stand. Alles das und damit zugleich so manche, manche Erinnerung, füllte auf Einmal ihre Seele zum Zerspringen. Ein Kuß stahl von ihrem Munde sich herüber auf das Heft des mörderischen Eisens, und in der Besprechung mit ihm schien sie auf eine Zeitlang ihres Entschlusses vergessen zu haben.

In eben dem Augenblick aber auch hatte sich der Zofe die Besorgniß aufgedrängt, daß dies Trauerspiel denn doch wohl ernstlicher gemeynt seyn dürfte; und sie sprang herzu, ihr den Dolch zu entwinden. Zugleich auch erschollen bereits die Fußtritte der vom Könige abgeschickten Boten. Noch fand Seleniſſe ihre Arme

frei, und durch das Bestreben, ihr zu wehren, war ihr Sinn zur Verzweiflung gereizt. Sie stieß sich die Spitze mit einer Kraft in die Brust, daß sogleich die Hand am Griff erlahmte, und dieser beinahe gänzlich zur Wunde hineindrang, als der Körper im Wanken vorwärts überstürzte.

Die Zofe erhob ein Geschrei; warf sich über die Sterbende her, und machte durch ihre gräßliche Wehklage die Bestürzung der Herbeieilenden noch überwältigender. Denn auch Alexion und Eurymedes, denen noch Mehrere folgten, hatten bereits die Thür erbrochen, weil Meleander, gleich nach Empfang ihres Abschiedschreibens, sie beschworen, zu eilen, und die Unglückliche von ihrem schrecklichen Vorsatz abzuhalten. Sobald Eurymedes die Zofe über Seite zu bringen gewußt, hob er Seleniſſen empor, deren Augen schon gebrochen vor sich hinstarrten. »Frau!« rief er — »Was beginnst du? Du stürzest dich in's Verderben, und die Deinen dazu!« — Sie gab keine Antwort; ließ das Haupt zurücksinken; ermannte sich noch einmal zu einem Aufblick, und gab zugleich den Geist mit einem Strome ihres Blutes auf.

Ein tiefes gepreßtes Schweigen befiel sie Alle; die Todtenstille ward zum Gemurmel; immer weiter und weiter verbreitete sich das Gerücht, und bald zog der tragische Vorfall einen

großen Theil des Hofes in's Zimmer herbei. Eben so schnell auch wurden mehrere, mitunter bedeutungsvolle Muthmaaßungen über die geheimen Veranlassungen zu diesem Selbstmorde erdacht. — Niemand indeß erschrack mehr über die Nachricht hievon, als Meleander; während Argenide sowenig eine ausgezeichnete Theilnahme, als einen noch fortdaurenden Haß zu Tage legte. Sey es nun, daß ihr Herz diese Strafe noch zu gelinde für die Verrätherinn fand, oder daß sie irre ward an sich selbst, wie sie durch eine solche Abbüßung ihren Zorn besänftigt fühlen könnte — genug, sie fand im Schwanken zwischen diesen beiden Regungen sich zu keiner bestimmten Empfindung fähig.

Gleichwohl entgieng es ihrer Bemerkung nicht, wieviel Nachtheil Seleniſſens Tod ihr bringen mußte. Was dürfte Sicilien davon nicht urtheilen! — Und was Radobant nebst den Seinen! Das Geheimniß von Theokrinen schien ihr jetzt durch die auffallende, an sich selbst verübte Rache der Alten gefährdeter und ausgebreiteter, als damals durch ihren Verrath an den König von Sardinien. Überdem, da nun doch die Sache schon bis dahin gediehen gewesen, hatte sie sich Rechnung gemacht, daß Meleander durch Seleniſſen erfahren sollte, wie feierlich sie Poliarchus ihre Hand zugesagt —

Ein Geständniß, wozu sie selbst sich gegen ihren Vater zu schüchtern fühlte; wenn sie gleich entschlossen war, ihrem Versprechen standhaft treu zu bleiben.

Der König gab sofort Befehl, den Zudrang der Neugierigen abzuwehren, und Anstalten zu einer geräuschlosen Beerdigung des Leichnams zu treffen. Indeß hatte doch dieser Zwischenfall zur Vermehrung seiner Unruhe beigetragen. Er wußte immer noch gleich wenig, was er mit Radobant, mit dem Herold und jenem Schreiben beginnen sollte. Dessen gewisser zu werden, beschied er seine Vertrauten zu sich. Er gab ihnen die mißliche Lage zu erkennen, worinn seine Angelegenheiten sich gegenwärtig befänden; wie Radobant seine Ehre mit Schmähungen angriffe, und zugleich den Wiedererſatz von dreihundert Talenten in seiner Sache aufgewandter Hülfsgelder unter höchstbeleidigenden Drohungen von ihm fordre. Seiner Würde schiene es gemäß, diese Kränkungen mit den Waffen in der Hand zu ahnden; aber er müßte dagegen auch die Erschöpfung seiner Kräfte und seiner Staaten unter der Geissel des innerlichen Unfriedens erwägen, und Radobant hätte durch seine ehemaligen Gefälligkeiten mindestens doch soviel verdient, daß man ihm Zeit und Gelegenheit zur Reue übrig liesse. Seine Wuth machte

ihn für jetzt zu aller Überlegung unfähig, und eben diese Unbesonnenheit des Zorns wäre denn freilich auch eine deutliche Bestätigung des gestrigen gegen ihn gefaßten Argwohns.

So umständlich sich Meleander über diese Gegenstände erklärte, so sorgfältig hütete er sich gleichwohl, der Angriffe, die Radobant auf Argenidens Ehre sich erlaubt, auch nur mit Einer Sylbe zu erwähnen. Nicht zwar, als hätt' er gehofft, das Andenken daran auf ewig hiemit unterdrücken zu können, sondern um seiner mit anwesenden Tochter eine Schamröthe zu ersparen, und durch sein eignes Schweigen über diesen Punkt zugleich Allen für die Zukunft eine Erinnerung zu geben, wie wenig er davon Erwähnung gethan wissen wolle. — Weil es jedoch nöthig schien, sie von dem Belang der Sache, wozu sie ihre Meynung abgeben sollten, zu unterrichten, so sagt' er ihnen, Seleniſſe habe treuloser Weise Radobant verschiedne ihn selbst angehende Geheimnisse mitzutheilen gewagt, die zwar an und für sich unschuldig, von Jenem aber zu einer gehässigen Ausdeutung gemißbraucht wären; und daß er daher Anlaß nähme, ihn in dem eben erhaltenen Schreiben mit Beschimpfungen zu überhäufen. In Bezug auf Radobant wäre Seleniſſe allerdings noch zu entschuldigen gewesen; sie hätte aber geglaubt,

ihr Vergehen allein durch ihren Tod wieder gut machen zu können.

Einhellig stimmte der Rath dahin, daß Radobant für einen öffentlichen Feind Siciliens erklärt werden müßte. Wie wirksam auch der von ihm geleistete Beistand gewesen seyn möchte, so erhellte doch zur Genüge, daß man ihn keinesweges seiner Zuneigung zu danken gehabt. Vielmehr hätt' er sich gleich einem Räuber in der Insel eingenistet, und Lykon nur darum über Seite geschafft wissen wollen, um dann selbst in seine Pläne einzutreten.

Schwieriger war ihr Beschluß über die Person des Herolds. Die Einen wollten ihn an's Kreuz geschlagen haben; die Andern riethen, man sollte ihn nach mancherlei Marter zerstümmelt an Radobant zurückschicken. Endlich aber doch drang Kleobulus mit seinem Gutachten durch, daß man sich hüten müsse, sich durch Handanlegung an den Herold den Vorwurf des verletzten Völkerrechts zuzuziehen; und wahrscheinlich würde der Feind ein Großes darum geben, ihn gemißhandelt zu sehn. So wie er den König von Sardinien kenne, möchte dessen Stolz sicherlich weit tiefer durch Verachtung gekränkt werden, als durch eine solche genommene Rache. Meleander fiel dem bei; und nun erhielt Eurymedes den Auftrag, den Herold,

der vor den König selbst nicht wieder gelassen werden sollte, mit folgendem Bescheide abzufertigen:

» Wärst du « — sprach er — » als Briefbote eines Königs anher gekommen, der den Gebrauch seiner Sinnen hätte, so sollte heute zum letzten Male das Licht des Tages über dir aufgegangen seyn. So aber haben wir Mitleid mit Radobants Wahnwitz. Sag ihm indeß in meines Königs Namen: Einem Rasenden lasse sich nicht antworten; und es werde von ihm wohlgethan seyn, wenn er sich's gesagt seyn liesse, an Könige eher nicht zu schreiben, als bis sein Anfall vorübergegangen. «

Kaum hatte der Herold sich entfernt, so wurde auch Arsidas mit einer beträchtlichen Anzahl Truppen angewiesen, den Hafen zu decken. Timonides trieb die Seeleute zu Schiffe, um sich in gehörige Bereitschaft zur Gegenwehr zu sezzen, falls Radobants Wuth es bei bloßen Worten nicht bleiben liesse. Nicht nur die königliche Burg, sondern zum Theil auch die Stadt selbst, fühlte eine Unruhe und Gährung, als ob die volle Flamme des Kriegs von neuem gen Himmel schlüge.

Seinerseits war aber auch Radobant nicht ganz ohne Sorge — weniger jedoch, daß der

Überbringer seines unverschämten Briefs es mit seinem Kopfe würde bezahlen müssen, als daß ganz Sicilien wider seine Flotte aufgeboten werden möchte. Seine Entrüstung hatte etwas nachgelassen, und nun stellten sich ihm all die Ungemachlichkeiten des Krieges dar, die er im ersten Aufbrausen übersehen hatte. Seine Truppen waren der vereinten Macht Siciliens bei weitem nicht gewachsen; die Ufer aller Orten besetzt, und seine Schiffe ohne Lebensmittel. Ward er aber angegriffen, so litt seine Ehre es nicht, den Kampf auszuschlagen, da er selbst der Ausforderer gewesen.

Unter diesen Überlegungen blickte er gegen das Gestade hin, und nahm eines Nachens wahr, der vom Hafen her sich näherte. Es war der nemliche, der seinen Herold zurückbrachte. Der Mensch, noch zitternd vor Furcht, sagte ihm Eurymedes Bescheid Wort für Wort wieder her, und mit welcher ungemeinen Entrüstung er ihm gegeben worden, und wie in der Burg Alles unter einander gelaufen, ohne daß er die Ursache davon ergründen können. — Das war ihm aber freilich auch um so weniger möglich gewesen, da Kleobulus, gleich nach Seleniissens Entleibung und noch während der ersten Bewegungen darüber, Sorge getragen, den Herold unter genaue Aufsicht zu setzen und es

ihm

ihm dadurch unmöglich zu machen, daß er etwas von dem Hergang erführe, oder bei irgend Jemand sich deshalb befrüge.

Der Bericht indeß, wie Radobant ihn eingezogen, vermehrte nur noch seine Befürchtungen, und bracht' ihn zu dem Entschlusse, abzuziehen, bevor er noch in die Nothwendigkeit gesetzt würde, zu schlagen oder — zu fliehen. Denn wozu hier durch unzeitigen Trotz mehr sich selbst, als dem Feinde schaden? Sein rascher Unwillen hatt' ihn ohnehin bereits über die Grenzlinie der Klugheit mit sich fortgerissen. Räthlicher schien es, die Truppen für jetzt nach dem Hafen von Kalaris (Kalaris war schon damals die Hauptstadt Sardiniens) zurückzuführen; seine Macht zu verstärken, und dann mit seiner Flotte urplötzlich über Sicilien herzustürzen.

Eben so wenig aber auch fand er es seiner Würde gemäß, gleich auf der Stelle abzusegeln. Auch war ihm nicht unbekannt, daß Meleander nur eine geringe Anzahl von Seeleuten im Hafen in Bereitschaft hatte, und daß Zeit dazu gehören würde, die Flotte von Lilybäum her zum Angriff gegen ihn zu verstärken. Er blieb also noch denselben ganzen Tag ruhig vor Anker, den er erst gegen Abend, als ein günstiger Wind sich erhob, zu lichten befahl, und worauf er

mit der Flotte gegen Sicilien steuerte. Damit es jedoch nicht den Anschein hatte, als ob er sich fürchte und heimlich sich wegzustehlen suche, ließ er die Bootsleute ihr Geschrei verdoppeln, während die Ankerseile in die Höhe gewunden und das Tauwerk unter wechselseitigem e munternden Zuruf beschickt wurde. Das Alles, vermischt mit dem Jubel der Truppen, die schon zum voraus ihr noch weit entferntes Vaterland begrüßten und die Gottheiten des Oceans um eine glückliche Fahrt anriefen, drang in einem dumpfen Getümmel zu den Gestaden Siciliens herüber.

Meleander versah sich dabei keines Geringern, als einer Schlacht. Er ließ also seine Seetruppen sich in Bereitschaft halten, und besetzte den Hafen sowohl, als das nächstgelegene Seeufer, mit Soldaten. Dabei waren seine Galeeren angewiesen, sich unter keinerlei Vorwand aus dem Hafen hervorzumachen, damit seine zahlreichere Landmacht immer im Stande bleiben möchte, sie zu decken, und die Sarden auf jeden Fall zwischen zwei Feuer geriethen. Die Nähe der Nacht ließ es jedoch bei dem Allen an Verwirrung und Besorgnissen nicht fehlen.

Unter der Zeit hatten die Feinde bei einem vortheilhaften Winde die Höhe der Rheede er-

reicht. Das Getöse ihres Rufens verhallte in die Lüfte, und bald auch entschwanden sie dem Auge, weil mit Anbruch der Nacht ein dichter Nebel sich erhob. — Aber ihr Abzug konnte verstellt seyn, und die Flotte zu einem unversehenen Angriff sich wieder wenden. Das bewog daher nicht nur die Truppen ihrem größern Theile nach, sondern auch verschiedne andre treue Diener des Königs, die Bewachung des Hafens aus eignem Antrieb zu übernehmen.

Viertes Kapitel.

Über die stehenden Heere.

Ganz war Meleander noch immer nicht beruhigt, weil zu besorgen stand, daß Radobant mit seiner Flotte an irgend einem unbewachten Ort der Küste eine Landung versuchen möchte. Als aber nach Verlauf von ein paar Tagen die ausgeschickten Jagdschiffe die Nachricht brachten, daß er den nächsten Lauf gegen Sardinien hielte, so schwand zwar diese Sorge: doch schien ihm das Ungewitter keinesweges gänzlich vorübergegangen, sondern höchstens nur auf eine Zeitlang ausgesetzt zu seyn. Er dachte also in seinem Herzen auf Mittel, Sicilien zu sichern und dem gewiß wieder zu erwartenden Feinde mit Nachdruck die Stirne zu bieten.

Schon eine manche Zeit zuvor hatte Eurymedes, ein Mann voll Muth und Vorliebe für's Kriegswesen, dem Könige zu erkennen gegeben, daß ihm zur Aufrechterhaltung des Friedens im Staate keine Maaßregel so untrüglich schiene, als eine Heereskraft, die stets in voller Bereitschaft unter den Waffen stände. Keine günstigere Veranlassung hätte eintreten können, den Nutzen dieses Vorschlags zu erhärten, als die in dem gegenwärtigen Zeitpunkte sich darbot. Meleander gieng eben in der Mitte zwischen ihm und Dunalbion lustwandeln, und sie waren in der Frage begriffen, wie man die Truppen am füglichsten einzutheilen haben werde, um die Küsten der Insel gegen die Unternehmungen der Sarden zu decken?

»Hättest du das nur beherzigen wollen, mein König!» hub Eurymedes an — »was ich dir beim Ausbruch der Unruhen zwischen dir und Lykon vorschlug — ich wette Alles darauf, daß Radobant nie gewagt haben würde, dir Trotz zu bieten; oder daß du mindestens doch unverzüglich eine Macht zu deinen Befehlen sehn solltest, ihm zu begegnen! Kann auch dieser Vorfall dich noch nicht warnen, so magst du deinen Gegner selbst mit noch soviel Glück abtreiben — es werden sich augenblicklich Andre hervorthun, die dich den Argwohn

und die Waffen nimmer über Seite legen lassen!

»Ich wiederhol' es also: Bring' ein Heer zusammen, das dem Feinde furchtbar sey und im Kriege, wie im Frieden, unausgesetzt bei seinen Fahnen bleibe. Der Schrecken der von ihm ausgeht, wird dir die Treue deiner Unterthanen sichern, es wird deine Verbindungen und deine alten Verträge mit den auswärtigen Staaten fester knüpfen, und dir zu neuen den Weg eröffnen.

»Frag' die Geschichte aller innerlichen Fehden: — und du wirst finden, daß sie als Kinder des Ehrgeizes und der Zusammenrottung einiger wenigen Großen sich ins Daseyn einschleichen, oder daß sie, wiewohl im ungleich seltnern Falle, die Wirkungen einer schnell um sich greifenden Volksmeynung sind. Für beiderlei Seuchen im Staat kenn' ich kein Heilmittel, das kräftiger und unfehlbarer wäre, als ein so bewaffnetes Kriegsheer!

Die ersten Schritte der Großen zur Empörung, die sie gleichsam erst aus der Wiege hervor thun, sind immer nur schwach und schüchtern. Nur schnell genug eine schon bereit gehaltne bewaffnete Macht ihnen entgegengesetzt; — und die Majestät des Thrones hat sie erdrückt! Warlich auch ist das die einzige Art, diese Wald-

ströme gleich einem versengenden Blitze aufzutrocknen; läßt man ihnen Zeit, so kennen sie in kurzem keine Ufer mehr!

»Wär' es aber, daß ein blinder Volksaufruhr ungezählte Arme gegen den Thron bewaffnete — Und es ist die Stimme der Klugheit sich eines Falles zu versehen, der in der Geschichte der Vorzeit nicht ganz ohne Beispiel ist! — so wird nichts vermögend seyn, der lichten Lohe Schranken zu setzen, als unter den Waffen ergraute und unablässig an Kriegszucht gewöhnte Legionen. Nur des Pöbels erster Angriff ist wirklich furchtbar. So vielfach seine Horden auf dem Schlachtfeld auch sich drängen mögen: nie wird er's doch gegen Truppen aushalten können, die sich darauf verstehn, seine anfängliche Hitze verdampfen zu lassen; die sich in geschlossenen Gliedern halten; die auf jeden Wink, jede Sylbe ihres Anführers achten; die Läger und Stellungen nach der Kunst zu wählen wissen.

»Kurz, es mag gelten, wie es will — entweder die Sicherheit der Grenzen, oder die Vorbeugung und Erstickung der Unruhstiftungen — überall bewährt ein Heer den entschiedensten Nutzen, das man nicht erst anzuwerben, nicht erst zu üben nöthig hat, sondern das, immer besoldet, immer auch dem Feinde die Stirne

beut. Truppen von dieser Beschaffenheit müssen dich in jedem Punkte deines Reichs ohne Furcht seyn lassen! Keine Volksbewegung, keine Verbündung der Großen wird den Versuch machen dürfen, dir eine wehrhafte Stadt oder einen festen Platz aus den Händen zu spielen, wo dein stehendes Heer den rohen unvollendeten Plan nicht gleich im Entstehn sollte vernichten können!

»Und wo wäre das fremde Volk, das dir nicht Ehrfurcht zollen müßte, wenn es diese zugerüsteten Schaaren erblickt, bereit, auf deinen Wink sich in Gang zu setzen! wenn sich's überzeugt, daß du seinen Frieden in deinen Händen haltst; daß jeder Beleidigung, jeder Hohnsprechung eine schnelle Rache folgt; daß du gleichsam als Schiedsrichter in der Mitte aller Regenten dastehst, denen es zu ihrer Aufwehr an ähnlichen Blitzen fehlt! Sicilien hat ohnehin den Ruf, ein kriegerisches und waffenliebendes Volk zu nähren. Wie müßt' es diesen Ruhm nicht erhöhen, wenn die Kunst dem angebohrnen Triebe unter die Arme griffe! Deine Gegner würden beständig drauf rechnen, daß sie's nicht mit Neulingen, sondern mit versuchten Kriegern zu thun bekämen. — Und der Erfolg würde die Stimme des Rufs bestätigen! — jeder, der dich zu reizen wagte, die Erfahrung

machen, daß es ein anders sey, roh angeworbne Schaaren in's Feld zu stellen, als Männer von erprobtem Muth, die ihre kriegerische Laufbahn nicht nach dem Kalender, sondern nach Feldzügen und Schlachten berechnen!

» Und was Wunder auch; wenn solche neugeprägte Soldaten nicht mit der Treue und dem Eifer die Waffen führen, womit jene Veteranen es thun, bei denen es gleichsam schon Naturtrieb geworden, sich weniger als Söldner, denn als die Hausgenossen eines Fürsten zu betrachten, dem sie freudig mit ihrem Blute dienen, da er es ist, der's ihnen zusammt dem Leben fristet? da es nicht die paar Monate eines Feldzuges, sondern Glück und Wohlfahrt all ihrer Lebenstage sind, was sie zur Treue an ihn verkettet?

» Ich darf nicht vergessen, daß, so wie alle Körper, so auch die Maschine eines Kriegsheeres, Kraft und Leben allein durch die Zweckmäßigkeit ihrer einzelnen Glieder erhält; daß es aber der Erfahrung allein überlassen bleibt, über die Tüchtigkeit zur Mitwirkung an dieser Maschine zu entscheiden. Dem Einen fehlt es am Vermögen der Ausdauer, wenn es hingegen dem Zweiten an Herzhaftigkeit gebricht — Eines, wie das Andre, Fehler, wovon der körperliche Bau zusammt der Miene zuweilen keine

Spur verrathen, und welche nur die Erfahrung aufdecken kann. Sie äussern sich früh genug und zu einem unschädlichen Zeitpunkt in einer solchen nie geschlossenen Schule der Kriegskunst zur Zeit eines, wenn ich's so nennen darf, bewaffneten Friedens. Der Körper des Heers läßt davon sich reinigen; Fehler lassen durch Zucht sich bessern, und kranke Glieder durch Ausmusterung sich strafen. — Aber auch schnell zusammengeraffte Schaaren, wo es nur die Ausfüllung der Glieder gilt? wo man dem ersten besten Neuling Schild und Lanze in die Hände steckt, ohne sich darum zu kümmern; ob man damit einen Mann oder ein Schnitzbild bewaffnet hat? — Traun! der Unterschied zwischen einem so neugebacknen und einem alten versuchten Heere hat mir immer um nichts geringer geschienen, als zwischen einem Schiffe, von gesundem tadellosen Holz erbaut, und einem andern, das man aus grünen Klötzen aufs Gerathewohl zusammengeflickt hat!

» Aber auch die Kosten, die die Ausführung meines Vorschlags erfordern würde, müssen in Rechnung kommen; und es möchte hart scheinen, wenn soviel Kriegsobersten und soviel Soldaten von fremdem Schweiße unterhalten werden sollten! — Fürwahr! die Leute, welche diese Sprache führen, sorgen treflich dafür, daß

der Feind dereinst ja reiche und volle Häuser vorfinde, die er plündern könne! Wollten wir uns doch nur des Raubens, des Sengens und Brennens und der Verheerungen erinnern, wovon wir während unsrer bürgerlichen Fehden Zeugen gewesen! Ob denn da die Wuth des Krieges nicht in wenig Tagen mehr verschlang, als zum Sold auf viele Jahre für den Unterhalt eines Heeres erforderlich gewesen seyn würde, das diesen Greueln gesteuert hätte? — Nicht zu gedenken der persönlichen Vergewaltthätigungen, der eingeäscherten Wohnungen und all der Übel, welche das ungestrafte Gefolge solcher Unruhen gewöhnlich ausmachen! — Ich dächte denn also doch, daß die Nation sich davon zu einem sehr wohlfeilen Preise loskaufte, wenn sie durch die Sorgfalt eines stehenden Heeres sich schützen läßt!»

Fünftes Kapitel.

Über die stehenden Heere; aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet.

Dunalbion besaß die seltensten Erfahrungen in dem Geschäfte der Staatsverwaltung. Genie und praktischer Unterricht schienen ihn dazu in gleichem Maaße eingeweiht zu haben. Während also Eurymedes den eben angeführten Vor-

trag hielt, war er mehr als Einmal in Bewegung gerathen, und waren ihm bald Zeichen des Beifalls, bald wieder einer unanmaaßlichen Mißbilligung entschlüpft. Meleander nahm daraus mit Vergnügen wahr, daß die entgegenstehenden Meynungen dieser einsichtsvollen Männer ihm Gelegenheit geben würden, den gehaltigsten Theil aus beiden hervorzuschöpfen. Kaum hatte daher auch Eurymedes nur geendigt, so lag der König Dunalbion an, sich gleichfalls über diesen Gegenstand auszulassen:

»Mir däucht« — ließ also Dieser sich vernehmen — »Mir däucht, man müsse den Stand des Kriegers ganz in dem schönen Lichte ansehn, wie ihn Eurymedes in seinem eignen Herzen findet, um des Glaubens zu seyn, als ob durch seine Bemühungen und unter dem Schatten eines Waldes von Lanzen allein nur das Wohl des Regenten und die Ruhe des Staats gedeihen könne. Mich an meinem Theile schließt zwar der Priesterrock von den Schranken des Waffenfelds aus: aber hier gilt es ja auch nicht die Frage: was dieser Stand der Menschheit schade? — sondern nur: wieweit er der Schirm des Friedens zu seyn vermöge? — Und da darf denn ja auch wohl ein Diener des Friedens seine Meynung laut werden lassen. — Es ist nicht Widerspruch, was ich dir entgegenzusetzen habe,

mein theurer Eurymedes! — Es ist Bitte um Belehrung über Gegenstände, die mir fremde sind, oder die ich bezweifle. Und an wen könnt' ich mich damit wohl besser wenden, als an die Fülle deiner Einsichten?

»So muß ich denn gestehn, daß mir's nie hat einleuchten wollen, wenn Ärzte einem gesunden Körper Arzneiungen gegen künftige Krankheiten zum voraus eingiessen, und damit nichts anders thun, als den noch schlafenden Stoff eines Übels aufreizen, das niemals wüthender um sich frißt, als wenn man es zur Unzeit in Gährung setzt. Oder wären die Beispiele von Menschen so gar selten, die das Opfer solcher Arzeneien wurden, weil diese alle in ihnen schlummernde und gleichsam vergessene Säfte von neuem wieder in Umlauf brachten? — Genau so aber kommen mir auch die Staatsärzte vor, die mitten im Genuß der Ruhe auf bedenkliche Mittel gegen die Zeiten eines dereinstigen Sturmes sinnen — Mittel, deren Erfolg zu zweifelhaft ist, als daß sie die Wohlfahrt des Staats nicht ebensowohl sollten untergraben, als stützen können. Unter diesen würd' ich indeß gewiß die Unterhaltung zahlreicher Heere obenan stellen müssen. Der Soldat darf sich nur einfallen lassen, auf sein Schwerdt zu pochen, darf nur aus Übermuth oder Widersetz-

lichkeit das Joch des Gehorsams abschütteln: — was kümmert ihn dann das Bedürfniß des Friedens? was der noch so gute Wille seines Anführers, der ihn nur zur Fahne warb, um dem Unfrieden zu wehren?

»Ich brauche nicht zu bemerken, welch eine Masse voll Kraft diese kriegerischen Schaaren im Bunde mit ihren Obern und Befehlshabern bilden. Solange indeß der Feind ihnen keine Muße gestattet, solange es noch Jemand anzugreifen oder zu fürchten für sie giebt — solange auch wird es ihnen schwerlich einfallen, ihre Wichtigkeit zu fühlen, oder in den Stolz zu verfallen, den dieser Gedanke in ihnen wirken muß. Aber laß auch nur ihren Arm die Palme des Friedens errungen haben und die Erinnerung an ihre Siege von keinen neuen Gefahren gestört werden: und dann siehe, wie sie dem Regenten und dem Staate ihre Verdienste werden aufzuzählen, und bei sich selbst die Rechnung abzuschliessen wissen, wie hoch sie ihre Thaten ihnen anschlagen sollen! Dann sind sie, und sie allein, ihrem Vermeynen nach, nichts geringers, als die Retter der Nation; ihr Schwerdt das entscheidende Gewicht im Staat und der Schiedsrichter über Fürst und Land!

»Ich gebe zu, diese Grundsätze sind nicht die Frucht Eines Augenblicks. Sie bedürfen

der Zeit, des Umgangs und des Aneinander-reibens zu ihrer Reife. Die Truppen finden dann einen Vereinigungspunkt in sich selbst, als ob sie einen von allen übrigen Verhältnissen abgelösten Staat für sich bildeten. Der Müssiggang macht sie übermüthig, und raubt ihnen ebensoviel von ihrem kriegerischen Muthe, als er ihrer Ausgelassenheit Zusatz giebt. Nun darf nur noch der Glaube hinzukommen, daß man sie nicht ihren Verdiensten angemessen belohne, falls man nicht jedes widersinnige Begehren statt finden läßt: — stracks kocht ihnen die Galle über; blasen sie sich auf, und entrüsten sich, daß man ihres Schwerdts so wenig achte.

»Was dürfte nicht erst geschehn, wenn ihre Anführer selbst — wenn Aufwiegler sie reizten! wenn man ihre Habsucht köderte mit Soldeserhöhungen, mit Beute, mit allgemeiner Verwirrung und ungestrafter Zügellosigkeit? — (Eine Summe von Übeln, welche die guten Götter nur unsern Feinden zusenden mögen!) Denn es fehlt viel, daß ich deines Dafürhaltens seyn sollte, mein Freund! als würden diese Truppen Leben und Alles für ihren König lassen, weil sie aus seinen Händen ihren Sold empfangen. Vielmehr gelten ihnen ihre Befehlshaber ungleich höher; theils, weil sie von Diesen in Bestallung genommen sind und sie sich gewöhnt

haben, ihre Löhnung mehr als ein Geschenk von ihnen, denn vom Könige, zu betrachten; theils weil sie als Genossen ihres Waffenhandwerks, das sie in Ehren erhalten, ihnen werth sind; theils aber und vorzüglich auch, weil sie unter ihnen mehr, als unter dem Könige, sich des Genusses ihrer kriegerischen Vorrechte zu erfreuen haben.

»Eine neue Frage müßte über den Punkt entstehen: ob dies auch mitten im Schooß des Friedens beibehaltne Kriegsheer der Aufsicht Eines obersten Feldherrn anvertraut, oder unter mehrere Gewalthaber von gleichem Range vertheilt seyn solle? Unter der gemeinschaftlichen Verwaltung mehrerer Häupter kann die Kriegszucht im Heere nicht anders als zu Grunde gehen; es muß nothwendig das Opfer ihres Neides, ihrer Eifersucht und ihres Mangels an Einigkeit werden. — Soll aber Einer den Oberbefehl führen: — wo den Mann finden, dem du, mein König, eine so schrankenlose Gewalt über dich selbst einräumen dürftest? Du würdest deine Krone und dein Leben in seine Hände stellen! Und wenn er nun die Zügel des Reichs und alle Machtvollkommenheit in seiner Willkühr sieht: wird er auch immer der Mann seyn, den Versuchungen zu widerstehen, die seine Redlichkeit untergraben und ihn keck an seine Kräfte

mahnen? Ja, wenn sie lauter Biedermänner wären, wie Eurymedes; dann möcht' es darum seyn, daß die Könige sie zu Meistern ihrer Wohlfahrt machten! — Und doch zweifle ich, ob er selbst sich gern zu einem Posten würde hergeben wollen, der seinen Charakter verdächtigen könnte! Die Geschichte ist auch nicht arm an Beispielen, wo eine ähnliche Gewohnheit den Regenten das Scepter aus den Händen gewunden, wenn sie den Ersten ihres Hofs den Oberbefehl des Kriegswesens anvertrauten, und dadurch allmählig aller ihrer Gerechtsame über den Soldaten und den Bürger sich begaben.

»Zwei Grundsätze scheinen die Angeln zu seyn, um welche alle Bemühungen zur Gründung oder Befestigung einer Regierung sich drehen müssen. Die Eine: Es muß dem Volke schwer gemacht werden, sich wider den Regenten aufzulehnen — die Andre: Es muß dem Volke, wenn es die Zügel des Gehorsams abzustreifen versucht, an erleuchteten Anführern gebrechen, die seine wilden und planlosen Unternehmungen auf ein bestimmtes Ziel hinleiten und seinen Waffen Nachdruck geben könnten. Beiderlei Grundsätze aber stehen mit der Anstellung eines fortdauernd unterhaltnen Heeres in geradem Widerspruche. Denn werden alle diese

Schaa=

Schaaren, zusammengesetzt aus Menschen jedes Standes und Wesens, nicht immer einen Theil des Volks ausmachen, den wir wider uns selbst bewaffnen? Was für Gährungen unter der Nation nur immer rege werden — auch unter ihnen wird die Ansteckung Stoff und Zunder für sich finden; und das nur um so leichter, da der erste Blick ihres Unmuths nothwendig ihr Schwerdt treffen und sie zu Selbstvertrauen begeistern muß!

»Nun aber laß ihren unruhigen Sinn sich nur erst umsehn nach einem Führer: wo könnten sie ihn näher finden, als in dem Manne, den du selbst zu ihrem Haupt bestelltest? Alles in seiner Lage treibt und reizt ihn zur Empörung; — wird und muß da seine Treue nicht in's Gedränge kommen? Im vergegenwärtigten Gefühl seiner Macht — den Nektar der königlichen Hoheit noch auf der Zunge — lüstern gemacht durch die Wünsche seiner Schmeichler — ihm zur Seite eine Schaar von Männern voll erprobten Muthes — Beschönigungen in Menge für die Abweichungen aus dem Geleise seiner Pflicht — und, selbst im schlimmsten Falle, eine immer fertige Entschuldigung seiner Kühnheit im Verbrechen des Volkes selbst: was könnt' ihn hindern? Er würde, ohne den gänzlichen Fall seiner Parthei abzuwarten, während

der Sieg noch zweifelhaft schiene, durch einen Vergleich mit dem Fürsten sich aufs beste aus der Sache ziehn.

»Oder setzen wir auch das Unwahrscheinlichere, daß dieser oberste Feldherr, aus Temperament oder aus Grundsatz, jeden Gedanken an Aufstand und Veruntreuung seiner Pflichten standhaft von sich zurückweise: werden es darum auch alle Befehlshaber unter ihm? Wird sich unter Diesen nirgend eine aufgeblasene, unüberlegsame, ehrgeizige Seele finden? — Keiner finden, welchen der Ruf seiner Thaten und sein Kühnsinn zum Abgott des Heeres gemacht? — Nein, nein! Die Sache ist dadurch um nichts gebessert! Kein Aufstand wird seine schwarzen Flügel entfalten: oder es wird sich auch der Mann finden, der ihm die Fahne vorträgt!

»Ich erwarte den Einwurf, daß meine unglücklichen Prophezeiungen vielleicht nur dann gegründete Besorgnisse erwecken möchten, wenn das ganze Heer in Einer ungetheilten Masse vereinigt bliebe. Diesem Übel aber würde man vorzubeugen, und den furchtbaren Kolloß in mehrere Standplätze zu vertheilen wissen, damit er weder mit Einem Blick über seine Kräfte Abrechnung halten, noch das Gift der Empörung durch alle seine Glieder verbreiten könnte.

— Getheilt also sollen die Truppen werden! Und wo dann hingeschickt? — Doch in die Festen wohl, und in die Städte? Laß sehn, mit wieviel Vortheil für die Einen, wie für die Andern!

» Schlösser und Festen mit den gehörigen Besatzungen zu versehen, gebeut die Klugheit. Sollen diese aber zahlreich an Köpfen seyn, so fehlt es darinn oft an Raum für sie; nicht zu erwähnen, daß sie in eben dem Maaße an ihrer Haltbarkeit einbüßen, jemehr der Augen sind, die sie in allen ihren Winkeln durchspäht haben. Oder sollen sie vielleicht eben soviel Kerker seyn für die darinn enthaltenen Besatzungen? Und wenn auch: werden ihre Freunde sie dort nicht besuchen? nicht ihre Weiber und Angehörigen? nicht ihr Troß und Gepäcke zu ihnen gelassen werden müssen?

» Nun, so würde man die Truppen lieber in die Städte, gleichsam in beständige Winterquartiere verlegen! — Also aber auch vergessen, wie unhaltbar das Band der Eintracht zwischen Soldat und Bürger gewöhnlich zu seyn pflegt? Soll man den unbewehrten Bürger, der nur seinem Gewerbe nachgeht, und der diese Beschwerde schon in Kriegszeiten so schmerzlich empfindet, mitten im Frieden durch diese nie erleichterte Last zur Verzweiflung bringen? Soll im-

mer die Schreckgestalt des Krieges über seine Tempel und Gassen sich herlagern? immer in seinen Häusern sein Auge auf Fremde und Bewaffnete stoßen? immer der milde Geist des häuslichen Friedens verstummen vor der Stimme der Zügellosigkeit? Allgemein würde das Murren seyn über diesen Druck; Aller Herzen sich abneigen von dir, mein König; und überschliche sie der Vorsatz zur Empörung: — was könnte sie schrecken? was, wie sie sich's überreden würden, ihrem Elende einen Zuwachs geben, da das Härteste, Steuer und Besatzung, schon auf ihrem Nacken lastet?

»Hätten wir aber das Heer so getrennt und zerstückelt, so schwände auch all der Nutzen dahin, auf den Eurymedes uns aufmerksam machte. Gethan wär' es in den Städten um die Pünktlichkeit der Kriegszucht! gethan in dieser trägen Muße um die kriegerische Ausbildung des rohen Neulings! Die Versuchteren selbst werden in diesen Standlagern, gleich stehenden Wassern, verweichlicht, ihr Muth abgestumpft, ihr Waffengewerbe vernachläßigt und ihr Sinn verleitet werden zu häuslichen Sorgen und Beschäftigungen. Gewöhnt an einen Sold, der ihn der Nothwendigkeit des Arbeitens überhob, wird der Soldat nur mit Unlust von seiner Ruhe sich losreissen, um in die Arme der Gefahr

zu eilen; wenn im Gegentheil neu angeworbne Truppen keine andre Aussicht vor sich haben, als Streit und Mühe, wofern der Schatz des Regenten sie im Solde unterhalten soll.« *)

Euryniedes antwortete auf Dunalbions aufgestellte Grundsätze, und Dieser hinwiederum bemühte sich, sie zu rechtfertigen, bis Meleander den freundschaftlichen Streit dadurch beilegte, daß er selbst dem beitrat, was Jeder von ihnen in des Andern Meynung gebilligt hatte. Demzufolge fiel der Ausspruch dahin aus: daß übermäßig starke Heere allerdings nicht ohne Nachtheil wären; daß man, ausser den Besatzungen in allen wesentlich wichtigen Festen, sein Augenmerk besonders auf die Ausrüstung einer Flotte nehmen und zwanzig Galeeren zum Schutz der Küsten des Reichs in Stand setzen sollte; wovon die Eine Hälfte in See seyn müßte, wäh-

---

*) Daß seit Barklay's Zeiten die Politik Fortschritte genug gethan, um die von ihm aufgestellten Probleme befriedigend zu lösen, bedarf der Bemerkung des Übersetzers nicht. Überall sehen wir die zahlreichsten stehenden Heere: allein Friedrich Wilhelms Unterthanen sind glücklich genug, es im mindesten nicht wunderbar zu finden, wie das Wohl des Staats und die Zufriedenheit der Individuen so schier ohne Ausnahme damit bestehen könne?

rend die Andre, jedes Befehls gewärtig, in den vornehmsten Häfen der Insel vertheilt läge.

Die Leibwachen sollten bis auf achttausend Mann gebracht, und dazu theils die Blüthe der jungen Mannschaft, theils lang gediente Krieger in Anspruch genommen werden. Die Hälfte hievon sollte den Dienst beim Könige haben; so, daß die Truppen sechs Monate vom Jahr sich zu Hause, und die übrige Zeit in den Übungslägern befänden — Eine Einrichtung, wobei sie, so vertheilt, eben so wenig zu einem bedeutenden Aufstand sich versucht fühlen, als aus zu langer erschlaffender Muße ihres Waffenhandwerks vergessen könnten.

Jedoch sollte auch die Abtheilung, so um den König wäre, keinen gemeinschaftlichen Aufenthalt haben, sondern je tausendweise entweder ein Lager beziehen, oder in die Quartiere der Städte verlegt werden, wo der König sich jedesmal aufhalten würde. Denn ein Ort, der von der Gegenwart des königlichen Hauses und Hofhalts Vortheil zöge, könnte es wohl nicht lästig finden, die Trabantenwache bei sich unter Dach gebracht zu sehn.

So wie den Truppen ihr Sold reichlich und pünktlich gereicht würde, so sollte auch die Kriegszucht mit größter Strenge über ihr Betragen wachen, und jeder Muthwille, Räube-

rei und Ausgelassenheit scharf geahndet werden. Damit auch der Müssiggang die Banden der Sittlichkeit nicht je mehr und mehr bei ihnen auflockerte, sollten sie mit kriegerischen Übungen im Beiseyn ihrer Obern beschäftigt, bald zum Lanzenwerfen um gewisse ausgesetzte Preise angehalten, bald wieder, bepackt mit ihren Waffen, eine Tagereise mit ihnen unternommen werden, um dereinst die Beschwerden eines ernstlicher gemeynten Kriegszuges um so weniger scheuen zu dürfen. Dem König müßt' es vorbehalten bleiben, die Befehlshaber und Anführer von jedem Range zu ernennen. Die Reuterei sollte bis auf zweitausend vermehrt, und die übrigen Truppen nach Maaßgabe des kriegerischen Herkommens mit ihren eigenthümlichen Waffen versehen werden.

Und so schien denn dies eine Macht zu seyn, die eben sowohl hinreichend wäre, jede plötzliche Gährung im Staat zu unterdrücken, als zur Schule für's Heer zu dienen, falls die Umstände eine Vermehrung desselben erheischten. Eurymedes gestand, daß er ein Mehreres auch nicht beabsichtet — und Dunalbion, daß diese Einschränkung jeden seiner Einwürfe gehoben habe. Beide aber waren darinn einstimmig, daß die gegenwärtigen Aussichten eines Kriegs

mit Sardinien einige Verstärkung der bestimmten Truppenzahl wohl räthlich machen dürften.

Sechstes Kapitel.

Meleander macht einen Entwurf zu Alexions Besten, und zeigt seiner Tochter den strengern Vater.

Meleander überließ es Eurymedes Sorgfalt, die beschlossenen Einrichtungen ins Werk zu sezzen, und beschäftigte sich nunmehr mit Überlegungen von andrer Art. Argenide war der vornehmste Gegenstand derselben. Ohne ihr Verschulden, und ohne einen andern Fehler, als daß sie der beneidenswerthen Vortreflichkeiten nur zuviel besaß, war sie doch die alleinige Ursache all dieser stürmischen Auftritte gewesen. Ihre Hand zu erlangen, hatte Lykon die ganze Reihe von Verbrechen begangen, die sich erst nach manchem Glückswechsel mit seinem gewaltsamen Tode endigten. Nach ihm war wieder Radobant in die Fußstapfen seines Frevels getreten — ob mit einem glücklichern Erfolge? — das lag noch unentschieden hinter dem Schleier der Zukunft verborgen! — Dabei erwog der König, daß die Folgezeit nicht minder ergiebig an Freiern seyn dürfte, welche durch die Reize seiner Tochter und die Mitgift des goldnen Scepters sich zu Versuchen locken liessen, wo-

fern er durch die Begünstigung Eines unter ihnen, den Hofnungen der Übrigen nicht Schranken setzte. Und noch einen triftigen Grund mehr fanden diese Besorgnisse in der Rückerinnerung an Seleniſſens Tod und an das Abentheuer mit Theokrinen und ihrer so langen Verkappung.

Dies brachte denn endlich den Entschluß bei ihm zur Reife, ernstlich auf Argenidens Vermählung zu denken; als das einzige Mittel, diesen Unruhen allzumahl zu entgehen. Er sah nun vor seinen Geistesaugen schon Sohn und Enkel für sich aufblühen; und je schmeichelnder der holde Traum ihm war, je näher drängte sich ihm der Wunsch zu seiner Verwirklichung ans Herz. Welchen Sterblichen aber sollt' er zu dieser Seligkeit erkiesen? Rund umher unter den benachbarten Thronenbesitzern fand er keinen, dessen Jahre einer solchen Verbindung entsprochen hätten. »Und ist es denn auch so nothwendig,« fragt' er sich selbst — »daß ich mir Kron' und Purpur zur Erreichung meiner Absicht suche? Als ob es die Reiche wären, die Hymen mit einander verknüpfen soll, und nicht die Herzen! Als wenn Argenide keines Gemahls, sondern nur eines Throns bedürfte!

»Es ist ein weises Gesetz,« fuhr er in dieser Betrachtung fort — »das unsre Vorfahren auf-

gestellt haben, daß Mann oder Weib, dem die Krone Siciliens heimgefallen, mit diesem seinem Erbreich durch Vermählung kein anderweitig Königthum zu vereinigen befugt seyn solle, welches dasselbe an Macht und Glanze übertrifft; zu verhüten, daß Sicilien von seinen Beherrschern nicht dahintengelassen, und in eine Provinz des stärkern Reichs verwandelt werde. — Und traun! es ist ja auch wohl groß genug, um seine Könige selbst zu unterhalten! Oder kann ich meinem Kinde wohl besser rathen, als wenn ich ihm einen Gemahl gebe, der Argeniden seine ganze Glückseligkeit schuldig ist? — Mögen es die Barbaren so in Sitte halten, ihre Weiber sich zu erkaufen! Habe der Mann meiner Wahl nur Herzensadel, verbunden mit edler Geburt, und hab' er nur Männermuth zum Erbtheil: — des Reichthums soll dagegen Argenide hoffentlich satt haben!»

Dieser Schluß war denn auch um so leichter von dem königlichen Greise genommen, da schon längst in dieser Hinsicht eine geheime Neigung in seinem Herzen zu Alexions Vortheil sprach, den er durch Argenidens Hand gerne zum Sohn und Erben an sich geknüpft hätte. Auch von Seiten seiner Tochter besorgt' er keine Weigerung; sollte sie jedoch einigen Widerwillen bezeigen, so war er sehr entschlossen, seine väter-

lichen Rechte zu ihrer Folgeleistung geltend zu machen. Gab es übrigens noch irgend etwas zuvor ins Klare zu setzen, so war es die Frage über Alexions Herkunft. Denn wenn gleich Vorzüge des Herzens das Haupterforderniß zu dieser Verbindung ausmachten, so wollt' er gleichwohl auch sein Kind an keinen Mann von unedlem Stande verschleudern.

Nachdem er diesen Gedanken von allen Seiten erwogen, sucht' er Argeniden in ihrem Zimmer auf; und um seinen Zweck desto unfehlbarer zu erreichen, hub er in einem Tone an, der das Mittel zwischen dem Vater und dem Könige hielt: »Ich habe mich endlich wohl überzeugen müssen, Argenide, daß, wenn wir über den Geist der Empörung in unserm Sicilien Klage führen, Sicilien hinwiederum eben sowohl Ursach habe, sich über unser ewiges Hinhalten und Zögern zu beschweren. Was anders, als Herrschbegierde und die Hofnung auf deine Hand verführten Lykon sogut, als Radobant, zu all den wüthigen Schritten, wovon wir das Opfer geworden sind? — und wie wohl hätten wir ihnen vorbeugen können, wenn wir nur früher auf einen Gemahl für dich denken wollen! Was also säumen wir denn noch, die Quelle dieses Übels auf immer zu verstopfen? — Wenigstens ist es nunmehr

mein unwandelbarer Wille, auf dein Bestes und auf die Ruhe meines Alters ernstlichen Bedacht zu nehmen; und ich erwarte, daß in diesem Falle meine Gerechtsame Hand in Hand mit dem Willen meiner Tochter gehen werden. Nicht wahr, mein Kind? du überläßt es deinem alten Vater, dir einen Gemahl auszusuchen? Alle und jede Rechte geben mir die Befugniß dazu; und meine Tochter fühlt zugut, was der Anstand von ihr fordert, als daß sie mir könnte widerstreben wollen!»

»Höchlich bestürzt über diesen Antrag, stotterte Argenide hervor, daß sie sich's überlegen wolle. — »Wie?» fuhr der König auf — »Überlegen? — Überlegen, ob du deiner Pflicht nachleben sollst? — Ich bin des Aufschubs endlich müde, und habe nur meine Frage zu wiederholen, ob meine Tochter zu gehorsamen wissen wird?» — Die Art, womit Meleander dies sagte, war so gebieterisch, daß Argenide dadurch in Furcht gesetzt wurde, und ein erheucheltes Ja zur Antwort stammelte. Der König bezeugte ihr seine Zufriedenheit über ihren kindlichen Sinn; küßte sie, und sagte: »Soll ich dir's noch versichern, daß du mir lieb über Alles bist? Mein Leben selbst hat mir keinen Werth, als insofern ich dadurch in Stand gesetzt werde, dein Bestes zu berathen! Und

meine Argenide glaubt das ja wohl auch ihrem Vater und seinen grauen Haaren?» —

Des nächsten Tages, als er eben im Garten Bewegung suchte, winkt' er Alexion zu sich. »Edler junger Mann,» sprach er — »Ich habe eine Frage an dich, die dir befremdend scheinen könnte, wenn sie Jemand thäte, der dir verdächtig oder unbekannt wäre — die Frage: Wer bist du? und woher? — Dein Freund hat indeß seine Neugierde hierüber lange genug unterdrückt, um Glauben zu verdienen, daß, wenn er ihr jetzt freiern Lauf läßt, ebensowohl dein eigner Vortheil, als der seinige, ihn dazu veranlasse. Ich habe etwas Großes mit dir vor, das hoffentlich auch deinen Wünschen nicht ganz entgegen seyn dürfte. Allein ehe ich mich darüber gegen dich auslasse, muß ich wegen des Punktes deiner Abkunft erst zur Gewißheit kommen. Du hast Proben des uneingeschränkten Vertrauens, das ich auf dich, den Fremdling, gesetzt; alle Geheimnisse des Staats hab' ich in deinen Busen niedergelegt, ohne durch dein Verhältniß sowenig, als durch deine Jugend mich zum Mißtrauen bewogen zu fühlen. — Ich bekenne, daß ich dir mit dem Allen nur Gerechtigkeit habe widerfahren lassen; denn hab' ich dir, mit Übergehung so manches Andern, nicht mein Leben zu danken, das du mit Gefahr des deini-

gen aus den Wellen retteteſt? oder könnt' ich es je vergeſſen, wer Lykons Obſieger geweſen? — Wär' es alſo wohl recht, wenn du bei ſoviel gegenſeitiger Verbindlichkeit, die wir einander ſchuldig ſind, noch immer Anſtand nehmen wollteſt, mich einen Blick in das Geheimniß deiner Abſtammung thun zu laſſen? Oder muß ich dir's nochmals wiederholen, daß ich nur deine Ehre und deinen Vortheil bei dieſem Wunſche zur Abſicht habe?»

Alexion fand ſich ungemein betroffen bei Meleanders Dringen. Was mocht' es ſeyn, das ihn bewog, einem Umſtande ſo angelegentlich nachzuforſchen, deſſen Verheimlichung ihn bisher ſo ganz nicht zu kümmern geſchienen? — und gar die Gunſt, die ihm zugedacht ſeyn und doch nicht gleich gut ſollte gewährt werden können, falls er ſeine Hülle beibehielte? — Der Wunſch nach Argenidens Beſitz, der all ſein Denken ausfüllte, lag ſeinem Herzen wohl zu nahe, als daß er ihm nicht auch jetzt mit lebendigeren Pulſen vor's Auge treten und ihm Träume einer grenzenloſen Seligkeit hätte vorgaukeln ſollen.

Doch, in eben dem Augenblick auch ſchien ihm dieſe Hofnung wieder ſo nichtig und ſo verwegen, daß er alle Kraft ſeines Herzens aufbot, ſie von ſich loszuſchütteln. Mit einer Ruhe

also, die aber freilich mehr in den Worten, als in seinem Busen lag, erwiederte er: »Zwie»fach groß, mein König, hast du bis hiehin »das Gewicht deiner Gnade auf mich gelegt, »daß du einem Manne das Glück, dich zu ver»ehren, gestattet, an dem Alles, bis auf den »Namen, dir fremde war! Verzeihung indeß, »wenn ich nicht zu ergründen vermag, was dir »es frommen könnte, mich eidbrüchig gegen »das Versprechen zu machen, das ich in mei»ner Mutter Hände niederlegte, über meinen »Stand und Herkommen ein unverbrüchliches »Stillschweigen zu beobachten! Zwar, ungern »möcht' ich meinem Gebieter in dem Licht ei»nes Hartnäckigen erscheinen: — lasse er mich »denn also Alles, was ich darf, ihm eröffnen, »und Nichts für mich behalten, als die Namen »meiner Eltern und meines Geburtslandes! — »Mein Geschlecht hat königlichen Rang; und »ich besitze das Meinige in Frieden. Drang so»wenig, als widriges Geschick, haben mich an »deinen Hof geführt, sondern das Geheiß mei»ner Mutter, welche mich zum Zeugen und »Bewunderer von Meleanders Verdiensten »und der Größe seiner Tugenden zu machen »wünschte.«

Was Meleander hier vernahm, erfüllte ihn mit neuer Freude. Er umarmte Alexion, und

fragte: »Nun, so sprich denn: wie hast du's bisher in Sicilien gefunden? Was hältst du von meinem Hofe? — oder, um eine feinere Seite in Alexions Herzen zu berühren — wie gefällt dir der alte Mann, den seine Krone wohl zuweilen einwenig drückt, und wie seiner Tochter Art und Wesen?«

»O! anbetenswürdig erscheint mir hier Alles, was ich sehe!« rief Alexion, trunken vom Strahl der Hofnung, der ihm anzulächeln schien.

»Ich muß dich überzeugen,« fuhr der König fort — wie gern ich dich mir zu jedem Preise gewinnen möchte! Ohne jetzt Lykons Überwinder in dir sehn zu wollen, darf ich gestehn, daß noch ein mächtigeres Band dich meinem Herzen nahe gebracht — der schöne Kranz deiner Tugenden, der Zauber deines Betragens und vor Allem die Widmung, wovon du mich den Gegenstand seyn lassen. — Nein, unmöglich kann ich dich mir jemals wieder rauben lassen! Du versicherst mir, von königlichem Blut entsprossen zu seyn. Ich traue deinem Wort, und warte deines Anwerbens nicht, dir, mit Hintansetzung jedes Andern, Argeniden zuzusagen. So groß und so erhaben dein Stamm seyn mag: — schänden wenigstens wird diese Verbindung ihn nicht! — Aber nun möcht' ich

ich auch deine Verhältnisse mir vertraulicher dargelegt sehn, und das Versprechen aus deinem Munde hören, daß du mein Greisenhaar nimmer verlassen willst!«

»Verloren in ein Meer von Wonne, stand Alexion durch und durch erschüttert. — Freierdings den Wunsch sich hier gewährt zu sehn, an dessen Befriedigung er Blut und Leben gesetzt hatte . . . Nein, er wußte schlechterdings nicht, wem er danken sollte, und wem zuerst — Meleander oder den Göttern? Endlich stürzt' er zu des Königs Füßen, der vergeblich ihn daran zu hindern suchte. Der Ausdruck seiner Dankbarkeit kannte von keinen Grenzen. Auch den königlichen Greis steckte sein Entzücken zur regsten Mitfreude an, und ließ ihn voll Empfindung in seinen Armen ruhen. Alle Höflinge, die in der Ferne Zeugen dieses Auftritts waren, erstaunten über die Bedeutung dieser gensеitigen Zärtlichkeit; aber der König hatte gewollt, daß Alexion den Hergang für heute noch ein Geheimniß bleiben liesse. Er kehrte darauf zu seinem Gefolge mit mehr als sonst gewohnter Heiterkeit zurück; indeß betraf die Unterhaltung nichts, als gleichgültige Gegenstände.

Auf dem Rückwege nach der Burg, den er einige Minuten später antrat, und wobei Ale-

xion ihm dicht zur Seiten blieb, fragt' er ihn: »Nun, und wie lange noch sollen wir dich nicht kennen dürfen? Ist's auch Recht, daß du uns diese Freude immer noch verweigerst?«

»Eben, mein Gebieter,« war Alexions Antwort — »Eben wollt' ich mich erdreisten, die»ser Sache gegen dich zu erwähnen. Gönne »mir nur zwei kurze Monden Frist, daß ich indeß »selbst der Bote meines Glücks bei meiner Mut«ter seyn, und dann mit dem Glanze, der mir »gebührt, hier wieder auftreten könne, ohne »meines Namens Hehl zu haben.«

Das Wörtlein Trennung war in keine Wege nach Meleanders Sinn. »Nicht doch, Alexion!« rief er — »Wie könnt' ich's zugeben, daß du dich von uns losrissest, ohne zu glauben, daß dir's leid thäte, dich uns zugesagt zu haben, und daß wir klein in deinen Augen erschienen, weil wir deine Erklärung nicht abgewartet haben, um dir's zu sagen, welch einen Werth wir auf dich setzen? — Wie also, wenn du lieber in deine Heimath schriebest? Denn du selbst sollst dich mit meinem Willen den Tücken des Meers und des Zufalls nicht bloßstellen!«

Je größer Meleanders Wohlwollen sich zu Tage legte, je höher stieg auch die Anforderung in Alexions Herzen, sich dessen durch Dankbar-

keit und Gegenliebe werth zu machen. Er küßte seine Hand, und betheuerte, daß des Königs Winke für ihn Befehle wären, die jeden seiner Schritte leiten sollten.

Noch hatte Meleander Argeniden nicht eröffnet, wen er ihr zum künftigen Gemahl bestimmen wollte. Jetzt, da Alexion abgetreten war, ließ er sie zu sich kommen; wiederholte ihr seine Gründe über die Nothwendigkeit dieses Schritts, und erklärte, daß er sich nunmehr einen Eidam ausersehen, wie die hochgetriebensten Wünsche ihn nur immer verlangen könnten; entsprossen aus königlichem Blute; begabt mit Vorzügen, die seinem Range entsprächen — kurz, Alexion wär' es; und der Himmel selbst schiene diese Wahl dadurch eingeleitet zu haben, da er gerade ihm das Verdienst zugeeignet, der Retter seines Königs aus den Fluthen zu seyn und den Kopf eines schwarzen Verräthers zu erbeuten.

Der Ernst, womit Meleander dies sagte, war so feierlich, daß wirklich seine Äusserung mehr das Ansehn eines unwiederruflichen Befehls, als eines väterlichen Rathes gewann. Argenide hatte sich indeß auf eine scheinbare Ergebung in seinen Willen gefaßt gemacht; und so sehr sie voll innerlichen Unmuths war, daß man über das Geschenk ihres Herzens an den

Ersten, den Besten, ohne dasselbe um seine Stimme zu befragen, verfügen wollte, so wandte sie gleichwohl nur das ein, daß zu besorgen stände, eine so übereilte Verbindung, deren sich Niemand am ganzen Hofe versehen, möchte Anlaß zu ungleichen Urtheilen geben. »Wird nicht alle Welt sagen,« fuhr sie fort — »du habest den König von Sardinien nur darum so schnöde abgewiesen, um Alexion auf seine Kosten begünstigen zu können? — Ich dächte, diese Neuigkeit brauchte einige Zeit, um ihr das Auffallende zu benehmen, und man müßte nicht früher sagen können, er besitze meine Hand, als man sich's erzählt, er habe sich darum beworben.«

Dieser Einwand schien selbst dem Könige nicht ganz unbedeutend. Doch war ihm zugleich bange, daß es auch wohl nur ein Einwand seyn dürfte, die Knüpfung dieses Bandes hinzuhalten, und am Ende wohl gar zu vereiteln. Um sie also auf die Probe zu stellen, erwiederte er: »Allerdings muß man dem Anstand seine Rechte gönnen: aber auch dem Zufall muß man nicht zuviel einräumen, Argenide. Hand aufs Herz, meine Tochter: Wie lange Zeit hältst du dazu für nöthig?«

Argenide stockte mit ihrer Antwort. Das würde, meynte sie, nicht auf ihrer, sondern

des Königs Entscheidung beruhen müssen. Meleander indeß ließ nicht ab, in sie zu dringen. Mit einer Selbstüberwindung also, als ob sie dem Ziele ihres Lebens das Urtel spräche, versetzte sie: »Nun, ich denke ja wohl, daß zwei Monate vielleicht genügen möchten!«

Die Art dieser Antwort ließ dem Könige beinahe keinen Zweifel übrig, daß nicht sowohl die Gesetze des Wohlstands, als ihr Herz die Bitte um Aufschub ihr in den Mund gelegt haben dürften. Aber um sich doch nicht durchaus unerbittlich zu zeigen, fragt' er sie blos: »Und »nach dieser Frist willst du meinem Wunsche »nichts, gar nichts weiter in den Weg legen? »Versprichst du mir das?«

»Ja, mein Vater! ich versprech' es!« war Argenidens Antwort. — »Die Götter werden mir dazu helfen, daß mir's gelingt, dir weder durch Wort noch That ferner mißfällig zu werden!« — Diese Zusage schlich sich desto zuversichtlicher von ihren Lippen, je gewisser sie darauf baute, daß Poliarch indessen erscheinen und ihrer Beider Leben in Sicherheit stellen würde. Schlug aber auch diese Hofnung fehl, so stand der Entschluß, die Hülle des Lebens abzuwerfen, zu unerschütterlich fest in ihrer Seele, als daß sie den gewünschten Befreier im Tode nicht hätte finden sollen!

Unter der Zeit waren Meleanders Gedanken von einer ungleich lachendern Art. Er nahm ihre Versicherung so an, als ob sie nunmehr die Leidenschaft, die sich zu ihrem unbewachten Herzen eingedrängt, dem väterlichen Befehl zum Opfer dargebracht hatte; und so entließ er sie, froh über seinen vermeynten Sieg und ohne sich ferner ihrentwegen zu besorgen, unter den zärtlichsten Liebkosungen.

Siebentes Kapitel.

Nothgedrungne Maaßregeln eines liebenden Herzens. Arsidas erbietet seine Hülfe zu deren Ausführung.

Alles schien nun wieder im vollen Genuß der Ruhe und des Glücks; und doch fühlte Argenide nie sich unglücklicher, als jetzt unter der Geissel ihres widerwärtigen Geschicks. Immer stand ihr Lykon vor Augen; und dann wieder Radobant, der, nach Jenes Besiegung, ihre Hand — und was hieß das anders gesagt, als: ihren Tod — gewünscht habe; und kaum sey auch diese Sorge geschwunden — kaum Sicilien wieder einwenig zu Athem gekommen, so müße schon wieder noch dringendere Gefahr von Alexions Seite im Anzuge begriffen, und diese Besorgniß von so weit aussehenden Folgen seyn,

daß man selbst Radobant schier wieder herbeiwünschen möchte.

»Wie?« fuhr sie fort in dieser Betrachtung — »Soll ich denn ewig der Raub des Schmerzes seyn über mein und meines Vaterlandes Verhängniß? Und auf ein milderes Bedingniß soll der Fluch, der über Sicilien waltet, nicht aufgelöst werden können, als daß ihrer Aller Verschuldung sich auf meinem zerschlagnen Haupte sammlet? Nur zum Ausputz des zur Sühne des Lands geweihten Schlachtopfers diente all dieser Pomp, und diese Zier und Schöne, die mich bekleiden? — O, bald soll es das Schicksal müde werden, mich Arme auf den Wogen des Zweifels umherzuschaukeln! Mit der letzten, ungeheuersten Welle muß ich den Hafen der Ruhe erreichen, oder meinen Nachen zum Nimmeremportauchen in den Abgrund herniedergestürzt sehn! — Bezeugen es die Himmlischen meinem Herzen, wie wenig sein Verbluten auch in diesem Augenblick mich kosten sollte, müßt' ich nicht dir mich erhalten, theurer Poliarch! — und wäre Seleniссens Tod mir nicht eine Erinnerung, daß zu diesem Heilmittel auch das Laster greifen könne!«

Dann beschäftigte eine Überlegung andrer Art ihr ganzes Denken: — ob sie Poliarchs Ankunft in Gelassenheit erwarten, oder sie durch

eine Botschaft an ihn zu beschleunigen suchen sollte? Mehr, als Ein Monat, war seit dem Tage seiner Abreise verstrichen. Gegen das Ende des Dritten hatt' er ihr seine Rückkehr gelobt; und sie erwog, daß die Ungeduld der Liebe, wie sie Poliarchs Herz kannte, ihm sicherlich gebieten würde, den Zeitraum abzukürzen, dessen Verlauf sie nicht erharren könnte. — Gleichwohl entschloß sich Argenide endlich doch zum Schreiben an ihn; und mit der Wärme, womit dieser Vorsatz sie belebte, reiheten sich nachstehende Worte, wie von selbst, auf ihr Blatt.

» Wie weit die Entfernung seyn mag, Ge-
» liebter, die sich zwischen unsre Umarmungen
» lagert, so vollkommen sagt mir doch mein
» Herz, wie dir's ergeht! Denn so ruhig das
» deinige auch in diesem Augenblick noch schla-
» gen mag, so gewiß muß ihm doch die Zeitung
» von meinem Schicksal den Todesstoß drohen!
» Lies, und du wirst erfahren, wie kurz die
» Frist ist, auf die mein Daseyn noch zu rech-
» nen hat! —

» Vergessen seines Rangs und der Gebühr
» der Freundschaft, unternahm sich Radobant
» einer That, die auf ewig seinen Namen besu-
» delt. Seine Liebe ihm zu erwiedern unver-
» mögend, sollt' ich der Raub seiner Gewaltthä-

» tigkeit werden. Er lockte mich und meinen
» Vater an's Gestade des Meers unter dem
» Vorgeben, uns dort den Anblick irgend eines
» Schauspiels zu verschaffen. Nur mit Mühe
» entgiengen wir dem Schicksal des Entführt-
» werdens, als das Bubenstück offenbar ward
» und wir uns zurück nach Panormus flüchte-
» ten, indeß der Räuber Sicherheit auf seiner
» Flotte suchte.

» Dann verleitete ihn seine Wuth, meinen
» guten Namen in einem Briefe an meinen Va-
» ter boshaft zu zerreissen, und meine Liebe zu
» dir zu verunglimpfen. — Ach, ihm war das
» Geheimniß verrathen — verrathen durch Se-
» lenissen; und so fand der Niederträchtige An-
» laß, das Kleinod meiner Ehre zu schmähen!
» Zwar mein Vater stand fest auf der Seite sei-
« ner Tochter und der Wahrheit — Seleniſſe
» fiel selbst in ihren Dolch, ein Opfer ihrer
» Treulosigkeit — Radobant kehrte heim nach
» Sardinien, unter Verwünschungen, welche
» die Götter, wenn sie gerecht seyn wollen, an
» ihm erfüllen müssen!

» Ach! so glücklich, so ruhig fühlt' ich mich
» nach seiner Entfernung! Warum aber nur
» solange, bis mein Vater . . . Die Worte ver-
» sagen mir — O; ich möchte nicht, daß du an-
» fiengest, ihn zu hassen! Es ist das Schick-

»sal, Poliarch, was uns verfolgt und dem du
»zürnen mußt — nicht ihm! — bis mein Va=
»ter mir gebot, Alexion — zu lieben! Er sey
»ein Königssohn, sprach er; sein Bezeigen, sei=
»ne Art und Wesen, seine Bildung — Alles
»gefalle ihm; kurz, er habe ihn bestimmt zu
»seinem Eidam!

»Deine Argenide durft' es nicht wagen,
»durch ein entschloßnes Nein zur Unzeit sei=
»ne Strenge zu reizen. Rathsamer schien es
»mir, unter irgend einem Vorwand nur Zeit=
»gewinn bis zu deiner Wiederkunft zu erha=
»schen, oder meinen Todesentschluß zu vollfüh=
»ren, im Fall du länger aussenbliebest. Zwei
»Monden hat man mir vergönnt, ehe ich mein
»Jawort abgeben soll. Erscheinst du binnen
»dieser Zeit mit Heereskraft, so erklär' ich mich
»dann ungescheut für Poliarchus: kömmst du
»verlassen und wehrlos, wie du von mir schie=
»dest, wohlan! so gelt' es heimliche Flucht!

»Ha, aber liessest du dich umsonst erwar=
»ten — In eben dem Augenblick, da die Hoch=
»zeitkränze für mich gewunden würden, und
»ich geduldiges Opfer mit jeder Zierde mich
»fühllos schmücken liesse; da mein Vater meine
»Hand zu ergreifen gedächte, um sie in Alexions
»Rechte zu legen — In eben dem Augenblick
»auch würd' ich rufen: »Zurück! ich bin dem

» »Orkus geweiht!» — würde den Dolch er»fassen, den ich unter meinem Gewande ver»borgen trüge, und diesen unglücklichen Busen »durchbohren!»

»Will es mein dunkles Verhängniß also; »so vernimm — o Poliarch, so vernimm jetzt »meine letzten Wünsche! Erinnere dich, daß »Argenide, in ihrem Blute sich wälzend, sie dir »zuruft!

»Keine Rache an meinem Vater! — »O, er ist unglücklich genug, wenn der gräßli»che Anblick meines Todes sein Antlitz in Thrä»nen badet! — Alexion? — Mag dein Herz »dir sagen, was du über ihn beschliessen sollst! »— Allein Radobant — Wenn gegen ihn »dein Schwerdt sich nicht zur Ahndung und »Rache hebt, so durchbrech' ich alle Schranken »der Geisterwelt, um dich an deine Pflicht zu »mahnen! — Fordre Rechenschaft von dem Bö»sewicht für seine Unthaten! Straf' ihn, den »Räuber, der meine Ehre antastete, soweit er »durfte! Dein Zorn lehre ihn die Größe sei»ner Verbrechen erkennen! Dringend über»trag' ich dir das Geschäft dieser Rache. Es »sey das Erbe, das durch meinen Tod dir an»heimfällt!

»Hast du's erfüllt, so verkündige unter den »Grabmalen deiner Väter ein Marmor auch

»meinen Namen und meine Leiden, daß die »Nachkommen einst den Bund unsrer Liebe seg= »nen, und unserm Schicksal eine Thräne wei= »hen. — Auf ewig meide dann, du Theurer, »den Anblick dieser verhaßten Insel: — Es »wäre denn, daß Argenidens Asche dich lockte, »um noch einmal die Urne, darinn sie sich birgt, »an deine Brust zu drücken, oder — o, daß »es die Himmlischen also wollten! sie unter »den theuren Resten deiner Ahnen aufzustellen.

»Poliarch, nur Eins kann alle diese Übel »wenden — deine Wiederkehr kann es! »Die Gefahr ist dringend: sie leidet keine Zöge= »rung! Kannst du sie nicht wenden, so seyen »die Wünsche einer Sterbenden dir heilig; so »erhalte dir das Leben deiner Tage, um Arge= »niden auch im Tode zu lieben! — »

Sie drückte darauf diesem Briefe das Sie= gel auf, und fand sich nun in der Verlegenheit, nicht zu wissen, wessen Sorgfalt sie seine Über= bringung anvertrauen sollte? Niemand war, den sie darüber zu Rathe ziehen konnte. Zwar war Timoklea seit einigen Tagen in Seleniſſens Stelle bei ihr eingerückt: allein es schien ihr noch zu zeitig, Diese mit einem Geheimniß von so großem Belange bekannt zu machen. Eben so wenig konnte sie sich entschliessen, ihre heim= lichen Angelegenheiten allzumahl auf Arsidas

Schultern zu laden; aus Sorge, er möchte der steten Gefahren wohl endlich müde werden und Meleanders Ungnade scheuen; zumahl seine Entfernung von Sicilien unmöglich unbekannt bleiben konnte.

Gleichwohl war gerade Arsidas wie geboren für diesen Auftrag, weil er ihr ganzes Verhältniß zu Poliarchus kannte. Sie ließ ihn also zu sich kommen, und — »Ich habe wohl nicht zu fürchten, guter Arsidas!» sagte sie — »daß auch du dich von mir wendest. Sonst würd' ich dich an Seleniſſens Schicksal erinnern. Härter, das weiß ich, muß sie die Vorwürfe ihrer treulosen Seele empfunden haben, als selbst des Todes Quaalen, weil sie Jenen durch Diese zu entgehn gesucht. Denn dir entdeck' ich, was bisher ein Geheimniß einzig zwischen mir und meinem Vater geblieben — daß die Verräthe-rinn die Gefühle meines Herzens gegen Poliarchus an Radobant veruntreute, und daß es die Angst ihres befleckten Gewissens war, was, wie ihr gesehn habt, ihre Hand wider ihr eignes Leben bewaffnete. — Wie groß aber auch die Strafe ihres Verraths gewesen — größer soll der Lohn ausfallen, den wir deiner probhaltigen Treue dereinst zu entrichten auf uns nehmen! Arsidas, unsre Sache ist der Entscheidung nahe! Laß immer einmal von deiner Ge-

nügsamkeit ab, um die Vergeltung nicht zu gering zu würdigen, auf die du bei uns zu rechnen haben sollst. Warum ich dich eigentlich rufen ließ — Sieh, hier hab' ich ein Blatt an Poliarchus, und mir liegt Alles daran, daß es bald und sicher in seine Hände gelange. Suche mir also irgend eine treue Seele zum Boten an ihn aus; aber, wenn möglich, müßte die Redlichkeit des Menschen dir selbst verbürgt seyn durch Erfahrung!»

Arsidas bedachte sich keinen Augenblick, um zu erwiedern: »Einen treuern Boten, meine »Gebieterinn, kenn' ich nicht, als — mich selbst! »Warum mich jetzt auf Einmal aus deinem »Dienste schicken? Es ist nicht recht! Es sollte »mich beleidigen: denn das hab' ich nicht ver»dient! Gebeut! und dann siehe, mit wieviel »Freude ich deine Befehle ausrichte! In wel»cher Gegend des Erdenrunds Poliarch auch »weilen mag — meiner Sorgfalt, meinen Fal»kenaugen soll er nicht entgehen!»

Argenide empfand das regste Vergnügen über diese Zusage. »Aber» fragte sie ihn — »woher einen Vorwand zu deiner Entfernung von Sicilien finden?»

»Der ist bereits gefunden!» gab Arsidas zur Antwort. — »In Italien befindet sich ein «Landstrich, der den Namen Latium führt. An

» dessen Gestaden ist Antium gelegen, wo die
» Glücksgöttinn einen hochberühmten Tempel
» hat, und wohin unzählige Wallfahrten gesche-
» hen. Ich gebe ein Gelübde vor, das ich der
» Göttinn gethan; meine Andacht wird mich
» vor jedem Argwohn schützen. Hab' ich aber
» nur erst Sicilien im Rücken: — wie uner-
» schöpflich dann die Anlasse, meine Reise zu
» verlängern! Heute Geschäfte; morgen der
» Drang der Neugier; übermorgen ein ander-
» weitiges Gelübde! — Kurz; befiehl nur; und,
» wenn du kannst, unterrichte mich, wohin ich
» meinen Weg richten soll!»

»Wohl denn!» sprach Argenide — »Ich sehe, du bist entschlossen, mir diesen Dienst zu leisten! Von deinem Eifer hab' ich Proben; du wirst, das weiß ich, auch diesen Auftrag aus allen Kräften beschleunigen! Poliarchus findest du entweder in seiner väterlichen Heimath, oder auf dem Wege hieher zu uns. Ich will dir jetzt etwas vertrauen, was soviel Jahre herdurch selbst Selenissen ein Geheimniß blieb. In Gallien nemlich giebt es einen Fluß, welcher den Namen Araris führt und sich mit einem andern, Namens Rhodanus, vereinigt. Der ganze Erdstrich, den beide Ströme bis zu ihrem Ausfluß in's Meer bespülen, ist Poliarchs Erbreich. Hier herrschen seine königlichen Eltern,

deren einiger Sohn und Thronfolger er ist. — Du siehst also, welch einen Mann du dir verbindlich machst! Ist er noch daheim, wie ich's vermuthe; so kannst du auf keine Weise irre gehn, sondern seinen Hof selbst mit verschloßnen Augen aufzufinden im Stande seyn. Sag' ihm dann — was auch der Inhalt dieses Briefes ist: — Er solle sein Versprechen unverzüglich wahrmachen; und daß ich ihn zurück erwarte, nicht bloß in Begleitung seines Muthes, sondern auch bewaffnet mit allen Donnern seines Reichs. — Dein Weg wird dich durch Antium führen. Verehre dort die Göttinn auch in meinem Namen, und befrag' dich bei ihrem Orakel über den Erfolg deiner Reise und meiner Hofnungen. — Und — warte noch! — diesen Ring von Argenidens Hand wirst du ja wohl nicht ausschlagen, und, so oft du ihn an deiner Hand erblickst, dich erinnern, daß meine und des gallischen Fürsten Wohlfahrt allein auf deiner Eile beruht?»

Mit diesen Worten überreicht' ihm die Prinzessinn ein Juweel von hohem Werthe, und zugleich ihr Schreiben an Poliarchus. Arsidas fand sich ungemein erfreut über die Nachricht von seines Freundes königlichem Stande. Allein nur um so mehr nahm es ihn Wunder, warum es zur Verbindung der beiden Liebenden sovieles

les Umschweifs bedürfen sollte, als ob es eine Mißheirath wäre? Argenide jedoch führt' ihn durch die Erinnerung an das in Sicilien bestehende Gesetz zurecht, welchem zufolge den Regenten des Landes nicht gestattet seyn sollte, Verbindungen dieser Art mit mächtigern Staaten zum Nachtheil Siciliens zu knüpfen. Bekannt aber wär' es, daß Meleander eine unverbrüchliche Ehrfurcht gegen die hergebrachten Gesetze hegte, und besonders dies eben angeführte als die Frucht der reifsten Weisheit zu bewundern nicht aufhören könnte. — Das war hinreichend, Arsidas ganzen Beifall über die Vorsicht zu finden, womit die Prinzessinn ihre dem Gesetz zuwiderstreitende Empfindungen dem Könige sowohl, als den Augen des ganzen Siciliens, verheimlichte. Er begriff nun auch, wie nothwendig die Erscheinung eines gallischen Heeres seyn würde, um Alexions Absichten zu vereiteln, und zugleich jene Verordnung ausser Wirksamkeit zu setzen.

Selenissens schändlicher Verrath war seinem Herzen eine Aufforderung mehr, seinen Verhältnissen gegen das liebende Paar unerschütterlich treu zu bleiben. Mit diesen Gesinnungen und im Vertrauen auf den Beistand der Himmlischen, trat er des nächsten Tages seine Reise an. Ein günstiger Wind schwellte seine Segel, und

ließ ihn wohlbehalten Italiens Küsten erreichen. Hier bestieg er ein fremdes Schiff, um bei der Fortsetzung seines geheimnißvollen Wegs keine Sikuler und bekannte Leute weiter um sich zu haben. Unaufgehalten flog er darauf an den Gestaden Großgriechenlands vorüber, und warf endlich vor Antium den Anker.

Achtes Kapitel.

Arsidas zu Antium. Mysterien der Glücksgöttinn.

Der uralte ehrwürdige Tempel, welchen die Vorwelt hier der Glücksgöttinn geweiht hatte, stand dicht am Ufer des Meers; und sobald nur Arsidas von den Einwohnern sich ihn hatte zeigen lassen, warf er sich in den Sand, und überließ schweigend sich der Fülle seiner religiösen Empfindungen. Alsdann naht' er sich der Schwelle des heiligen Hauses, wo ihm ein Priester im weissen Kleide, mit Purpur verbrämt, entgegen trat Sein Silberhaar lockte sich auf die Schultern herab und war mit einem Lorbeerkranze bedeckt; ein eben so bekränzter Stab ruht' in seinen Händen.

Arsidas stand im Begriff, so wie er war, in seinen Reisekleidern, das Heiligthum zu betreten, als der Priester ihm freundlich zurief: »Willkommen, Fremdling, an dieser Stäte!

» Sey es, daß ein Wunsch deines Herzens
» dich herbeiführt, oder deine Dankbarkeit für
» Wohlthaten, welche die Göttinn dir bereits
» erwiesen, um damit neue zu verdienen: —
» komm vor das Angesicht des gütigen Wesens!
» Es steht bei dir, ob du ihre Gunst erflehen
» willst mit dem Blute der ihr geweihten Opfer,
» oder mit Räuchwerk? »

» Ich erkenne, ehrwürdiger Alter » — war Arsidas Antwort — » an deinem Kleide den Priester der großen Göttinn! Unterrichte mich denn, ehe ich anbete vor ihren Altären, wie ich mich reinigen muß, damit ich nicht gegen die Gebräuche verstoße. Sag' an, was für Opfer ihr Dienst erheischt, und ob ich in diesem Fremdlingskleide erhörlich beten werde? — Mein Wille ist's, in ihrem Tempel zu opfern; aber die Winde sind meiner Fahrt günstig, und leiden keinen langen Verzug an diesem Orte. »

Sogleich verwies ihn der Priester an einen Born, welcher im Vorhofe floß. Da sollt' er Dreimal Antlitz und Hände beträufen, indeß er Gewand und Kränze für ihn bereiten würde. Im Bezirk des Heiligthums aber ständen alle Arten reiner Opfer zum Verkaufe feil. — » Wohl denn! » sprach Arsidas — » So erlies dir selbst aus ihnen, wie du weißt, daß es der Göttinn

wohlgefällig sey!» — wobei er zugleich des Priesters Hand mit Goldstücken erfüllte.

Dieser säumte mit nichten, ein Geschäft der Andacht zu besorgen, das so ergiebig für seinen Vortheil war; Arsidas an seinem Theile aber vollzog am heiligen Born die Reinigung zur Weihe an sich und seinen Gefährten. Demnächst betrachtete er im Vorbeigehn die Thore des Tempels nebst den mancherlei Geschenken, die zerstreut umherhiengen, bis zuletzt eine alte Marmortafel seine Achtsamkeit ausschließlich erregte. Sie stand ohnweit des Eingangs am Tempel, und ihre Aufschrift rief den Nahenden diese Warnung entgegen:

* * *

»Hinweg, hinweg von der geweihten Schwelle,
»Der du dem Laster fröhnst,
»Und voll Verdruß mit neiderfüllter Seele
»Des Bruders Wohlfahrt höhnst;

»Der du mit unersättlicher Begierde
»Den armen Landmann preßst,
»Und jubilirst, wie die zu schwere Bürde
»Sein Aug' mit Thränen näßt!

»Kein tiefgesenkter Blick erwirbt dir Thoren
»Des Himmels vor'ge Gunst;
»Die Opfer fruchten nicht, und sind verloren!
»Nur Reue tilgt die Schuld!

» Hinweg, hinweg Geschenk und eitles Flehen,
» Das deiner Laster Brut
» Besudelt hat! — Verlangt denn Zevs zu sehen,
» Der Stiere rauchend Blut?

» Er ist's; sein Wink hat die Natur erreget,
» Den rohen Stoff belebt,
» Dem zarten Leib die Adern eingeleget,
» Und Geist darein gewebt!

» Er hat dem Heere, das mit schnellen Flügeln
» Das Luftrevier durchfährt —
» Dem Wilde, das auf kleebewachsnen Hügeln
» Die Mutter Erde nährt —

« Und das der Wald im finstern Schatten heget,
» Den Lebenshauch verliehn;
» Und die das Meer in seinem Schooße träget,
» Die trägt es nur durch ihn!

» Er hat mit Balsam von Iduma's Höhen
» Den Zedernwald getränkt,
» Und Düfte, wie in Saba's Thälern wehen,
» Gewächsen eingesenkt! —

» Bring Weihrauch; bring der Farren Blut; beschwere
» Mit Golde den Altar: —
» Weß rühmst du dich? Bringst du zur Götter Ehre
» Nicht fremdes Habe dar?

» Umsonst, umsonst buhlt Räuchwerk und buhlt Gabe
» Um deines Gottes Gunst!
» Wähnst du, Verblendeter, daß man ihn labe
» Mit Spezereien-Dunst? — »

* * *

Unter der Zeit war auch der Priester mit den Schlachtopfern zurückgekommen. Arsidas, das Haupt mit Laube bekränzt, und angethan mit einem schneeweißen Gewande, sank an den Stufen des Altares nieder; vollzog seine Gelübde, und vergaß dabei auch der Aufträge von Argeniden nicht. Was der Priester zum Opfer für ihn ausersehen hatte, war ein säugendes Kalb und ein junges Lämmerpaar, wovon Jenes unter einem leichten Schlage des Opferbeils fiel, Diese aber unter dem Messer bluteten, damit ihre Häupter zur geweihten Mahlzeit ganz verblieben. Die Eingeweide deuteten, nach dem Ausspruch des Priesters, auf nichts als Glück; und als darauf die heiligen Loose geworfen wurden, gaben auch Diese ohne Ausnahme die Beistimmung der Göttinn zu Arsidas Wünschen.

Nachmals bereiteten sie die Opferstücke zur Speise für sich; und gegen das Ende der Mahlzeit, während die Übrigen zechten, wandte sich Arsidas zum Priester, um sich mit ihm über Schicksal und Zufall, und von der Herrschaft der Glücksgöttinn über die Sterblichen zu besprechen, weil er den weisen Forscher der Wahrheit in seinem Reden und Thun erkannte. Auch dem Priester entgiengen Arsidas hellere Einsichten nicht; und er schien ihm werth, einge-

führt zu werden ins Heiligthum des höhern Erkenntnisses.

»Lieber Fremdling!» sprach er — »Was wir Geweihten unter dem Symbol der Glücksgöttinn verehren, davon weiß der gewöhnliche Menschentroß so gar nichts, daß schier sein falscher Wahn die Heiligkeit des Geheimnisses lästert. Er nennt Glück, was ihm ungewiß dünkt; und ungewiß erscheint ihm Alles, dessen Erfolg seine enge Seele nicht faßt und nicht begreift. Darum dichtet er die Göttinn blind und voll Unbestand; darum trägt er in ihr, trotz seiner Verehrung, ein Register von Gebrechen zusammen, die, besäß' er sie selbst, ihn in seinen eignen Augen zum Ungeheuer erniedrigen würden; und so läßt sein Wahnsinn es unentschieden, ob sein Dienst die Himmlische mehr ehre, oder mehr schände? Ihr misset er die Schuld bei, wenn seine Thorheit ihn verführt; wenn seine Hofnungen ihn trügen! Ihr macht er Vorwürfe, daß sie die Bösen erhebe und den Guten den Rücken kehre; daß sie muthwillig die Augen zudrücke, um nur die Sache des Rechts nicht zu begünstigen!

»O, der Thorheit! Elende, vernehmt ihr denn nicht, daß, was ihr mit dem Namen Glück belegt, die Himmelstochter nicht sey, sondern die Ausgeburt eures abergläubischen

Wahns; ein Schattenbild, von euch selbst zu eurer eignen Qual erschaffen? — Denn, nicht wahr, mein Freund? entweder kann dies erdichtete Wesen alles Schicksals der Menschen, und Alles dessen walten, was wir Zufall nennen, und kann es nach dem Wunsch der Bittenden modeln, oder es kann es nicht. Kann es nicht: was thut und schafft es denn? wie zwecklos dann eine Gottheit, die ohne Herrschaft in ihrer Herrschaft ist! Läßt sich's wohl behaupten, daß sie über das Thun und Treiben der Menschheit verfüge, wenn sie's sowenig zu fördern, als zu hindern und umzuwandeln vermag? Gleichsam als ob der Wechsel der Dinge nicht aus eignem Vermögen ewig in seinem Bette dahinströmen würde, und die Natur sich konvulsivisch bewegen, ohne den Zutritt dieser müßigen Göttinn, der sie nur darum einen Namen leihen, um ihn hassen zu können! Warum denn errichten wir ihr Altäre? warum werden in diesem Tempel ihre Loose geworfen, deren Ausspruch wir zuvor mit reichen Opfern erkaufen? Wie bethört ein Wahn, der sich unter Furcht und Hofnung verzehrt, wo nichts zu fürchten noch zu hoffen steht!

»Ist aber unsre Göttinn das Wesen, das den Gang der menschlichen Schicksale leitet, der sonst zu Labyrinthen sich verwickeln würde, und

das sein Ohr dem Flehen der Bittenden neigt: — ja, dann ist sie die Glücksgöttinn nicht mehr, welche der Pöbel unter dieser Benennung begreift; das Wesen nicht mehr, das mit unbedachtem Vorwitz dem Rade des Schicksals in die Speichen greift! — Das bedarf einer deutlichern Erklärung. Nun wohl; du bist hiehergekommen, die Göttinn zu verehren. Es ist geschehn; und ihr dargebracht sind deine Gaben! Baust du von jetzt an auf einen bessern Ausschlag deiner Angelegenheiten, als wenn du achtlos am Heiligthum der Göttinn vorübergegangen wärest? — Hat sich's also; nun, so kann auch ihr Auge nicht blind seyn, wenn sie zu unterscheiden weiß unter ihren Günstlingen; so kann ihr Rathschlag nicht unbedacht seyn, wenn es das Verdienst ist, was ihren Zorn bestimmt und ihre Huld; kurz, so kann sie das Wesen nicht seyn, das der Wahn der Menge in ihr vergöttert! — Hältst du selbst aber deine dargebotnen Opfer für fruchtlos; Thor dann, der du wärst, eine zwecklose Ehrfurcht an diesen Tempel zu verschwenden!

» » Mag es! » dürftest du mir einwenden — » Meine Opfer haben auch die Absicht nicht, » den Gang des mir bestimmten Schicksals abzuändern, sondern nur vom Orakel Desselben » Wissenschaft zu erlangen. » — Und ist das

deine Meynung, so gestehst du ja, daß der Göttinn nicht verborgen seyn könne, wann und wie die Himmlischen dich strafen oder beseligen werden. Daraus folgt, daß kein Ohngefehr die Welt regiere, und daß nichts ohne Vorwissen und Aufacht der Götter sich zutrage; daß also auch ein Unterschied seyn müsse zwischen dem Glück des Pöbels, und dem was wir mit diesem Namen nennen.

»So hätt' ich denn die Göttinn herab von ihren Thronen gestürzt! Wohlverstanden aber, werther Fremdling; nicht das Wesen, das ich verehre, sondern den Götzen, vor dem die unverständige Menge knieet, und der in sein Nichts versinkt im Vergleich mit dem großen Geiste, welcher wirkt nach seinem Wohlgefallen; welcher die Natur gründete; welcher Alles, was ist, aus Ursachen entstehen läßt, und immerfort die große Maschine an seinen unsichtbaren Fäden lenkt. Wenn gleich auf der Woge des Sturms der Schiffer das Loos nicht kennt, das Sturm und Woge ihm entgegenbrausen, so weiß es der Herrscher im Olympus doch, ob er die Rettung, ob den Untergang des Schiffs beschlossen hat.

»Sprich darum noch nicht, daß es also unnütz sey, unser Gebet an die Himmlischen zu richten; daß, wenn unsre Schicksale vorlängst

schon in ihrem Rath beschlossen lagen, die Hof-
nung eitel sey, durch unser Flehen das Loos der
Zukunft abzuwenden. Fern sey es von uns,
durch diesen Wahn die Götter zu lästern, die
nie die Seufzer der Sterblichen ohne Erhörung
von sich entlassen! Als Zevs die Erde gründe-
te und der Natur ihre Gesetze schrieb; als er
die Reihe der Dinge, und Ursach und Wirkung
durch einander verflocht, da entgieng es seiner
Kunde nicht, was dermaleinst deine Verehrung
seiner Gottheit um ihn verdienen würde. Ihm
waren die Gebete nicht neu, die heute deinem
Herzen entflossen; er sah und kannte sie schon
damals, als er die Welt, die Schicksale der
Menschheit und deine eignen abwog. Deine
Frommheit also und deine Tugenden hatten ei-
nen mildernden Einfluß auf seine Beschlüsse über
dich, wie er sie damals nicht niedergeschrieben
haben würde, wenn deine heutige Andacht nicht
dazugekommen wäre, die er im Geist vorhersah.
Eben auch also soll die vermessene Bosheit nicht
in dem Wahn beharren, als zwinge sie den
Zorn der Götter zu ihrer Bestrafung nicht.
Das Rachschwerdt des Himmels, so über ihrem
Haupte schwebt, wäre ihr nicht bereitet, wenn
nicht die damals schon enthüllte Schändlichkeit
ihrer heutigen Bübereien die himmlische Gerech-
tigkeit zur Ahndung aufgefordert hätte.

»Und eben diese Macht und Wissenschaft des Weltenbeherrschers, welche mit klarem Erkenntniß die Zukunft und was dem Auge der Sterblichen verborgen ist, erkündet — die ist es, welche wir Forscher der Wahrheit unter der Glücksgöttinn Namen verehren. Unsrer Kurzsichtigkeit freilich scheint der Inbegriff der Dinge nichts, als ein Ohngefähr: allein im Buche des großen Geistes steht deren Summe verzeichnet; verzeichnet alle künftige Beschlüsse seines und unsers Willens! Wie wir die Ausflüsse seiner Weisheit unter Athenäens Symbol als göttlich würdigen; wie er Namen empfängt, selbst jenachdem er Regen und Sonnenschein an uns ausspendet: so auch bezeichnen wir die leitende Kraft, die ausser den Gränzen unsers Erkenntnisses wirkt und unsre Herzen auf die Folter des Zweifels spannt, als Gottheit des Glücks. Ihr prangt dieser Tempel und flammen diese Altäre, damit sie uns die Gebiete der Zukunft entriegle; damit ihr sanfter Hauch die Knoten unsers Schicksals löse, und sie unser Flehen zu unsrer Beseligung wirksam werden lasse! Drängen diese unsre Bitten sich als eben soviel Ergüsse des Herzens über unsre Lippen, so waren sie schon damals gültig und gedeihlich für uns, als im Schooße der Natur die Endfäden und

Ursachen aller künftigen Ereignisse zusammengeknüpft wurden. —

»Wohl dir, werther Fremdling! wenn die Verehrung dieser Gottestochter in deinem Busen glüht! wenn ihr dein Mund sich zum Danke ergießt! Sie ist Eines Wesens mit dem Gott der Götter, der dir den bisher verborgnen Ausschlag deines Vornehmens durch die glücklichsten Zeichen und Loose nach deinen Wünschen verheißt! Glaube mir, du hast erhörlich geopfert! Und nun fahre wohl! fahr' dahin im Geleite unsrer Göttinn, der Hehrsten aller himmlischen Wesen!«

Neuntes Kapitel.

Arsidas setzt seine Reise fort; besteht ein Abentheuer, und macht eine interessante Bekanntschaft.

Zweimal schon hatte Arsidas Fährmann diese philosophische Unterhaltung durch die Erinnerung unterbrochen, daß der Wind zu günstig wehe, um hier müßig vor Anker zu liegen. Arsidas bezeugte also dem Priester seine Verbindlichkeit für alle Mühwaltung und alle neuen Aufschlüsse, und fügte auch noch eine Summe Geldes hinzu, um des nächsten Tages wiederholte Opfer für die Beglückung seiner Reise anzustellen. Sein Lehrer gab ihm das Geleite

bis an's Ufer, worauf er sodann sein Schiff bestieg.

Latiums Küsten schwanden bald in blauer Ferne hinter ihm zurück. Vor ihm eröffnete sich das hetruskische Meer; berüchtigt durch die morastigen pesthauchenden Untiefen, die sich längst seinen Grenzen hinerstrecken. Er floh sie, und schon nahm das ligustische Meer ihn auf in seinen Busen, als vor ihm in seinem Gesichtskreise eine beträchtliche Zahl von Schiffen, gleich eben soviel Nebelflocken oder fernen Klippen, aus der Fluth emportauchte. Das Geschwader näherte sich indeß, und der Steuermann bemerkte, ihn bedünke, als müsse dies eine Kriegsflotte, oder wenn nur nicht gar ein Raubgesindel seyn, das sich zur Ausplünderung dieser Küste zusammengethan. Sein Gutachten lief darauf hinaus, daß man trachten sollte, das nächste Land, so unbekannt es ihnen auch seyn möchte, zu erreichen.

Der Rath wurde befolgt: allein man fand das Gestade so steil und felsigt und die Brandung so heftig, daß sich ihm das Schiff nicht nähern durfte. Oder wäre die Landung auch geglückt, so schien es doch eben so unmöglich, auf irgend einem Wege an der senkrechten Felsenwand emporzuklimmen.

Noch wogen die Schiffleute diese Gefahren

gegen einander ab, und noch wußten sie immer nicht, wozu sie sich entschliessen sollten, als schon einige abgeschickte Galeeren sie von allen Seiten umzingelt hatten. Arsidas Muth rieth ihm zu einer entschloßnen Vertheidigung: aber seine in Furcht gesetzten Gefährten hielten ihm das alte Herkommen vor, demzufolge der Tod auf jeder Miene zur Gegenwehr zu stehen pflege; dagegen man ein milderes Schicksal zu hoffen habe, wenn das Schiff ohne Anstand die Segel streiche. Wäre dies hier eine kriegerische Ausrüstung, so würden sie bei ihrer Ergebung wenig oder gar nichts zu besorgen haben; hätten sie's aber wirklich mit Seeräubern zu thun, so könnte sich's wohl fügen, daß Diese durch die Beute und die Leichtigkeit ihres Sieges sich zufrieden stellen liessen.

Ihrer Vorstellungen ungeachtet, bezeigte Arsidas immer noch gleichwenig Lust, sich den Feinden ohne Schwerdtstreich zu ergeben. Sie liessen also aus eigner Befugniß das Segel nieder, und hoben die Ruder aus, um zu erwarten, was man mit ihnen beginnen würde. Die Galeeren kamen unter der Zeit heran; warfen Taue an das genommene Schiff, und stellten eine ganz glimpfliche Untersuchung über die Frage an, wer und woher sie wären?

Die Bootsleute hatten deß im mindesten

kein Hehl, daß sie aus Großgriechenland kämen, und daß ihr Lauf nach Massilia gerichtet wäre, wozu ein ihnen völlig unbekannter Mann sie gedinget habe. Sie zeigten dabei zugleich auf Arsidas. Man befragte ihn nicht minder: indeß waren seine Antworten, da er nicht wußte, mit wem er's zu thun hätte, so wenig befriedigend, daß man ihn feindseliger Absichten beargwöhnte. Das reichte hin, sich ohne Umstände seiner Person zu versichern. Man nahm ihn in die Galeere hinüber, und seine Begleiter wurden angewiesen, mit dem Schiffe hart hinter ihr zu folgen. Übrigens erlaubten sich seine Gegner nicht die mindeste Gewaltthätigkeit wider ihn; vielmehr entschuldigten sie sich sehr höflich, daß sie in der Nothwendigkeit wären, ihn ihrem Anführer zur nähern Befragung vorzustellen.

In eben dem Augenblick auch näherte sich ihnen die Hauptgaleere mit vollen Rudern und Segeln, und Arsidas wurde dahin an Bord gebracht. Der Befehlshaber des Geschwaders kam ihm entgegen, bot ihm die Hand und bat ihn in griechischer Sprache, alle Besorgnisse schwinden zu lassen. »Es ist der Kriegsgebrauch so;« setzte er hinzu — »Man muß aller Orten zuschauen. Ist's nicht, dem Feinde Abbruch zu thun, so zieht man doch von Freunden

den und Fremden Nachrichten ein, um Maaßregeln darnach zu nehmen. Hätt' ich selbst mich an dein Schiff legen können, so würd' ich meine Erkundigungen dort angestellt und deiner Reise, wenn sie vielleicht Eile fordert, keinen Aufhalt in den Weg gelegt haben.»

Dieser biedre Freimuth gewann ihm Arsidas Vertrauen, der ihm nun, soweit er durfte, getreuen Bericht erstattete. »Ich bin ein Sikuler;« sprach er — »und die Absicht meiner »Reise geht dahin, einen Freund in Gallien zu »besuchen. Mehr weiß ich nicht zu sagen, und »hoffe also ohne Anstand meines Weges entlassen zu werden.»

Kaum hörte der Befehlshaber den Namen Sicilien aussprechen, so verdoppelte er seine Aufmerksamkeit, und erbat sich nähere Auskunft über die Art seiner Verrichtungen in Gallien. »Du mußt mir verzeihen,» fuhr er fort — »wenn ich dich diesen Abend bei mir zur Tafel behalte. Du sollst in meinem Schiffe schlafen, und Alles, was wir nur selbst vermögen, steht unbedingt zu deinem Befehl. Ich bin der Diener eines mächtigen Fürsten, der mit dem Kern seines Heers mir in geringer Entfernung nachfolgt. Morgen will ich dich ihm vorstellen; und er wird sich freuen, einen Sikuler zu sehn, der vielleicht im Stande ist, ihm über dies und

jenes Aufschlüsse zu geben. Ich weiß gewiß, daß dir's nicht leid thun soll, einen so leutseligen Fürsten kennen gelernt zu haben, als nur immer die Erde trägt.»

Arsidas begriff nur zu wohl, daß all sein Sträuben zu nichts fruchten würde. Im Gegentheil könnte das den Argwohn gegen ihn erhöhen und seinen Verwahrsam schärfen. Er ergab sich also auf die beste Art in die Umstände, und versicherte, er stelle sich ganz der Willkühr des Befehlshabers anheim. Ein Gefangner in seiner Stelle, und zumahl mit *seinem* guten Bewußtseyn, dürfe den Anblick keines Menschen scheuen.

Nach dieser gegenseitigen Verständigung kamen andre Gegenstände der Unterhaltung auf die Bahn; und Beide legten Miene und Ausdruck, so gut sie's vermochten, in die Falte der völligsten Unbefangenheit — der Eine, damit Arsidas keine Sorge schöpfen — und der Andre, damit er keine Unzufriedenheit über seine Anhaltung spüren lassen möchte. Des Fragens und Erwiederns war schier kein Ende; so daß allmählig ihr anfänglicher Zwang in eine unverstellte freundschaftliche Vertraulichkeit überglitt. Ein Belag mehr zu der Wahrheit, daß edle Herzen von der Natur durch einen geheimen aber

unwiderstehlichen Zug einander so gern entgegengeführt werden!

Zwar sah sich Arsidas hier in eines Fremden Willkühr; sah sich aufgehalten in seiner Reise: allein dies Verfahren fand leicht seine Entschuldigung, da er sich's gestand, daß er selbst im gegebnen Fall genau so gehandelt haben würde. Noch mehr: sein Verhaft war so erträglich; war gleichsam nur eine Bitte, diese Eine Nacht noch zu verweilen! — Seinerseits aber erwies auch der Befehlshaber einem Manne, der nichts verschuldet hatte, jede gebührende Achtung, um ihn in der Folge wieder als Freund entlassen zu können.

Sie hatten Beide eine Zeitlang im Hintertheil der Galeere sich verweilt und über Meer und Witterung und die verschiednen Arten der Schiffe sich besprochen, als Gobrias (das war der Name des Befehlshabers) mit einer feinen Art sich bei Arsidas über die Angelegenheiten und die nähere Beschaffenheit seines Vaterlandes einige Nachricht erbat. Arsidas erzählt' ihm in der Kürze die Geschichte der innerlichen Unruhen, nebst Lykons Empörung und endlicher Niederlage. Auch Meleanders, des königlichen Greises, erwähnte er, und was sich nur irgend sagen ließ, ohne Poliarchs Namen dabei zu berühren, weil er es nicht wohlgethan

fand, seiner gegen einen ihm unbekannten Menschen zu erwähnen.

Gobrias nahm den lebhaftesten Antheil an der unterhaltenden Erzählung und an dem so gerechten Ausschlag des Krieges. Als darauf hinwiederum Arsidas den Namen des Königs, dem er vorgestellt werden sollte, zu wissen wünschte — was für Länder er beherrschte, und in welcher Absicht er diese Flotte ausgerüstet? — so überließ Gobrias sich einem kurzen Nachsinnen; denn er schien es seinem Gaste schuldig, seine Gefälligkeit ihm zu erwiedern, und im Grunde auch macht' es ihm selbst Vergnügen, die Geschichte seinen Landes zu erzählen.

»Zwar« — ließ er sich also vernehmen — »treiben wir nur wenig Verkehr mit dem Auslande; ausser was durch die Hände unsrer Kaufleute geht: nichtsdestoweniger aber haben wir Verschiednes von den innerlichen Fehden deines unglücklichen Vaterlandes vernommen. Du weißt jedoch vielleicht aus Erfahrung, wie nicht leicht eine Waare auf dem Wege zur See so schnell anbrüchig wird, als die Wahrheit. Das Gerücht hat uns viele Thatsachen in einem zweifelhaften Lichte — viele auch ganz im Widerspruch mit dem, was ich so eben von dir höre, zugeführt. Leicht möglich also auch, daß der Ruf von den Erschütterungen und den Schicksa-

len unsrer Nation bis zu euch gedrungen; aber wahrscheinlich auch nicht minder entstellt durch den bösen Willen oder die Unwissenheit der Erzähler. Fürchtete ich nicht, durch mein Plaudern dir Unlust zu erregen, so könnt' ich dir auf deine Fragen den vollständigsten Bescheid ertheilen, und wohl gar mich entschliessen, bis auf die ersten Veranlassungen und die Jugendgeschichte meines Königs zurückzugehn, die sicherlich zu den ausserordentlichsten gehört.»

Dieser Äusserung bedurft' es kaum noch, um Arsidas ganze Neugier rege zu machen. Seine Antwort war: daß, wenn Gobrias sich dazu aufgelegt fände, er an ihm auf den aufmerksamsten Zuhörer rechnen dürfte.

»So mache dich denn gefaßt,» erwiederte Jener — »eine Reihe von Begebenheiten zu vernehmen, deren keiner eurer griechischen Helden sich sollte zu schämen haben. Denn auch wir haben deren so gut unter uns, als nur irgend ein Volk, das die Thaten seiner großen Männer durch Aufzeichnung auf die Nachwelt gebracht. Der ganze Unterschied besteht darinn, daß die unsrigen allein in den Gesangen unsrer Druiden fortleben. Nicht der todte Buchstabe erhalt uns ihr Andenken, sondern im Gedachtniß unsrer Jugend pflanzt es sich durch Lieder fort, die uns von den Thaten unsrer Vorfahren

unterrichten. — Aber ohne uns hier bei unsern Gebräuchen, wie mangelhaft sie dir auch scheinen mögen, aufzuhalten, laß mich lieber, wenn dir's beliebt, den Anfang zu meiner dir verheißnen Geschichte machen.»

Zehntes Kapitel.

Einleitung in Astiorists Geschichte. Nachrichten von König Britomandes Hofe und einem heimlichen Kindertausche.

»Es herrschte bei uns vorzeiten» — hub Gobrias an — »ein König, Britomandes mit Namen, dessen Andenken noch jetzt der Nation ehrwürdig ist; furchtbar im Felde, und doch nicht minder ein Pfleger aller Künste des Friedens. . .»

»Verzeihe!» unterbrach ihn Arsidas — »Du nennst mir da den König, ohne mir da»bei den Namen seines Königreiches zu sa»gen; wenn ich gleich aus der Sprache deiner »Leute schliessen darf, daß ihr Gallier seyd.»

»Wahr!» versetzte Gobrias — »Wir sind Bewohner beinahe der ganzen gallischen Küste, welche zwischen den Alpen und Pyrenäen von diesem Meere bespült wird. Landeinwärts erstrecken wir uns längst dem Rhodanus und noch höher hinauf am Araris — zwei nicht unbeträchtlichen Flüssen, die sich durch die gesegnet-

sten Fluren hinschlängeln. Es ist der schönste Landstrich von ganz Gallien; der Boden reich an Früchten, und erfüllt mit einem streitbaren Volke.»

Arsidas staunte nicht wenig, als die Namen Araris und Rhodanus seinem Ohr' erklangen. Es waren die nemlichen Flüsse, von denen er aus Argenidens Bericht wußte, daß sie Poliarchs Heimath durchströmen sollten!

Gobrias nahm etwas von der Bewegung wahr, die in seinem Innern vorgieng. »Vielleicht» — sprach er — »erzahl ich dir keine Neuigkeit mehr, und ich komme bei dir zu spät mit dem, was ich sagen will? Gesteh es nur: du hast schon in Sicilien etwas von den Vorfallenheiten an unserm Hofe gehört?»

»Was wir von Gallien wissen,» versetzte Jener — »ist, daß es mehrere Könige hat; »und wenn von Diesen einige Nachrichten zu »uns gelangen, so ist das gleich einem Morgen»traum, gleich einem Wölkchen vorübergezogen, »das in unsrer unbefangnen Seele keine Spur »seines Daseyns hinter sich läßt. Ehemals zwar »unterhielten einige wenige Kaufleute eine Art »von Verbindung zwischen uns und euch: al»lein seit dem Ausbruch der Unruhen ist sie wie»der zerrissen worden. Wir müssen es unsrer »eignen Fahrlässigkeit schuld geben, daß wir,

»nach dem Beispiel der Griechen, unsrer Mu»ster, uns gewöhnlich zu wenig um die Ge»schichte der nordischen Völkerstämme kümmern, »und nur dann aus unsrer Sorglosigkeit ge»weckt werden, wenn wir hören, daß eure Hee»re über die Grenzen hereinbrechen und die all»gemeine Freiheit bedrohen. — Laß dich dem»nach nicht abschrecken. Ich bin eben so be»gierig auf deine Erzahlung, als ich unbekannt »mit ihr bin.«

Freilich war diese Versicherung nun wohl nicht der strengsten Wahrheit gemäß; allein er wollte nicht, daß Gobrias sich selbst beständig unterbrechen sollte, um zu fragen, was er von der Geschichte Galliens etwa schon wüßte, oder nicht wüßte? Denn seit dem Augenblick, da er die Namen Rhodanus und Araris nennen hören, war ihm diese Erzählung so wenig gleichgültig, daß er sie ganz als seine eigne Angelegenheit betrachtete.

Gobrias fuhr fort: »Über so ein mächtiges Volk nun herrschte Britomandes, als Erbe des väterlichen Throns. Er hatte einen Sohn, der gleich ihm den Namen Britomandes führte. Als aber dieser zum Manne erwuchs, ward er der Raub so unaufhörlicher körperlichen Schwächen, daß auch die Spannkraft seines Geistes unter seinen Schmerzen endlich er-

lag. Gleichwohl wählt' er sich unter den Verwandtinnen seines Hauses eine Gemahlinn, deren Verdienste die Frage unentschieden liessen, ob ihr sanfter bescheidner Sinn, oder der Adel ihres Herzens, oder ihre wahrhaft männliche Geistesgröße die meiste Bewundrung erheischt? Sie nennt sich Timandra.

» Wie Britomandes, der Vater, starb, schien es, als ob auch unser Glück mit ihm zu Grabe gegangen wäre. Alles verschlimmerte sich im Reiche. Der neue Regent hatte so ganz nichts Zutreffendes mit seinem Vorgänger, als den Namen und das gute Herz. Dagegen that sich unter den Großen des Landes ein gewisser Kommindorix durch sein überwiegendes Ansehn hervor. Seine Geburt, sein Reichthum, und kurz Alles, machte ihn zu so einer Art von Manne, wie du mir euren Lykon geschildert hast.

» Zu des ältern Britomandes Lebzeiten hatte die Scheu vor dessen Namen ihn noch einigermaaßen gezügelt. Bei dem Sohne hergegen gab das Vorurtheil für seine Einsichten und seine Kriegserfahrenheit ihm ein solches Übergewicht, daß er es war, der eigentlich an seiner Statt regierte. Timandra ertrug mit Unwillen diese Bevormundung ihres Gemahls, und ließ nicht ab, ihm die edlern Gesinnungen seines Vaters

und seiner Ahnen vor Augen zu stellen. Doch statt sich dadurch aus seiner Trägheit erweckt zu fühlen, war er vielmehr schwach genug, die Vorstellungen der Königinn wieder nachzuplaudern, so oft es dem listigen Kommindorix gefiel, ihn darüber auszuforschen.

»Wir, herabgestürzt von der Höhe des Wohlstands, woran sein Vater das Reich gewöhnt hatte, versammleten uns oftmalen am Grabe des hochverehrten Helden. Die Andacht unsrer Empfindungen war der Vorwand hiezu; der eigentliche Zweck aber das Verlangen, uns, nach Sitte unsers Volks, dort beim Orakel zu befragen, ob kein Zufall oder keine höhere Hand uns Wege eröffnen wolle, dieses Kommindorix ledig zu werden? Ihn zu hassen, schien die Pflicht schier jedes Biedermanns unter uns zu seyn; und das hauptsächlich seit dem Augenblick, da man ihm Schuld gab, daß er aus Herrschbegierde Bösewicht genug gewesen, Timandra's jungen Sohn im Einverständniß mit dessen Amme aus dem Wege zu räumen.

»Es läßt sich schwer sagen, warum nicht auch die Königinn selbst das gleiche Loos getroffen? und ob ihre eigne kluge Vorsicht sie vor Gift und Nachstellung bewahrt, oder der Tyrann es der Mühe nicht werth geachtet, sich am Leben eines Weibes zu vergreifen? Ich

meines Theils nähre die Überzeugung bei mir, daß es der Rath der Götter also gewesen, welche nicht selten die Augen der Unterdrücker gefangen halten, daß sie bei aller ängstlichen und grenzenlosen Grausamkeit, die sie zu ihrer Sicherstellung sich erlauben, dennoch die rechte eigentliche Gefahr weder wahrnehmen, noch fürchten.

»Die Königinn sah zum zweiten Male ihrer Entbindung entgegen. Es betrübte sie, daß ihr unglückliches Kind zum Tode bestimmt seyn sollte, bevor es noch den Hauch des Lebens gekostet. Sie suchte daher die Hebamme in Zeiten zu gewinnen, so wie zwei Frauen aus ihrem Gefolge, die ihr Vertrauen besaßen, und deren Eine ohnlängst, durch Vermittelung der Königinn selbst, an mich verheirathet war. Timandra beschwor sie, daß sie ihr behülflich seyn möchten, im Fall sie ein Knäblein gebähre, es zu verheimlichen und ein fremdes Kind dafür unterzuschieben. Diese ihres Orts waren auch sogleich darauf bedacht, eine Frau vom Lande an sich zu ziehn, für welche meine Gemahlinn bürgte. Sie sollte dem künftigen Prinzen zur Amme dienen. Ihr Name war Sikambre; und sobald sie, nebst ihrem Manne, dessen Mitwissenschaft nicht minder erforderlich schien, über Alles die heiligste Verschwiegenheit angelobt

hatte, ward sie, während die Entbindung der Königinn nahte, von meiner Gattinn in der Stille in's Schloß gebracht, und niemand als die Vertrauten der Königinn in deren Gemach hinzugelassen.

»Die Götter fügten es auch auf's glücklichste! Timandra genas eines Sohnes. An seiner Stelle legten die betrüglichen Weiber ein kleines Mädchen in die königliche Wiege. Du magst leicht erwägen, wie der guten Königinn dabei zu Sinne gewesen! Die Entbindung hatte schwer gehalten; und nun mußte sie's noch für ein Glück halten, die Frucht, welche ihr soviel Mutterschmerzen gekostet, sich aus den Armen gerissen zu sehn. Oft hab' ich's aus ihrem Munde gehört, daß sie damals um nichts so sehr gebangt, als daß durch das Weinen der Kinder oder die Unentschlossenheit der Theilnehmerinnen Alles möchte verrathen werden. Nichtsdestoweniger aber, so hart die Sorge und der Schmerz ihr auch zusetzten, und indem Sikambre, ihrem Auftrag gemäß, das Kind unter dem Getümmel fortzutragen im Begriffe war, redete Timandra sie mit leiser Stimme an: »Bei Allem, was dir heilig ist, gutes Weib, »beschwör' ich dich, mir treu zu seyn! Ach, »laß mich's nicht erleben, daß ich, während ich »Andre zu hintergehen suche, mich selbst mei-

»nes eignen Kindes beraube! Ich bin in dei=
»ner Gewalt; ich muß dir glauben, wen du
»auch immer mir zum Sohne wiedergeben
»willst!«

»»O!« rief Sikambre — »Der Sorge,
»die dich zittern macht, haben die Götter selbst
»ein Ziel gesetzt! Sieh hier, welch ein wunder=
»bares und unvergängliches Zeichen sie dem
»Leibe des Knäbleins aufgedrückt haben.« —
Mit den Worten trug sie es ihr entblößet hin,
und zeigte ihr ein wenig unterhalb des Nackens
das feuerfarbne Mahl in Gestalt einer Ähre,
dergleichen sich noch eine Zweite am rechten
Schienbein versichtbarte. Den Anlaß dieser
glücklichen Merkzeichen hatte die Mutter selbst
gegeben, da sie einst durch ein Kornfeld gegan=
gen und über dem Geräusch, das der Wind in
den nickenden Kornähren erregte, jählings zusam=
mengefahren war.

»Timandra küßte den theuren Liebling.
»Ach,« rief sie — »so fliehe denn, mein Klei=
»nes, das Dach des väterlichen Hauses, wo
»der Tod deiner wartet! Fliehe, mein Astiorist
»(denn also sollt du heissen nach deinem Älter=
»vater) — Wollen doch die Unsterblichen, daß
»du frühzeitig wieder heimkehrest zur Rache wi=
»der deine Feinde, die deiner Unschuld selbst
»nicht einmal an meinem Busen Sicherheit

»gönnen!« — Sie weint', und küßte ihn von neuem, bis Sikambre ihn nahm; ihn in seine Windeln hüllte, und dann durch eine dazu schon in Bereitschaft gehaltne Hinterthür sich eilends davonmachte.

Sobald das geschehen war, brachte man die kleine Tochter, die dem königlichen Stamm eingepfropft werden sollte, zum Vorschein, und schickte dann nach Britomandes, sein Neugebohrnes in Empfang zu nehmen. Er kam mit Kommindorix an seiner Seite. Seine betrogne Zärtlichkeit ließ ihn das untergeschobne Kind in seine Arme nehmen; dann befahl er es den Wärterinnen an; sprach ein paar Worte zur Tröstung der Kindbetterinn, und gieng endlich hin in den Tempel, den Göttern für eine Wohlthat zu danken, die allerdings größer war, als er es selbst vermeynte.

»Sikambre, welcher die Königinn das Schicksal ihres Sohnes anvertraut hatte, war eine Frau von nur mäßigen Glücksumständen. In einem angesehenern Hause wäre für die persönliche Sicherheit des Kindes — und in einem ärmern für die Pflege seines zarten Alters zu wenig gesorgt gewesen. Da ihr Mann (Serovist nannt' er sich) um das Geheimniß wußte, so hatte sie sich von ihm bis nahe an den königlichen Pallast begleiten lassen. Hier nun über-

gab sie ihm das kostbare Unterpfand, und band ihm wohl ein, es sanft zu tragen. Doch die natürliche Güte seines Herzens und die Hofnung seines zu erwartenden Lohns waren ihm auch ohne das hinreichende Gründe, sich sein Pflegkind anempfohlen seyn zu lassen.

»Serovist trennte sich sofort von seinem Weibe, und gieng allein wieder nach seinem Landgute zu, um bei den Hausgenossen desto weniger Verdacht zu erwecken. Er bewohnte nemlich einen weitlauftigen Meierhof an dem Ufer des Rhodanus, in beträchtlicher Entfernung von den Städten umher; und sein Hausgesinde war noch im ungekränkten Besitz landlicher Einfalt und Unschuld. Sobald er die Schwelle seines Hauses auch nur erreicht hatte, bracht' er sein Mährchen vor, wie er das arme Kind im nächsten Gehölze ausgesetzt gefunden; und als bald darauf auch sein Weib wieder heimkam, eilt' er ihr entgegen, und bat sie im Beiseyn seiner Leute, dem halb verschmachteten Würmlein die Brust zu reichen; vielleicht fände sich noch Nahrung für dasselbe, da sie ihren eignen Sohn ja nur erst seit wenig Tagen entwöhnt hätte?

»Sikambre stellte sich sehr erstaunt an über die Erzählung, welche er ihr machte, und konnte des Fragens nicht müde werden, wer doch

wohl die Eltern dieses Fündlings wären? wie er zu dem harten Schicksal gekommen — und was doch wohl der Grund zu seiner Aussetzung gewesen seyn möchte, da die Natur so wenig stiefmütterlich bei seiner Bildung zu Werke gegangen? — Ihr Mann hatte nichts darauf zu erwiedern, als daß er ihn mitten im Walde auf einem Fußsteige, der nur von Hirten und Jägern betreten zu werden pflege, angetroffen habe, und daß er's unentschieden lasse, ob die Hand der Unbarmherzigkeit oder der Verzweiflung ihn dahin geworfen? — Während dieser Erzählung hatte Sikambre den weinenden Knaben auf ihren Schooß genommen, und machte nun einen glücklichen Versuch, sein Geschrei durch ihre dargereichte Brust zu stillen.»

Eilftes Kapitel.

Astioriſts Jugendgeschichte. Ein Blick in die sanften Wallungen des Mutterherzens.

»So genoß denn» — fuhr Gobrias fort — »der königliche Säugling einer Auferziehung, die zwar seinem Range wenig angemessen war, aber doch nach Zeit und Umständen wirklich als ein Glück für ihn gelten mochte. Sobald er gehn und sprechen konnte, nahm seine Ausbildung einen Gang, wie man in Häusern dieses Stan-

Standes wohl nur selten anzutreffen pflegt. Sein Geist war eben so lebhaft, als die Hülle desselben wohlgebildet. Seine Pflegeltern, getrieben von dem Bewußtseyn seines wahren Standes und den Regungen ihrer Gutherzigkeit, fanden an ihm taglich Stoff zu neuer uud unerschöpflicher Bewunderung. Sie nannten ihn Astiorist, wie es der Wille der Königinn war, und wie auch mehrere Fürsten unsers Landes geheissen hatten.

»Nur mit der größten Vorsicht konnte man der Königinn Nachrichten von seinen glücklichen Fortschritten geben. Gewöhnlich sah sie Sikambren monatlich höchstens Einmal bei meiner Gattinn, und erquickte sich dann an den verstohlnen Unterredungen, wovon er der Gegenstand war. Denn diese Leute, gewöhnt an die ländliche Stille, scheuten sich, dem Geräusch des Hofes nahe zu kommen — eine Bedachtlichkeit, worinn sie von Timandra's Vertrauten noch mehr bestärkt wurden, um durchaus keinen Anlaß zum Argwohn zu geben.

»Sieben Jahre waren seitdem verflossen, als die Königinn, überwältigt von dem Verlangen, ihr Kind endlich einmal zu umarmen, mich, ihren Oberhofmeister, zu sich beschеiden ließ. »Gobrias,« sprach sie — »ich würde »dir Unrecht thun, wenn ich fortfahren wollte,

»in die Verschwiegenheit und Treue eines Wei=
»bes mehr Vertrauen, als in die deinige zu
»setzen. Schon seit langer Zeit hab' ich mit dei=
»ner Gattinn ein Geheimniß von der höchsten
»Wichtigkeit getheilt; und der Erste Beweis des
»Danks, den ich ihr für ihr Schweigen schuldig
»bin, soll darinn bestehn, daß ich die Mitwis=
»senschaft meiner Sorgen zum Theil auch auf
»deine Schultern lade. Laß dir eine schöne
»Handlung offenbaren, an deren Geheimhal=
»tung mein Glück und das Glück ganz Gal=
»liens hängt! — Wie nun Gobrias? Ahnest
»du nicht, was ich dir sagen will? Sollte dein
»liebes Weib dir so gar nichts von unsern
»kleinen Handeln verrathen haben?«

»Meine Erwartung war hoch gespannt: allein ich legte noch einen verstärkten Grad von Neugier in meine Züge, um die Königinn in dem Glauben zu bestärken, als sey ich die Kennt=niß dieses Geheimnisses ganz und allein ihrem in mich gesetzten Zutrauen schuldig. Zugleich galt es hier die Ehrenrettung von der Ver=schwiegenheit meiner Frau; denn wenn es gleich Wahrheit war, daß sie mir das Geheimniß kei=nesweges preißgegeben, so stand doch eben so wenig zu läugnen, daß sie mich s sattsam mer=ken lassen, es müsse etwas Großes im Werke seyn.

» Meine Versicherungen wirkten soviel, daß die Königinn nun um soviel unbefangner und frohherziger mich von dem gesammten Hergang unterrichtete. Was ich hörte, überstieg all mein Denken so weit, daß mich's mit einem geheimen Schauder überlief. Ich faßte mich jedoch, während sie ihre Erzählung fortsetzte, in dem Maaße wieder, daß ich ihr meinen herzlichen Beifall über den Muth der Mutterliebe und über die Preiswürdigkeit einer List bezeugen konnte, wodurch dem Lande von einem schändlichen Tyrannen sollte geholfen werden.

» Timandra versetzte darauf: » Nun weißt » du, wo du das ganze Glück meines Lebens zu » suchen hast. Ach, mitten im Schooß des » Überflusses und der Ehre bleibt mir die Wonne versagt, worinn das Weib auch des geringsten meiner Unterthanen ihr mütterliches Herz » berauschen darf! — Laß uns, guter Gobrias, » weil die Götter selbst mit uns im Bunde stehen — Laß uns ihn unserm Alter zum Trost, » und dem Mörder Kommindorix zum Verderben aufsparen! Der Himmel gebe nur, daß » er seinem Großvater nacharte, und nicht dem » Vater! Wenigstens vernehm' ich, daß sein » Thun und Wesen von der versprechendsten Art » seyn sollen. Gesehen zwar hab' ich ihn einige Male von ferne, wenn seine Wärterinn

»ihn mir nach der Verabredung in den Tem=
»peln zu Gesichte gebracht. Aber sprich selbst,
»wie unglücklich ich mich fühlen muß, wenn
»ich mein einiges Kind kaum mit Sicherheit an=
»blicken, und die Freude der Unterhaltung mit
»ihm mir ganz versagen muß! — Ich wol=
»te, daß du dich einmal nach seinem Aufenthalt
»auf den Weg machtest. Der Vorwand dazu
»ist ja leicht erfunden! In deine Seele trag'
»ich all das Entzücken über, das mir den Bu=
»sen füllen würde. Ich will mich überreden es
»mitgenossen zu haben, wenn ich weiß, daß
»du dessen ganze Seligkeit an meiner Stelle
»empfindest. Wenn du zurückkömmst, sollst du
»mir treuen Bericht erstatten, was sein Ver=
»stand und Herz uns von ihm erwarten lassen.
»Vielleicht auch, daß du mit Sikambrens Hül=
»fe irgend einen Fund ausmitteln kannst, ihn
»ohne Verdacht, wenn auch nur auf einige
»wenige Augenblicke, in meine Arme zu
»schaffen.«

»Ich sagte darauf der Königinn meinen schuldigen Dank für den Beweis von Vertrauen, dessen sie mich durch einen Auftrag von dieser Wichtigkeit vor so vielen treuen Dienern wür=digte. Kommindorix war ohnehin schon mei=ner Seele aufs äusserste verhaßt; und leicht vergaß ich über dem Reize, Mitglied dieses

Bundes wider ihn zu seyn, jeder Gefahr, welche den Zweck und die Mitwissenschaft dieses Geheimnisses begleiten mochte.

»Ich begab mich demnach des nächsten Morgens auf den Weg über Feld, und gelangte auf der Straße, die ich mir von den Landleuten zeigen ließ, wohlbehalten auf den Meierhof. Indem ich zum Vorhofe hineintrat, wo überall Pflüge und andre Ackergerathschaften umherstanden, erblickt' ich einen Trupp Knaben, die sich unter einander mit unschuldigen Spielen ergötzten. Ob ich in diesem frölichen Zirkel nicht vielleicht auf den Gegenstand meiner Reise selbst stoßen sollte? — dacht' ich, und näherte mich ihnen.

»Glaub' mir, lieber Freund! ich hatt' hier keiner Belehrung und keines Merkzeichens vonnöthen! Die Natur hatte diesen Heldensprößling auf eine unverkennbare Weise gestempelt! Während all die andern Knaben aus baurischer oder kindischer Furcht entweder davonliefen, oder mit zugewandtem Rücken mich scheu über die Achsel anstierten, blieb er allein an seinem Platze stehen. Der Anblick eines ihm fremden Menschen schien ihn durchaus nicht zu irren, sondern, gelehnt auf seinen Bogen, wie er seinem Alter und Kräften angemessen war, erwartete er mich mit freiem und edlem Anstand. Sein

lichtgelbes Haar lockte sich in reizender Nachläs-sigkeit um seinen Scheitel; floß von seinem Nacken herab und hatte sich in der Hitze des Spiels über seine glühende Stirne ausgebreitet. Das Auge war ein liebliches Gemisch von Ernst und Freundlichkeit, und die Bogen darüber, sammt Lippen und Wangen, das getroffenste Abbild des Liebesgottes.

»Ich fand mich bei dem Anblick zu einer unwillkührlichen Ehrfurcht fortgezogen. Inner-lich riß sich der Wunsch zu den Göttern in mei-nem Herzen los, daß sie nicht aufhören möchten, dieses ihres Geschenks mit Huld zu walten. Es war, als ob mir's etwas wehrte, den Knaben als ein gemeines Kind zu behandeln. Doch um nichts in der Sache zu verderben, so ließ ich mir kaum die Zeit, vom Pferde zu steigen, als ich fragte, was seine Eltern machten, und wie's ihm selbst ergienge? Seine Antwort war: der Vater arbeite mit seinen Leuten im Felde, die Mutter aber sey daheime; und wenn mir's ge-legen sey, woll' er sie rufen. — »Thu das, süßer Knabe!« sprach ich — »und, nicht wahr? du nimmst mich mit?«

»Er führte mich also; und da ich aus Scherz zu wissen verlangte, gegen was für Wild er seinen Bogen führte, erwiederte er mit unschul-diger Treuherzigkeit: »Ja, mein Vater will

» mir's noch nicht zulassen, daß ich mit Stichus
» und Ambirinus den Wölfen zu Leibe gehe!
» Ein ganzes Jahr, sagt' er, soll ich noch war-
» ten! Aber hör' doch, lieber fremder Mann,
» du könntest mir wohl den Gefallen thun, und
« mir sagen, wieviel Tage denn ein Jahr eigent-
» lich hat? Ich hab' es wohl gemerkt, daß sie
» mir nicht Wort halten, weil ich so klein bin
» und mich auf's Zählen und auf die Zeit nicht
» verstehe. »

» Ich mußte lächeln. » Kind, » sagt' ich —
» und wenn ich dir das auch beantwortete —
» was würde dir's helfen? Ein Jahr ist eine
» viel zu lange Zeit, als daß dein kleiner Kopf
» das fassen und behalten sollte! »

» O! » versetzte er — » Wenn du mir nur
» soviel kleine Steinchen geben wolltest, als das
» Jahr Tage hat! Die wollt' ich mir in einen
» Winkel legen, und alle Morgen Eins davon-
» nehmen. Wenn's Jahr um ist, müßten sie
» all seyn! »

» Inniglich gefiel mir der gewandte Kopf des Knaben; und ich verkürzte mit Vorbedacht meine Schritte, um mich nur länger an seinem lieblichen Anblick zu vergnügen. Wer indeß es auch Sikambre'n angesagt haben mochte, daß sich ein Fremder mit ihrem Sohnchen unterhiel-
te — genug, sie stürzte eilfertig und mit einer

Miene heraus, die es mehr als zusehr verrieth, wie sehr sie um ihr theures Unterpfand besorgt war.

»Zwar erkannte mich die gute Frau alsbald: aber doch schien sie noch nicht mit sich einig werden zu können, ob ich's wohl ahnen möchte, wessen Kind mir da in den Wurf gekommen, oder was für ein Zufall mich überall nur gerade zu ihr geführt haben könne? Sie nahm mich also in's Haus; fragte mich mit größter Behutsamkeit um die Ursach meines Hierseyns, und erkundigte sich nach dem Befinden meiner Gemahlinn. Wir setzten uns endlich; und, indem ihre Verlegenheit mir ein Lächeln abzwang, sprach ich: »Ich hätte wohl »Lust, mit meiner Frau rechtschaffen zu zanken — Oder soll' ich's lieber mit dir? Denn ge»steh' es nur, von dir hat sie's doch gelernt, »wie man Geheimnisse im Herzen pflegen und »doch keine Sylbe davon verlautbaren soll! »Was ihr Beide hartnäckig geschwiegen habt, «ohne euch den Dank bei mir verdienen zu wol»len, mich den Knaben hier kennen gelehrt zu »haben! Dafür bin ich ihn nun der Königinn »selbst schuldig, auf deren Befehl ich hieher »komme, um euch zu sehen. Allein zugleich soll »ich mit dir Abrede nehmen, wie wir's am füg»lichsten bewerkstelligen, daß auch sie dieses

LB Coburg

»Verlangen ihres Herzens befriedige? Denn »ihn näher nicht, als zuweilen in den Tem»peln, zu sehn — das füllt das Sehnen der »Mutterzärtlichkeit nicht aus! Umarmen »will sie ihn! sprechen will sie ihn, und ihr »Herz mindestens Einmal mit dieser Wonne in »der Nähe ersättigen!«

»Sikambre fand wenig Mühe, ihr Stillschweigen bei mir zu rechtfertigen. Dann wünschte sie mir Glück, daß die Königinn selbst mich in ihr Geheimniß eingeführt, und schlug mir mehr als Einen Weg vor, den jungen Astioriſt mit seiner Mutter zusammenzubringen. Mir schienen sie aber insgesammt zu mißlich; und auch sie selber war mit ihrer keinem so recht zufrieden. Nach langem Hin- und Hersinnen fanden wir's endlich am sichersten, daß Sikambre mit dem Knaben nach meinem Landhause käme, das ich ohnweit der Stadt besitze. Man war es bereits gewohnt, sie zum öftern bei meiner Gattinn zu sehen. Die Königinn aber sollte bei einem angestellten Spaziergange den Wunsch äussern, sich im Schatten zu ruhen, wozu meine Gärten ihr dann Gelegenheit darbieten würden; und in meinem Hause in einem abgelegnen Zimmer fände sie darauf die unverdächtigste Gelegenheit, ihren geliebten Astioriſt mit Muße an's mütterliche Herz zu drücken.

»Es fehlte noch, daß wir den Tag mit einander verabredeten, an welchem Sikambre sich dort einfinden sollte. Sobald auch das berichtigt war, hatt' ich von neuem meinen Scherz mit dem Knaben, um noch mehr Funken zur Beurtheilung seiner dereinstigen Sinnesart aus ihm hervorzulocken. Unmöglich konnt' ich mir's endlich wehren, ihn in meine Arme aufzufassen, und dabei dem Gedanken nachzuhängen, daß ich alle Hofnungen eines großen weiten Reichs auf meinen Händen wiegte, wofern nur die Götter die Sache des Rechts nicht verliessen! — Und nun machte ich mich von dem Meierhöfchen ohne Verzug in die Hauptstadt zurück.

Zwölftes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen. Noch ein tieferer Blick in's sanfte Mutterherz. Jäher Umsturz aller Hofnungen.

»Des folgenden Tages« — setzte Gobrias seine Erzählung fort — »eilt' ich nach Hofe, um die Königinn vom Erfolg meiner Reise zu unterrichten. Nichts fiel ihr indeß so hart, als daß noch zwei volle Tage sich zwischen sie und den Augenblick des gehofften seligen Genusses eindrängen sollten. Allein auch Diese schwanden dahin; nichts störte unsern Plan; und so-

bald Sikambre mit dem Knaben sich eingefunden hatte, erschien auch die Königinn mit einem möglichst kleinen Gefolge; gieng ein wenig durch die Gärten lustwandeln, und sagte dann meiner Gattinn, daß sie in einem ihrer Zimmer auf ein paar Augenblicke der Ruhe zu pflegen wünschte.

»Auf diesen Wink ward sie in ein Schlafzimmer geführt, das zu unsrer Absicht am gelegensten schien, und wo man am wenigsten belauscht werden konnte. Alles, was in's Geheimniß nicht eingeweiht war, wurde unter dem Vorwande, daß die Königinn schlafen wolle, in gehöriger Entfernung gehalten, und nun endlich die treue Sikambre aus dem anstoßenden Gemach hereingelassen mit ihrem Pflegbefohlnen, den sie der Königinn zu Knieen stellte.

»Timandra hatte mir vergönnt, bei dieser Scene gegenwärtig zu bleiben. Aber mein Vermögen erliegt unter dem Versuche, dir's mit Worten zu schildern, was hier meine Augen sahen und meine Ohren hörten. Die Königinn war ihrer durchaus nicht mächtig. Freude, Mutterzärtlichkeit, Schmerz, sammt der Wonne des Weinens und des Liebkosens, stritten um den Vorrang in ihrem Herzen. Aufgelöst in einen langen Seufzer alle Fülle ihrer zurückgepreßten Rede und ihres Entgegenwallens, bückte sie sich endlich über ihren Liebling hin; flocht

ihre Arme um seinen Nacken, und preßt' ihn bis schier zu ihrer beider Entathmung an den klopfenden Busen. Lange blieben sie in dieser Stellung: dann aber bog sie sich von ihm ab, um sich freiern Blicks an seinem Antlitz, seinem Auge und seiner ganzen körperlichen Bildung zu weiden; bis sie wieder im neuen plötzlichen Erguß der Liebe ihn an ihr Herz klammerte, und jeden süßen Reiz, den das Mutterauge an ihm entdeckte, mit ihren Küssen besiegelte. Ihr Blick schien stolzer und selbstzufriedner, dies Al= les ihr nennen zu können an ihrem Sohne; es war, als ob sie ihn in diesem Augenblicke schon zu ihrem Rächer einweihte; und o! wie verächtlich klein erschien ihr Kommindorix in diesem überwallenden Gefühle! Der Haß mach= te der Zärtlichkeit Platz; die Verstohlenheit selbst, womit sie diese Wonne wie auf den Raub in sich schlürfen mußte, schien derselben eine erhöh= te Würze zu verleihen, und nur die Betrach= tung, wie schnell der Seligkeitsgenuß entfliehen würde, drängte wieder ein klagendes Ach! aus ihrem Busen hervor.

»Soll ich noch mehr sagen? Wir alle= sammt flossen in Thränen bei dem rührenden Schauspiel, das uns hier eine Mutter auf Ko= sten ihres Herzens gab! Man durft' indeß den Knaben nicht merken lassen, was für ein Band

ihn an sie knüpfte. Sein zartes Alter ließ uns zuwenig auf seine Verschwiegenheit rechnen; desto gewisser aber war ihm der Untergang von des Tyrannen Hand, wenn diese Verhältnisse vor der Zeit verlautbarten. Wie zärtlich also Timandra ihren Liebling auch herzte, so wahrte sie sich doch, ihrem Munde keinen Ausdruck entschlüpfen zu lassen, der ihn hätte können vermuthen lassen, daß sie Königinn und seine Mutter wäre.

»Ihm aber war der Anblick einer Frau, die er wechselsweise von Freude und wieder von Traurigkeit hingerissen sahe, in alle Wege zu neu — ihre unerwarteten Küsse und Liebkosungen ermüdeten ihn — Alles um ihn her sah er in Thränen zerfliessen: — was Wunder, wenn er ihrer selbst einige vergoß? Er wußt' es freilich nicht, was für Arme ihn umschlungen hielten: aber Mutter Natur schien bemüht, ihn zurechtzuleiten: denn auch er schlang seine kleinen Ärmchen um Timandra's Hals. Indessen, wie der unschuldige Kindersinn vieler Gedanken und Überlegungen wenig fähig ist, verfolgte der Knabe die Spur dieser Regung im mindesten nicht, sondern beschäftigte sich vielmehr, den nie gesehenen Schmuck der Königinn mit neugierigem Staunen zu mustern. Die Betten, die Tapezereien und die übrigen Verzierungen

des Zimmers — Alles Dinge, welche den völligen Reiz der Neuheit für ihn hatten, fesselten Eins um das Andre seine Aufmerksamkeit. Und bei uns Allen legten Liebe und Mitleid ein solches Interesse in jede seiner unschuldigen Bewegungen, daß wir unsre Freude dran fanden, seinem Auge überall hin mit den unsrigen zu folgen.

„Während wir uns diesem entzückenden Anblick hingaben, war unvermerkt eine volle Stunde dahingeschwunden; und doch durfte das Gefolge der Königinn um Alles nicht einigen Verdacht über unsre Verweilung schöpfen. Ihr schien es ungedenkbar, sich von dem geliebten Knaben loszureissen; bis sie zuletzt den Muth dazu in der nahen Hofnung des Wiedersehns auffand. Mit einem tief emporquellenden Seufzer und mit gebrochner Seele wandte sie sich von ihm, und befahl, ihn fortzuführen.

„Worauf aber ihre Hofnung sich eigentlich stützte, war Dieses. Sie wollte, ich, nebst einigen Gefährten, die jedoch von dem Anschlag keine Ahnung haben müßten, — wir sollten uns unter dem Scheine einer Jagd, oder was sonst für einen Vorwand ich dazu dienlich finden würde, in Sikambrens Hause treffen lassen, und ich sollte dann dort von Astioriſts Verstand und Bildung soviel Rühmens machen, daß mir

der Einfall natürlich schiene, ihn mir in Gegenwart meiner Begleiter von den Eltern zu erbitten; mit dem Versprechen, ihm in meinem Hause den besten Unterricht geben zu lassen, weil mir's vorkame, als ob ihn die Natur für's Land und für die Einsamkeit wohl kaum bestimmt haben möchte. Sikambre und ihr Mann müßten zwar mancherlei Bedenklichkeiten äussern; dann aber am Ende doch ihre Einwilligung dazu geben. Wäre das eingeleitet, so sollte der Knabe in die Hauptstadt gebracht und meiner Gemahlinn übergeben werden, um ihn nach Maaßgabe seines Alters zu allerlei kleinen Diensten zu gebrauchen. So könnten wir alsdann unausgesetzt über seiner Ausbildung wachen, und die Königinn fände Gelegenheit, sich oft und ohne Unruhe an seinem Anblick zu weiden.

»Allein dieser Anschlag ward vereitelt, mein werther Freund! — vereitelt durch einen Unfall, einzig in seiner Art! Kaum drei Tage waren verstrichen seit jener Zusammenkunft, so kam Serovist in mein Haus gestürzt, mit zerrissenen Kleidern, und alle Züge des höchsten Schmerzes in sein Antlitz gemahlt. Er erblickte mich, und von neuem überwältigte ihn sein Jammer, daß er ungestüm mit beiden Händen die Brust zerschlug. »O Herr!« rief er — »Der Zorn

»des Himmels hat uns das Garaus gemacht!
»Diese Nacht hat ein Räuberschwarm uns un-
»sern Astiorist gestohlen; wo er nun seyn mag?
»und ob er noch lebt? — ich weiß es nicht!
«Weggenommen ist er eben diese vergangne
»Nacht von einer bewaffneten Schaar; mein
»bischen Armuth geplündert; das Haus mir
»überm Kopfe angezündet! — Nicht blos ich
»— all meine Nachbarn haben das gleiche ent-
»setzliche Schicksal gehabt! Ich mußte nur froh
»seyn, mich aus den Händen der Mordbrenner
»zu retten, ohne ihre Spur verfolgen zu kön-
»nen, als sie in aller Eile mit etlichen Kähnen
»sich über den Rhodanus davonmachten. —
»Rathe mir jetzt: was soll ich thun? wo soll
»ich Unglücklicher mich verbergen?» »

»Indem Gobrias mit der Erzählung dieses Glückswechsels sich beschäftigte, erbleichte Arsidas, als ob der Schade ihn selbst angienge. Es wäre ein unerhörtes Beginnen! rief er, und fragte in dem Augenblick wieder: ob es denn damit um den Knaben gethan gewesen? — Diese Angelegentlichkeit hatte ihren guten Grund. Eine große Erwartung war in seiner Seele aufgedämmert — eine Erwartung, die zunächst mit der Absicht seiner Sendung zusammenzuhängen schien.

Zur Beantwortung seiner Frage fuhr Gobrias

brias fort. »Du bist erstaunt? — O, ich war es noch weit mehr bei der vernichtenden Zeitung! Allein das Unglück war zu groß und forderte zu schnelle Hülfe, um zu stehn und die Hände zusammenzuschlagen. Ich gebot dem Menschen, seinen unnützen Klagen einigen Einhalt zu thun, und mir dafür den Verlauf der Sache mehr im Zusammenhang zu erzählen. Als ich darauf Alles gehörig eingenommen, hatt' ich vollen Stoff, zu überlegen: woher diese Räuber auf Einmal sichtbar geworden? ob sie den Prinzen auch wohl aus gutem Vorbedacht entführt haben sollten? ob es vielleicht noch ein Mittel gäbe, ihnen schnell wieder über den Hals zu fallen? — und vor Allem: ob die Königinn um das erschreckliche Unglück wissen dürfte? — Jedoch zu dieser Erzählung werden wir nachmals bessere Muße haben; denn ich sehe, daß die Mahlzeit unsrer wartet. Meine Diener wollen sie nicht verderben lassen, und haben mir schon mehr als Einmal gewinkt.»

»Ich fürchte,» sprach Arsidas — »du wirst »einen schlechten Tischgenossen an mir haben, »wo du mir nicht vorher diesen Stein vom »Herzen nimmst! Ich muß wissen, wie du »deines Kummers wieder ledig geworden? und »was für eine schreckliche Strafe an jenen

»Räubern der Rache Timandra's ein Genüge »gethan?«

Gobrias gewährt' ihm seinen Wunsch, und erzählt' ihm in aller Kürze, wie er sammt der Königinn es sowenig an Klagen, als an der sorgfältigsten Nachforschung ermangeln lassen; wenn gleich nur ihre Thränen insgeheim geflossen, und die Entführer unter einem Vorwande andrer Art verfolgt worden wären. Allein der Knabe wäre verschwunden geblieben, wie er war, und alle Versuche ohne Frucht gewesen. Von seinen Räubern habe man sowenig Jemandes habhaft werden, als auch nur eine Spur weiter ausfindig machen können, wo man ihn weiter hätte suchen mögen.

Das Alles habe die Königinn darauf geführt, auch diese Unthat ihrem Feinde Kommindorix Schuld zu geben; wie es denn gewöhnlich das Loos der Bösewichter ist, daß sie nicht nur die Schande ihrer eignen Laster, sondern zuweilen auch fremder Thaten tragen müssen. Denn in der Folge habe sich's ergeben, daß jene Räuber aus dem Lande der Allobrogen gewesen, und um auf auswärtigem Grund und Boden mit mehr Sicherheit, als in ihrer Heimath, zu plündern, sich zusammengerottet und über den Rhodanus gesetzt hätten. Mit Beute beladen, hätten sie sodann an das jen-

seitige Ufer sich zurückgezogen, den Raub getheilt, und sich von einander getrennt, um durch ihre Menge nicht verrathen zu werden. — »Und so mußt' es auch zutreffen,» schloß Gobrias diesen Bericht — »damit das liebenswürdige Kind ohne Rettung verloren gienge! Schier verzehrte die Mutter in der Sehnsucht nach ihm ihr edles Leben!»

Arsidas fand indeß in Allem, was Gobrias hinzusetzte, nur um so mindre Befriedigung. »Mir ist's,» sprach er — »als ob ich träumte, »und im Traum die Zurüstungen zu einem »herrlichen Gebäude sähe; wie es unter den »Händen der Künstler emporsteigt; wie aller »Orten Marmor und Schnitzwerk sich daran »entfalten — und nun versänk' es plötzlich wie»der in sein Nichts, weil ein wüstes tausend»stimmiges Geschrei aus meinen Träumen mich »erweckte! — Wie? nachdem du den Knaben »lassen erhalten werden; nachdem du ihn zu »einem Alter gelangen lassen, wo er Hofnung »von sich gab, all jene Sorgfalt zu rechtferti»gen: — da auf Einmal entrückst du ihn un»sern Augen?» —

Je wärmer Arsidas bei diesen Vorwürfen ward, je ungereimter fand er bei sich selbst den Unverstand dieses Gobrias, daß er sich's soviel Worte kosten lassen, um damit eine Schaubühne

auszupußen, worauf dann am Ende — nichts vorgestellt würde!

Gobrias spürte wohl, daß seinem Gast noch irgend etwas abgehn müsse. Um ihn also zufrieden zu stellen, rief er: »Ei nun wohl! wenn du gutes Muths bei meinem Mahle zu seyn versprichst, so will ich sehn, wie ich den Knaben wieder herbeischaffe, und ihn seiner Mutter wohlbehalten zurückgebe!

Das Wort gab Arsidas seine gute Laune wieder. Gobrias freilich konnte nicht ahnen, was für ein hohes Interesse er hatte, der Sache einen glücklichen Ausgang zu wünschen!

Achtes Buch.

Erstes Kapitel.

Fortsetzung von Astiorists Geschichte. Das Glück vergütet seine Nackenschläge durch ein erwünschtes Ereigniß. Nachrichten von Aneroests Schicksalen.

Das Mahl, womit Gobrias seinen Gast bewirthete, war so ausgesucht, als es ein Krieger mitten auf dem Meere immer fordern konnte. Sobald es aber auch nur abgetragen war, rief Arsidas: »Freund, es ist Zeit, jeden Winkel »jenseits des Rhodanus zu durchsuchen; ob es »vielleicht gelingen will, euren Prinzen aus »seiner Verbannung heimzuholen!«

»Und das war's auch,« versetzte Gobrias — »was wir aus allen Kräften thaten; allein damals leider ohn' allen Erfolg! Vier ganzer Jahre beweinten wir ihn als verloren. Im fünften verwickelten uns die Allobrogen in einen Krieg mit sich. Der Streit betraf die Grenzen; sie hatten verschiedentlich Einfälle in unsre gesegneten Fluren gewagt. Doch, was kann dir

daran liegen, daß ich dich von den Vorfällen eines Krieges unterrichte, der ausser einigen regellosen und unbedeutenden Gefechten durchaus nichts Merkwürdiges aufzuweisen hat?

Eines entscheidenden Treffens jedoch laß mich hier Erwähnung thun, weil das Heer der Allobrogen darinn auf's Haupt geschlagen und ihr Lager geplündert wurde. Die Beute, welche die Unsrigen bei dieser Gelegenheit machten, war so beträchtlich, daß sie ihre Gefangenen und Kostbarkeiten schier nicht zu lassen wußten. Der goldnen Halsketten und Spangen, wie die Gallier sie zu tragen pflegen, wurden bei dieser Niederlage eine unzählbare Menge zusammengebracht; was dir vielleicht begreiflicher wird, wenn ich hinzusetze, daß es drei verbündete Könige der Allobrogen waren, welche das Unglück traf, und unter welchen Aneroest an Ruhm und Ansehn sich vorzüglich auszeichnete.

»Als die Sieger das Zelt auch dieses Königs plünderten, erblickte ein Soldat in einer Abtheilung desselben einen Jüngling von ausnehmender Schönheit. Der Wunsch, sich seiner zu versichern, ließ ihn sofort jeder andern Beute vergessen. Allein mit einem Muthe, der seine Jahre bei weitem überstieg, schwang der Angegriffne seine Lanze, und erklärte: lebendig

würd' er sich nun und nimmer zum Gefangnen machen lassen! Der Soldat war nicht Willens, die zarten Glieder seines kleinen Gegners zu verletzen, sondern rief seine Gefährten zu Hülfe, und suchte ihm in den Rücken zu kommen. Dann fiel er dem jungen Helden in den Arm, und wand ihm, wiewohl mit Mühe, das Gewehr aus den Händen.

»Ihn nun zu binden, schämte sich der Soldat: auch schien ihm die Sinnesart dieses Jünglings zu edel, als daß er sich einer Hinterlist zu ihm hätte versehen wollen. Seine Überwinder verhiessen ihm also, daß sie ihn, wenn er versspräche, ihnen nicht zu entwischen, mit der Fessel verschonen, und ihn mehr als ihren Gefährten, denn als ihren Gefangnen behandeln wollten. Seine ruhige Miene verrieth nichts von Trostlosigkeit über seinen Unfall. Er wolle — sagte er — dem Willen der Götter nicht entgenstreben, die das Loos der Sklaverei über ihn ausgeworfen. Sein Wort solle ihm jetzt eben so heilig gelten, als ihm zuvor seine Freiheit gegolten.

Sicherlich geschah es aus ganz sonderlicher Fügung des Himmels, daß diese Soldaten an dem Knaben ein so vorzügliches Wohlgefallen fanden. Er folgte ihnen ohne Schwierigkeit nach; und sie sorgten nur, ihn so wenig als

möglich sehn zu zu lassen, weil sie die Mißgunst ihrer Kameraden scheuten. Ohnfern der Hauptstadt, wohin sie ihren Weg mit ihm nahmen, begegneten sie mir. Urtheile selbst, welch ein Staunen mich ergreifen mußte, als ich dem jungen Menschen in's Antlitz schaute! Seine Führer waren mir bekannt; und mein Erstes bestand in der Frage: woher sie diese Beute hätten? und ob sie ihnen verkäuflich wäre?

»Die Antwort war: sie hätten ihren Gefangnen, seiner ausgezeichneten Schönheit wegen, zum Geschenk für Kommindorix bestimmt. Wahrscheinlich schützten sie aber diese Absicht wohl nur vor, weil ihnen bange war, daß ich ihnen den Knaben abdringen möchte. — Daß unsre Kriegskleider den Leib nicht ganz bedecken, hast du vielleicht schon an meinen Galliern wahrnehmen können. Indem also meine Blicke immerfort unbeweglich an ihm hiengen, und die Götter mir jemehr und mehr, ich weiß nicht welche Ahnung in's Herz gaben, beugte der Jüngling von ungefähr den Nacken — Ein Anblick, der mir in meinem Entzücken auf der Stelle beinahe alle Besinnung geraubt hätte! — Doch, dir's zu beschreiben, lieber Freund, was ich empfand, sind alle Worte viel zu schwach! — was ich empfand, als ich jenes Wahrzeichen des königlichen Bluts, jene feuerfarbne Korn-

ähre entdeckte, womit die Natur, wie ich schon erwähnt habe, Timandra's Sohn gestempelt hatte.

» Im Übermaaß meiner Freude versagte mir die Rede. Der Schweiß trat mir vor die Stirne; meine Kniee wankten; ich zweifelte mit klopfendem Herzen, ob ich meinen Sinnen trauen dürfte. »Schutzgeist meines Vaterlands!» fleht' ich im Stillen — o, nur diesmal täusche »meine Hofnungen nicht!»

»»Kameraden!» sprach ich, und wandte mich zu seinen Führern — »Ich, gestehe, ihr »habt ein stattlich Geschenk für Kommindorix »gefunden! Denkt aber selbst nach, ob ihr »nicht besser für euren Vortheil handelt, wenn »ihr es der Königinn überbringt? Der Knabe ist noch nicht zu alt zu ihrer Bedienung. Er »würde sich's in der Folge einmal erinnern, durch »wen er zur Königinn gekommen, und euch »dann vielleicht zu Ehren bringen können. Verschenkt ihr ihn an Kommindorix, so bekömmt »ihn Timandra am Ende doch; denn Dieser »wird sich's nicht nehmen lassen, sich dadurch »bei ihr einzuschmeicheln. Wenn ihr klug seyd, »so könnt ihr euch ihren Dank wohl selbst verdienen!»

»Sie überlegten sich den Vorschlag einige Augenblicke, und waren mir dann ungemein

dankbar, daß ich ihnen zum Besten gerathen. Zugleich aber baten sie mich auch, ihnen Vorschub zu thun, daß sie bei der Königinn Zutritt erhielten. Mit größter Bereitwilligkeit fügt' ich mich nicht nur diesem Verlangen, sondern lud sie auch bei mir zu Tische ein, weil ich meinen köstlichen Schatz nicht wieder aus den Augen lassen wollte, und begierig war, von dem jungen Menschen selbst noch etwas Gewissers zu vernehmen.

»Sobald wir in meinem Hause anlangten, sprach ich ihm freundlich zu, und bat ihn, mir seinen Namen zu sagen. In seiner ersten Gefangenschaft — erwiederte er — hätte man ihn Ekordanes geheissen: was für einen Namen seine Herren ihm in dieser Zweiten geben möchten, wisse er noch nicht.

»»Wie?» fragt' ich — So bist du schon »mehr als einmal in diesem Falle gewesen?»

»»Leider wohl!» war die Antwort.

»»Nun? und woher bist du denn? und »was für einen Namen führst du ursprünglich?»

»»Soviel ich mich dunkel entsinnen kann,» sagte der Jüngling — »war ich noch sehr klein, »als mich einige bewaffnete Leute mit Gewalt »aus meines Vaters Hause mit sich fortnahmen. »Mehr aber weiß ich nichts, als daß wir auf »dem Lande wohnten, und daß meine Mutter

» mich Astiorist zu rufen pflegte. Nachher
» brachten mich meine Räuber zum Geschenk an
» König Aneroest, der mich liebgewann und mit
» seinen eignen Kindern auf fast gleichen Fuß
» erziehen ließ. O ja, die paar Jahre waren
» wohl schön! — Der gute König wollte, daß
» ich mich im Waffenhandwerk üben sollte, und
» ließ mich darüm den Krieg in der Nähe sehen.
» Was es mit diesem Kriege geworden — ach,
» und was mit meinem theuren Wohlthäter ge-
» worden: das weiß ich nicht! Ich ahne nur,
» daß ich zu einem andern Loose — und wohl
» zu einem unglücklichern aufbehalten bin! »

» Eine stille Wehmuth bemächtigte sich seines Herzens bei dieser Erzählung. Ich hingegen fand in der Freude, nun endlich meiner Sache vollkommen gewiß zu seyn, eine dringende Veranlassung, den Unsterblichen brünstig zu danken. Ja, sie, — nicht aber der blinde Zufall — nur sie hatten diese Reihe von Ereignissen so glücklich eingeleitet! » Liebes Kind, » sprach ich — » die Götter haben es warlich » wohl mit dir gemeynt! Nein, undankbar » mußt du gegen ihre Fügungen nicht seyn! » Durch all diese Unfälle wollten sie dich am » Ende dem Gefolge unsrer Königinn einverlei-
» ben — Und glaub' mir nur, guter Knabe,

»daß dich hier ein Glück erwartet, wovon du »dir wohl nimmer träumen lässest!« —

»Ich hatte immer noch Mühe, meines Entzückens Meister zu bleiben. Die Nacht kroch mir unter tausend unruhigen Bildern von unermeßlichen Hofnungen und der Rückkehr eines goldnen Zeitalters bleiern dahin. Am Morgen deutete ich den Wächtern meines Kleinods an, daß ich mich nun nach Hofe begeben und ihnen den Zutritt bei der Königinn ausmitteln würde. Ich hatte mich sorgfältiger, als gewöhnlich, angekleidet, einen Kranz um meine Schläfe gewunden, als ob ich den Göttern zu opfern willens wäre, und mein Gesicht war erheitert von der Fülle meines Frohseyns — Alles, wie ich vorgeben konnte, die Wirkungen der Freude über unsern letzt erhaltnen Sieg!

»In diesem Ausputz nun stellt' ich mich der Königinn dar; zugleich aber beschloß ich auch, mir eine kleine Täuschung zu erlauben, damit das Übergewicht ihrer Wonne sie nicht auf Einmal ganz erdrückte. Ich hub also an: »Laß »dich's im mindesten nicht wundern, meine »theure Gebieterinn, wenn du mich heut einmal »ausgelassen lustig siehst. Was mir diesen »Sinn in's Herz giebt, das ist ein so schöner »Traum, daß ihn zweifelsohne die Götter »selbst mir zugeschickt haben müssen. — Jaja,

» ein Traum, wie du auch immer den Kopf
» über mich alten Geck schütteln magst — und
» gewiß ein bedeutsamer! — oder vielmehr
» kein Traum; so deutlich, so anschaulich war
» das Gesicht, das mir im Schlaf erschien! —
» Kurz — denn ich mag deine Erwartung nicht
» länger spannen — Ich freue mich schon im
» voraus deiner grenzenlosen Seligkeit! Dieser
» Tag kann nicht anders, als der glücklichste
» deines Lebens seyn! Ein Abgesandter der Un=
» sterblichen, oder wer irgend sonst den Schleier
» der Zukunft hinweg zieht von der Schläfer ge=
» schloßnem Auge, hat mich's gelehrt!»

»» Gobrias!» versetzte Timandra — »Ich
» bitte dich um Alles — was baust du dir da
» für Luftschlösser? Wirklich, deine Freude hat
» dich einwenig schwindelnd gemacht!»

»» Schwindelnd? — Aber wenn ich nun
» doch heute im Morgentraum, wo die Er=
» scheinungen am wenigsten trügen sollen, so
» klar, als man nur kann, einen Knaben er=
» blickte, schön und lieblich von Angesicht!
»» Geh» — ermahnt' er mich — »mach' dich
» auf, Gobrias, zur Königinn! Sag' ihr, daß
» ich auf dem Wege sey zu Timandra; daß sie
» heute noch ohne Gefährde ihren so lange ver=
» mißten Liebling wiederschauen werde.» —
»» Und wer bist denn du?» versetzt' ich —

»»Du, der an Gestalt und Wesen den Götter=
»kindern ähnlicht?» — Mit entrüstetem Blick
»sprach er: »Wie? so ganz verkennst du
»Astiorist, daß du auf seinen Namen dich erst
»besinnen mußt? Den Sohn Timandra's und
»deinen Fürsten kennst du nicht?» — Ha,
»da erkannt' ich ihn an seiner Rede, und hasch=
»te, und wollt' in seine Arme stürzen: aber der
»Ungestüm, womit ich es that, erweckte mich;
»dahin der liebliche Traum! verschwunden der
»Wunderknabe! — O, sicher sicher ist diese Er=
»scheinung höhern, himmlischen Ursprungs!
»Nimm es ab an dem Felsenglauben, den ich
»selbst, als könnt' ich nicht anders, an ihre Er=
»füllung im Herzen hege! Noch heute wirst
»du ihn haben, deinen Astiorist!»

»Während ich so mein Mährchen hererzähl=
te, ließ die Königinn ihr Haupt gegen den klo=
pfenden Busen sinken. Als sie's wieder erhob,
war so gar keine Spur von Freude darauf zu
lesen, daß mich's schon reu'te, sie damit hinter=
gangen zu haben. »Ach, was that ich dir,»
sprach sie — »Gobrias, was that ich dir, daß
»du mir meine Wunden wieder aufreissest? —
»Alles dies — was ist es anders, als entweder
»ein eitles Traumbild, vom Zufall erzeugt;
»oder, falls die Götter wirklich dabei im Spiele
»sind, eine Anzeige, daß der Tod noch heute

»meiner wartet, und daß es in der Schatten-
»welt seyn wird, wo ich meinen Sohn um-
»fange?«

»»Traun!« war meine Antwort — »Ver-
»banne mich aus deinem Angesicht; oder strafe
»mich noch härter, und hasse mich, wofern
»ich diesmal zum Lügner an dir werde! Ich
»— ich will jetzt in den Tempel eilen, und zu
»den Unsterblichen flehen, daß sie ihre Zusage
»an dir erfüllen.«

»Soviel Muth mußte ja endlich wohl auch ihre Hofnungen zum Leben erwecken! Ich eilte sogleich davon — aber nicht in die Tempel und zu den Füßen der Gottheiten, sondern nach meinem Hause, wo ich Timandra's Glückseligkeit zu finden gewisser war. Ich nahm meine Leute, und ließ sie zusammt ihrem Geschenk im Thore des Pallastes harren. Der Hauptmann der königlichen Leibwache, der mein guter Freund war, übrigens aber um das Geheimniß nicht wußte, war von mir angewiesen, sie, sobald es Zeit seyn würde, zur Königinn einzuführen.

»Ich indessen kehrte zu ihr zurück; ließ mir aber keine Sylbe entfallen, sondern erwartete, ob sie vielleicht von selbst auf den vorigen Gegenstand zurückkommen würde. Es war sichtbar, daß eine große Bewegung in ihr vorgieng;

denn bald wandelte sie mit ungewöhnlich weiten Schritten im Zimmer auf und ab — bald wieder heftete das tiefste, in sich selbst verlorenste Nachdenken sie an ihren Sitz; wobei sie mehr als Einmal mich mit großen Blicken maaß.

»In dem Augenblick trat der Anführer der Leibwache, durch mich veranlaßt, hinein mit dem Bericht, daß draussen ein wunderschöner Jüngling warte, den zwei Soldaten zur Beute gemacht und jetzt der Königinn zu verehren willens wären. Timandra's Seele war noch zu unruhig, um selbst hier die schon im Werk begriffne Entwicklung des Schicksals zu ahnen. Ohne also weiter etwas dabei zu denken, befahl sie, die Leute vor sie kommen zu lassen.

»Sie erschienen mit ihrem Geschenke. Und nun denke dir, werther Freund, wenn du kannst, meine Königinn! Höher und immer höher stieg ihr Staunen, stieg das Wallen ihres Herzens! Betroffen, erstarrt, versteinert stand sie da! Verschwebt in die Hofnungen, wozu ich ihr die Aussicht geöffnet, hörte sie von alle dem kein Wort, was die Leute zu noch besserer Empfehlung ihres Geschenks vorbrachten. Mit einer Hitze, die zu übereilt war, um nicht gefahrbringend werden zu können, untersuchte sie den Nacken des Knaben; erblickte das ihm angebohrne

bohrne Maal, und hatte kein ander Mittel ihre Verwirrung zu verbergen, als daß sie eine Weile das Gesicht in ihren Mantel hüllte, als ob die Augen ihr schmerzten. Nur erst, als sie sich einigermaaßen erholt hatte, brachte sie's wieder zum Vorschein.

»Nachdem sie darauf die Soldaten mit grossen Verheissungen und vielem Dank entlassen hatte, raunte sie mir freundlich in's Ohr: »O »du trugvoller Zauberer! Gesteh nur: wa»chend hattest du geträumt! Du mußtest es »nur zu gewiß, und schütztest einen mährchen»haften Traum vor, mich um den frühern Ge»nuß meiner Freude zu bringen! — Aber war»te, ich räche mich! Eben soviel länger auch »sollst du auf deine Belohnung warten müs»sen — Eine Belohnung, wozu ich mich kaum »reich genug fühle! — Im nächsten ruhigen »Augenblick sollst du mir erzählen, wo und wie »du diese Entdeckung gemacht? Nimm indeß »meinen Liebling an dich, und gieb ihm eine »Erziehung, als ob er zu meinem Dienst be»stimmt wäre. Er ist jung; wir müssen ihn in »alle den Wissenschaften unterrichten, die seiner »hohen Bestimmung gebühren — Ah, und un»ter der Zeit werd' ich ihn sehn und mit ihm »kosen dürfen, ohne daß der Argwohn den Er»güssen meines Herzens auflauert!«

„In Folge dieser geheimen Anweisung übergab sie mir darauf den Knaben öffentlich, welchem wir den Namen Skordanes liessen. Timandra begab sich in die Einsamkeit, um ihres überströmenden Entzückens ohne lästige Zeugen zu geniessen. Die beiden Soldaten empfiengen den ihnen zugesagten Lohn, der zwar königlich groß, aber doch dem Werth ihrer Gabe nicht gleich und auch nicht so übermäßig war, daß er Befremdung hätte erregen können.

„Alles entsprach also unsern Wünschen, als mitten im Sonnenschein unsers Glücks sich plötzlich ein weitaussehendes Ungewitter wider uns erhob. König Aneroest nemlich ließ den Unsrigen durch Herolde entbieten: daß, wenn ihm Jemand den ihm so werthen Knaben, welchen er als Sohn betrachtet, wieder einstellen werde, hundert Talente der Lohn für die Freiheit dieses Kindes seyn sollten. — Wir standen in höchsten Sorgen bei dieser uns ungelegnen Zärtlichkeit. Mußt' es nicht Aufsehn und Verdacht erregen, wenn die Königinn einen jungen Menschen, auf den sein Herr einen so übermäßigen Werth setzte, gleichwohl nicht fahren ließ? Wenigstens konnt' es im Lichte einer ausgesuchten Grausamkeit erscheinen, daß sie dem alten Mann seine Freude und dem Knaben sein Glück, das er machen könnte, nicht gönnen wollte. Und ob

denn auch wohl Skordanes selbst sich bedacht haben sollte, die Flucht zu ergreifen, sobald er dazu erwachsen genug gewesen seyn würde? oder ob auch wohl für Andre hundert Talente nicht ein hinlänglicher Reiz werden konnten, ihn unter der Hand mit seinem guten Willen zu entführen.

» Wir schwankten noch unter diesen Besorgnissen hin und her, und konnten uns gleich wenig entschliessen, mit Aneroest einen Verein zu treffen, als einen Vorwand auffinden, uns im Besitze unsers Schatzes mit Ehren zu erhalten — als Aneroests unglücklicher Stern uns wenigstens günstiger anlächelte. Seine Unterthanen empörten sich wider ihn; die Flamme des Kriegs griff wüthend um sich. Alles schien zum Untergange des Königs mit einander im Bunde zu stehn! Seine beiden Söhne, auf welche er seine ganze Hofnung setzte, fraß an Einem Tage das Schwerdt der Schlacht. Er selbst fand wahrscheinlich seinen Tod in der nemlichen Niederlage; obgleich nachher von seinem Leichnam nichts zu entdecken stand. Die Bösewichte aber, die ihn vom Throne gestoßen, rissen darauf das Regiment an sich.

» Schmerz und Kummer über das unglückliche Geschick seines königlichen Wohlthäters hätten schier dem armen Skordanes das Herz ge-

brochen; so zärtlich und so sehr weit über seine Jahre waren bei ihm die Empfindungen der kindlichen Dankbarkeit und seines Verlustes! Was ihn endlich besänftigte, war der Balsam der Zeit und — solltest du's von dem Kinde erwartet haben? — der Eindruck, den unsre Vorstellungen auf ihn machten.»

Zweites Kapitel.

Astioristś Geschichte fortgesetzt. Der Held der Episode reift seiner Bestimmung entgegen, und das Geheimniß erhält neue Theilnehmer.

»So war denn» fuhr Gobrias fort in seinem Berichte — »unser Astioristś uns wiedergegeben und seiner ursprünglichen Bestimmung nahe getreten! Bald auch, und ehe sich's erwarten ließ, war jeder Mund unter Alt und Jung in Hof und Stadt von seinem Lobe voll. Was für eine Übung es nur immer gelten mochte — zu Pferde sitzen, die Lanze werfen, nach dem Ziele schiessen — in Allem übertraf er seine Gespielen, und machte zuletzt wohl gar auch seine Lehrer neidisch. Sein glückliches Temperament war ohne Beimischung von Stolz und Eigensinn. Gern trat ihm Jeder den Sieg ab; denn überwunden war man ohnehin schon längst vorher durch seine Freundlichkeit und Gefügsam-

keit. Die ächteste Höflichkeit würzte seine Rede, und Meister war er in der Kunst, Niemanden den Weg zu vertreten, und Alle für sich zu gewinnen. Von seinen Lippen strömte der Witz in lieblicher Fülle; aber er traf am öftersten nur ihn selbst, und war zu unschuldig, als daß er hätte verwunden können.

» Seine körperlichen Kräfte nahmen indeß zu mit seinen geistigen. Er hartete sie ohne Unterlaß ab mit Kämpfen und Ringen, mit Wettlauf und Jagd und Abrichtung seiner Rosse. Er gewöhnte sich zur Entbehrung des Schlafs und der Speise, und zur Ertragung der Strenge aller Jahreszeiten. Kurz, nicht nur der volle Geist des ältern Britomandes schien auf dem Jüngling zu ruhen, sondern auch in Stimm' und Geberde war er sein Ebenbild; und du glaubst mir leicht, mit was für ausnehmender Freude diese Bemerkung die Königinn und mich erfüllte.

» Er hatte nun sein sechzehntes Jahr erreicht, als sich's uns deutlich offenbarte, daß die Himmlischen Muth und Kraft nur darum zu so früher Reise in ihm gebracht, um durch seine Hand uns insgesammt dem Untergange zu entreissen. Kommindorix nemlich sah seiner Macht zuwenig Schranken, als daß ihm unsre stille Unterwerfung noch länger hätte genügen sollen. Sei-

ne Tyrannei überstieg endlich alle Geduld der Redlichen im Lande; jedes neue gelungne Bubenstück macht' ihn kühner, und er verließ sich darauf, daß es Britomandes nimmer zu Sinn kommen könnte, seine königliche Würde gegen ihn behaupten zu wollen.

»So gedieh es denn zuletzt dahin, daß er eben nicht sehr versteckter Weise seine Absichten selbst auf den Königstitel zu Tage legte. Überall mußte sein Anhang diesen ehrsüchtigen Wunsch durch die hingeworfnen Äusserungen unterstüzzen, die Regierung läge unter Britomandes Händen, wie in einem Todesschlummer, und fordre einen Mann von Rath und That, der sie daraus erweckte. Wollte nur Kommindorix sich bewegen lassen, die Zügel des Staats zu ergreifen! — der Staat würde ihm mehr Verbindlichkeit, als er dem Staate dafür schuldig seyn! Britomandes hätte keine Erben und auch sogar nichts Königliches an sich, daß es am Ende wohl gleich gelten könnte, was für einen Titel er trüge. Kommindorix hingegen wäre nicht nur entsprossen aus einem der edelsten Geschlechte im Lande, sondern auch ein Mann, in jedem Betrachte des Worts!

»Das Ziel, wohin diese verderblichen Maaßregeln leiten sollten, lag bereits ganz in der Nähe. Man sagte sich's laut, der Tyrann

rathschlage nur noch über den Ort, wo man den König nebst Timandra am sichersten aufbehalten könnte? was für Gefälle man für ihren Unterhalt aussetzen — was für Gefolge, und wieviel zur Wache man ihnen zugeben sollte? — Ja, so weit gieng bei ihm die Geringschätzigkeit gegen Britomandes Ohnmacht, daß er sich auf eine verdeckte Art der Frage unterwand: ob er sich denn nicht lieber eines Titels gänzlich zu entschlagen gedächte, der ihm ewig mit den mühseligen und beschwerlichen Geschäften des Staats zu schaffen gäbe? — Was ihn hiezu bewog, war die Betrachtung, daß sein Unternehmen ein Großes von seiner Gehässigkeit verlieren würde, wenn er's mit Britomandes gutem Willen durchsetzte.

»Der König fühlte tief in seiner Seele das Unwürdige in dieser Zumuthung. Zwar hielt er in dem Augenblicke seinen Zorn zurück; aber in Timandra's Schooß schüttete er nachher die Klagen über sein hartes Schicksal aus. Die Koniginn war überzeugt, daß man hier nichts zu säumen habe, und daß man seinem widrigen Verhängniß die Stirne bieten und muthig zu sterben wissen müsse. »Theurer Gemahl!« sprach sie — »O, ich wüßte wohl einen Rächer
» an unserm freveln Feinde — aber dein wei-
» cher Sinn läßt mich für meine Sicherheit zit-

»tern. Du würdest, wie du pflegst, unsern Wi=
»dersachern meine Anschläge verrathen, und
»mich sammt dir in's Verderben ziehen!«

»Britomandes betheuerte ihr bei Allem, was göttlich heißt, er wolle nicht nur schwei=gen, wie das Grab, sondern auch ihr Unterneh=men mit seinem vollen königlichen Ansehn unter=stützen. Er erkenne nunmehr seine ehemaligen Schwachen und Fehle: aber er hoffe, daß die Größe des ihnen drohenden erschrecklichen Schick=sals selbst seinem Herzen Standhaftigkeit verlei=hen solle.

»Diese Erklärung belebte Timandra'n mit der regsten Freude. »Bleibst du diesem Ver=»sprechen treu,« sagte sie — »so soll der mor=»gende Tag uns entweder als Sieger unsre »Würde behaupten, oder als Könige sterben se=»hen!« — Übrigens entdeckte sie selbige Nacht Niemanden etwas von ihrem kühnen Entschlus=se: ausser daß sie einigen ihrer Getreuesten ent=bieten ließ, daß sie mit dem ersten Strahl der Morgenröthe bei ihr sich einfinden möchten. Mir insonderheit gebot sie, nicht nur ebenfalls zu erscheinen, sondern auch meinen Pflegbefohl=nen mit mir zu bringen. Alles das aber ver=veranstaltete sie mit so heitrer und unbefangner Miene, daß ich wenig Anlaß fand, auf ein un=

gewöhnliches und gewaltsames Ereigniß zu muthmaßen.

»Ich muß hiebei erinnern, daß Kommindorix während dieser Vorgänge sich ein paar Meilen weit von der Hauptstadt mit der Jagd belustigte. Zwei Tage zuvor war er nach einem Jagdhause abgegangen, das mitten in einem Forste liegt, wo allein zum Vergnügen der Fürsten eine Menge Wildes gehegt wird.

»Mit Tagesanbruch stellten wir uns ein in der königlichen Burg, wie uns geboten war, und wurden von Timandra'n selbst dem Könige vorgeführt. Unsrer waren nicht mehr als sechzehn; Alle von den edelsten Geschlechtern und des Tyrannen öffentliche oder heimliche Feinde. Die Königinn ließ darauf meinen Zögling näher treten, und redete ihren Gemahl ungefähr mit diesen Worten an:

»»Noch bin ich ungewiß, ob du mir zum
»Verbrechen auslegen wirst, was ich im Begriff
»stehe, dir als die ersprießlichste That meines
»Lebens zu bekennen. Ich habe dir deine
»Glückseligkeit bis hieher entzogen, um sie dir
»desto gewisser zu erhalten. Unsre Feinde wür-
»den ihre Blüthe im ersten Aufknospen zertre-
»ten haben, anstatt daß sie dieselben jetzt in ih-
»rer Reife zu Boden drücken wird. Gewähre
»mir also Verzeihung, daß mein Stillschweigen

»dir's so lange ein Geheimniß bleiben lassen,
»wie hoch wir den Göttern zu Dank verbun-
»den sind!«

»»Doch, um dir nicht länger in Räthseln zu
»sprechen, so erfahre denn in wenig Worten,
»daß du, solange dieser Jüngling lebt, auf-
»hören darfst, dich für einen kinderlosen Vater
»und deinen Thron eines rechtmäßigen Erben
»beraubt zu halten. Denn alle Gottheiten, die
»du und ich verehren, nehm' ich hier feierlich
»zu Zeugen, daß Dieser dein Sohn ist — daß
»Dieser es ist, Den ich ohne dein Wissen zur
»Welt gebohren, da ich vorgab, Mutter von
»einer Tochter zu seyn, welche nur wenig Mon-
»den lebte, und welche du nach meinem Namen
»Timandra nanntest.

»»Warum ich dich hintergieng? — scheint
»deine Miene mich zu fragen? — Warum?
»Weil ich Kommindorix kannte und seine Grau-
»samkeit, deren Nachstellungen ich mein Kind
»nicht aussetzen wollte. — Zwar mag sich's
»wohl nicht gebühren, meinen Sohn in's Ange-
»sicht zu loben: allein laß mich's immer sagen,
»was Wahrheit ist, daß ihm die Natur ein
»Herz, seiner Ahnen würdig, in Busen gege-
»ben, und daß der Himmel selbst mein Unter-
»fangen mit einem glücklichern Erfolg gekrönt,
»als ich es je zu wünschen wagte. Kaum war

» er gebohren, so ward eine ländliche Hütte sei-
» ne Freistatt, wo aber Treue und Biederkeit
» mit ihm unter Einem Dache wohnten. Ver-
» borgenheit und Auferziehung wurden hier sei-
» nen Kinderjahren nach Wunsch zu Theil. Er
» wuchs heran, und die Hand eines gewaltsa-
» men Raubes, oder vielmehr der gütig gegen
» ihn gesinnten Götter, führten den Knaben an
» den Hof eines fremden Fürsten, wo er ohne
» Argwohn an ein geschäftvolles thätiges Leben
» sich gewöhnen konnte. Als eine Beute gaben
» mir ihn die Unsterblichen von dorther wieder
» zurück; und unter meinen Augen hat er sein
» Knabenalter zurückgelegt, und ist nun überge-
» treten in's männliche Alter — übergetreten
» gerade in dem nemlichen Zeitpunkt, wo er an-
» fangen kann, unser Schutzengel zu werden,
» und wo die Sklavenketten, welche Kommindo-
» rix uns auflegt, uns zu Boden drücken!

» » Ah, dieser Kommindorix! — niederge-
» stürzt muß er werden, mein König, oder
» wir müssen ihn fortan zum Herrn über uns
» dulden! Was fehlt daran, daß du nicht sein
» Gefangner bist? Was haben wir von ihm
» zu gewarten, als Kerker und Banden? —
» Auf denn, mein theurer Gemahl! Erhebe
» dich, und strafe nun auf diese Stunde die Ver-
» brechen so vieler Jahre! Wär' es auch mög-

» lich, daß dein zu Geduld und Milde gewöhn=
» ter Sinn deiner selbst dich vergessen liesse, so
» erhalte doch wenigstens diesem deinem Kinde
» die väterliche Krone; so erbarme dich doch die=
» ser Biedermänner, die hier vor dir stehen!
» Soviel du ihrer siehst, droht der Tyrann ihrem
» Leben, oder müssen sie eine Schmach erwar=
» ten, noch schmerzlicher, als der Tod, weil
» sie's gewagt, die Rechte deines Thrones zu
» vertreten!

» » Nein, o nein! mein König wird seine
» Würde, wird seine Gemahlinn, seinen Sohn
» und das Leben seiner vielen treuen Diener
« nicht verrathen wollen! — Aber auch an der
» Wahrheit meiner Worte wirst du nicht zwei=
» feln wollen; nicht dich überreden wollen, als
» gedächt' ich aus Neuerungssucht deinem kö=
» niglichen Stamm ein unächtes Reis einzupfro=
» pfen! Sieh hier an seinem Nacken und Un=
» terschenkel die untrüglichen Merkzeichen, wel=
» che die Himmlischen selbst ihm aufgeprägt, und
» woran ich und die Theilnehmer meines Ge=
» heimnisses ihn jedesmal wieder erkannt, so oft
» sein Schicksal ihn uns entriß und wiedergab.

» » Und gesetzt denn auch den ungedenkbaren
» Fall, daß jegliches Wort aus meinem Munde
» eine Erdichtung wäre: trift uns denn nicht
» das Loos einer Zeit, wo selbst ein Betrug die=

» ser Art uns das Mittel zur Rettung seyn wür-
» de? Ergreif' ihn, und stürze damit einen
» Widersacher zu Boden, den eben diese Erfin-
» dung am unfehlbarsten vernichten würde!
» Hast du dann die Ruhe wieder errungen, so
» magst du über die Gültigkeit der Ansprüche,
» welche dieser Jüngling auf den Sohnsna-
» men macht, mit voller Reife das Urtel spre-
» chen. Für jetzt wenigstens will es dein Vor-
» theil, daß du dich überzeugt von dieser Wahr-
» heit stellst; auch wenn du ihr im Herzen miß-
» trauteſt!»

» Nun wandte Timandra sich zu ihrem Soh-
ne: »O, und du, mein Astiorist» — rief sie
— »Denn also nannt' ich dich, da du gebohren
» wardst — Komm her in deiner Mutter Arme,
» die endlich heut zum Erstenmale ohne Rück-
» halt dich umfangen dürfen! — O, mein
» Sohn — mein Sohn, um den so manche mei-
» ner Zähren rann! so mancher Seufzer sich
» vom beengten Busen löste! Her deine Stir-
» ne — her deine Lippen für den Kuß des müt-
» terlichen Mundes! Jetzt, ja jetzt erst wirst
» du mir gebohren, und fühl' ich's, daß ich
» Mutter bin!»

» Alle, bis auf mich, waren ausser sich vor
Erstaunen bei Timandra's Rede. Ich allein
wußte, daß die Wahrheit jedes ihrer Worte ge-

stempelt: aber nichts desto minder ergriff auch mich die Verwunderung, daß sie so ganz wider mein Verhoffen dem Könige sich entdeckte. Wie neu übrigens diese Sache den andern Anwesenden allzumahl seyn mußte, war sattsam auf ihren Gesichtern zu lesen. Die Rede erstarb ihnen im Munde; mit stieren Blicken sahen sie einander wechselsweise an. Dann priesen die Einen laut die Götter; während die Andern Thränen der Rührung weinten, und wieder Andre die Hände gen Himmel erhoben, und schweigend die Wege des Schicksals bei sich erwogen; denn Timandra's Wandel war zu unbescholten, als daß der Verdacht eines Betruges hiebei auf sie hätte zurückfallen können.

»Niemand jedoch war heftiger erschüttert, als Britomandes selbst, und Astiorist. Ausser sich selbst vor Freuden, und alle seine Leidenschaften im Aufruhr, saß der König ohne Sprache und ohne Bewegung. Bald sah er seine Gemahlinn an, in deren Versicherungen eine vielerprobte Erfahrung ihn keinen Zweifel sezzen ließ; bald wieder ruhte sein Blick auf seinem Sohne, in dessen bestürzter Seele es nicht minder stürmisch wallte. Denn als die Königinn sich in seine Umarmung stürzte, wußte er so ganz nicht, wie ihm geschahe, daß er sich

gleichwenig entschliessen konnte, ihre Zärtlichkeit abzuwehren, als zu erwiedern.

»Timandra's Aufmerksamkeit waren die Thränen nicht entgangen, welche sie aus den Augen ihres Gemahl hervorzittern sahe. Zuversichtlicher dadurch gemacht, rief sie: »O, mein königlicher Gatte — Gestatte ihm, daß er deine »Kniee umfangen dürfe; oder sagt dir's schon »dein eignes Herz, daß er Eines Blutes mit dir »sey, so komm und beut deinem Sohne die väterliche Hand entgegen!«

»»Nein!« sagte Britomandes — »Nein, »geliebtes Weib! so hat mein unglücklicher »Stern mich nicht verblendet, daß ich mein »Blut in ihm verkennen sollte! Ich bin überzeugt, daß seine Tugenden und der Ruhm seines Namens unserm königlichen Hause neuen »niegesehenen Glanz gewähren werden. Eben »so überzeugt bin ich von der Unsträflichkeit »deines Herzens und von deiner Einsicht. Wie »könnt' ich zweifeln, daß er mein Sohn sey? »Allein solltest du auch dich selbst getäuscht haben — sollt' es auch nicht seyn, wie du glaubst: »dennoch will ich ihn zu meinem Erben! Versagt mir die Natur den Wunsch, sein Vater zu »seyn, so sollen wenigstens die Bande der Anfindung mich mit ihm verknüpfen.« — Er sprach's, und drückte den Sohn, der ihm zu

Füßen knieete, mit Inbrunst in seine väterlichen Arme.

Drittes Kapitel.

Astioriſts Geſchichte fortgeſetzt. Entwürfe zur Rettung; Gefahr und Sieg.

Gobrias nahm ſich keine Zeit zur Erholung, um ſeine Erzählung dem Ziele näher zu führen. »Astioriſts edler Charakter« — ſprach er — »und die Proben von ſeltner Tugend, welche er bereits gegeben, hatten ihm längſt Aller Herzen gewonnen. Auch unter den Anweſenden war daher Niemand, der an der glücklichen Wendung ſeines Schickſals nicht warmen unverſtellten Antheil genommen hätte. Sie betrachteten ihn ſchon jetzt als ihren Gebieter, und wetteiferten, ihm Hand und Kleid zu küſſen. Die Älteren unter ihnen riefen ſich ſeinen Großvater Britomandes in's Gedächtniß zurück, und lieſſen ſich's entweder in Wahrheit, oder getäuſcht durch die Regungen ihres Herzens, bedünken, als hätte die Natur eine Menge ſeiner Züge in das Geſicht ſeines Enkels übergetragen.

»Nun äuſſerte auch der König ſeine Begier, von Timandra den umſtändlichen Verlauf zu erfahren, wie die Fügung des Himmels ihm ſeinen Sohn erhalten? — »Laß uns das« — war

war ihre Antwort — »auf Augenblicke verspa-
»ren, wo wir uns unsrer Freude mit besserer
»Ruhe werden überlassen können! Jetzt gilt
»es, dem Verderben zu entrinnen, das über un-
»sern Häuptern schwebt. Warlich, so lange
»dieser Kommindorix bleibt, was er ist, sind
»wir sowenig unsers Thrones, als unsers arm-
»seligen Daseyns sicher! Denke selber nach,
»wie sein Stolz sich nothwendig empören wird,
»wenn er Zeitung erhält von dieser Bereiche-
»rung deines Hauses. Aber mag er! — mag
»er toben, wenn nur mein Rath zu deinem
»Herzen Eingang findet! Unternimm den Ver-
»such — und er ist nicht schwer! — dich unge-
»säumt der Gemüther der Nation und des
»Kriegsheers zu deinen Gunsten zu bemeistern.
»Ha! es sollte nicht fehlen, wenn nur deine
»Kräfte dir erlaubten, dich ihnen persönlich zu
»zeigen! wenn du gleich jetzt diesen glücklichen
»Anfang zu unserm großen Vorhaben machen
»könntest!«

»Ich kann es, Timandra!« versetzte er —
»ich kann es! Und wenn ihr etwa nicht an-
»drer Meynung seyd, so will ich das Volk
»gleich diesen Augenblick in den Vorhof der
»Burg zusammen bescheiden, und es dann an-
»reden.«

»Das war's eben, was ich wünschte!« fiel

ihm die Königinn ein. — »Aber Alles erfor=
»dert die höchste Eile, damit Kommindorix
»nichts erfahre, und unsern Anschlag ver=
»eitle.« —

»Sogleich auch wurden Herolde in alle Theile der Hauptstadt abgeschickt, die Bürger ungesäumt zu der Volksversammlung, welche der König abhalten würde, zusammen zu beru=fen. Jedermann hielt sie für unsinnig; denn wer konnte glauben, daß der König, der so vie=le Jahre herdurch niemals öffentlich erschienen, jetzt auf einmal vor der Nation auftreten und selber reden würde? Es bedurfte sicherlich ei=nes Wunders, oder doch eines ganz unerwarte=ten Ereignisses, um ihn hiezu schlüßig zu ma=chen! Aller Welt schien es unbegreiflich; und je weniger man sich den Zusammenhang erklä=ren konnte, je mehr stieg, wie es in solchen Fäl=len gewöhnlich geht, die Neugier der Frager und die Belehrungssucht der Staatsklügler. Einige wollten für gewiß wissen, der König wolle von diesem Vorrecht des Thrones zum letzten Male Gebrauch machen, um dann in öffentlicher Versammlung die Krone niederzule=gen. Jedermanns Erwartung war gespannt, und Alles strömte in Schaaren nach dem Pal=laste zu.

»Hier standen bereits die königlichen Leib=

trabanten, die nicht minder beschieden waren, unter ihre Fahnen und Anführer vertheilt. Wir an unserm Theile hatten Sorge getragen, ein hohes Gerüst, gleich einer Bühne, errichten zu lassen. Als darauf Britomandes in der Mitte seiner Großen erschien, und sich nebst Timandra auf den Thron niederließ, auch Astiorist gleich daneben seinen Platz eingenommen hatte, entstanden mancherlei Bewegungen unter dem Volk. Verschiedenen preßte der Anblick des Königs Thränen aus; Andre dagegen erkundigten sich, auf was Art doch wohl der fremde Jüngling so plötzlich zu dieser Ehrenstelle emporgestiegen wäre?

»Es bedurfte eines wiederholten Befehls zum Schweigen, ehe Britomandes dahin kommen konnte, zu erklären: »Daß er's für billig erachte, wenn der Preis des Volks sich mit seiner eignen Erkenntlichkeit vereinige, um den Göttern für den Sohn, den sie ihm, und für den Erben, den sie seinem Reiche verliehen, zu danken. Den Jüngling, welchen sie neben ihm auf den Stufen des Throns erblickten, habe die Königinn zur Welt gebohren; aber aus Furcht vor Widersachern sey er gleich nach seinem Eintritt in die Welt verborgen und als ein Kind von niederm Stande erzogen worden, wobei mancherlei Glückswechsel ihn bald verloren —

bald wiedergefunden werden lassen. Er selbst habe heute erst seinen Sohn in ihm erkannt, und seit dem Augenblick nicht ruhen können, bis er nicht auch das Volk an einer Freude Theil nehmen lassen, die er so gern im Auge jedes seiner Unterthanen wiederstrahlen sehn möchte. Um diesen schönen Wunsch noch sicherer zu erreichen, sey es sein Wille, daß nicht nur dem Heere ein Gnadengeschenk verabreicht werden, sondern auch den Städten und Häfen fortan der dritte Theil ihrer Abgaben und Gefälle erlassen seyn solle. Dagegen versehe er sich zu ihnen der Treue und Gewärtigkeit guter Unterthanen, und daß sie ihres Orts ein Werk aus allen Kräften würden fördern helfen, worinn die Götter selbst zum Heil des ganzen Galliens sich schon so wirksam erwiesen.»

»Jetzt befahl er seinem Sohne, das Volk und die Soldaten anzureden. Schon vorhin war Astiorist ihrer Aller Liebling gewesen; sein Anstand war bezaubernd, und schien in diesem Augenblicke noch einen gewissen Zusatz von Majestät zu erhalten. Auch er verhieß dem kriegerischen Theile der Versammlung ein Geschenk für den nächsten Morgen; und mehr brauchts nicht, um ihre Herzen sich vollends zu eigen zu machen. Dem Volk sagt' er noch eine Getreidevertheilung und ein allgemeines Freuden-

fest zu, da schon die Hofnung, die Zölle vermindert zu sehn, Alles aufgeheitert hatte; denn diese waren von Kommindorix auf eine drükkende Art gesteigert worden, um die königliche Regierung dadurch verhaßt zu machen.

»Wenn diese Stimmung der Volksmeynung über ein so ausserordentliches und wichtiges Ereigniß gleichwohl so glücklich von statten gieng, so that allerdings auch der Einfluß der Großen das seinige dazu, welche sich durch ihre Gegenwart für den König und Astiorist erklärt hatten. Verschiedne waren Staatsbeamte der wichtigsten Provinzen; Andre wieder bekleideten die ersten Stellen beim Kriegsheer; Alle aber waren sie Zweige aus den edelsten Geschlechtern des Reichs. So geschahe es denn ohne Wunder, wenn das Volk mit einem tausendtönigen Freudengeschrei die Luft erfüllte. Die Soldaten schlugen die Schilde zusammen, und auch hier bewährte sich der gewöhnliche schnell und leicht bewegte Sinn der Menge, die für die Billigung des Vorgangs nur Eine Stimme zu haben schien.

»Nur der Anhang des Tyrannen erbleichte vor Schreck und sah das Verderben seines Hauptes nunmehr für so gut als entschieden an; oder verliessen diese Leute sich ja auf seine Machtgewalt, so schlichen sich doch nur unge-

hörte Drohungen wider die Alle von ihren Lippen die in seinem Abwesen sich dieses Streichs unterfangen hatten. Allein sie machten gegenwärtig eine bei weitem zu schwache Parthei aus, um etwas von Erfolg zu unternehmen.

»Schienen indeß ihre überlegnen Gegner jetzt ausser der Gefahr, von einem allgemeinen Heldenmuthe belebt; so verschwand jedoch Dieser eben so schnell, um einem panischen Schrekken Platz zu machen. Kommindorix nemlich kam, eben als die Gährung den höchsten Grad erreicht hatte, wieder in die Hauptstadt zurückgesprengt, weil einige seiner Freunde bei dem ersten an's Volk ergangenen Aufruf sogleich zu ihm herausgeeilt waren, um ihn zu warnen, daß etwas von Belang geschmiedet zu werden schiene.

»Er langte an, wie er war, in seinem Jagdkleide und glühend im Gesicht vor Eile und Zorn; sahe den Zusammenlauf des Volks, sahe Britomandes in all seiner Herrlichkeit auf dem Throne sitzen, und begriff immer noch nicht, was vorgegangen seyn könnte. Doch sein bloßer Wink, hoffte er, sollte hinreichend seyn, die ganze Verschwörung in die Lüfte zu schnellen. In diesem Vertrauen auch schritt er geradeswe-ges auf den König zu, ohne daß Jemand ihn daran verhindert hätte, weil bei Allen mit dem

Hasse gegen seine Tyrannei auch die Scheu und Unterwürfigkeit gegen ihn zugleich gewachsen war. Vielmehr wich das Volk ehrerbietig seinen Schritten aus, und war todtenstumm, und bebte bereits im Herzen, daß es sich an ihm vergangen hatte.

»Kommindorix trug einen Jagdspieß in der Hand, und ein Schwerdt an der Hüfte. Seine Begleitung war wegen der Eilfertigkeit, womit er sich auf den Weg gemacht, nur von geringer Anzahl, und nur leicht mit Lanzen bewaffnet. Schon hatt' er die Bühne erreicht, wo der Könnig und die Wenigen der ihm ergebnen Großen um ihn her sich befanden. Sobald er die Staffeln vollends heraufgestürmt war, rief er: »Was sind dies für vermessene Neuerungen? »Was soll dieser empörerische Auflauf? Wer »hat es wagen dürfen, ohne mein Vorwissen »den Namen des Königs und des Staats dazu »zu mißbrauchen?«

»Aller Gesichter färbten sich bleich; sosehr waren sie die Sklaven einer knechtischen Furcht vor dem Tyrannen! Der König selbst schien nicht in der Verfassung, seiner Sache aufzuhelfen. Astiorist allein stand unerschrocken; trat ihm in den Weg, und wies ihn gelinde mit der Hand zurück; indem er ihm zugleich gebot, die Waffen abzulegen und sich dem königlichen

Throne mit mehrerer Ehrerbietung zu nähern. Kommindorix schäumte vor Zorn, daß ein Sterblicher das gegen ihn wagen dürfen! Das Verbrechen schien ihm auf der Stelle blutige Rache zu fordern, und schnell warf er den Spieß nach seines Feindes Kopf. Durch eine geschickte Beugung wich Astiorist dem Wurfe aus, der nun die Leibwache traf, und einen Soldaten verwundete. Beide Gegner griffen darauf zu ihrem Schwerdte.

»Nie vielleicht sah unser Zeitalter ein denkwürdigeres Schauspiel! Um noch innigern Antheil daran zu nehmen, versuch' es, werther Freund! und vergegenwärtige dir im Geist die Scene, wie sie war! Der ganze weite Platz um die Burg her dicht erfüllt mit Soldaten und Volk, das gleichfalls, nach Sitte unsers Landes, bewaffnet war. Auf der Bühne, wo man den königlichen Thron errichtet, alle die Großen in einen Kreis versammelt, welche Timandra zusammen beschieden hatte. Hoch über sie emporragend auf ihren Sitzen Britomandes und die Königinn.

»Sobald das Schwerdt in den Händen der beiden Streiter blitzte, wagt' es Niemand, sowenig ihre Erbitterung noch zu schüren, als sie aus einander zu bringen. Ein dumpfes allgemeines Stillschweigen ruhte über der Versamm-

lung, als ob ein Zauberstab sie Alle zu Bildsäulen versteinert hätte; Aller Augen und Herzen allein auf diesen Zweikampf geheftet! Jeder sah an die Spitze der beiden Schwerdter sein eigen Heil und Leben gebunden; Jeder sein eigen Blut fliessen aus den Wunden, von ihnen geschlagen; Jeder seinen Busen beengt von Furcht und Hofnung! Wie natürlich der Glaube, daß die Götter selbst als Schiedsrichter hier über diesem Kampfe zu Gerichte säßen! daß sie selbst durch dessen Erfolg absprechen würden über Astiorists Gerechtsame an die Krone! — Nein, wenn es kein trugvolles Mährchen war, was ihm diese Ansprüche verlieh, so würden die Unsterblichen es nicht zulassen, daß er dem Verderben durch so viele Wunder entronnen, um jetzt an der Schwelle des ihm gebührenden Glücks als Opfer zu fallen!

»Nicht minder empörte der bloße Anblick der Streitenden die Herzen der Zuschauer, und theilte ihr Interesse für die Eine oder die Andre Seite. Kommindorix besaß eine mehr als gewöhnliche Größe; sein Gliederbau war voll Kraft, und seinem Wuchs entsprechend; sein Blick voll Trotz; sein Alter in der Fülle des Lebens; seine Stärke bewährt, wie sein Muth, und sein Ruhm bereits entschieden in allen Künsten des Kampfs und der Waffen. — Astiorist

dagegen, eben so jung und zart, als lebhaft, reichte nur kaum bis an seines Gegners Achsel; sein Gesicht, wenn gleich in diesem Augenblick voll drohenden Ernstes, ausgestattet mit jungfräulichem Reiz; seine Stellung voll Adel, und überhaupt sein Wesen eben so liebenswürdig als furchtbar. Darum auch zitterte jeder Biedermann für ihn, daß er's jetzt mit einem Manne aufnehmen sollte, der sich bereits vielfach versucht und immer den Kampfplatz als Sieger verlassen hatte — Übrigens waren ihre Waffen gleich, und Jeder mit seinem Schwerdte bewehrt.

»Kommindorix war dabei voll Zuversicht, diesen Jüngling auf den ersten Gang zu Boden zu strecken. Er begann den Angriff mit einer Unachtsamkeit, die an Verachtung grenzte; er schien mit seinem Siege nur zu spielen! Als aber sein Widersacher seinen hoch ausgeholten Streich auffieng, und er Astiorists Gegenhieb nach seiner Kehle nur noch so eben auszuweichen vermochte, fand er es wohlgethan, ihn mit aufmerksamern Blicken zu hüten, und ihn sich für gewachsen zu halten.

»Beide hatten sie bereits zwei oder drei Mal fehlgeschlagen, als endlich Astiorist die erste Wunde an der Stirne zunächst am Haarwuchs empfieng. Der schöne Jüngling schien

noch zu gewinnen an Reiz durch den Schweiß und das purpurne Blut, das an ihm herabträufelte, und durch den Zorn, zu dem er jetzt heftiger entglühte. Bald dreht' er sich im Kreise um seinen Feind herum; bald fiel er aus, bald zog er sich in sein Lager zurück, und unterließ nichts, was Kunst und Ringfertigkeit ihm an die Hand geben konnten, sein Widerpart zu ermüden. Seinem großen Herzen schwebte das entzückende Bild des Sieges und seiner Belohnung vor; er wußte, daß die Krone Galliens der Preis dieses Kampfes seyn würde. Aber mehr noch, als das Alles, entflammte ihn die kindliche Liebe; begeisterte ihn der Wunsch, seinen kaum wiedergefundenen Eltern ihren Thron und ihre Würde zu erhalten!

» Endlich denn entschied sich auch das Glück für seine Angriffe. Denn da es bei uns Galliern von Alters herkömmlich ist, das Schwerdt mehr auf den Hieb, als auf den Stoß zu führen, so that Astiorist solch einen Streich, in Meynung, das Haupt seines Gegners zu treffen. Dieser wich ihm durch eine Wendung des Nackens zwar aus: aber gleichwohl ging derselbe nicht gänzlich fehl; denn dafür traf die Schneide das Ohr, das denn zusammt einem Stück der Wange zur Erde entfiel.

» Der Tyrann schüttelte sein Haupthaar,

und schnaubte gräßlich vor Zorn und Wuth. Dieser Zufall hatt' ihn mit der Strafe und der Schmach eines gemeinen Diebes gestempelt. Das Blut floß in Strömen an ihm herab; und was seinen Grimm noch verstärkte, war Astiorists Spott bei dem Schmerz der Wunde, und die tiefe Verachtung, die durch diese Scherzreden sich zu Tage legte. Der Streit erneuerte sich also mit immer größerer Heftigkeit; bis endlich der junge Held unwillig zu werden schien, daß sein Sieg ihm soviel Zeit kosten sollte. Noch Ein glücklicher Streich, und Gallien war gerettet! — Er raubte dem Tyrannen den Arm! Kommindorix fiel; über ihm erhob sich der Sieger, und stieß ihm vollends das Schwerdt in's Herz.»

Viertes Kapitel.

Beschluß von Astiorists Geschichte. Eine Entdeckung wird gemacht.

Arsidas sprang vor Freude auf bei dieser Entwickelung; wie er gethan haben würde, wenn er auf dem Schauplatz die Niederlage eines Gladiators zu beklatschen gehabt. Er unterbrach den Erzähler: »O, mich dünkt, Gobrias, »meine Augen sehen deinen Astiorist, wie er, »den erlegten Feind zu seinen Füßen, und größer

» geworden durch Kampf und Gefahr, sich sei=
» nen Eltern darstellt und der Versammlung;
» wie die Freude und der glückliche Erfolg ihm
» den Busen schwellen; wie sein Schwerdt, mit
» des Tyrannen Blute benetzt, in seiner Hand sich
» erhebt! — Gobrias, wie weidet sich das Herz
» an diesem lieblichen Gemählde! — Aber das
» Volk, mein Freund — und das Kriegsheer —
» wie benahmen sich diese beim unerwarteten
» Ausschlag des Zweikampfs?»

» Ganz» — war des Erzählers Gegenrede — » Ganz, wie Astiorist sich's wünschen mochte. Der Burgplatz erklang von Freudengeschrei, von Beifall und Glückwünschungen der Versammlung. Gleich darauf legte auf Britomandes Geheiß die Leibwache den Eid der Treue gegen den neuen Fürsten ab. In der nächsten Nacht wurden Freudenfeuer angezündet, um welche her die Einwohner, festlich geschmückt, im Kreise tanzten. In allen Gassen vernahm man nichts, als Verwünschungen wider den Tyrannen, und Preis und Lob seines Überwinders.

» Hoffentlich erlässest du mir den umständlichern Bericht von den Festen, welche unsre Druiden und unsre Großen dem königlichen Hause zu Ehren anstellten; was für eine Reihe von Feierlichkeiten zum Dank gegen die Götter angeordnet worden; wie die Nation dabei in die

Wette sich zu den Tempeln gedrängt, und wie endlich durch ein Glück, das sich bei der Stärke dieser Parthei kaum hoffen ließ, Kommindorix gesammter Anhang, aus Furcht oder Liebe zum Frieden, zu Treue und Pflicht zurückgekehrt. Es ist tief in der Nacht, mein Freund; und du bist vielleicht des Hörens müde. Laß mich also die Geschichte meines Helden bis auf den gegenwärtigen Zeitpunkt in wenig Worte zusammenfassen.

Nicht Wollust, und auch nicht Hoffart auf seine neue Würde, sondern Erguß seines dankbaren Herzens war der erste Gebrauch, den Astiorist von der glücklichen Veränderung seiner Verhältnisse machte. Er rief Serovist und Sikambre'n, die Pfleger seiner frühesten Jugend, zu sich nach Hofe. Jenen, der sein ganzes Vergnügen an häuslichen Geschäften fand, bestellt' er zum Aufseher seines eignen Hauswesens, und Diese überließ er Timandra'n, welche sie bald zu einem vorzüglichen Range unter ihrem weiblichen Gefolge erhob. Dem Sohne dieses biedern Paares aber, der auch Serovist heißt, und der in der Kindheit sein Gespiele gewesen, wandt' er jetzt auf's neue seine Freundschaft zu, und bekleidete ihn mit seinem ungetheilten Vertrauen.

»Noch trefflicher aber bewährte sich sein

fühlbares Herz in der dankbaren Erinnerung an König Aneroest, seinen ersten Wohlthäter. Das Andenken seiner Liebe war in ihm nicht erloschen; immer noch erfüllten die hundert Talente, welche er einst für ihn zum Lösegelde geboten, sein Herz mit der zärtlichsten Rührung. Die unverstellten Thränen, die er seinem Unglücke weihte, lockten aber auch Timandra'n Freudenzähren ab, wenn sie erwog, wieviel mehr sie um ihren Sohn verdient, und wie sehr viel heisser also die Liebe zu ihr in seinem Busen klopfen werde. — Wir ehrten Aneroests Gedächtniß durch ein Denkmal, das wir ihm errichteten; zugleich aber auch durch den Krieg, den wir den Räubern seiner Krone erklärten.

»Astiorist wußte diese Äusserung von Zärtlichkeit gegen seinen Gutthäter auch für das Reich selbst ungemein ersprießlich zu machen; denn sobald jene Bösewichte gestürzt waren, unterwarfen sich alle die Länder und Völkerschaften unserm Scepter, welche ehedem zu Aneroests Besitzthum gehörten. Astiorist selbst war unser Anführer in diesem Kriege; und sechs Monden waren ihm hinreichend, die stärksten Alpenschlösser und die gesammte Kriegsmacht dieser Nationen der Regierung seines Vaters so ganz vollkommen zu unterwerfen, daß wir in der Folge gerade an ihnen die ergebensten

Unterthanen besaßen. Jene Tyrannen, die Aneroests Eigenthum an sich gerissen hatten, wurden, theils in Schlachten, theils auf dem Richtplatz, die Opfer ihrer Bosheit; und so kehrte der Prinz mit Sieg und Ehre gekrönt wieder zu seinen Eltern zurück.

» Drei ganzer Jahre seit Kommindorix Tode regierte er mit gleicher Preiswürdigkeit das Land unter dem Ansehn seines Vaters, der mit jeder seiner Verfügungen auf das vollkommenste zufrieden war. Von ihm nahmen die Obrigkeiten, so wie die Heere Gesetze an. Er erhob zu Würden, oder entsetzte, jenachdem Verdienst oder Unverdienst ihm sichtbar wurden. Timandra fand in ihm all ihre Wünsche erfüllt, und pries sich unter nah und fern für die Glücklichste aller Mütter. — Sie hatte in Allem der Kinder drei gebohren. Den ältesten Sohn hatte Kommindorix durch seine Wärterinnen aus dem Wege geräumt. Astiorist, der zweite, war nun die Stütze seines Hauses; und sechs Jahre später hatte seine Mutter ihm endlich noch eine Schwester gegeben, deren Leben die Götter gnädiglich erhielten. Wir nennen sie Cyrthäa, und über ihre Reize und die Vollkommenheit ihres Geistes hat ganz Gallien nur Eine Stimme.

» Timandra schien nur ganz für diese ihre beide

beide Lieblinge zu leben; und wir alle fiengen an, unsrer ehemaligen Unfälle zu vergessen, als Astiorist selbst, wie mich's dünkt, aus Trieb eines höhern Verhängnisses, unserm Zustande einen Wandel zu geben beschloß. Sein Vorhaben war, ohne Pomp und ohne eine andre Begleitung, als seinen Durst nach Wissenschaft, eine Reise anzustellen und Länder und Völker ausserhalb Gallien zu erkunden. Er berief sich dabei auf das Vorbild soviel gepriesener Heroen des Alterthums, welche durch dergleichen Fährlichkeiten und Unternehmungen sich die Unsterblichkeit errungen. Zugleich bemerkt' er, daß der Einfluß, welchen er an der Regierung des Landes hätte, ihn vielfältig unbilligen Urtheilen und dem Vorwurf aussetzten, er habe seinen Vater nicht sowohl auf seinem wankenden Throne befestigt, als ihm das Joch einer neuen Dienstbarkeit auferlegt. — Wenn ich indeß meinen Vermuthungen Raum geben darf, so waren es allerdings wohl noch andre und geheimere Gründe, welche ihm den Sinn zu dieser Reise in's Herz gaben.

» Er berief demnach die Stände des Reichs zusammen, die über sein ungewöhnliches Vorhaben nicht wenig staunten, als er erklärte, daß er seine Eltern und die Obhut der Regimentsverwaltung auf eine Zeitlang ihrer Sorg-

falt anvertrauen wolle. Schon vor langen Jahren hab' er ein Gelübde gegen eine auswärtige Gottheit übernommen, und es thue Noth, seiner Gelobung in deren weit von Gallien entlegnen Tempel persönlich nachzukommen. Er hoffe, sie würden sich über diese seine Entschliessung nicht zusehr bekümmern, und ihm mit ihren Thränen keine ungünstige Vorbedeutung mit auf den Weg geben wollen; denn unter dem Geleite seiner vaterländischen Götter und unter der Obhut Derer, zu denen seine Wallfahrt gienge, getröste er sich einer glücklichen und ungefährdeten Heimkehr.

»Wir aber hörten darum nicht auf, ihm um die Änderung dieses Vorhabens anzuliegen; und unsre Bitten erhielten ein verstärktes Gewicht durch die Seufzer und Thränen, womit sie begleitet waren. Um unsers rührenden und anhaltenden Dringens loszuwerden, stellte sich der Prinz, als ob sie Eindruck auf ihn machten, und als ob er unsern Wünschen nachzugeben gesonnen wäre: in der nächsten Nacht aber entfernt' er sich plötzlich von Hofe. Zum Gefährten auf seiner heimlichen und gefahrvollen Reise nahm er Niemand mit sich, als allein Segovists und Sikambrens Sohn, den Gespielen seiner Kindheit und den Vertrauten seiner reifern Jahre. — Wohin aber nun ihr Weg sie

geführt? wo sie verweilt? was für Thaten und Abentheuer sie bestanden? — darüber waltet noch immer die Nacht des Geheimnisses, ob wohl sie ohnlängst heimgekehrt sind; denn Beide beobachten sie über diesen Punkt das unverbrüchlichste Schweigen.

» Damals aber, als Astioriſts Verschwinden unter uns ruchtbar ward, magst du leicht denken, wieviel Schmerz und Sorge wir empfanden, und wie Alles vom Ersten bis zum Letzten darüber in die tiefste Trauer gerathen! Jedermann war ausser Fassung; alle Wege und Flüsse wurden besetzt, ob man ihn etwa wieder ereilen und zum Bleiben bewegen könnte; und wenn wir uns nicht ganz der Verzweiflung überliessen, so wehrt' es uns einzig Timandra dadurch, daß sie nach Verlauf einiger Tage uns verkündigte, Briefe von ihrem Sohn erhalten zu haben, welche sie seines Wohlseyns versicherten. Ein Gleiches gab sie auch in der Folge zum öftern vor; ohne daß ich darüber zu entscheiden wage, ob sich's in Wahrheit also verhielt, oder ob sie nur nothgedrungen unsre bekümmerten Herzen dadurch zufrieden zu stellen suchte?

» Nicht viel über Ein Jahr mochte der Prinz ausser gewesen seyn, als sein Vater Britomandes das Zeitliche gesegnete. Alles klagte nun

in die Wette über den Sohn, daß er das Reich um jener geheimen Reise willen seinem Schicksal überlassen; und als wir die Leiche des Königs zu Grabe bestatteten, schwand die Klage über seinen Verlust schier über den lauten Schmerz der Menge, die Astiorist zum Troste seines Vaterlandes zurückerflehte. Da indessen die Angelegenheiten des Staats nothwendig betrieben werden mußten, und Timandra von dem Leben und dem Wohlseyn ihres Sohnes die stärksten Versicherungen hatte, so verlangte sie auch, daß man ihr bis zu seiner Heimkehr die Verwaltung der Geschäfte übertragen sollte.

»Niemand widersetzte sich dieser Forderung, als die Parthei, welche ihren Vortheil dabei fand, den Prinzen für todt zu halten, und die auch nicht ermangelte, dies Vorgeben unter dem Volk zu verbreiten, wobei sie hinzufügte, man müßt' es nicht dulden, daß die Königinn sich eines Regiments annaaßte, welches nur für Männer bestimmt wäre. Eine Spaltung war nunmehr unvermeidlich. Der größere Theil freilich hielt es mit der Königinn: an der Spitze der Gegenparthei stand ein Verwandter von Kommindorix. Kurz, die Erbitterung ward immer heftiger, so daß man auch schon zu Lande, wie zu Wasser, kriegerische Anstalten traf. Sonderlich aber war man auf Ausrüstung einer

Flotte bedacht, weil die Feinde Massilia bedrohten, und Timandra's Sache nach Einnahme dieses Seeplatzes unwiederbringlich verloren gewesen seyn würde. Daher hatte man denn auch zur Bedeckung der Stadt und des Hafens alle Schiffe und Seeleute hier in Einen Punkt zusammengezogen.

» Gerade in diesem entscheidenden Zeitpunkt überraschte uns Astiorist mit seiner Wiederkunft. Unsre Herzen flogen ihm entgegen, und unterlagen so ganz dem Übermaaß unsrer Freude, daß wir schier unserm Glück sowenig, als unsern Augen, trauten. Alle drängten wir uns, einen Blick von dem theuren Ankömmling zu erhaschen, oder den Saum seines Kleides zu berühren. Jung und Alt und Hoch und Niedrig stürzte aus Häusern und Städten hervor ihm entgegen; und gewiß, der entscheidendste Sieg nach einem mißlichen Kriege hätte kein so allgemeines und inniges Frohlocken verursachen können. Von Stund an entfielen die Waffen den Händen der Empörer, und aller Orten ward Astiorist als König empfangen. Um den Anfang seiner Regierung nicht mit Blut zu bezeichnen, ließ er eine allgemeine Vergessenheit und Verzeihung jedes Vergehens bis auf selbigen Tag öffentlich kund machen.

» Was den neuen Regenten sonderlich freute,

war dies, daß er bereits ein Heer unter seine Fahnen versammelt vor sich fand. Er versicherte, daß er darinn etwas Höheres, als die Hand des Zufalls, erkenne, und daß nicht Galliens feindliches Geschick, sondern der Rathschluß der Götter selbst ihm diese Macht zu seinen Absichten entgegengeführt. Sobald er also auch nur nach Landessitte die Krönung an sich vollziehen lassen, stellte er seine Mutter an's Ruder der Regierung, während er selbst mit Führung des Kriegs beschäftigt seyn würde. Denn er habe — erklärte er — Feinde in Griechenland, welchen er sofort mit Nachdruck zu begegnen gesonnen wäre.

»Hierauf traf er eine Auswahl seines Heeres, und ließ den Kern desselben zu Schiffe gehen. Mir trug er, während er selbst noch die letzten Verfügungen treffen würde, den Befehl über den Vortrab der Flotte auf, und gebot mir, damit hauptsächlich in den Gewässern zwischen Ligurien und Sardinien zu kreuzen. Dies Geschäft ist nunmehr beendigt; ich habe alle Gegenden untersucht, und lasse nun die Segel beilegen, um meines Königs nicht zu verfehlen, dessen ich jedes Augenblicks gewärtig seyn darf. — Ha, sieh und sprich ihn nur erst selbst, mein werther Freund! — und du wirst gestehn müssen, daß ich noch viel zuwenig

zu seinem Lobe gesagt! — Allein, nicht wahr? dein Sicilien wird ja wohl so ziemlich ganz von Griechen bewohnt; und da er die griechischen Städte vorzüglich besucht, so könnt' es ja wohl möglich seyn, daß du selbst unsern Astioriſt irgendwo von Person oder doch dem Rufe nach kennnen gelernt?»

Der Glaube an seine Ahnung war bereits Arsidas Herzen immer näher getreten. Seine Blicke wurzelten am Boden, und lange war er wie verloren in seine Selbstbetrachtungen. Er erwiederte: »Ich kenne zwar keinen Astioriſt: »sollt' er aber etwa noch einen andern Na»men geführt haben, so möchte mir leicht etwas »von ihm zu Ohren gekommen seyn.»

»Allerdings» — fiel Gobrias ihm hastig ein — »Ich hab' es aus seinem eignen Munde, daß er den Namen verwechselt, damit er in seinem vorgegebnen niedrigern Stande desto unentdeckter bliebe. Er habe sich — sagte er — in jenen Gegenden Poliarch genannt, und Gelanor, wofern ich nicht irre, seinen Begleiter, der dir unter dem väterlichen Namen Serovist aus meiner Erzählung bekannt geworden seyn wird.»

Arsidas war wie gelähmt bei diesen Namen! Nicht minder erstaunte Gobrias und war voll Drang der Erwartung, als er die unverkennba-

ren Spuren der Betroffenheit und der Freude auf dem Gesichte seines Gastes zusammenlas. — »Gütige Götter!» hub endlich Arsidas an — »wie soll ich's euch genugsam verdanken, daß »ihr mich gerade hier zum Gefangnen werden »lassen! Traun, ich hätte wohl jeden Winkel »des gallischen Gestades noch so sorgfältig durch»suchen mögen, während hier euer König seines »Weges fortschiffte! Verloren dann alle meine »Mühe, wenn ich ewig nach Poliarchus ge»fragt, und Niemand gewußt hätte, daß ich zu »Astiorist begehrte! — O gerade dieser Po»liarch ist's, zu dem ich wollte; dem ich eine »Zeitung zu bringen habe, an deren Wissen»schaft ihm sicherlich das Glück seines Lebens »hängt. — — Warlich ihr Gallier mögt euch »glücklich preisen, solch einen König euer zu »nennen! Goldne Tage müssen eurem Lande »aufblühen unter seinem Scepter! euer Name »gefürchtet seyn, wohin nur immer der Schrek»ken vor euch her ihn trägt! Könige und Völ»ker von nah und von fern werden ihren Stolz »darinn setzen, euch Freunde und Bundesgenos»sen zu heissen! — Und wie mich das glücklich »macht, eure zahlreiche Flotte unter Segel zu »erblicken! Zwar, ich weiß, daß ihr nicht »Schlachten, sondern allein Triumphen entge»geneilt; denn eure Nebenbuhler, wenn sie

» euch erblicken, werden nicht lüstern seyn, die
» Schwere eurer Waffen zu versuchen! — Doch
» mir liegt hauptsächlich Alles daran, deinen Kö=
» nig bald zu erreichen, unter dessen vertrau=
» tere Freunde ich mich rechnen darf. »

Auf dies Geständniß erwies Gobrias seinem Gaste noch höhere Ehre, und glaubte auch um so eher zu der Frage berechtigt zu seyn: was er brächte, und von wannen er käme? Der Ge=fragte aber war bedachtsamer geworden, als vorher, da die überraschende Freude sein Herz ungestüm mit sich fortgerissen hatte. Er hielt nunmehr an sich, und war dabei nicht wenig ungehalten auf sich selbst, daß er seine Mitwis=senschaft um den ganzen Zweck der Unterneh=mung so vorschnell verrathen hatte, indeß Go=brias so sehr viel behutsamer sich's mit keiner Sylbe entschlüpfen lassen, daß die Flotte ihre Bestimmung nach Sicilien habe. Ohne sich also auf die Frage einzulassen, womit Gobrias noch ferner in ihn drang, bat er Diesen nur angele=gentlichst, ihn sogleich mit einem Rennschiff an Poliarchus abzufertigen.

» Besser ist's, » erwiederte jener — » wir le=gen sogleich all unsre Segel bei, und versuchen, ob wir hier Ankergrund finden können. Ich weiß gewiß, daß des Königs Flotte aus allen Kräften eilet, und daß sie uns noch vor Tages=

anbruch im Gesichte seyn muß. Hätte sie sich aber auch dann noch nicht mit uns vereinigt, so will ich dir unverzüglich eine Galeere und meine rüstigsten Ruderknechte geben, die dich schon zur Stelle schaffen sollen. Bis dahin, lieber Freund, bediene dich der Ruhe in meinem Schiffe, und befiehl dreist, wie wenn du unter deinen Hausgenossen wärest.»

Mit diesen Worten überließ er ihn den Armen des Schlafs, und warf sich selbst auf ein in der Nähe befindliches Bette. Arsidas aber war sich noch zu neu in seiner Freude, als daß er hätte schlafen können; und am wenigsten begriff er, wie es möglich gewesen, daß Argenide ihm nicht gesagt, welchen andern Namen Poliarch noch führte? Wahr ist's indeß, daß die Unterlassung dieser Vorsicht die Prinzessinn selbst nicht minder beunruhigte, so oft sie daran dachte; und je höher ihr Verlangen stieg, je leichter gab sie der ängstlichen Sorge Raum bei sich, daß Arsidas all seine Bemühungen vergeblich anwenden möchte.

Fünftes Kapitel.

Arsidas und Poliarch sehen durch einen herben Unfall das Ziel ihrer Hofnungen in weite Ferne gerückt. Poliarch trifft mit alten Bekannten zusammen.

Nicht nur die Befehlshaber der Flotte sammt ihren eingeschifften Truppen, sondern auch ein

großer Theil des Schiffsvolks hatten ihre Lagerstäten gesucht. Der einzige Steuermann der Hauptgaleere widerstand der Versuchung, weil ihm der Himmel verdächtig schien und die Aussicht der Gebürge längst der Küste Liguriens nicht gefiel. Er wußte aus Erfahrung, daß aus den Thälern, welche die Kuppen der Berge von einander trennen, unversehens die heftigsten Stoßwinde sich auf die Meeresfläche herabzuwälzen pflegen. Deswegen ermahnte er die Bootsleute zur Wachsamkeit; horchte auf jedes Lüftchen, und war sich je länger je mehr keines Guten gewärtig.

Wirklich auch war die Mitternacht kaum verflossen, so entstand vom Gebürge her ein Wind, der Anfangs nur ganz gelinde durch das Tauwerk spielte, bald aber das Meer zu Schaum erregte, und den Himmel dicht in Wolken hüllte. Je eilfertiger die Schiffleute der Gefahr zu begegnen suchten, je größer ward die Verwirrung. Sie betäubten einander schier durch ihr Geschrei, und indem die Ohren davon noch dröhnten, wurden sie schon wieder erfüllt von dem Tosen der Wellen, welche sich gegen die Schiffe brachen.

Auch Gobrias ward endlich davon aufgeweckt, und schon die Miene des Steuermanns

war ihm Beweises genug, daß die Gefahr grö-
ßer als gewöhnlich seyn müsse. Alles wollte
Rath geben, Alles befehlen, so daß der Tumult,
den die Layen im Schiffswesen erhuben, die Ge-
fahr fast bedenklicher machte, als die Heftigkeit
des Sturms es konnte. Die Nacht war so dun-
kel, daß man die schwarzen bis zum innersten
Grunde aufgeregten Wogenberge anders nicht
wahrnehmen konnte, als in den Augenblicken,
wo sie mit krachendem Donner gegen einander
zerschellten, daß die Wassertropfen, wie hervor-
gelockt durch den Zusammenschlag, in leuchten-
den Funken gen Himmel sprützten und wieder
verschluckt wurden vom weiten Abgrunde. Nichts
als dieser emporgeschleuderte Schaum schimmer-
te durch die Hülle der Nacht; und oft ward er
weit über die Wände des Schiffs hinweg bis
mitten auf die Verdecke gepeitscht.

Es wäre zu mißlich gewesen, diesen Sturm
vor den Ankern ausdauern zu wollen, da das
Meer nicht frei genug war, um die Taue nach-
zulassen, und so vor dem Winde zu treiben;
wozu noch die Besorgniß kam, daß, falls die
Ankertaue brächen, die Schiffe sich unter einan-
der verwickeln und beschädigen möchten. End-
lich aber stieg das Ungewitter zu einer Höhe,
die ohnehin jede Maaßregel der Kunst vereitelte.
Die Schiffe konnten fortan so wenig regiert,

als aufgehalten werden. Man mußte sie trei-
ben lassen, wohin der Wind es wollte, und sich
begnügen, mit beinahe völlig eingerefften Se-
geln zu fahren, damit nur die Schiffe bei dem
unablässigen Auf- und Niederschaukeln nicht
aus dem Gleichgewichte gestürzt würden.

Die Nacht verschwand: allein der Tag, wel-
cher auf sie folgte, versprach keine freudigern
Aussichten; vielmehr war er begleitet von dü-
stern Regengüssen, und diente nur die gräßliche
Gefahr noch sichtbarer zu machen. Auch die
Zweite Nacht hielt der Sturm mit unverminder-
ter Stärke an. Von neuem wechselte sie ab
mit dem Lichte des Tages, und das empörte
Meer beruhigte sich. Jedoch in welcher Mee-
resgegend man sich nunmehr befände, blieb un-
gewiß. Sie zählten darauf die Schiffe, und
vermißten zu ihrer Betrübniß beinahe die Hälfte
der Zahl, deren Untergang sie nur zu wahr-
scheinlich fanden.

Die Gefahr war sogut als überstanden, und
gestattete nunmehr, das Herz auf entferntere
Gegenstände der Sorge zu richten. Was war
natürlicher, als daß man Vermuthungen über
das Schicksal anstellte, welches wohl Poliarch
mit seinem Theil der Flotte gehabt haben möch-
te? Wann würd' er nun wohl wieder zu ih-
nen stoßen? oder an welchem feindlichen und

entlegnen Ufer, wohin er verschlagen worden, sollten sie ihn aufsuchen? Wußten sie doch selbst nicht einmal, in was für einem Striche sie nun segelten, oder wo sie einen Hafen erreichen sollten, ihre beschädigten Schiffe auszubessern?

Am meisten unter Allen war Arsidas bekümmert über seinen Unstern. Er sah seine ganze große Hofnung dahingeschwunden, und konnte nun gleichwenig einig mit sich werden, ob er seine Irrfahrt zu Wasser oder zu Lande fortsezzen sollte? In Gallien sowenig, als an den Ufern des Rhodanus, hatt' er fortan im mindesten nichts zu schaffen! Vielmehr sollt' er nun auf gut Glück und ohne ein bestimmtes Ziel seiner Reise von Küste zu Küste schwärmen, weil Poliarch durch den Sturm ja überall hin gejagt seyn konnte! Ja, wenn er im Besitz jenes wunderbaren Schiffs aus der Mährchenwelt gewesen wäre, das ohne Zuthun des Steuermanns von selbst den Weg gieng, den es sollte! — Und unterdessen zählte Argenide Tag und Stunde; und er konnte zum Mörder an ihrem Leben werden, wenn er mit leeren Händen heim zu ihr kam! Gobrias freilich hatt' ihm entdeckt, daß Poliarchs Lauf nach Sicilien gerichtet gewesen: allein konnt' er nicht, ermüdet durch jenes Ungewitter, irgendwo in einem Hafen rasten, oder doch seine Ruderer schonen wol-

len, während gleichwohl die Zeit verflösse, binnen welcher Argenide seiner hatte gewärtig seyn sollen?

Im innern Hader mit diesen Betrachtungen und nebenher auch wohl (wie Unglückliche denn immer so gern ihr Elend auf fremde Rechnung setzen) im Hader mit Gobrias, der ihn auf seinem Wege zu Poliarchus aufgehalten, unterbrach ihn eine Zeitung der Bootsleute, daß sie in der Ferne etwas Dunkles, gleich einer Nebelbank, erblickten, und daß sie es für Land hielten. Gobrias befahl, darauf zuzusegeln, was für eine Küste es auch immer seyn möchte. Man spannte zu dem Ende alle Kräfte an, und haschte gegen Mittag einige Fischerkähne auf, welche an der Küste entlang streiften, um zu sehn, ob der Sturm sie vielleicht durch gestrandete Güter bereichert hätte.

Von diesen Leuten erfuhr man nun, daß man sich an der Küste von Afrika befände; aber zugleich auch in einer Gegend derselben, welche überall durch blinde Klippen und Sandbänke äusserst unsicher gemacht würde. Der Landstrich von Numidien war ohnfern davon entlegen; auch fand sich ein ziemlich unbesuchter Hafen in der Nähe; daher es ungewiß war, ob er die Flotte mit ihren Bedürfnissen würde versorgen können? Allein die Noth zwang sie, sich hier

immer noch für besser aufbewahrt zu halten, als im offnen Meere, wo sie das Spiel jedes Windes waren.

Die Fahrzeuge, welche ihnen diese Nachrichten mitgetheilt, mußten ihnen nunmehr auch zu Führern dahin dienen; und sie liessen nur einige Wenige in dieser Gegend mit einem Schiffe zurück, um ihre Gefährten zu sammeln, die vielleicht noch in der Nähe kreuzten. Das hatte denn auch den erwünschten Erfolg, daß Alles, was von Gobrias Flotte noch vermißt wurde, in derselben Nacht zusammentraf. Wie groß also immer das Unglück seyn mochte, so hatte man mindestens doch den Trost, das kein Schiff verloren gegangen, und die Besatzungen keinen Schaden genommen. Die Landeseinwohner bezeugten ihnen ein unverstelltes Wohlwollen, und versorgten sie mit gedörrten Fischen und überhaupt mit allen Arten von Lebensmitteln, deren ihre Armuth nur entbehren konnte.

Auch Poliarchs und seiner Flotte hatte jener Sturm eben so wenig geschont. Wenn der Held an Sicilien, an seine beschloßne Rache und an Argenidens Liebe dachte, so schwoll sein Herz zu einem nicht ungegründeten Selbstvertrauen empor. Sollte Meleander wohl einen Eidam abweisen wollen, der sich als König darstellte; dem ungezählte Schätze und ein mächtiges Heer

zu

zu Gebote ſtanden? Radobant ſowenig macht' ihm Sorge, als Alexion oder jeder andre Nebenbuhler; gleichviel ob ſie insgeheim oder öffentlich gegen ihn möchten auftreten wollen! Und was endlich das Grundgeſetz Siciliens betraf, keine Verbindungen mit mächtigern Thronen einzugehen — ſo hofft' er, entweder durch's Schwerdt dieſen Knoten zu zerhauen, oder ſeine bindende Kraft durch die Erklärung aufzuheben: daß nie von einer eigentlichen Verbindung der beiden Reiche die Rede ſeyn, und daß Sicilien ſowohl, als Gallien, im ungekränkten Genuß ihrer alten Verfaſſung bleiben; erſteres Reich aber, im Fall Argenide einſt der Erben mehrere bekäme, dem Zweiten anheimfallen ſollte.

So wie dieſe Entſchlüſſe in Poliarchs Seele zur Reife gediehen, dünkten alle Segel und Ruder ſeiner Ungeduld unendlich viel zu langſam. Sie trieb ihn noch die Ruderbänke auf und ab, wo er die Bootsleute zur Thätigkeit anfriſchte, als der ſchon gedachte Sturm ſich erhob und die Flotte gänzlich von ihrer Fahrt verſchlug. Seine Unerſchrockenheit war wohl bewährt genug: allein wenn er dem grauſen Tanze der empörten Wogen zuſahe, die wider ſein Leben ſich verſchworen zu haben ſchienen, ſo war ihm doch der Gedanke an den Tod im Hinblick auf Mutter und Geliebte im mindeſten nicht gleichgültig.

So oft seinen Gefährten die Hände entsanken beim Übermaaß der Gefahr, so oft auch sprach er ihnen Muth ein, an ihrer Kunst und an ihrer Rettung nicht zu verzweifeln; er und das Glück ständen sich besser zusammen, als daß es ihn in der Blüthe des Lebens sein Grab in den Wellen sollte finden lassen!

Zwar wirkten diese Vorstellungen, wie er es wünschte, auf die Thätigkeit des Schiffsvolks; nur vermochte auch die angestrengteste Arbeit sehr wenig über das Rasen der Fluthen, die jedoch endlich sich von selbst wieder besänftigten, als sie die Flotte in's Angesicht eines fremden und unbekannten Landes verschlagen hatten. Nun aber waren auch die Seeleute in dem Maaße erschöpft an Kräften, daß ihnen die Hände vom Ruder entsanken, und die Schiffe vom Andrang der Wellen, die unaufhörlich gegen sie peitschten, so wandelbar und beschädigt, daß sie auf eine längere Fahrt nicht mehr in der See zu dauern vermochten.

Für Poliarchus war dies eine äusserst beunruhigende Lage, da er jeden Tag, der ihm ferne von Sicilien aufgieng, als einen Schritt betrachten mußte, den er und Argenide näher zu ihrem Verderben thaten. Allein nothgedrungen konnt' er nicht anders, als sich dem einhelligen Verlangen des Schiffsvolks ergeben; auch

war die Gefahr des Untergangs zu augenschein-
lich, und er hatte nunmehr gelernt, um Arge-
nidens willen einigen Werth auf sein Leben zu
setzen. Sie steuerten also gegen die nächste Kü-
ste zu, in Hofnung, etwa einen Hafen zu ent-
decken.

Noch war es ihnen nicht entschieden, zu was
für Land und Menschen sie gerathen seyn möch-
ten. Daß indeß dieser Erdstrich nicht ohne Rei-
ze seyn könne, bewiesen ihnen die schattigen
Hayne, die sie überall erblickten, und die Anhö-
hen, welche sich längst dem Meere so sanft er-
hoben. Auch kamen ihnen verschiedne Fahrzeu-
ge zu Gesicht, die sich mit Fischerey beschäftig-
ten, oder Handelsschiffe zu seyn schienen und auf
der Rhede vor Anker lagen. Man schickte dem-
nach ein Rennschiff mit einiger Mannschaft vor-
aus, um sich nach dem Namen und der Beschaf-
fenheit des Landes näher zu erkundigen. Es
kam in kurzer Zeit zurück, und meldete, daß
dies hier Mauritanien wäre.

»Mauritanien?« rief Poliarch verwundert,
und betrachtete nunmehr die Küste vom öber-
sten Verdeck mit mehrerer Aufmerksamkeit. —
»Wahrlich, Gelanor, diesen Fluß hier sollten
»wir kennen! — Wie? siehst du nicht dort
»die Hauptstadt Lixa? — und dort in der Fer-
»ne auf jenem Hügel den Landsitz der Köni-

»ginn? — Ja ja, das ist Mauritanien, wo »wir so manche Freunde zählen! das ist der »großmüthigen Hyanisbe Gebiet! — Sprich, »was du willst; das Schicksal meynt es doch »gut mit uns, daß es uns in unserm hülfsbe»dürftigen Zustande so unverhofft an ein freund»schaftliches Ufer geleitet hat! Aber der plötz»liche Anblick einer Flotte, die sie nicht erwar»ten, möchte sie leicht zusehr erschrecken. Geh »also lieber voraus zur Königinn; sag' ihr, »welch ein wiedriger Zufall mich hiehergewor»fen, und bitte sie, meinen Schiffen das Ein»laufen in ihren Hafen zu verstatten. Ich in»deß will an der Stelle, wo ich mich befinde, »auf meinen Rudern liegen bleiben.«

Sogleich auch verbreitete sich auf der Flotte das Gerücht von Mund zu Munde, daß das Land, in dessen Angesicht man sich befände, bun=desverwandt mit dem Könige sey, und daß Schiff und Geschirr hier eben so gut, als im Schooß des Vaterlandes, aufgehoben seyn wer=de. Man glaubte gar gern, was man so sehn=lich wünschte. Die ganze Mannschaft erhob darüber ein Freudengeschrei nach Seegebrauch, und ließ das Meer aufschäumen unter dem Schlage der Ruder, bis ihr geboten wurde, da=mit einzuhalten. Denn ehe Poliarch die Ver=günstigung dazu von der Königinn nicht erhal=

ten hätte, war er nicht Willens, sich dem Ha=
fen zu nähern.

Gelanor erreichte indeß mit seiner Jacht den Fluß voll getrosten und zuversichtlichen Muthes, der ihm jedoch nur gar zu bald verkümmert wurde, als er vor sich her plötzlich ein heftiges Getümmel wahrnahm. Der ganze Fluß wim=melte von Fahrzeugen; überall am Gestade ent=lang stiegen dichte Reihen von Lanzen empor. Die Veranlassung zu diesem unversehenen Auf=lauf gab Poliarch mit seinem Geschwader, wel=ches man im hohen Meere entdeckt hatte. Den Mauritaniern war kurz vorher ein Gerücht zu Ohren gekommen, das auch seinen guten Grund hatte — es sey eine feindliche Seemacht wider sie im Anzuge. Jetzt glaubten sie, die Bestäti=gung desselben vor sich zu sehn, und hatten also im Schrecken zu den Waffen gegriffen. Die Gefahr des Kriegs aber, der sie bedrohte, war ihnen noch zu neu, als daß sie bereits Zeit ge=habt hätten, sich darauf vorzubereiten. Etliche wenige Truppen waren geworben und kaum einige Schiffe ausgerüstet. Daher bestand die=ser Haufe gutentheils aus Bürgern von Lira, die in verwirrtem Zudrang Gelanorn bei seiner Ankunft mit ihren Kähnen dicht umringten. Sie hielten ihn für einen abgeschickten Herold ihres schlagfertigen Feindes, der unter diesem Deck=

mantel nähere Kundschaft einzuziehen Willens wäre.

Gelanor war freilich bestürzt über diesen Empfang; wiederholte aber verschiedentlich die Versicherung: er komme als Freund und mit dem Vertrauen, sich hier unter Bundesgenossen zu befinden; man thue Unrecht, ihn zu fürchten, und noch mehr, ihn zu mißhandeln; er wolle als Abgesandter von Poliarchus an ihre Königinn behandelt seyn. — Durch einen glücklichen Zufall fand sich Jemand unter der Menge, welcher den Fremdling erkannte, und bezeugte, daß er erst vor wenig Monden mit seinem Herrn unter höchster Begnadigung der Königinn von eben dieser Stäte abgesegelt wäre. Augenblicklich änderte sich die Stimmung des Volks, das nun Auskunft von ihm über die Flotte verlangte, von der er käme; und Gelanor betheuerte nochmals, dies Geschwader habe durchaus keine feindseligen Absichten gegen das Land, sondern führe Poliarchus und dessen Truppen an seinem Borde. — Hierauf trat er an's Land, und ließ sich zu Hyanisben führen.

War die Königinn zuvor durch die Gefahr, wovon sie sich so auf Einmal überrascht glaubte, in die höchste Bestürzung gesetzt worden, so diente die Zeitung, welche Gelanor ihr brachte, nicht weniger dazu, sie aufs vollkommenste wie-

der aufzurichten. Poliarchs Ankunft schien ihr eine himmlische Erscheinung, abgesandt zur Rettung des ganzen Mauritaniens! Auf der Stelle schickte sie einige Großen aus ihrem Gefolge an ihn ab, ihren Freund nach Lira einzuladen. Sie unter der Zeit befragte sich umständlich bei Gelanor, was für Nationen unter Poliarchs Scepter ständen? wider wen er dies Heer aufgeboten? und aus was Ursachen er vorhin seinen königlichen Rang unter einem gemeinen Kleide verborgen hätte? —

Gelanor wußte vollkommen wohl, was er von den Angelegenheiten seines Gebieters zu verrathen und zu verschweigen hatte. Indeß waren doch die Erzählungen, womit er sie unterhielt, ihrem Herzen eine so süße Nahrung, daß er nur mit Mühe die Erlaubniß erhielt, zu Poliarchus zurückzukehren und ihm die Versicherung von ihrer freundlichen Aufnahme zu hinterbringen.

Sechstes Kapitel.

Näherer Bericht von Hyanisbens zwiefachem Kummer. Radobants neue kriegerische Entwürfe. Ein merkwürdiges Schreiben der Königinn an Hyempsal.

Seit fünf Tagen schon hatte die bekümmerte Königinn im Druck ihrer sowohl geheimen, als

öffentlich bekannten Sorgen kaum einige Nahrung zu sich nehmen mögen. — Als Radobant, bemakelt mit seiner schnöden That gegen Argeniden, in Kalaris wieder angelangt war, und nun den Unwerth seiner Handlungen überdachte, fand er darinn Grund zu der Besorgniß, daß er fortan in den Augen seiner Unterthanen selbst bis zur Verächtlichkeit herabsinken möchte. Er kannte nur zu gut die gewöhnliche Denkart des Volks und der Soldaten, die zur Würdigung ihrer Regenten immer nur den Erfolg ihrer Unternehmungen als Maaßstab anwenden; die dem Verdienst anrechnen, was doch nur Werk des Zufalls ist, und jeden mißlungenen Plan ununtersucht mit Verachtung strafen. Er mußte ihnen also die Muße rauben, über sein Benehmen abzuurteln, und mußte ihrem Unwillen durch einen neuen Wirbel von Beschäftigung zu begegnen suchen; und zu Beidem schien ihm Krieg das erwünschteste Mittel. Ihn gleich jetzt nach Sicilien zu spielen, wäre freilich zu gewagt gewesen, da vorauszusehn war, daß man dort seiner gewärtig und ihn warm zu empfangen bereit seyn werde. Vielmehr mußt' er sich für's Erste irgend einen andern Gegner ersehen, um an ihm sein Müthlein zu kühlen, und bei der Gelegenheit seinen neugeworbnen Truppen die nöthige Kriegserfahrenheit zu verschaf-

sen. Sodann aber, wenn die Sikuler durch den langen Anstand sicher gemacht seyn würden, gedacht' er Melandern unerwartet auf den Hals zu fallen.

Seinem Durst nach Krieg bot sich auch bald der gewünschte Anlaß dar. Er hatte schon manche Zeit vorher sich Mauritanien zum Gegenstande des Angriffs ersehen gehabt; und eben dieser Gedanke hatt' ihn auch damals schon zur Ausrüstung der Flotte vermocht, als er ihn gegen den Einfall austauschte, einen Versuch auf Argenidens Hand und den Besitz Siciliens zu machen; wodurch denn freilich seine Waffen eine mehr zu billigende Richtung gegen den Verräther Lykon erhielten. Jetzt aber kam ihm dieser schon ehmals beschloßne Angriff auf Mauritanien wiederum zu Sinn; und es mußte sich fügen, daß die alten Vorwände hiezu neuerdings noch durch einige frische Anlässe verstärkt zu werden schienen.

Eine Rotte afrikanischer Seeräuber, die ebensowohl ihre Landsleute, als Fremde zu plündern gewohnt war, hatt' es mit etlichen sardischen Handelsleuten um nichts besser gemacht. Die Beraubten stellten Radobant ihren Verlust vor, als er von seinem sicilischen Zuge zurückkam, und fanden auch offnes Ohr bei ihm. Ohne Anstand, und als wäre diese Be-

leidigung mit ausdrücklicher Genehmigung des mauritanischen Staats verübt worden, ließ er eine Botschaft an Hyanisben gelangen, und nicht nur auf Zurückgabe des Raubes, sondern auch auf Bestrafung der Thäter in den heftigsten Ausdrücken bestehen.

Die Königinn erwiederte: jener Raub sey gänzlich ohne ihr Vorwissen geschehen; und sie sey um so minder im Stande, die Verbrecher zur Strafe zu ziehen, da sie nicht in ihrer Gewalt wären, und gar nicht einmal zu ihren Unterthanen gehörten. Könnten die Sarden ihrer habhaft werden, so möchten sie sich selbst Genugthuung nehmen; sie, ihrer Seits, werde sie dabei zu unterstützen sich bemühen. — Radobant gab dieser Antwort gegen die Seinigen die gehässigste Wendung, und stellte sich an, als wär' er empfindlich dadurch beleidigt. Es läge am Tage — sagte er — daß Sardinien von den Mauritaniern geringschätzig behandelt würde, und sie jene Klagen nur darum auf die leichte Achsel genommen, weil dieselben keine Drohungen in ihrem Gefolge gehabt.

Radobant wollte dies als einen förmlichen Friedensbruch angesehen wissen. Nicht blos denen Kaufleuten sollte Genugthuung geschehen, sondern auch der alte Zwist seiner Vorfahren mit den Regenten von Mauritanien erneuert

werden. Denn schon seine Vorweser auf dem Throne hatten Ansprüche auf die mauritanische Krone gemacht, und ihnen häufig durch Kriege höheres Gewicht zu geben gesucht. Oft zwar waren diese Streitigkeiten durch Waffenstillstand und einstweilige Friedensverträge aus der Bahn geräumt worden: aber eben so oft auch hatte sie bald Dieser, bald Jener Regent, je nachdem ihm die Lust anwandelte, wieder hervorgesucht, um seiner Streitbegierde einen Deckmantel von Rechtmäßigkeit zu leihen. — Und eben so glaubte auch Radobant, sein Heer hier beschäftigen zu können, das seit der Rückkunft aus Sicilien nach Kampf und Beute schnaubte. Daß eben auch jetzt ein Weib auf dem Throne von Mauritanien saß, schien ihm ein Umstand, der seinen Sieg nothwendig erleichtern müßte.

Es kam nur noch darauf an, daß es diesem Vornehmen, von Waffenstolz und Übermuth erzeugt, an keiner ceremoniellen Beschönigung gebräche. Zu dem Ende ward ein Kriegsherold ernannt, der die Fehde feierlich ankündigen sollte, während in Sardinien die Truppen mit größter Schnelligkeit vollzählig gemacht würden. So wie der Herold in Lixa anlangte, ward er auch Hyanisben vorgestellt. Sein Anbringen, wobei er sich zuversichtlich auf die Unverletzlichkeit seiner Würde stützte, bestand darinn: daß,

falls die Königinn nicht augenblicklich ihre Krone niederlegte, und sie, sammt Mauritanien, in Radobants Hände übergäbe, würde ganz Sardinien mit gewaffneter Hand wieder sie aufstehen, und die Rechte seines Königs weiter ausführen.

So bestürzt Hyanisbe über diesen unerwarteten Streich auch seyn mochte, so antwortete sie doch ohne alles Bedenken: »Radobant handle warlich nicht edel, daß er ein Weib zu stürzen denke, anstatt seine Kräfte gegen Männer zu versuchen, wozu ihm der Muth wohl fehlen müsse. Einen Vertrag brechen, der eine so lange Reihe von Jahren bestanden, dem durch nichts Gewalt geschehen, und der von beiden Nationen immer als heilig geehrt worden — das könne sie kaum anders als Meineid nennen! Eben so wenig auch werde der Himmel sich darüber täuschen lassen, als es ihr an menschlichen Mitteln gebreche, Gewalt mit Gewalt von sich abzutreiben.«

Mit diesem Bescheide trat der Herold ab; und als er das Meergestade erreicht hatte, ergriff er einen Wurfspieß mit seiner Rechten, und rief mit lauter Stimme: »Weil die Mauritanier den Gerechtsamen Sardiniens zunahe treten, und auch ihres Schadens gewarnt uns »Genugthuung verweigern; weil auch der Kö-

»nig und das Volk der Sarden über die Köni=
»ginn und das Volk der Mauritanier den Krieg
»beschlossen haben: so sey hiemit durch mich
»von König und Volk der Sarden der Köni=
»ginn und dem Volk der Mauritanier Krieg
»und Fehde feierlichst entboten!» — Mit die=
ser Formel warf er den Spieß in Feindes Land;
stieg dann zu Schiffe, und nahm seinen Weg zu
Radobant zurück.

Unter diesen Umständen fanden Hyanisbens vertrautere Freunde freilich wohl Stoff zum Ta=del, daß sie ihren Sohn so ferne von sich gelas=sen, der sich jetzt vorzüglich der Führung des Krieges unterziehen sollte. Eben wegen seiner Abwesenheit habe Radobant es um so leichter wagen dürfen, ihnen Allen Trotz zu bieten. Der Feind werde nun den Zeitpunkt nützen, in's Reich einzubrechen, da demselben seine stärkste Vormauer ermangle, und werde mit Hohn auf das ihm entgegengestellte Kriegsheer herabblik=ken, an dessen Spitze kein Mann im Purpur strahlte.

»Freunde!» sprach die Königinn — »Das ist nicht meine Schuld, sondern des Zufalls, der uns mitten im süßesten Genuß der Ruhe durch dies unversehene Ungewitter aufschreckt. Auch ist mein Sohn so unerreichbar ferne nicht; und ich hoffe, daß er ohne Anstand zurückkeh=

ren soll, sobald er das Schreiben erhalten haben wird, das ich an ihn abgehn zu lassen im Begriffe stehe. Laßt uns indeß nur Truppen aufbringen, und jede Pflicht, welche der Drang der Umstände uns auferlegt, mit Fleiß und Treue erfüllen!»

Kaum zwei Tage waren seitdem verstrichen, und eben traf sie einige nöthige Verabredungen mit ihren Räthen, als sie die Zeitung erhielt, der Eine von den beiden Dienern, welche ihren Sohn auf seiner Reise allein begleitet hatten, sey in Lixa angelangt. Die ganze Versammlung staunte und glaubte ein Mährchen zu hören, weil sich's schier im Schlafe nicht so glücklich träumen ließ, daß in eben dem Augenblick, da hauptsächlich wegen des Prinzen die Frage war, ein Bote anlangen sollte, der Auskunft über sein Ergehen, und zugleich über den Ort gäbe, wo er anzutreffen wäre. Was aber die Absendung dieses Dieners an die Königinn veranlaßte, war eigentlich folgender Umstand.

Wir verliessen Alexion, wie ihm zur Vollendung seines Glücks und zum Besitz von Argenidens Hand seines Erachtens nichts weiter, als die Einwilligung seiner Mutter, abzugehen schien. Um also sich diese Genüsse durch längern Verzug nicht selbst zu schmälern, schickte er seiner Begleiter Einen mit einem Briefe an sie

ab, wie ihn ein junger Mann mit einem Herzen voll Liebe, und doch bei allem Ungestüm seiner Neigung auch voll Ehrerbietung gegen seine Mutter, nur immer schreiben konnte. Und diese Mutter war denn nun allerdings keine andre, als — Hyanisbe. Unter den Seinen führte Alexion den Namen Hyempsal: allein als er auf mütterliches Geheiß sich nach Griechenland einschiffte, und dabei seinen Stand nicht erkannt wissen wollte, nahm er zugleich auch jenen griechischen Namen an.

Er bezog sich in diesem Schreiben zuförderst auf die unwandelbare Folgsamkeit, womit er ihrem Willen zufolge stets seinen Stand und Namen verborgen gehalten. Jetzt indeß werde ihm ein Glück angetragen, das alle seine Wünsche hinter sich zurücklasse. Sie möge darüber urtheilen, wenn er ihr sage, daß es hier die Verbindung mit einem der mächtigsten Regenten, den Besitz Siciliens und die Hand einer Prinzessinn gelte, deren Geist und Herz jenes große Erbe noch bei weitem überstiegen. Er bitte sie nunmehr um die Erlaubniß, seinen angebohrnen Rang einem Könige, der ihn, auch ohne ihn zu kennen, so werth gehalten, länger nicht verschweigen zu dürfen. Zugleich aber auch sey es sein Wunsch, zur Feier dieses Beilagers ein angemessenes Gefolge von den Großen

ihees Hofes, und Geldsummen sammt allem Zugehör übersandt zu erhalten, um den Sikulern, seinen künftigen Unterthanen, die gehörige Meynung von seinem Mutterlande einzuflößen.

Es fehlte viel, daß Hyanisbe über diese Nachrichten hätte Freude verspüren sollen. Vielmehr gerieth sie darüber in eine so heftige Bestürzung, daß alle Anwesende von dem Wohlbefinden des Prinzen wenig Gutes ahnten. Sie nahmen deswegen auch den Boten vor, um sich's von ihm erklären zu lassen, was er doch wohl überbracht haben könnte, um die Königinn dermaassen ausser Fassung zu setzen. Er dagegen betheuerte, daß Hyempsal nicht allein vollkommen wohlauf, sondern auch das gesammte Ausland seines Preises voll sey. Hyanisbe merkte auch endlich selbst, daß ihre Bestürzung Besorgnisse erweckt haben könnte, und suchte ihre Miene zu erheitern. Ihr Sohn — versicherte sie — befinde sich unter dem gnädigen Beistand der Himmlischen frisch und wohl, und werde in wenig Zeit sein geliebtes Vaterland wiedersehen.

Kaum aber befand sie sich mit dem Überbringer jenes Schreibens unter vier Augen, so hub sie an: »Ich denke ja, mein Sohn wird dir's zur Genüge eingeschärft haben, daß du

dich's

dich's gegen Niemand darfst verlauten lassen, in welchem Lande er zu finden sey. Bei Allem, was dir lieb ist, mußt du auch dies Schweigen unverbrüchlich beibehalten; denn ich will nicht, daß es irgend eine Seele hier erfahre. — Eben so find' ich auch nöthig, daß du stehendes Fußes wieder umkehrst; und ich denke, dich morgen in aller Frühe abfertigen zu können. An die Ausdauer deines Eifers, so wie an die Belohnungen, die deiner erwarten, brauch' ich dich nicht zu mahnen; denn ich kenne dich!»

Nächst dem zog sie sich in ihr geheimstes Zimmer zurück — voll höhern Kummers über dem Verlangen ihres Sohns, als selbst über Radobants Bedrohungen. »Gütiger Himmel!» dachte sie bei sich selbst — »Muß denn aller Wirrwarr auf Einmal über mir zusammenschlagen? Hier beklemmt mir die Verbindung mit Sicilien das Herz — dort wieder die Furcht vor den Heeresschaaren Sardiniens! — Wie? Meleanders Eidam mein Sohn? — Ach, Hyempsal, es war auch wohl unbedachtsam von deiner Mutter, dich in ein Land zu schicken, wo deiner und eines edlen Mädchens ein gemeinschaftliches Verderben erwartet! — Nein, gerechte Götter! so hart laßt mich für meinen unglücklichen Irrthum nicht büßen! Es wäre zu hart, wenn mir auf Einmal Radobant das

Reich und Argenide den Sohn entreissen sollte! — Mit unruhiger Seele setzte sie sich hin, und schrieb folgenden Brief an Alexion.

»Mein theurer Sohn! Wie so ganz in »Mißklang stehen doch deine Wünsche mit der »unglücklichen Verfassung deiner Mutter! Ach, »dein Schreiben traf mich in dem nemlichen Au»genblick, als der Herold mir den Rücken kehr»te, durch welchen Radobant mir den Krieg »entbot! Frag' dich denn selbst, ob die Zei»tung von deiner Vermählung mir gelegen »kommen konnte?

»Dem Glücke dank' ich's und dem Adel dei»nes Herzens, daß Meleander sich meinen »Hyempsal konnte zum Sohn ersehen wollen, »bevor er noch von deinem Geschlecht und »Machtvermögen Kunde erhalten. Allein wie »werd' ich deinen Namen vor Schande retten, »wenn du der Liebe fröhnst, ohne dich's küm»mern zu lassen, ob indeß Mutter und Vater»land der Raub des Friedenstörers werden? »Sollte wohl ganz Sicilien, wenn du es auch »als Aussteuer Dein sähest, dir Afrika, dein müt»terlich Erbe, aufwiegen können? — ein Erbe, »das dir verloren gehen muß, wenn du nicht »augenblicklich herbeieilst! Du weißt, wie sehr »viel leichter ein Besitz sich behaupten, als wie»der erringen läßt. Schütze zuvor deine Mut»

»ter; sammle dir zuvor Trophäen auf dem »Schlachtfelde und in den Gebieten der kindli»chen Liebe: dann wird die Hand, die du ver»schenken willst, noch ehrwürdiger und der An»nahme noch werther seyn!

»Ach, mein Sohn — Radobant und »und der Krieg thun es nicht allein, wenn »ich meine mütterlichen Rechte dazu verwende, »deiner Vermählung Aufschub zu gebieten! Du »bist verloren, mein Kind, wenn ich dich nicht »spreche, ehe Argenide die Deinige wird! Eile »denn, und kehre stracks zu einer Mutter zu»rück, die du liebst! Ich betheure dir, du »wirst die Stunde segnen, da du dich überwan»dest, meinen Worten zu gehorchen; und über»zeugen wirst du dich, daß dein kindlicher Sinn »den schönsten Lohn zur Reife zeitigt!

»Ich muß offenherzig seyn gegen meinen »Hyempsal. — Wisse denn: Die geheimen »Gründe, die ich, vor Vollziehung deines Bei»lagers, dir nothwendig selbst an's Herz legen »muß, und die ich diesem Briefe sowenig, als »der Treue eines Boten, anvertrauen kann, »sind mir in einem solchen Maaße wichtig, daß »ich aufhören müßte, mich deine Mutter zu »nennen, wenn du deiner Pflicht entständest.

»Ja, ich könnte selbst mit Radobant gemein»schaftliche Sache wider dich machen, um dich

»nicht über das Erbe und den Raub einer Mut-
»ter frohlocken zu lassen, die du durch Schmerz
»getödtet hättest!

»Hoffentlich hab' ich dir mit diesem Worte
»genug gesagt. Ah, und ich kenne ja auch dein
»Herz, das kein Glückswechsel und keine Ferne
»sich selbst so unähnlich wird haben machen
»können! — Noch bin ich dir den Beweis schul-
»dig, wie wenig es meine Absicht sey, mich dei-
»nen Wünschen hartnäckig zu widersetzen. Da-
»her bin ich es gern zufrieden, daß du mich
«dem Könige von Sicilien als deine Mutter
»nennst. Ist es ihm damit ein Ernst, dich zum
»Eidam zu haben und dir an der Hand seiner
»Tochter Sicilien zuzuführen: wohlan, so stelle
»er eine hinreichende Heeresmacht unter deine
»Befehle, um damit den Angriff der Sarden
»abzuwehren! Ich selbst werde dich zur Rück-
»kehr nach Sicilien auffordern, sobald ich
»hier in dir den Sohn, und Radobant
»seinen Gegner gefunden haben. Und so
»lebe wohl!«

Wie Hyanisbe dies Schreiben dem Boten zustellte, fügte sie hinzu, er sollte seinem Herrn anliegen, sich nirgend zu verweilen, bevor er in Afrika angelangt wäre, und dem genaue Folge zu leisten, was sie in diesem Briefe ihm anbefohlen. Der Mensch verhieß sich zu Allem nach

bestem Vermögen; mußte sich aber doch wegen jenes Sturmes noch zwei volle Tage verweilen, und als Gelanor im Hafen anlangte, um Poliarchs Ankunft anzumelden, hatte Jener denselben mit seinem Schiffe nur so eben verlassen.

Siebentes Kapitel.

Freundschaft und Mitleid bewirken einen großmüthigen Entschluß in Poliarchs Herzen. Vorbereitungen zum Kriege wider Radobant.

Gelanors Anbringen lockte der Königinn das Geständniß ab, daß sie in der Erscheinung dieser freundschaftlichen Hülfsmacht sichtbarlich die Hand der guten Götter erkenne. Sogleich auch verfügte sie Alles, um Poliarchus am Gestade mit königlicher Pracht zu empfangen. Sie selbst gieng ihm bei seinem Eintritt in ihren Pallast entgegen, mit einer Innigkeit des Herzens, die durch das Andenken seines ehemaligen Verdienstes um sie befeuert, und durch die Hülfsbedürftigkeit, in der sie gegenwärtig auf seinen Beistand hoffte, noch verdoppelt wurde. Sie sprach mit ihm, wie mit einem Sohne; nur daß ihr die Achtung gegen ihn eine Unendlichkeit von verbindlichen Sachen in den Mund legte. Poliarch dagegen erwiederte jeden ihm ertheilten Lobspruch mit soviel Ehrerbietung gegen die Kö-

niginn und mit einem so bescheidnen Anstande, daß Alle, die davon Zeugen waren, sich des geheimen Wunsches nicht enthalten konnten, dies edle Paar durch Mutter = und Sohnesbanden an einander geknüpft zu sehn.

Am Hafen waren Leute angewiesen, Poliarchs Truppen, so wie sie an's Land stiegen, in Empfang zu nehmen, und auf Kosten des Staats für ihre Verpflegung zu sorgen. Die Mauritanier konnten es nicht satt werden, sich unter einander zu versichern, wie eine fremde Nation, die mit ihrem Lande nie in einiger Verbindung gestanden und auch keinen Lohn dabei beabsichte, gekommen sey, um sie in ihrer gegenwärtigen Noth mit ihrem selbsteigenen Blute zu vertheidigen. Was Wunder denn, wenn sie diese Ankömmlinge umfiengen und mit Segenswünschen überhäuften und ihre Thüren bekränzten und ihnen Wein zum Labetrunk entgegenbrachten; so daß die Gallier, die freilich noch nicht ahnen konnten, was für Dienste die Einwohner sich von ihnen versprachen, erstaunten, hier eine Gastfreiheit herrschen zu sehn, die sie selbst in ihrem Vaterlande so nicht erwarten durften.

Hyanisbe hatte auch nur darauf gewartet, ihren Gast im Innern des königlichen Schlosses willkommen zu heissen, um ihm dann sogleich

ihr großes Anliegen zu eröffnen. »O, treffli=
cher Held« — hub sie an — »schon längst
hatt' ich den König in dir erkannt! Als du
letzthin uns auch ohne diesen Purpur mit deiner
Nähe beglücktest, hattest du bereits an uns
warme Bewundrer deiner Vollkommenheiten,
und es war umsonst, daß du durch diese Hülle
von Niedrigkeit sie unsern forschenden Blicken
zu entziehen suchtest! Warst du es nicht, der
damals mich mir selbst zurückgab, als jene Räu=
ber mir mit meinem Kästchen schier das Leben
selbst entrissen? Ach, und um dies dein Ge=
schenk mir zu sichern, hat warlich auch entwe=
der dein eigner Entschluß, oder der Rath der
Himmlischen dich in diesem Augenblick mit be=
waffneter Hand herbeigeführt! — jetzt, da ich
von der Windstille des Friedens zur Sicherheit
eingeschläfert, wider alles Verhoffen von Rado=
bant, dem Beherrscher Sardiniens, mit Krieg
bedroht werde! Stündlich erwarten wir die
Erscheinung der feindlichen Flotte an unsern
Küsten, ohne daß wir noch im Stande gewesen
wären, uns dagegen in Verfassung zu setzen.
Ich — ich bin ein Weib! — und mein Sohn
ist abwesend! Wer wird meine Vertheidigung
übernehmen, wenn du es nicht thust? Es ist
des Mannes und des Helden so werth, der
Schutzgott einer Königinn zu seyn, die ein Opfer

der Unterdrückung werden soll! Dir — ja dir übergeb' ich unbedingt mein Schicksal! Nur einige wenige Tage verweile hier zu meiner Beschützung, damit Niemand von Radobants Frevel erzählen könne, ohne zugleich auch seines Besiegers zu gedenken! Wohin du auch immer, und wie sehr du eilen magst: diesen Aufhalt zu rechtfertigen, wird dir nicht schwer werden können!»

Wenn Hyanisbens Vorstellungen noch einiger Unterstützung mehr bedurften, so ließ es gewiß ihr Blick voll Würde, der Anstrich von Kummer und das thränenschwangre Auge daran nicht ermangeln. Poliarch war innigst beschämt, auf eine Bitte, die sie so dringend an ihn um Beistand richtete, nicht sogleich ein freudiges Ja erwiedern zu können. Wenn er aber den Schwur erwog, den er in die Hände der Liebe abgelegt — erwog, daß Argenide nicht minder unglücklich war und seine Hülfe aufrief, so konnte freilich die warme Sprache des Mitleids in seinem Herzen nicht anders, als verstummen. Was ihn dabei in die höchste Verwundrung setzte, war die Nachricht, daß man sich hier in Afrika von Radobant bedroht halte, da er doch zu wissen glaubte, daß Dieser in Sicilien sich befände; bis er endlich auf seine Fragen erfuhr, daß sein Widersacher Sici-

lien bereits verlassen habe, und nun entweder in Sardinien, oder auf dem Wege nach Mauritanien begriffen sey.

Dieser Zusatz erfüllte ihn mit der äussersten Besorgniß, daß, wenn Radobant abgezogen, es wohl nicht anders seyn könne, als daß er Argeniden entweder entführt, oder guterdings ihre Hand erhalten habe. Schnell also fragt' er: »Und Niemand kann mir sagen, ob er »auch Meleanders Eidam geworden?« — Daß dies nicht geschehen, versicherte ihn Hyanisbe, die allerdings aus Alexions Schreiben wissen konnte, daß Argenide noch unvermählt war; wiewohl sie in keine Wege begriff, was Poliarchus hieran liegen könne?

Er hingegen begriff eben so wenig, wer ihm diesen erwünschten Dienst geleistet, und von wem und auf was Art Radobants Entfernung bewirkt worden? Soviel glaubt' er jedoch zu sehen, daß unter diesen Umständen der dringendste Grund hinweg fiele, um deß willen er mit seinem Heer so früh in Sicilien anzulangen gewünscht hatte. Denn seines Wissens war es ja Radobant allein, der Argeniden drängte. — Dagegen überlegt' er, daß er es nie vor der Welt und vor sich selbst würde verantworten können, wenn er seiner Freundinn entstände, und sie ihrem Feinde gleichsam in die Hände lie-

ferte. Er konnte unter der Zeit von seinen Getreuen Jemand an Argeniden abschicken, sie zu beruhigen und von dem Aufhalt zu unterrichten, den der Zufall ihm in den Weg geworfen, ohne daß er ihn umgehen könnte. Sollte aber dieser Krieg, anstatt durch Einen Streich beendigt zu werden, sich in die Länge ziehen, so wollt' er mit Hyanisbens Gutheissen Einen Theil seines Heers zur Bedeckung in Mauritanien lassen, und mit dem Andern seinen Weg fortsetzen. Was aber diesen Entschluß, zu bleiben, noch vorzüglich bei ihm bestärkte, das war Radobant selbst; ein Feind, den ihm sein Schicksal aller Orten absichtlich entgegenzustellen schien! Er hoffte, ihm hier unter dem Schein, als gält' es Hyanisbens Vertheidigung, jeden Schmerz vergelten zu können, womit er einst Argeniden geängstiget.

Diese Überlegungen hatten ihn nur einige wenige Augenblicke gekostet, als er sich zur Königinn wandte: »Verzeihung, wenn mein »Schweigen dich bis jetzt in Ungewißheit ließ! »Wenigstens glaube nicht, daß ich solange mit »mir selbst zu Rathe gegangen, ob ich dich dei»nem Schicksal überlassen — das heißt: ob ich »ehrvergessner seyn sollte, als Radobant selbst? »Wenn ich unentschieden blieb, so war es nur »über die Frage: ob ich mehr erstaunt seyn

»sollte über den Frevel eines Räubers, dem ich
»nicht erst heute seine Strafe geschworen —
»oder mehr mich meines Glückes freuen, das
»mich auf den Fittichen des Sturmes so er-
»wünscht hiehergeführt? — Alles erwogen,
»meine theure Königinn: dich, deine Sache,
»deine viele Güte gegen mich — Alles häuft
»ein Maaß von Verbindlichkeiten über deinen
»Freund, daß ich dir unmöglich etwas versa-
»gen kann! Wenn also deine Lage ist, wie
»du sagst, so mögen ihr all meine eignen Ange-
»legenheiten weichen; so betrachte die Macht
»meines Reichs gänzlich als die deinige, und
»rechne auf die Versicherung, daß ich in meiner
»Verehrung gegen dich ewig mit deinem Sohne
»um den Vorrang streiten werde! Solange
»ich lebe, soll Radobant es zu empfinden ha-
»ben, daß er sich nicht scheute, seine Entwürfe
»auf die Hülflosigkeit einer verwaiseten Mutter
»zu gründen!«

Diese Freundesstimme war Musik in Hyanis-
bens Ohren; und ihre Diener und Räthe begei-
sterte sie in dem Grade, daß Viele stehendes
Fußes in den Tempel ihrer himmlischen Göttinn
eilten, um ihr an den Stufen ihres Altars für
Poliarchs Ankunft zu danken. Die Königinn
selbst folgte diesem Beispiel von Religiosität,
und auch ihren königlichen Gast lud sie ein, sie

in das Heiligthum zu begleiten. Der junge Held war den Unsterblichen seinen Dank noch schuldig für die Rettung aus Sturm und Woge: mit Freuden also folgt' er der Aufforderung, und gieng ein zum Tempel der hehren Juno, wo auch die Wünsche seiner Liebe, zugleich mit seinen Gebeten, empor zu den Himmlischen stiegen.

Nach dieser Handlung der Andacht wurde der Rest des Tages mit Vorbereitungen zum Kriege zugebracht. Poliarch hatte funfzig Schiffe von verschiedner Größe mit sich gebracht, worauf sich etwas mehr als zwölftausend Mann an Truppen befanden. Den im Sturm beschädigten Theil der Flotte brachte man auf die Werfte; die noch dienstfähigen Schiffe aber, so wie die mauritanischen Galeeren wurden befehligt, zur Deckung des Stroms und Hafens in der Nachbarschaft zu kreuzen. Zimmerholz, Tau- und Segelwerk, nebst allem Schiffszubehör, mußten in größter Eile herbeigeschafft werden, und zwischen der Stadt und dem Meere steckte man den Platz zu einem Lager aus.

Auch die Mauritanier, womit man das gallische Heer verstärkte, pflanzten hier ihre Fahnen auf. Diese Truppen waren nach Landesart in wilde Thierhäute gekleidet, und führten

Schilde aus dem dickſten Elephantenleder. Nur bedauerte Poliarch, daß ihrer ſo wenig waren; denn ihre Anzahl belief ſich kaum auf dreitauſend Mann. Die Bürger von Lixa aber, welche zum Dienſt im freien Felde nicht taugten, waren in der Stadt zurückgeblieben, um Wall und Mauern zu decken.

Zwar war Poliarch ſehr gewiß, mit ſeinen mitgebrachten Galliern Radobant die Spitze bieten zu können: allein was dann thun, wenn ſich's nicht kurz und gut zur Schlacht, ſondern zu einem langen Feldzuge anlieſſe? wenn ſeine Gegenwart in Sicilien erfordert würde? Sollt' er ohne Begleitung abreiſen? oder ſeine Truppen mit ſich nehmen, deren Hyanisbe doch, in Ermanglung eigener, ohne ſich gänzlich bloßzuſtellen, nicht entbehren konnte? — Dieſe Betrachtungen beunruhigten ihn; und er nahm ſich's vor, bei Hyanisben um Vermehrung ihres Heeres anzuhalten; wobei er ſo wenig einige Furcht vor Radobant äuſſern, als ſeines Abzugs einige Erwähnung thun, ſondern bloß als Grund anführen wollte, daß man auch drauf denken müſſe, den Krieg nach Sardinien ſelbſt zu ſpielen, wenn etwa der Feind aus Muthloſigkeit ſeinen Vorſatz aufgegeben haben ſollte.

Achtes Kapitel.

Vom Recht der Auflagen.

Am nächsten Tage ward ein Kriegsrath gehalten, und hier nun that Poliarch in Folge seiner Entschliessung den Antrag, die gesammte mauritanische Nation mit einer Kriegssteuer zu belegen, damit die Königinn von deren Ertrag eine Truppenvermehrung veranstalten und auch von den benachbarten Numidiern einige in Sold nehmen könnte. — Ein sehr zweckmäßiger Rath!» versetzte Hyanisbe — »Ich selbst habe bereits darauf gedacht. Nur sehe ich nicht, wie wir's möglich machen werden, die Stände des gesammten Reichs zusammen zu berufen, deren Bewilligung bei dieser Auflage doch nothwendig seyn würde?»

Poliarchus befremdete diese Äusserung; er war gewöhnt an eine unumschränkte Regierung. »Wie?» — dacht' er bei sich selbst — »Sollten denn die königlichen Gerechtsame und die augenscheinliche Gefahr des Staats nicht hinlänglichen Grund in sich enthalten, das Volk zu einer Beisteuer zu verpflichten, wenn es gleich nicht durch Abgeordnete seine Zustimmung dazu ertheilt? Dann wäre ja die Seele aller Geschäfte, der Schatz, der Willkühr des Unterthans preißgegeben; dann wäre er ja der Schieds-

richter über Krieg und Frieden, er der König seines Königs, und durch dies einzige Vorrecht alle Unternehmungen des Staats, alle Verhandlungen und alle Machtschritte in seine Hand gestellt! In Wahrheit, das stritte durchaus wider das wahre Wesen der Königswürde! das müßte den Begriff eines höchsten Oberherrn nothwendig bis auf den Namen aufheben!»

Das führt' ihn darauf, Hyanisben den Vorschlag zu thun, daß sie bedacht seyn sollte, ein Joch von sich abzuschütteln, welches den Vorrechten der Krone so enge Schranken setzte. Zum Versuch, ob die Nation sich das gefallen lassen möchte, kämen die jetzigen Verhältnisse wie erwünscht. Erschreckt durch das nahende Ungewitter des Kriegs, würde das Volk nicht anders, als glauben können, es erkaufe sich seine Rettung durch die Steuer, womit die Königinn dasselbe belege. »Niemand» — fuhr Poliarch fort — »wird sich den Argwohn erlau»ben, als beabsichtetest du durch diese Neue»rungen die Erweiterung der königlichen Ge»walt. Man wird glauben müssen, der An»drang der Gefahr zwinge dich zu dem ausser»ordentlichen Schritt, diese Auflage von der »Nation zu erheben. Gelingt dir's, so hast du »damit für die Folgezeit ein Beispiel gegeben;

»und in jeder ähnlichen Lage wird das Gesetz
»der Nothwendigkeit dich zur Ausschreibung
»von Steuern berechtigen dürfen, ohne daß das
»Volk um seine Stimme befragt werde. Mag
»es denn auch, daß es Anfangs sich dagegen
»sträube und errege: die Gewohnheit wird es
»endlich doch damit aussöhnen! Es wird sich's
»allmählig immer mehr gefallen lassen, dies
»Vorrecht in den Willen des Regenten übertra-
»gen zu sehn; und das Volk wird nicht minder
»der gewinnende Theil dabei seyn, wenn es
»nun durch das Schattenbild von Freiheit nicht
»mehr so oft zu Thorheiten verleitet werden
»kann.«

»Ich sehe vollkommen ein,« war Hyanis-
bens Antwort — »daß dieser Zuwachs von
Macht mir und meinem Sohne sehr wesentliche
Vortheile verschaffen müßte. Allein eine Neue-
rung von der Art dem Volke in Vorschlag brin-
gen, würde zu allen Zeiten ein Wagstück seyn;
nie aber mehr als eben jetzt, da man die Stim-
mung der Nation gegen den Feind richten muß,
und das von aussen her drohende Übel an sich
groß genug ist, um uns dabei nicht noch mit
innerlichem Zwiespalt zu schaffen machen zu wol-
len. In der That, ich würde durch einen sol-
chen Schritt für Radobants Interesse wirksa-
mer arbeiten, als er mit seiner gesammten Hee-

resmacht

resmacht es könnte! Ich hätte damit nichts gewonnen, als das Herz jedes Mauritaniers wider mich erbittert, und ihm entgegengeführt. Aber nicht nur das, sondern auch die Gefühle meines eignen Herzens halten mich ab, eine Gewohnheit umzustürzen, die meines Bedünkens von Recht und Billigkeit selbst diktirt zu seyn scheint.»

»Und die wäre . . .?» fiel Poliarch ihr ein —

»Eben die, wovon die Frage ist — Den Regenten ohne Vorbewußt und Willen des Volks keine neue Steuern auflegen zu lassen. Erlaube mir, die Person der Königinn einmal in mir über Seite stellen zu dürfen, und dir dann zu sagen, was ich in diesem Betreff zum öftern von Andern eingenommen oder auch wohl selbst überdacht habe. Vielleicht gewinn' ich dich für meine Meynung: vielleicht machst du mich los von einem Irrthume.»

»Ich bin ganz Ohr!» versetzte Poliarch. — »Ich werde hören, wie du eine Menschenklasse »verfechten willst, die mit jeder eigenmächtigen »Anwendung ihrer Kräfte dem Verderben nä»her eilt, und der anders nicht zu helfen steht, »als durch ihre Rückkehr zu Gehorsam und Un»terwerfung.» — Wirklich loderte ein jugendlicher Unmuth in seinem Busen auf, daß man

eine so innig von ihm gepflegte Überzeugung konnte bestreiten wollen. Auch glaubt er nicht, daß Hyanisbens Überzeugung ihm widersprä=che, sondern mehr wohl nur ihre Beschämung. Er meynte, sie suche in der vorgeschützten Bil=ligkeit nur eine Beschönigung ihrer beschränkten Macht, und als könne sie's für ihr eignes Un=vermögen trösten, wenn sie die Gewalt andrer Regenten zu den nemlichen Schranken verur=theilte.

» Über den Ursprung der königlichen Wür=de « — hub indessen Hyanisbe an — » bedarf es keiner Frage. Man wollte dem Mißverhält=nisse der Macht wehren, die Alles dem Stärkern zueignete. Natur und Vernunft sollten die Gesez=ze seyn, welche über das Loos der Menschheit ent=schieden. Kann aber wohl etwas mit den Vorschrif=ten der Natur m e h r zutreffen, als daß jedes ein=zelne Glied der Gesellschaft Genuß der Güter habe, die sein Fleiß ihm erwarb? — oder mit den Ent=scheidungen der Vernunft über gesellschaftliches Verhältniß, als daß die Grenzlinien des Eigen=thums auf das genaueste bestimmt werden? — Gewiß aber wird das Eine wie das Andre in seinen Gerechtsamen gekränkt, sobald wir dem Staatsbürger die Erwerbnisse seines Fleisses willkührlich entziehen, um unsern Schatz damit zu bereichern; und damit jeden Begriff von

dem Recht verwirren, das dem Regenten und das ihm selbst an seinem Vermögen zustehet. Und wie sollt' er sich auch darinn zurecht finden, da weder er selbst, noch das Gesetz, sondern allein das Gutdünken des Fürsten über die Streitfrage abspricht? da selbst die Erlegung der Steuer ihm keinen ausschließlichen Besitz von dem Überschuß seines Vermögens zusichert, weil es dem Könige einfallen kann, es durch wiederholte Auflagen ihm noch mehr zu verkürzen? — Um uns einen Begriff von dem Nachtheil zu machen, der die Folge gemeinschaftlicher und deshalb unbestimmter Erbschaften zu seyn pflegt, dürfen wir nur einen Blick auf die Gerichtsstellen werfen, die solcher Streitigkeiten voll sind. Selbst Freunde und Brüder vertragen sich nicht über einen solchen Wirrwarr von gemeinschaftlichem Besitz; selbst die Gattinn will wissen, welcher Theil ihres Vermögens dem Gatten anheim fällt, und welcher ihr eigenthümlich verbleibt. Wie sollte denn auf eine dauerhafte und allgemeine Einigkeit zu rechnen seyn, wenn der König, was er den Staatsbürgern nimmt, für sein Eigenthum erklärt, und selbst auf das, was er ihnen läßt, seine Ansprüche sich vorbehält?

» Hingegen wo dem Nehmen, wie dem Geben gewisse Grenzen gesetzt sind, da hat auch

die aus der Natur der Sache herfliessende Billigkeit beiden Theilen ihre Befugnisse wie ihre Obliegenheiten abgemarket. Die Hofnung zu gefallen oder von einander Vortheil zu ziehen, knüpft dann ein gegenseitiges Band zwischen Volk und König. Das Volk wird freudig sein Erwerbniß mit dem königlichen Schatze theilen, damit nur der Regent das ihm anvertraute Machtschwerdt mit Milde führe; in Krieg und Frieden nicht bloß von der Stimme seiner Leidenschaft sich leiten lasse, und die Ämter im Staat nicht auswürfle unter den Leichtsinn und die Unwissenheit. Diese Bereitwilligkeit wird der Preis seyn, den es auf die Tugenden seines Fürsten setzt; dadurch wird es seine Dankbarkeit äussern für empfangne Gutthaten, und sich Würdigkeit für die, so es hofft, erwerben. Der König aber wird sich scheuen müssen, seinen Unterthanen durch Grausamkeit und unfürstliche Neigungen schwer zu fallen; denn jede Maaßregel der Härte würde ihm einen Anspruch mehr auf die Theilnahme an ihren Gütern rauben. — Ich kenne nichts heiligers, als diese Banden, die den Herrscher und den Unterthan zusammenketten und Beiden die Verirrung zu Übermuth und Unrecht wehren.

»Freilich ist hiedurch für den täglichen Aufwand des königlichen Hofhalts noch keine hin-

reichend ergiebige Quelle eröffnet. Fremde Nationen nehmen sogern die Pracht der Regenten zum Maaßstab ihrer Macht und des Vermögens ihrer Staaten an. Und wo bleiben die Heere? wo die Flotte? — wer kennte diese unersättlichen Schlünde nicht, die alle Schätze in sich schlucken? — Alles wahr! Meine eigne Erfahrung giebt mir davon den Beweis! Jedoch so eng sind doch wohl keinem Könige von seinen Unterthanen die Hände gebunden, daß seine Einkünfte für die Würde seiner Krone und für seinen Prachtaufwand nicht hinreichen sollten? Die Fürsten haben ja ihre großen eigenthümlichen Erbgüter, die nur gehörig verwaltet werden dürfen, um ihrem Range Ehre zu machen. Sie haben ihre hoch verpachteten Zölle und so vielfache andre Gerechtsame, die sich nach Landesart in unzählige Formen kleiden. Diese Schätze und Geldquellen werden dem Glanze jedes Hofes genügen können, wenn der König die Zügel der Regierung nur mit seinen eignen Händen fassen, und nur aus thörigter entwürdigender Vorliebe für seine verschwenderischen Günstlinge nicht alle Vorrechte des Purpurs mit ihnen theilen will. Hat aber Einmal der Dämon der Raubgier und der Verschwendung ihn ergriffen: ja, dann werden die hergebrachten und gesetzlichen Einkünfte sowenig, als die drückend-

sten Auflagen seinen Heißhunger ersättigen können! So geduldig die Nation sich unter seine Befehle schmiegen — so willig sie ihren Schweiß und Arbeit zur Schatzkammer steuern mag: die Tasche des Regenten wird darum nicht minder ewig leer und all sein Tichten nur auf den Vorausgenuß gerichtet seyn. Aber des Verschwendens wird er um so weniger Maaß noch Ziel wissen, je leichter er sich überredet, es bedürfe nur neuer Schröpfungen, um die Leere seines Schatzes auszufüllen. Was Wunder denn auch, wenn die Unterthanen eines Gehorsams müde werden, der ihnen so gar nichts fruchtet? wenn sie dem Dutzend nichtsnütziger Nachtreter ihres Königs ihren Erwerb nicht gönnen, den sie für sich und ihre Kinder mit saurer Mühe zusammenbrachten — Einen Erwerb, den sie gleichwohl dem Fürsten mit Freuden zu Füßen legen würden, wenn er ihn forderte — nicht um ihn zu verprassen, sondern dem wankenden Staat damit unter die Arme zu greifen.

«Ich habe mir sogar sagen lassen, daß selbst in Staaten, wo das Heer der Auflagen keine Grenzen kennt, die Könige durch diese Willigkeit bei weitem so gut nicht berathen sind, als man gewöhnlich glaubt, weil ihre eigenthümlichen Erbgüter über der Zuversichtlichkeit, womit sie auf den Ertrag der ausgeschriebnen

Steuern rechnen, allmählig zu Grunde gehen. Sie gewöhnen sich zur Geringschätzung gegen diese ihre Privatbesitzungeu, weil ihrer entweder uur so wenige sind, oder ihre Verwaltung zu viel Beschwerde macht, oder die königliche Würde sich dadurch für erniedrigt hält. Die Folge davon ist, daß sie an die Günstlinge verschenkt, verpfändet und unter jedem Scheine Rechtens veräussert werden. Und was thun damit die Fürsten anders, als daß sie der ehrenvollen Art, von ihren Gefällen zu leben, sich entschlagen, um zu einer andern überzugehn, die sie schier in die Klasse der Räuber setzt! Nicht vermehrt, sondern nur verändert haben sie die Quellen ihres Reichthums; aber sie sind stolzer auf diesen Wechsel, als ob sie einen Sieg errungen hätten!

»Und wie groß ist denn wohl der Unterschied zwischen gesetzlicher Regierung und der zügellosesten Tyrannei, wenn dort wie hier der Unterthan sein Vermögen nur bittweise besitzt? wenn dort wie hier der ganze armselige Rest der Habe des Unglücklichen erpreßt und öffentlich versteigert wird? — Ich bin mir's bewußt, die Sache auf keine gehässige Weise übertrieben zu haben; wenn anders die Leute Wahrheit sagten, welche die Staaten solcher unbeschränkten Fürsten durchreiset hatten. Denn wo die

Schatzung nach Köpfen erhoben wird, mag sie dem Reichen wohl leicht fallen. Aber der Landmann und der Arme, der vom Erwerb seiner Hände zehrt, wird nur zu oft von ihrer Bürde so gedrückt, daß auch der Mundbissen Brodtes und das armselige Lager ihm gebrechen, wo er sein zerschlagnes Haupt zur Ruhe legen könne. — Und wenn sie die Beute eines ergrimmten Siegers würden: könnte ihr Loos wohl härter fallen?»

Neuntes Kapitel.

Vom Recht der Auflagen; Fortsetzung.

Der Schluß von Hyanisbens Bemerkungen machte einen widerwilligen Eindruck auf Poliarchus. Er ließ sie nicht weiter ausreden, sondern begann nun auch seinerseits: »Warlich, meine theure Königinn, die Leute, welche dir diesen Begriff vom Druck der Auflagen beibrachten, hätten besser gethan, die Sache, anstatt sich an den scharfen Ecken derselben zu stoßen, in ihrem vollen Lichte anzusehen; dann würden die Regenten sowohl, als ihr System der Auflagen, meiner Rechtfertigung nicht bedürfen! — Solche Beispiele von Härte gutzuheissen, als du da anführst, ist wohl schwerlich jemals einem Könige eingefallen. Wenn aber

die Steuereinnehmer und Obrigkeiten zuweilen sich größre Strenge erlauben, als ihnen anbefohlen worden; oder wenn bei Ausschreibung des Kopfschatzes Diesem und Jenem vielleicht in der auf ihn treffenden Summe zu nahe geschieht: soll dann aller Vorwurf nur allein auf die Könige und überhaupt auf die Auflagen zurückfallen? soll darum der Staat der Hülfsquelle des Steuerwesens unbedingt entbehren?

»Allein gesetzt auch, daß die Männer fehlten, welche die Lasten des Staats auf die einzelnen Köpfe vertheilen sollen; gesetzt, daß die Steuerbeamten in Beitreibung derselben mit unerlaubter Grausamkeit zu Werke giengen; gesetzt sogar auch, daß die Könige sträflich wären, unter denen dies Verfahren statt findet: was kann das Alles für die Ungültigkeit ihrer königlichen Gerechtsame, und insonderheit des Rechts beweisen, wovon hier die Rede ist — des Rechts der Besteuerung? — Es wäre denn, daß man behaupten wollte: Gesetze und Vorrechte hörten auf zu seyn, was sie sind, sobald man in ihrer Ausübung fehle, und daß sie ihr Wesen nach der guten oder bösen Anwendung ihrer Inhaber veränderten?

»Wie? wenn dein Volk dir freierdings eine Auflage bewilligte?» dürft' ich dich nur fragen: »Nichts billigers, als das!» würde unfehlbar

deine Antwort lauten. Aber wenn nun bei Aufbringung derselben (Und der Fall mag sich denn doch wohl oft gebühren) gegen den einzelnen Unterthan die Gesetze des Rechts und der Billigkeit hintangesetzt werden: muß darum nun auf Einmal Unrecht geworden seyn, was zuvor der einstimmige Wille des Volks für Recht erklärte? Der wäre nur ein König dem Namen nach, der nicht dabei die Befugniß hätte, Krieg und Frieden zu beschliessen, ohne den Willen seiner Nation darüber zu Rathe zu ziehn. Allein wenn er nun einen verkehrten Gebrauch von dieser Gerechtsame machte? wenn er sich zur Unzeit Feinde zuzöge, oder sie unbedacht aufreizte? — würd' er dadurch nicht seinen Unterthanen mehr zur Geissel werden, als durch allen Druck der Auflagen? Und doch würdest du, dieses möglichen Mißbrauchs wegen, das Recht über Krieg und Frieden gewiß nicht für eine unzulässige Anmaaßung gehalten wissen wollen. Beweises genug, daß man aus der lobenswerthen oder verkehrten Anwendung der Gesetze nicht auf ihre innere Rechtmäßigkeit zurückschliessen müsse!

»Du äusserteſt: die Regenten würden darauf denken müssen, mit Bescheidenheit und Glimpf zu verfahren, um in der treuen Übung ihrer Regentenpflichten die Ansprüche auf den

offnen Beutel ihrer Unterthanen zu gründen. — Ja, wenn man nicht wüßte, welchen Königen ihr Volk die meiste Ehrfurcht zollt — nicht wüßte, wie oft es dem offnen Gange der Rechtschaffenheit mit Verachtung lohnt; wie sogern es von falschen Tugenden und schimmernden Lastern sich hinreissen läßt; wie so sehr selten seine Wünsche mit dem wahren Wohl des Staates in Einen Punkt zusammentreffen! Die Könige würden nur die Schmeichler ihres Volks werden und nach dessen Belieben den Gang der Regierung einleiten müssen, um sich diesen Verrath an ihren Pflichten mit den Schätzen der Nation bezahlen zu lassen. Für jede bewilligte Auflage würde sie den Zaum des Gesetzes weiter abstreifen, weiter aus dem Geleise treten, und endlich am Rande des Abgrunds stehen. Es ist gethan um das Glück der Staaten, wenn die Regenten nur den Meisten aber nicht den Besten gefallen wollen!

»Hält man die Brunnen nicht für gesünder, deren Wasser man durch Schöpfen in immerwährende Bewegung setzt? und verderben sie nicht durch Fäulniß, wenn sie ruhig auf ihren Hefen liegen bleiben? Genau die nemliche Beschaffenheit hat es auch mit dem Vermögen und den Herzen des Volks: — Beide verderben durch Müßiggang: anstatt daß der Fleiß sie

stärkt und zu Feinden der Trägheit macht. Wie wohlthätig werden also nicht die Antriebe seyn, die sie der Thätigkeit, der Mutter aller Tugenden, entgegenführen, und die Betäubung der Schlafsucht von ihnen abwehren? Kräftiger aber kenne ich keinen solchen Antrieb, als die Steuern, die das Volk dem Fürsten zu entrichten hat. Sosehr der Geist der Trägheit ihm zuflüstern mag, lieber armselig zu leben und die Pflege des Leibes zu vernachläßigen, als auf dem Wege des Fleisses nach Gemächlichkeit zu trachten: sowenig doch wird es dieser Lockung zum Müßiggange Gehör bei sich geben dürfen. Die Anstrengung, welche es seinem eignen Vortheil nicht gönnte, fordern nun die Könige, oder richtiger gesagt, das Vaterland ihm ab, die Beide nach seinem guten oder bösen Willen nicht fragen. Die Nothwendigkeit, zum Nutzen eines Andern geschäftig zu seyn, wird bald auch den Wunsch erzeugen, sich selbst zum Vortheil zu arbeiten; und endlich werden beiderlei Rücksichten der Gewöhnung zum Fleisse nachstehen müssen. Dann geht der Erfindungsgeist Hand in Hand mit den Künsten; Leib und Geist erhalten neue Spannkraft, und in der gleichvertheilten allgemeinen Geschäftigkeit blüht dem Lande ein Wohlstand auf, der jede Kraft, an-

statt sie zu erschlaffen, nur noch mehr in Regsamkeit setzt.

»Nicht aber nur das, sondern auch der über seine wahren Vortheile am wenigsten belehrte Theil der Nation, die ungelenksame Menschenklasse am Pferd und am Pfluge, wird durch die Arbeit in Schranken gehalten und ihres Looses erinnert, das sie zum Gehorchen, nicht aber zum Regieren bestimmt. Ständen die Auflagen, die ihr nun zu eben soviel Spornen des Fleisses werden, nicht in der Macht der Fürsten, so würde sie nur zu oft mit Trotz die Stimme ihrer Obrigkeiten in den Wind schlagen, und ihr Übermuth sie zu eben so unbesonnenen als gefährlichen Schritten hinreissen. Das Menschenherz muß reich seyn an Tugenden, oder die Laster füllen seine Leere aus; so wie ein Acker, den man nicht anbaut, aus Furcht, ihn durch Ernten zu erschöpfen, die Sorge wahr macht durch das Unkraut, womit er von freien Stükken sich überdeckt.

»Laß uns auch den Fall setzen, es seyen Strafgesetze gegen den Müßiggang vorhanden, und der Geist der Nation neige sich von Natur zur Arbeitsamkeit. Sie soll gesunde Überlegung genug besitzen, um dem rechtmäßigen Verlangen des Regenten Gehör zu geben, und ohne Widerwillen ihr Vermögen mit dem Staate zu

theilen; Wie aber dann sich rathen, wenn Geschäfte vorfallen, die Eile erfordern, und wo das Land die Kosten ihrer Ausführung tragen muß? Ehe demselben der Antrag geschieht; ehe die Abgeordneten zusammenkommen, sind mehrere Monate verstrichen. Aber die Geschäfte warten nicht auf diesen bedachtsamen Gang; über all dem Aufhalt ist der günstige Augenblick auf immer dahingeschwunden; oder ein Unglück bricht herein, dem man auf der Stelle einen goldnen Damm hätte entgegensetzen müssen. — Deine gegenwärtige Lage selbst, meine Freundinn, giebt mir das Zeugniß, daß es nicht die Unbilligkeit ist, die mir meine Mißbilligung dieser Einrichtung in den Mund legt. Ein Feind bedroht deine Grenzen; und man führt den Krieg eben sowohl mit Gold, als mit Eisen. Dein Gegner aber wird sicherlich eher zur Stelle seyn, als dein Volk sich versammeln kann; und so wird dir's im entscheidenden Augenblick gerade an Allem fehlen, deine Heere zu unterhalten und Hülfstruppen von deinen Nachbarn zu erkaufen.

» Erforderten die Unternehmungen der Regenten nur immer nichts als Schnelligkeit der Ausführung — Allein eben so oft auch wollen sie die strengste Geheimhaltung; und diese Art der Kostenbestreitung ist doch das unfehlbarste

Mittel, sie lautbar zu machen! So kann es deine Absicht seyn, einen unvorbereiteten Feind durch deinen Angriff zu überraschen, und ihm unversehens einen ehemaligen Raub wieder zu entreissen. Dir liegt Alles daran, daß er so= wenig, als alle Nachbarn das mindeste von deinem Vorsatz ahnen. Um ihn durchzusetzen, muß dein Volk dir die nöthigen Summen be= willigen. Du setzest eine Versammlung an. Wirst du ihr die Geheimnisse deines Herzens ohne Rückhalt vorlegen können, daß nicht zu= gleich auch die Seele des Unternehmens darüber verloren gehe? Oder willst du das Nähere des= selben, wie billig, für dich behalten: was für Gründe kannst du angeben, dem Volke die neue Auflage im Lichte der Nothwendigkeit zu zei= gen? und wenn es sich sperrt, womit ihm den bessern Willen einhauchen? Läßt sich's auch dabei wohl denken, daß deine Nebenbuhler, und überhaupt Alle um dich her, denen es darum zu thun ist, dir die Hände gebunden zu sehn — unaufmerksame und unthätige Zuschauer dabei seyn sollten? Eine Vermehrung der Auflagen aus selbsteigner Befugniß, und also auch in der Stille abgethan, könnte sie hinters Licht geführt haben: allein dieser feierliche Zusammenruf aller Provinzen müßte ihnen nothwendig die Augen

zum Argwohn öffnen, und sie für ihre Sicherheit besorgt machen.

»Und wenn nun — Die Beispiele davon sind häufig genug! — wenn König und Unterthanen nicht einig sind? wenn die Letztern aus Haß oder Verachtung jedes solchen Anlasses wahrnehmen, ihn zu kränken, und seinen noch so durchdachten Rathschlag zu verwerfen? — was würde dann am Ende mit dem Staate werden? Es ist damit eben, wie mit den unerfahrnen Leuten, die einen Streich auf den Feind zu führen denken, und sich selbst mit ihrer Waffe treffen. So auch das Volk, das sich und dem Vaterlande die tödtlichsten Wunden versetzt, wenn es zur Zeit des Erfordernisses und der Gefahr Auflagen verweigert, um damit einem ihm verhaßten Regenten wehe zu thun.

»Daß die königliche Regierungsform unter allen Arten der Regierungen die vorzüglichste sey, gestehn sogar auch Diejenigen ein, die keine Lust haben, sich unter ihren Scepter zu fügen. Warum sollen wir ihr denn engere Grenzen zeichnen, als in so manchen Staaten selbst dem Regiment der Aristokraten gezogen sind? Dort, wo der Senat der Großen das Heft in Händen hält, wird das Volk über die Abgaben, die es entrichten soll, sowenig zu Rathe gezogen, als

um

um seine Einwilligung ersucht. Die Senatoren allein mitteln aus, beschliessen und erlassen Befehl; das Volk bleibt ausgeschlossen vom Mitgenuß ihrer Macht — einer Macht, welche, genau erwogen, beinahe die erheblichste in der Verfassung der Staaten ist. Warum aber sollten nur sie dies Recht besitzen, und nicht die Könige auch? Wenn Gesetze verfassen nicht weniger ein königliches Vorrecht ist, als eine Gerechtsame jenes republikanischen Senats; wenn Beide über Leben und Tod des Bürgers absprechen, Beide nach Willkühr Krieg erklären und Bündnisse schliessen — kurz, wenn Beide im Besitz aller Rechte sind, die man für die vorzüglichsten hält: warum sollte denn nur die einzige Gewalt, Steuern zu verfügen, zum Nachtheil der Könige davon ausgenommen seyn? Wo ist das Gesetz, das dies wollte? wo das Volk, das dies gebeut? woher die Quelle dieses Unterschieds? oder warum sollen die Könige dies Volkstribunal anerkennen, wenn die Aristokraten es unter den Fuß treten?

»Wenn es nur dann nicht in der Macht der Fürsten stände, das Beste ihres Landes durch Geldgeiz oder Verschwendung zu kürzen!« — hör' ich mir einwenden. — Freilich wohl steht es in ihrer Macht; eben so gut, wie manches Andre, das wir darum doch ihren Gerechtsamen

nicht entziehen. Wo wäre das unschuldige makellose Schwerdt, womit die Hand, so es trägt, im Übermuth nicht unverdiente Wunden schlagen könnte? — »So werden sie wenigstens durch die rastlose Häufung ihrer Schätze das Mark des Landes erschöpfen!» — Beeinträchtigungen dieser Art sind selten und nicht von Dauer; finden bloß statt unter Königen, welche die Leidenschaft haben, Berge ungebrauchten Goldes zu besitzen; und gerade diese Leidenschaft steht so im Widerspruche mit der gewöhnlichen Sinnesart der Fürsten, daß schwerlich ihrer Zwei hinter einander daran gekränkelt haben. Wenn dagegen Andre wieder eben sowenig im Einfordern als im Verschwenden Maaß zu halten wissen, so leiden allerdings wohl die Unterthanen unter dieser unglücklichen Gierde; wenigstens aber bleibt dem Staate der Trost dabei übrig, daß die Günstlinge, an welche sie ihre Schätze verschwenden, eben so viel Kanäle sind, die den eingeschluckten Raub endlich doch dem Volke wieder zurückerstatten; so etwa, wie das Meer die Ströme Wassers, die es verschlingt, der Mutter Erde in Thau und Regen wiedergiebt.

— »Zum Schlusse noch die Bemerkung, daß wenn freilich schon die Ruhe der Staaten auf dem beschrändten Gebrauch beruht, welchen ein Fürst in Betreff der Auflagen von dem Ver-

trauen seiner Unterthanen macht, es dennoch nur einer angestellten Vergleichung bedarf, um sich zu überzeugen, wie sehr viel seltner Nationen, die der bloße Wille der Regenten besteuert, in Empörung ausgebrochen sind, als solche, die dies Joch nur mit ihrem guten Willen sich auflegen lassen. So sehr wahr ist's, daß der Übermuth des Volks und ein Traum von Freiheit, worinn es sich berauscht, die öffentliche Wohlfahrt ungleich leichter trüben, als selbst die unerbittliche Härte gestrenger Regenten!»

Hyanisbe trug Bedenken, zu gestehn, daß ihre Überzeugung so wenig festgestanden, und daß Poliarch so leichtes Spiel gehabt, ihr von den Gerechtsamen der Könige eine größere Meynung beizubringen. Doch wurden die Gründe, womit sie seinen Glauben bestritt, immer schwächer und unhaltbarer, so daß sie seinem Urtheil allmählig beitrat. Poliarch trieb, und sie entschloß sich endlich, sich gleich auf der Stelle den unbemerkten Weg zu einer solchen Gewalt zu bahnen. Demzufolge beschied sie die vornehmsten obrigkeitlichen Personen von Lira vor sich; stellte ihnen in der Kürze die Mißlichkeit des vor Augen schwebenden Krieges vor, und schloß mit dem Ansinnen, aus dem Vermögen der Bürgerschaft schleunigst hundert schwere Talente aufzubringen. Sie gehorchten, weil die Nähe

der Gefahr ihnen hier den Gehorsam zur Pflicht zu machen schien. Die Schnelligkeit, womit sie binnen zwei Tagen diese Summe zusammenbrachten, hatte überdem auch noch den glücklichen Erfolg, daß die Macht des Beispiels die übrigen Städte zu einem gleichen Eifer beseelte.

Was dieser Freigebigkeit und diesen Beisteuern noch einen neuen Sporn gab, war Hyanisbens Geburtstag, der gerade in diesem Zeitpunkt wie gerufen einfiel. Wie sehr auch Alles in unruhiger Bewegung seyn mochte, so wurde doch dieser Tag mit einer Frölichkeit gefeiert, wie der Genuß des tiefsten Friedens sie nur immer herbeiführen könnte. Stadt und Lager glichen Einem ungeheuern Gastmahle; überall ertönte Jubel und Becherklang. Gegen den Abend sogar fand Gelanor, dem der Befehl im Lager übertragen war, für nöthig, seinem Könige sagen zu lassen, er sähe sich nicht länger im Stande, der Ausgelassenheit zu steuern.

Poliarch eilte auf diese Nachricht in Person dahin. Ihm war der Grundsatz ohnvergessen, daß man im Kriege dem Glücke sowenig als möglich Raum geben müsse, seine Launen, wie es so gerne thut, in unverhofften Streichen auszulassen; und daß die Unvorsichtigen ihr Schicksal verdienen, die sich vom Zufall dennoch über-

raschen lassen. Allein er fand die meisten Zecher bereits begraben in Rausch und Schlaf; und nicht die Mauritanier allein, sondern auch der Troß seiner Gallier, wälzten sich zwischen den Weinschläuchen, und lallten Lieder, ohne auf seinen Befehl zu achten. Ihm blieb dabei nichts übrig, als Gelanorn und den noch übrigen Nüchternen die Bewachung des Lagers zusammt der Sorge für die Trunkenbolde dringend zu empfehlen, und darauf nach der Stadt zurückzukehren.

Zehntes Kapitel.

Ein glücklicher Überfall. Es kömmt zu einem Treffen mit Radobant, welches durch einen sehr sonderbaren Zufall unterbrochen wird.

Auf der Flotte hatte die Trunkenheit des Jubels eben sowenig Maaß zu halten gewußt. Schiffleute und Soldaten lagen im tiefsten Schlafe; so daß kaum die Gegenwart der Gefahr und selbst ihre Wunden sie daraus zu erwecken vermochten. Denn in der nemlichen Nacht langte Radobant an; lief zuversichtlich in den weiten Strom ein; griff darauf rasch an; hieb die Wenigen, welche noch Wache hielten, nieder, und machte sich des ganzen Gestades Meister. Die Truppen auf der Flotte lies-

sen ihre Schiffe, und retteten sich zum Theil in's Lager, Theils aber rannten sie in der Betäubung des Schreckens nach den Thoren von Lixa zu, welche sie aber für sich so gut, als für die Feinde, verschlossen fanden. Noch andre retteten sich mit ihren Galeeren auf's hohe Meer, weil es gegen diese Seite hin ruhiger und kein Feind zu fürchten zu seyn schien.

Radobant verlor keine Zeit, die grössere Hälfte seines Heers an's Land zu setzen. Weil er drauf rechnete, durch seine Erscheinung der Stadt eine Furcht eingejagt zu haben, die sie zum Widerstande untüchtig machte, sonderte er auch sogleich die Truppen ab, welche am Ufer verbleiben, und welche die Mauern mit Sturmleitern ersteigen sollten. Allein die Gallier und Mauritanier, welche im Lager sich befanden, hatten entweder weniger Verzagtheit, oder mehr Glück, als ihre Kameraden auf den Schiffen. Denn sobald Gelanor das Getümmel am Flusse vernommen, war es seine erste Sorge gewesen, die Schläfer überall auftrommeln zu lassen. Wer seinen Verstand noch nicht im Schlafe wiedergefunden hatte, fand ihn jetzt durch die Gefahr sich zurückgegeben. Gelanor besetzte nun den Wall, und übertrug dessen Bewachung dem Anführer der Mauritanier, Micipsa; er selbst zog einen Theil seiner Gallier an sich, und gieng

damit dem seines Siegs schon sichern Feinde entgegen.

Radobant spürte nicht sobald regelmäßigen Widerstand, als er auch den Seinigen Befehl zum Rückzug ertheilte, weil er den Nachtheil erkannte, welcher ihm, ehe er sich noch recht in Verfassung gesetzt, bei seiner Unbekanntschaft mit der Lage der Örter in der Dunkelheit der Nacht erwachsen konnte. Er war zufrieden mit der Ehre, zur See geschlagen zu haben, und gleich im ersten Anlauf sein Lager am Strande nehmen zu können. Für den nächsten Morgen schien ihm sein völliger Sieg sogut als entschieden; denn daß er's mit Poliarchus und einem Heere von Galliern sollte aufzunehmen haben, ließ er sich nicht einkommen. Auch Gelanor glaubte genug gethan zu haben, wenn er den Feind von Stadt und Lager zurückwehrte. Deshalb griff er ihn nicht an in seiner genommenen Stellung, und vermied ein nächtliches Treffen um so mehr, da er es im Abwesen und ohne Vorbewußt seines Königs hätte wagen müssen.

Poliarch empfand den höchsten Unwillen über den Schimpf des nächtlichen Überfalls, und erwartete nur den Anbruch des Morgens, um die Seinen, so wie die Mauritanier, zusammen zu berufen. Hier nun äusserte er seine Empfindlichkeit über das Kriegsverbrechen, welches

die Seetruppen sich zu Schulden kommen lassen; wobei er zugleich allen Galliern, welche die Flotte mit dem Rücken angesehen, gebot, ihre Waffen zu strecken. Sie wurden in eine Reihe gestellt, und dann durch's Loos der zehnte Mann zum Tode verurtheilt. Nicht minder strenge verfuhr auch die Königinn gegen ihre Mauritanier; indem aber die Verurtheilten schon zum Gerichte abgeführt wurden, bat Hyanisbe um die Begnadigung der Gallier, und Poliarch hinwieder um das Leben der Ihrigen. Weil jedoch ihr Verbrechen nicht gänzlich ungeahndet bleiben durfte, so wurden einige gelindere Strafen nach Kriegsgebrauch über sie verhängt. Den Einen ließ man einwenig Blut aus dem Arme; die Zweiten mußten halbnacket an den Verschanzungen arbeiten, und die Dritten in gleicher Verfassung auf den öffentlichen Plätzen in Lixa den Bürgern zum Schauspiel stehen. Überdem hatten sie die Schande, diesen Tag zurückgelassen zu werden, weil man, sosehr auch immer die Umstände ihre Gegenwart erheischen mochten, es doch für rathsamer hielt, durch dies Beispiel von Strenge das Pflichtgefühl ihrer Kameraden zu schärfen.

Schon hatte sich Poliarch auf ein numidisches Roß geschwungen; ein Purpurmantel wallte um seine Schultern; sein Haupt war

ohne Helm, und wohin er sich kehrte, erfüllte sein Anblick die Schaaren mit Ehrfurcht und mit Vertrauen zum Siege. Sobald er darauf die königliche Burg, die Stadtwälle und Thore mit den gehörigen Wachen versehen hatte, zog er mit dem Rest der Truppen gegen das Lager zu, wo Gelanor seine Völker bereits in Schlachtordnung stellte. Denn zwischen den beiderseitigen leichten Truppen war es bereits zum Handgemenge gekommen, und Radobant stand im Begriff, das Treffen allgemein zu machen.

Eine Glut, die sich aus dem erregten Herzen auch seinen brennenden Wangen mittheilte, hatte sich Radobants bemächtigt, als er von den Gefangnen vernahm, daß Einer von den Regenten Galliens ihm gegenüber stände, und daß Poliarch desselben Name wäre. (Astioriſt hatte ihn nemlich mit Vorbedacht beibehalten, weil er ihn ehemals in einem geringern Stande im Auslande berühmt gemacht) Stracks erinnerte sich Radobant, daß der junge Mann eben auch so geheissen, von dem bezaubert, Argenide ihm selbst ihre Hand abgeschlagen hätte. Ob es aber gerade der Nemliche wäre, war ihm allerdings noch zweifelhaft, weil diesen Namen leicht Mehrere führen konnten, und auch Seleniſſe von ihrem Helden nicht gesagt hatte, daß er König sey. Und wär' er's auch: — wie

käm' er denn eben jetzt nach Afrika? Welch ein sonderbares Geschick, wenn es zwei Nebenbuhler zum gegenseitigen Kampf bestimmt hätte! Wie erfinderisch müßte sein Unstern seyn, wenn es den nemlichen Gegner, der in Sicilien ihn um Argenidens Herz und um seine Hofnungen gebracht, ihm nun so recht geflissentlich auch in Mauritanien zur Bestreitung seiner Absichten entgegensetzen wollte!

Allein in diesem Augenblick winkt' ihm die Schlacht; und diese Reihe von Betrachtungen mußte der Empfindung des Zorns Platz in seiner Seele machen. Zwischen dem Ort, wo er sein Lager aufgeschlagen, und Poliarchs Verschanzungen befand sich eine kleine Ebene, die zum Schlachtfelde bestimmt war; und hier strahlte bereits Alles von Waffen und flatternten die Fahnen. Beide Könige führten den rechten Flügel ihrer Heere an. Bei den Sarden befehligte Virtiganes den linken; und Micipsa desgleichen den linken Flügel der andern Parthei. Poliarch gab den Mauritaniern diesen Beweis von Achtung, weil der Greis bei den Seinen in sehr großem Ansehn stand; ordnete ihm aber zugleich Gelanorn bei, um durch dessen Jugendfeuer zu ersetzen, was Micipsa durch seine Jahre zu leisten gehindert würde. Eine glückhafte Vorbedeutung des Sieges schien es

auch, daß nur wenig Gallier und Mauritanier zuvor ihren letzten Willen verfügten, und daß sie also nicht nur zu überwinden, sondern auch die Früchte ihres Siegs noch zu genieſſen hofften.

Sobald das Zeichen dazu gegeben wurde, begannen die Bogenschützen das Treffen. Allein beide Heere eilten den Befehlen ihrer Anführer noch zuvor; aller Zwischenraum, der sie trennte, verschwand, und der Kampf ward allgemein; wodurch die Schützen und Schleuderer die Gelegenheit verloren, ihre Geschicklichkeit zu zeigen. Kaum fanden noch die geschloßnen Haufen Raum für ihre Speere, und nur mit Mühe konnten die Reuter in ihren Geschwadern sich schwenken.

Wie sehr aber auch das erste Feuer jeden Krieger begeistern mochte, so wenig sah sich doch Poliarch von irgend Jemand erreicht an Muth und Thaten; wenn gleich Radobant, auch auf der Bahn des Ruhms sein Nebenbuhler, schrecklich metzelte, und so mancher wackre Streiter, solcher Anführer werth, durch seinen eignen oder seiner Feinde Fall sich den Lorbeer verdiente. So mancher Unschuldige büßte auf diesem Würgefelde für die Thorheit einzelner Menschen, und würgte und ward gewürgt, nicht wie Erbitterung und Rache es ihm eingaben, sondern

wie der Zufall seine Hand leitete — Das unzurechtfertigendste von all den Übeln, womit der Krieg sich an der Menschheit versündigt!

Schon rann das Blut in Strömen, und noch wollte dem Verhängniß des Tages an soviel Opfern nicht genügen, als der Himmel selbst sich schien in's Mittel legen zu wollen. Ein düstres Gewölk verschlang das Licht der Sonne, und eine Nacht lagerte sich über die streitenden Heere, deren Grausen sich an das Herz jedes Streiters krallte. Die Donner rauschten; die Blitze fielen schmetternd herab vom Himmel, und der Wahnsinn der Mordlust sah sich schnell verwandelt in Schrecken und Andacht.

Alles war noch im Handgemenge; Niemand einig mit sich selbst, ob er dem Wink der Götter gehorsamen sollte. Da endlich schieden die in Wuth gerathenen Elephanten sie vollends auseinander, welche Hyanisbe mit ihren Thürmen und gesammtem kriegerischen Ausputz mit in's Treffen hatte führen lassen. Die meisten davon waren erst vor kurzem auf der Jagd eingefangen, wenig abgerichtet, und besaßen also noch beinahe ihre ganze natürliche Wildheit und Unbändigkeit. In Europa waren damals diese Thiere noch nie gesehen worden. Sie sind große und ungestalte Geschöpfe, deren Glieder zu Einer ungeheuern Fleischmasse verwach-

sen sind. Das Haupt liegt wie vergraben zwischen den Schultern, und hat eine schier kugelähnliche Gestalt; nur daß daran statt der Nase ein scheußlicher Rüssel zur Erde niederhängt. Man sollte ihn, thät' es die Farbe nicht, für eine lange aufgeschwollne Schlange halten. Umgeben in seinem Umkreise mit unzähligen nervigten Ringen, läßt er sich verkürzen, ausstrecken, in jede Richtung biegen, und überhaupt kann er dem Thiere die Stelle einer Hand vertreten. Von den Schläfen baumeln ein paar breite Ohren herab, und zwei kleine Augen liegen unter der hervorragenden Stirne verborgen. Ihre Zähne, das sosehr an ihnen geschätzte Elfenbein, gehen, gleich zweien Spiessen, weit aus dem Rachen hervor, und krümmen sich gegen das schwächere Ende einwenig.

Nicht nur die Sarden, gegen welche sie eigentlich bestimmt waren, erschracken vor diesen seltsamen Wesen, sondern auch die Gallier selbst blickten mit Entsetzen auf diese ihre Mitstreiter zurück. Als aber der Himmel sich so plötzlich mit Finsterniß überzog, hielt es bei den Führern der Elephanten hart, sie ferner zu regieren, weil sie eben so leicht in Furcht, als in Wuth gesetzt sind, und hier das ungewohnte Gerassel in den Wolken sie betäubte. Um die Verwirrung zu vollenden, mußte noch ein starker Wetterstrahl

dicht vor den Augen des Größesten dieser Thiere niederschlagen, und es dermaßen erschrecken, daß es plötzlich in die Neigungen seiner vorigen Wildheit zurückfiel, und mit gräßlichem Toben alle Glieder durchbrach. Für die Übrigen war dies Beispiel hinreichend, hervorzustürzen, ihre Führer abzuwerfen, und seiner Spur zu folgen.

Immer höher stieg ihr Rasen; und da Niemand mehr war, der sie regierte, so behandelten sie nunmehr beide Partheien mit gleicher Feindseligkeit. Überlassen ihrem Ungestüm, streiften sie hin und her durch den dicksten Tumult der Schlacht. Nirgend eröffnete sich ihnen ein Ausweg durch das Gedränge der Schaaren; wo sie auch immer in Freiheit zu kommen suchten, war es, als ob sie im Garne verstrickt wären. Der größere Theil stöberte die Ordnungen der Gallier aus einander: allein auch die Garden waren um nichts standhafter. Wohin die Ungeheuer sich wandten, traten sie Alle, die sie in ihrem Wege fanden, unter die Füße, oder umschlangen sie mit ihrem Rüssel, und schleuderten sie hoch in die Lüfte.

Der Anblick dieser Fleischberge, wie sie sie nie gesehen, und die schrecklichen Erfahrungen von ihrer Stärke, raubten allen Soldaten Muth und Fassung. Sie versahen sich dabei keines Geringern, als eines göttlichen Strafgerichts,

oder glaubten wohl gar, daß diese Ungethüme in dem nemlichen Augenblick erst ihr Daseyn erhalten, um der Schlacht ein Ende zu machen. Viele liessen sich kaum Zeit, die Zeugen ihrer Wuth zu seyn, um sich nur eiligst auf die Flucht zu machen. Andre Entferntere wurden durch das Entsetzen ihrer Kameraden zu gleicher Muthlosigkeit fortgerissen. Vorzüglich aber gerieth die Reuterei in Unordnung, weil die Rosse den Geruch jener Thiere nicht ertragen konnten. Ihre Reuter vermochten sie durchaus nicht zu halten, und wurden entweder an gefährliche steile Abstürze, oder mitten unter die Feinde davongeführt.

Eilftes Kapitel.

Erfolg der Schlacht. Radobant besteht eines der ausserordentlichsten Abentheuer.

Allerdings war es eine von den vielfältigen Launen des Zufalls, daß dreizehn Thiere — denn soviel waren ihrer in allem — zwei so große Heere auseinandersprengten; woraus sich beweisen liesse, daß körperliche Stärke zur Stunde des Treffens gerade nur soviel gilt, als der Muth sie will gelten lassen, und daß Furcht eben sowohl, als das Schwerdt, auf die Menge wirkt. Poliarch befahrte sich noch irgend eines

andern unvermutheten Streichs, und sah voraus, wie schwer es halten würde, sein zerstreutes Heer auf den Fall eines neuen Angriffs zeitig genug in Ordnung zu bringen. Die Sarden ihres Orts befürchteten ein Gleiches. Sie machten Alle zwar nur Eine durch Schreck in einander verwirrte Masse aus: dennoch suchten beiderseits die Anführer und Befehlshaber durch ihr Anrufen sie allgemach zu scheiden. Manche aber waren bei dem allen, entweder durch ihre eigne, oder ihrer Pferde Flucht, so tief in die feindlichen Schaaren hineingerathen, daß sie Gefahr liefen, beim Zurückzuge vom Feinde erkannt und niedergemacht zu werden.

Doch wenn dies Schicksal so manchem gemeinen Krieger wiederfuhr, wo die Sage die nähern Umstände verschweigt, so hat sie uns doch aufbehalten, was für ein Loos den König der Sarden in einer ähnlichen Lage traf. Er ritt ein Pferd, das zwar zum Streite vortrefflich war, aber nur nicht scheu werden mußte, wenn es nicht auf eine unaufhaltbare Art zu toben anfangen sollte. Als nun die Elephanten die erschreckten Truppen in Verwirrung brachten, und die Rosse im gesammten Heere vor Furcht zu schnauben begannen, bekam es den Koller; sperrte und bäumte sich; achtete weder

auf

auf Gebiß noch Zügel, und sprengte mit seinem Reuter mitten in den Feind hinein.

Während dies vorfiel, zogen sich die Flügel von Poliarchs Reuterei auf seinen Befehl, so gut sie konnten, gegen Lixa zurück. Radobants Streitgefährten waren sämmtlich im Gewühl des Treffens von ihm abgekommen, und immer noch viel zu bestürzt an ihren Sinnen, um wahrzunehmen, daß ihr König ihnen nicht mehr zur Seiten war. Er befand sich jetzt also ohne Begleitung im Herzen der feindlichen Schaaren — Was Wunder, wenn jetzt sein wilder Muth in eine ungemessene Bestürzung sich verwandelte? Sollt' er, umringt von Schwerdtern, den fruchtlosen Versuch zu entfliehen wagen? Sollt' er zur Fristung seines Lebens sich zum Gefangenen ergeben? oder — denn auf Wiederbefreiung aus seinen Banden durft' er dann wohl schwerlich hoffen! — lieber gleich mit dem Muthe der Verzweiflung sich seinen überlegnen Feinden entgegenstürzen? — Er blickte hinter sich auf die Fähnlein seiner Garden: — sie waren fern entwichen! Er wollte allgemach zurückbleiben: — der dichtgepfropfte Strom von Menschen hinter ihm riß ihn unaufhaltsam mit sich fort! Während er unschlüssig hin und her gedachte und sein Schicksal mit zurückgehaltner Wuth

bei sich vermaledeite, stieg mit jedem Augenblick die Mißlichkeit seiner Lage.

Schon hatte der Trupp, unter dem er steckte, das Stadtthor erreicht; und zu seiner Rettung blieb ihm weiter nichts übrig, als daß er sich für Einen von Poliarchs Reutern ansehn liesse. Was diesem Betruge sehr glücklich zu statten kam, war die Vorsicht, die er gleich zu Anfang der Schlacht gebraucht hatte. Um nemlich es destomehr in seiner Willkühr zu haben, anzuordnen, oder seinem persönlichen Muthe sich zu überlassen, war er des Sinnes geworden, alle Wahrzeichen seiner königlichen Würde, den Purpurmantel, nebst dem bekrönten Helm, dahinten zu lassen und einem gewissen Megalosthenes anzuvertrauen.

So wagte sich denn Radobant mit dreihundert gallischen Reutern hinein zu den Thoren einer feindlichen Stadt, durch Hülfe einer List, die zwar bis hiehin von dem erwünschten Erfolge gewesen war, allein am Ende ihn doch nothwendig im Stiche lassen mußte. Jeder von seinen Gefährten wußte ein Ablager oder Zelt für sich; falls aber er sich nun zu einem Haufen schlagen wollte: wie konnt' er da unter Wenigen verborgen bleiben, wenn er gleich die Vielen, durch seine Rüstung unkenntlich gemacht, bisher getäuscht hatte? Wollt' er sich

aber zu Keinem von Allen gesellen: was hieß das anders, als durch diese verdächtige Absonderung sich selbst verrathen?

Solange noch jene paar Geschwader auf dem Markte hielten, wo sie der Befehle ihrer Obersten harrten, gab ihm freilich die Menge hinlängliche Sicherheit. Allein gar bald langte ein Abgeordneter von Poliarchus mit der Weisung an, daß alle diese Reuter in ihre Quartiere sich verfügen, und die Nacht über zum Schutz der Königinn in Lixa bleiben sollten. Diese Nachricht raubte Radobant schier alle Fassung. Seine bisherigen Begleiter sprengten nunmehr aus einander; Jeder wußte das Haus, wohin er gehörte, und die Wirthe und Stallbuben thaten überall, was ihres Dienstes war.

Radobant allein irrte noch von Gasse zu Gasse, als ob er sein Ablager suchte. Er wußte nicht, vor wem er sich am meisten hüten sollte; und eben deswegen erregte Alles, was ihm in den Weg kam, seine höchsten Besorgnisse. Überzeugt, bei männiglich ein Gegenstand des Hasses zu seyn, konnt' er sich, falls er gefangen würde, die Erhaltung seines Lebens gegen ein Lösegeld noch immer nur sehr ungewiß versprechen. Das vermehrte seinen Zorn zugleich mit seiner Angst; und kaum konnt' er sich zu verschiednen Malen überwinden, daß er sich nicht

als Feind zu erkennen gab, um entweder mit dem Degen in der Hand zu sterben, oder sich durch seinen Muth zu retten. Allein um diesen Entschluß auszuführen, hätt' er sich durch die zahlreichen Wachen an dem Einzigen Thore, das während des Auflaufs für Wagen und Reuter offen stand, hindurchschlagen müssen. — Wo nur irgend Jemand dem Zügel seines Pferdes zu nahe kam, oder ihm unter Augen sahe, glaubt' er sich bereits entdeckt, und entfernte sich mit steigender Verwirrung.

Diese Kreuzzüge durch alle Gassen von Lixa beschäftigten ihn eine geraume Frist, wobei die Furcht sein Herz unabläßig auf die Folter spannte. Die Nothwendigkeit, sich zu irgend etwas zu entschliessen, ward immer dringender. Indem begegneten ihm einige Stallbuben, welche die Rosse ihrer Herren zur Tränke ritten. Radobant nahm sich's sogleich vor, sich an sie anzuschliessen, weil er durch ihre Leitung wenigstens an den Fluß zu gelangen hoffte.

Die örtliche Lage von Lixa war so, daß gegen die Meerseite hin der Strom ein paar hundert Schritte von den Stadtmauern abwärts floß; und gegen diese Seite zu hatten auch die Feinde ihr Lager genommen. Hingegen auf der Landseite und in der weitesten Entfernung von den Garden bespülte ein See die Wälle der

Stadt, welcher wohl tausend Schritte in der Breite und doppelt soviel in der Länge halten mochte. Dieser See war der einzige Ort, wo man die Pferde schwemmen oder tranken konnte; und von den Feinden war hier um so weniger etwas zu besorgen, da das Wasser viel zu beträchtlich war, denn daß man anders, als in Schiffen, der Stadt sich hätte nähern können. Nur eine einzige Pforte führte an den Rand dieses Gewässers, wo einige Soldaten Wache hielten, und zweimal des Tages ward sie, um das Vieh zu tränken, und zu andrer Nothdurft der Einwohner geöffnet.

Zu dieser Wasserpforte nahmen auch damals die Stallknechte ihren Weg, und Radobant mitten unter ihnen. Er sah die ungeheure Wasserfläche an, und gab beinahe Muth und Hofnung auf, da hindurchschwimmen zu können. Jedoch, die Todesangst selbst mußt ihm die Kräfte dazu leihen; er ritt heran, und traf eine Furth, die sich sanft in die Fluth hernieder senkte. Hier ließ er zuvor das Roß seinen Durst stillen, und trieb es unvermerkt immer weiter, ohne sich um das Abmahnen der Leute neben und hinter ihm zu kümmern, welche ihn vor dem in der Nähe befindlichen tiefen Abgrunde warnten. Er dagegen sah sich nur um, wohinaus die Strecke bis zum entgegengesetzten Ufer die kür-

zeste wäre, und setzte seinem Pferde rasch den Sporn in beide Seiten. Wild warf der Gaul die Mähne empor; stürzte sich in die Fluthen, und schwamm mit kaum hervorragender Schnauze, wohin sein Reuter ihn lenkte.

Die Mauritanier, welche sich am Bollwerk oder auf der Furth befanden und diesen Vorgang für Irrthum oder Zufall hielten, schrieen ihm nach, und wiesen ihm, wohin er sich am sichersten lenken sollte. Allein Radobant schwamm langsam immer tiefer gegen die Mitte zu, während alle Zuschauer von diesem wunderlichen Menschen ein Langes und Breites sprachen, und nur darinn einstimmig waren, daß er zu Grunde gehn müßte. Sie glaubten auch schon, daß er wirklich ertrunken wäre, und daß nur noch sein todter Leichnam auf den Fluthen triebe; denn unter der Zeit war er bereits so ferne, daß man ihn nur noch als einen undeutlichen Punkt über dem Wasser erblickte.

Wenn Radobant in Erwägung der augenscheinlichen Todesgefahr, die ihn von allen Seiten umgab, seinen Muth sich entsinken fühlte, so belebte ihn doch die Stärke seines Rosses, das er bald durch Zuruf, bald durch das Schütteln des Zügels anzufrischen suchte, wieder mit neuer Zuversicht. Es kam ihm auch ungemein zu statten, daß das Wasser in dem vollkommen-

sten Stande der Ruhe sich befand, da es weder einen Abzug hatte, noch die Winde seine Spiegelfläche auch nur im mindesten kräuselten. Dennoch arbeitete es bereits den Fluthen mit immer kürzerm Athem entgegen, und war beinahe im Begriffe zu erliegen, als es glücklicher Weise mitten im See auf eine sandige Erhöhung traf, da es festen Grund bekam, und also nicht mehr zu schwimmen brauchte. Hier, wo das Wasser ihm nur eben bis an die Brust reichte, blieb es denn auch stehen, als ob es sich selbst des überstandnen Weges wunderte, und suchte keuchend wieder zu Athem zu kommen.

Der König war bange, dem Thiere möchten die so übermäßig angestrengten Sehnen bei dieser Ruhe erstarren. Er ließ ihm also nur einige wenige Augenblicke zum Verschnaufen, und trieb es, da ihm die Schenkel noch warm waren, mit eingesetzten Spornen von neuem in's Gewässer. Das muthige Roß fühlte sie kaum, so setzt' es mit einer Beharrlichkeit daran, die mit der Erschöpfung all seiner Kräfte rang, aber es dennoch wirklich bis an's äusserste Ufer trug. Hier entschwand ihm denn endlich der Athem; und kaum hatte Radobant Zeit gehabt, sich davon herabzuwerfen, so streckt' es sich entseelt in den Sand dahin.

Nun erst übersah der König mit Schrecken

die ganze Größe der Noth, welcher er entgangen; daß er sich mitten in der Hauptstadt seiner Feinde befunden, und die Gefangennehmung nur vermittelst der Flucht durch einen ungeheuern See, und mit Gefahren, welche schrecklicher als der Tod selbst gewesen, von sich abgewandt hatte. — Abgewandt aber freilich nicht — flüsterte ihm eine neue Sorge in's Herz — solange noch Verfolger über den See her oder zu Lande ihn einholen und entwaffnen, oder falls er sich widersetzte, ihn niedermachen könnten. Das Lager der Seinen stand in unabsehbarer Entfernung von diesem Ufer des Sees; doch hatt' er den Trost, daß die Nacht bereits hereinbrach, die seine Verbergung und Flucht ihm erleichtern würde.

Zwölftes Kapitel.

Bewegungen im sardischen Lager während Radobants Abwesenheit. Wirkungen des Aberglaubens in beiden Heeren. Die Erbitterung ihrer Anführer erhält neue Nahrung.

Poliarch hatte sich gerade nur solange in der Stadt verweilt, als nöthig war, mit Hyanisben einige Verabredungen zu treffen, und seine Befehle an die Truppen auszustellen, welche diese Nacht über in Lira bleiben, und welche in's La-

ger rücken sollten. Hier imgleichen ließ er sich ein Zelt aufschlagen, um desto aufmerksamer irgend einen glücklichen Augenblick zu hüten, wo er dem Feinde Abbruch thun könnte. Sicherlich auch hätt' er in der Dunkelheit einen Streich gewagt, wenn er nicht näher liegende Gründe zur Behutsamkeit und Vorsicht in dem wüsten Tumult des feindlichen Lagers und in den unzähligen Fackeln, womit weit und breit das Feld besäet war, gefunden hätte. Denn freilich konnt' er die Bestürzung nicht ahnen, womit die Garden auf diese Weise ihren verlornen König suchten.

Als nemlich die Anführer des Heeres sich bei Radobants Zelte versammelten, und nun wechselsweise Erkündigungen anstellten, ob der König schon zurückgekehrt wäre, oder sich nach einem andern Theile des Lagers begeben hätte? wer ihm während des Gefechts zur Seiten gewesen, und wer seinen Rückzug gedeckt hätte? — da fand sich so eine Menge von widersprechenden Nachrichten, daß auf Einmal Aller Herzen sich den bängsten Besorgnissen überliessen. Sie hatten nur die Wahl, ihn für gefangen oder für todt zu halten. Es gedieh unter ihnen bis zum Zanke, wessen Obliegenheit es eigentlich gewesen wäre, um seine Person zu bleiben und ihn

zu schützen, oder wenigstens doch jetzt gehörige Auskunft über sein Schicksal zu geben?

Von der Minute an hörte bei den gemeinen Soldaten alle Zucht und Unterordnung auf. Sie achteten weiter der Stimme ihrer Befehlshaber nicht mehr, denen sie nur um der Ehrfurcht willen gegen den König bisher gehorsamt hatten; so eingenommen waren sie, entweder von der Unbändigkeit ihrer Wuth, oder von Sorge und Verlangen nach ihrem vermißten Fürsten. Einige liefen nach allen abgelegnen Winkeln, um ihn durch ihr lautes Zurufen auf den rechten Weg zurückzubringen. Noch mehrere durchsuchten mit brennenden Fackeln den noch von Blute rauchenden Wahlplatz; bückten sich gegen das Antlitz jedes entseelten Leichnams, und fürchteten sich doch, zu finden, was sie suchten.

Auf diese Weise geschah es, daß die ganze Ebene erfüllt war von dem Geschrei der Sarden und von Lichtern und dem durcheinander kreuzenden Gewimmel. Poliarch bemerkte dies Alles von dem Walle seines Lagers: allein er getraute sich nicht zu entscheiden, ob er es für eine rauschende gottesdienstliche Zeremonie der Feinde, oder für einen plötzlichen Anfall von Begeisterung, oder endlich für eine gegen ihn gerichtete Kriegslist halten sollte? — Was es denn

aber auch seyn mochte, so war er nicht säumig, sich dagegen mit Sorgfalt und Behutsamkeit zu waffnen.

Noch gab das ganze sardische Heer ein grosses Bild der Sorge und der Verwirrung, als plötzlich die Zeitung erscholl, daß Radobant zu seinem Zelte zurückgekehrt sey. Von dem jenseitigen Gestade des Sees aus, das er noch vor Einbruch der Dämmerung erreichte, hatt' er den kostbaren Rest des Tageslichtes dazu benützt, sich sorgfältig die Richtung zu merken, welche er nehmen mußte, um sich in sein Lager zurückzufinden. Und nun hielt er sich immer hart am morastigen Ufer des Gewässers, damit er, falls man ihm nachsetzte, sich sogleich im Geröhrich verbergen könnte. Auf diese Weise umgieng er das Ende des Sees, und schlug dann, weit ausser der gewöhnlichen Straße, immer queerfeldein über Gräben und Hecken den Weg nach dem Lager ein. Was ihn auf dieser Irrfahrt vorzüglich in Furcht setzte, war das in die Wolken dringende Geschrei seiner Leute, die dabei mit ihren Lichtern überall umherschweiften. Er wußte nicht, daß diese Sorgfalt lediglich ihn galt, und vermied daher nur um so ängstlicher, ihnen nahe zu kommen; bis er denn gleichwohl zuletzt glücklich sein Zelt erreichte.

Sogleich ward dem Heere angedeutet, die besorglichen und nunmehr überflüssigen Nachforschungen einzustellen. So ausgelassen zuvor im Lager der Schmerz gewesen, so überwältigend war es jetzt auch die Freude. Alle stürzten sie zum Zelt ihres Königs, sich an seinem Anblick zu laben und ihre Glückwünsche ihm darzubringen. Es hielt sogar hart, sie zu ihren Lagerplätzen und Posten zurückzubringen. Indeß warfen Virtiganes und die übrigen Obersten des Heeres sich zu Radobants Füßen, und beschworen ihn mit Thränen, zu sagen, was für ein Zufall oder Absicht ihn so ewig lange den Seinen entrückt habe?

Er erzählte ihnen nun ausführlich den gesammten Hergang seines Abentheuers. Alles erstaunte, und wetteiferte, seine Theilnahme zu bezeugen. Die Einen ergossen sich in Dankfagungen gegen die Götter, und die Andern priesen ihren Helden schmeichlerisch als einen Gebieter des Glücks und des Verhängnisses, und nannten ihn die Sonne seiner Sarden, bei deren Entbehrung sie verschmachtet wären, und deren Rückkehr ihnen nun auch Leben und Gedeihen wiedergäbe.

Beide Partheien hatten nunmehr Gelegenheit gehabt, ihre Kräfte gegen einander zu messen. Als daher der Morgen von neuem an-

brach, schienen sie in ihren Maaßregeln um ein Großes bedachtsamer geworden zu seyn. Poliarch zwar sann noch fortdauernd auf eine Schlacht, und seine Erbitterung gegen Radobant sowohl, als sein Verlangen, bald in Sicilien zu seyn, befeuerten seinen Muth: allein er mußte Hyanisbens Bitten nachgeben, welche den Feind, der sich seinerseits diesen Tag gleichfalls ruhig hielte, nicht angegriffen wissen wollte.

In der That war es sonderbar, daß die Königinn über den glücklichen Ausgang dieses Krieges so ernstliches Bedenken schöpfte, während auch Radobants sonstige Kühnheit sich in eine recht ängstliche Sorgsamkeit verkehrte. Beide verriethen diesen ihren Seelenzustand durch die empörenden Opfer, wozu sie ihre Zuflucht nahmen. Hyanisbe befahl, einen Knaben ohne Fehl zu erlesen, und ihn dem Saturn abzuschlachten — Eine Art des Sühnopfers, dessen Einführung den Tyriern zur Last fällt, welche diesen unmenschlichen Gebrauch in der Folge auch auf ihre karthagischen Abkömmlinge in Afrika fortgepflanzt haben. Jezt setzte die Königinn in ihrem Schrecken auf diese fremde und barbarische Opferhandlung um somehr Vertrauen, weil Furcht und Elend nur zu gern sich überreden, daß in solchen ungewohnten und

schauderhaften Mitteln vielleicht eine geheime Kraft verborgen seyn könne. Alles ward zu dem schmähligen Opfer in Bereitschaft gesetzt; schon war dem Knaben die geweihte Binde um die Schläfe geknüpft, und auch ein Priester fand sich, der verruchten Handlung zum Werkzeug zu dienen.

Es konnte nicht fehlen, daß auch Poliarch endlich davon erfahren mußte. Beklommen sprang er auf, um hin zu Hyanisben zu eilen. »Königinn!« rief er — »Wenn dein Herz es ertragen kann, zum Schutz gegen deine Feinde zu einer so empörenden Grausamkeit sich herzuleihen, so bitt' ich dich: laß mich meines Weges ziehen! Nimmer werd' ich mein Schwerdt heben, um diesem Aberglauben eine Rechtfertigung zu verschaffen; nimmer zugeben, daß meine Streiter sich von den Einflüssen eines Wesens begeistert wähnen, dessen Göttlichkeit mir verdächtig wird, wenn es Gefallen haben kann an einer so scheußlichen Sühne! Nein, nimmermehr will ich von den Himmlischen den Sieg um einen Preis erzwingen, der mich schamroth machen müßte! Nie waren sie die Wesen, die unsre Ehrfurcht verdienten, wenn sie nicht mit Unwillen ihr Antlitz von diesem frevelnden Wahn der betrognen Sterblichen kehren! — O! Hyanisbe, löse die Banden des unschuldigen Kin-

des, oder laß mich zur Stelle aus den Grenzen dieses Landes entweichen!»

Wie sehr Hyanisbe den Vater Saturn auch scheuen mochte, so fand sie Poliarchs gewissern Beistand dennoch ersprießlicher; und dem Knaben ward die heilige Opferbinde wieder abgenommen. Dieser Umstand, daß Poliarch nicht zu den verzweifeltsten Mitteln greifen wollte, trug mehr als Alles dazu bei, dem Volke einen beherztern Muth zu geben. Ihm schien es ungedenkbar, daß solch ein Held die Wandelbarkeit des Kriegsglückes unerwogen lassen, oder, wenn er des Sieges nicht so sehr versichert wäre, Anstand nehmen sollte, ihn mit dem Blute eines einzigen Kindes vom Schicksal auszulösen.

Es war, als ob der Aberglaube in beiden Lagern seinen Thron errichtet hätte; denn zu gleicher Zeit auch trat zu Radobant, der eben mit seinen Vertrauten über kriegerische Maaßregeln sich besprach, ein gewisse Sitalces; ein Greis, der unter den Sarden ein Mann von Ansehn war, ehemals für einen wackern Krieger galt, und noch immer durch seine Einsichten sich ehrwürdig machte. Er bot dem Könige sein Leben dar, um damit von den Gottheiten des Erebus den Sieg zu erkaufen. »Es liegt nichts daran,» sprach er — »daß ich nur ein gemei-

ner Streiter bin. Berufs zur Genüge, wenn mein König mich dazu bestimmt, durch meine Aufopferung das allgemeine Beste zu fördern! Laß mich nur erst auf die herkömmliche Art zum Tode feierlich eingeweiht seyn, so will ich heute mit einem kleinen Haufen den Streit aufsuchen; will Schreck und Verwünschung unter die Feinde tragen; und sie sollen mich tödten, ohne es zu ahnen, daß mein Untergang sie mit in den Abgrund zieht!»

Radobant schwieg einige Augenblicke, um sich der stillen Freude zu überlassen, welche ihm nunmehr den Sieg als unfehlbar vormahlte, da er wußte, für wie wirksam eine solche freiwillige Todesweihe von den italischen Priestern gehalten wurde. Sein Mund strömte über von Sitalces Lobe. »Und weil denn» — sprach er — »dein Tod es ist, der uns den »Sieg geben soll, und du des Lohnes, der dir »gebührt, nicht selbst wirst geniessen können, so »wisse denn, daß deines ganzen Stammes eine »nie versiegende Fülle von Gnade wartet; so, »daß jeder Sarde sein Leben gering achten »wird, wenn er die Seinen zu diesem Preise »auf einen solchen Gipfel der Ehre zu führen »vermöchte. Daure aus bei deinem Entschlusse, »wackrer Streiter! Was gilt es mehr, als ei»nige herbe Augenblicke, um eine Palme des

Ruhms

»Ruhms zu erringen, die deinen Tod überle»ben und nimmer verwelken wird!«

Der Oberprieſter ward gerufen, die heilige Weihung nach hetruſkiſcher Sitte zu verrichten. Ohne Säumniß legte man Sitalces ein Purpurgewand um, und verhüllte ſein Haupt. Er trat auf ſeinen zur Erde geworfnen Spieß; hielt die Hand unter das Kinn, und ſprach alle Worte des Prieſters nach, welche eine feierliche Gelobung an die Gottheiten der Unterwelt und an die Mutter Erde, ſich und den Heerſchaaren der Mauritanier und Gallier zum Untergange, enthielten.

Als die Cerimonie geſchehen war, ſprach Sitalces: »Es wird gut ſeyn, wenn ich jetzt gleich dem Feuer meiner Begeiſterung mich überlaſſe, um Schrecken, Flucht und Verderben über meine Feinde zu bringen. Gebt mir einige leicht bewaffnete Gefährten, und laßt mich mit ihnen zum Schein einen Ausfall gegen das feindliche Lager unternehmen. Wir werden dann wenigſtens doch die ausgeſtellten Lagerwachen zum Kampfe hervorlocken; die Unſrigen weichen verabredetermaaßen hinter mir zurück, und ich wehre mich mit einer Hartnäckigkeit, die mir den Tod von Feindeshänden erzwingen wird. Jeder Tropfen meines Bluts, den ſie vergieſſen werden, macht ſie ſelbſt dem Tode

reifer; die Verwünschung lastet auf ihrem Nakken, und liefert sie unter euer Würgeschwerdt!».

Erstaunen und Glaube an Sitalces Rede stritten schier bei allen seinen Zuhörern sich um den Vorzug. Man gab ihm sogleich eine Anzahl von Bogenschützen bei, um ihn durch deren Hülfe mit den Feinden in's Handgemenge zu bringen. Indeß hatte Sitalces einen Sklaven, den sein Herr seit vielen Zeiten immer menschlich gehalten, und der mehr den Drang der Liebe für seinen Gebieter, als für sein Vaterland in sich fühlte. Überzeugt, daß eine Verwirrung des Gehirns in ihm vorgegangen, weil er ihm diese Darbietung seines Lebens zum gewissen Tode nicht auszureden vermochte, gieng er heimlich in Poliarchs Lager über. Als er vor denselben geführt worden war, sprach er: »Ich komme mit dem Willen, einen Verrath an meinem Vaterlande zu begehn — komme, von ihm den Sieg, und den Untergang von dir und den Deinen abzuwehren. Der einzige größte Lohn, den ich dafür begehre, sey das mir geschenkte Leben des Mannes, dessen Tod euch Allen zum Verderben bestimmt ist.»

Nun erzählt' er mit abgebrochnen Worten Sitalces ganzen, von den Furien erdachten Anschlag. Nicht sowohl erschrack Poliarch im Glauben an die Kraft dieses schwarzen Aber-

glaubens (denn er wußte sehr wohl, daß durch den freiwilligen Tod eines Verzweifelnden oder eines Wahnsinnigen keine Heere geschlagen werden) als er sich Mühe gab, den Wirkungen des Schreckens vorzubeugen, wozu ein solcher Aberglaube leicht auch seine eignen Soldaten hätte verführen können. Er ließ also den Angeber eine Belohnung hoffen, wenn er die Wahrheit gesagt; befahl, ihn in eine gallische Rüstung zu stecken, zugleich aber auch mit Fesseln zu verwahren, und so schickt' er ihn mit den Schützen nach der Vorderseite des Lagers. Diese erhielten die Anweisung, den Angriff des leichtbewaffneten Trupps, welchen sie nach Aussage des Sklaven von Seiten der Garden her würden anrücken sehn, abzutreiben; wobei sie jedoch mehr schrecken und drohen, als zu verwunden suchen sollten, damit sie sich um so weniger durch Zufall an Sitalces vergreifen, welchen Poliarch unverletzt und lebendig zu haben wünschte. Dem Sklaven aber wurde seine und seines Herrn Freiheit zugesichert, wenn er denselben zeitig genug unter dem Haufen kenntlich machen würde.

Kaum hatte Poliarch diese Verfügungen getroffen, so begannen die Garden, mit Sitalces in ihrer Mitte, den Angriff. Poliarchs angestellter Haufe stürzte ohne Verzug ihnen entge-

gen; so wie auch Jene nicht säumten, ihre Pfeile abzudrücken, und dann mit anscheinender Flucht hinter Sitalces abfielen. Da es sein Vorsatz war, hier seinen Tod zu finden, so wagt' er mehr als menschliche Thaten, um diese Hofnung erreicht zu sehn. Allein der Sklave rief, Dieser wäre gerade Derjenige, an dessen Leben Poliarchus soviel gelegen sey. Die Gallier liessen den Rasenden also mitten in ihren Haufen eindringen; deckten sich mit ihren Schilden; fiengen all seine Streiche auf, und rissen ihm endlich die Waffen aus den Händen. Er verweigerte noch immer, sich zu ergeben, und suchte ihren Zorn durch Schmähungen zu reizen; aber sie, ohne sich darum zu kümmern, schleppten ihn mit sich fort ins Lager.

Als Poliarch seiner ansichtig ward, empfieng er ihn mit dem Gruße: »Ich denke, es soll dir »diesen Abend besser bei uns schmecken, als an »der Tafel der unterirrdischen Gottheiten. Spar' »auch immer deinen Athem, uns grausam zu »schelten, daß wir dich zum Leben zwingen. »Laß das Schicksal über den Ausgang dieses »Krieges nur erst entschieden haben: wenn dir »dann noch nach dem Tode verlangt — so »wollen wir dir nichts in den Weg legen! Nur »für jetzt wollen wir noch nicht, daß du in der »Schattenwelt dich rühmen sollst, als wenn die

» ewige Gerechtigkeit unser Aller Schicksal dir zu
» Ehren preißgegeben hätte.

Darauf ward ein Gefangner herbei beschieden und frei zu den Seinigen entlassen; mit dem Beding, daß er Radobant ansagen sollte: » Sitalces befände sich im gallischen Lager bei bestem Wohlseyn; er könnte also in völligster Unbesorgtheit wegen seines Freundes seyn, dem mindestens bis zur Entscheidung des Krieges nichts an seinem Leben schaden würde. Denn Mutter Erde und die Götter des Erebus hätten den Lösepreis eines Sieges, den sie nicht zu geben vermocht, auch nicht annehmen wollen. »

Der Gefangne bestellte seinen Auftrag, und Radobant glühte vor Unmuth; theils wegen seines mislungenen Unternehmens, theils wegen des Hohns, womit Poliarch seinen Aberglauben verspottete. Zwar wußt' er immer noch nicht, ob dieser Poliarch mit Argenidens glücklichem Liebhaber der Nemliche wäre: allein die Ahnungen seines Herzens und seines Hasses nährten bei ihm diesen Verdacht, und er beschloß, sich darüber Gewißheit zu verschaffen. Das Mittel hiezu sollte ein auf Schrauben gestellter Brief seyn, den Poliarch als dunkel und unverständlich bei Seite werfen würde, wenn er etwa nie mit Argeniden in zärtlichen Verbindungen gestanden haben sollte; der ihn aber

seine Geschichte wieder erkennen lassen, und ihm unausbleiblich Spuren von Wuth und Eifersucht entlocken müßte, wenn er der war, dessen Heimlichkeiten Geleniſſe ihm verplaudert hatte.

Wie beschlossen, so gethan! Ein gleichfalls gefangner Gallier mußte dies Schreiben, ohne zu vermuthen, wieviel Schmahungen es enthielte, an Poliarchus überbringen. Radobant hatte darinn sowenig Argenidens als Hyanisbens geschont. Er bezeugte sein Erstaunen, wie Theokrine nach einem so vertrauten Umgange mit einer in aller Fülle der Jugend blühenden Prinzessinn sich nunmehr an Hyanisben hängen könne? Dem Mädchenverführer aber sey Recht geschehn, daß Amors Pfeile ihn nun an ein runzlichtes Mütterchen verstrickt. Er jedoch trete nunmehr auf, als Rächer Siciliens, dem er das abgeschlagne Haupt der erlognen Pallas zum Opfer darzubringen hoffe.

Schier war Poliarch seines Zornes hierüber nicht Meister. Jetzt galt es ihm nicht mehr, Hyanisbens — es galt seine eigne Sache zu führen in der Fehde wider Radobant! Den Brief zwar unterdrückte er: aber seine Blicke verriethen den ganzen Abend hindurch zur Genüge, daß eine heftige Bewegung in seiner Seele arbeiten müsse. Schon an sich waren Radobants Schmähreden ehrenrührig genug: allein

was ihn noch mehr in Verwunderung setzte, das waren die Namen Theokrine und Pallas; und er begriff nicht, wie sein Gegner zur Mitwissenschaft um dies Geheimniß gelangt seyn könnte? Endlich fiel es ihm bei, daß Argenide während ihrer letzten Zusammenkunft sich über Selenissens Untreue gegen ihn beklagt hatte. Er vermuthete also auch, daß durch Diese die ganze Sache lautbar geworden; und wenn sein Unmuth über Radobant und die Alte zugleich in voller Glut entbrannte, so gelobt' er sich's auch zur Stelle, an Beiden die schrecklichste Rache zu nehmen.

Dreizehntes Kapitel.

Neue Schlacht zwischen Poliarchs und Radobants Heeren. Ein hartnäckiger Zweikampf giebt dem Kriege den endlichen Ausschlag.

Poliarchs Meynung war, all jene Schmähungen nicht mit Worten, sondern mit dem Degen in der Hand zu ahnden. So wie also auch nur der Morgen graute, ließ er sein Heer sich in Schlachtordnung stellen, und nahm mit Hyanisben die Abrede, daß während des Treffens die Thore der Stadt für Jedermann verschlossen bleiben sollten. Er an seinem Theile zwar — setzte er hinzu — zweifle nicht im mindesten an

seinem Siege: allein er wolle auch nicht, daß, wenn etwa Einige der Seinen die Flucht ergriffen, die Meinnen hinter den Mauern einen Zufluchtsort fänden.

Nie noch schien Poliarch seinen Truppen so heitern Muthes gewesen zu seyn, als an diesem Tage. Jedes Wort, das er sprach, gewann ihm die Herzen. Seinen Galliern stellte er die Ehre vor, womit das Verdienst sie bedecken würde, Hyanisbens Beistand gewesen zu seyn. Die Mauritanier befeuerte er zum Zorn durch die Erinnerung an den hassenswerthen Tyrannen, der gekommen wäre, die ehrwürdige Verfassung ihres Vaterlandes umzustürzen. Beide gemeinschaftlich machte er aufmerksam auf die zu erwartende Ausbeute und auf die Nähe Sardiniens selbst, — »Sardinien« — sprach er — »das wir auf diesem Felde hier erobern »müssen, um ihm dann eben das Joch aufzule«gen, womit Radobant jetzt Afrika bedroht!« — Diese Worte, aber noch mehr der Blick, womit er sie sagte, machten den allgemeinsten Eindruck auf seine Schaaren.

Jedoch gab auch Radobant sich nicht mindre Mühe, den Seinen ein Herz einzusprechen. Er glaubte, durch diesen Sieg einen mehr als zwiefachen Triumph sich verschaffen zu können; denn daß er's mit Poliarchus, dem Liebling

Argeniden s, zu thun hätte, schloß er nunmehr zuversichtlich aus der Ungeduld, womit derselbe zum Schlagen eilte, und die wohl nicht anders als die Wirkung seines gestrigen Briefes seyn konnte. Erlegte er ihn nun, so nahm er durch diesen Todesstreich, seines Bedünkens, nicht nur an Argeniden die empfindlichste Rache, sondern stieß zugleich auch Hyanisben von ihrem Throne herab. Und wenn dann ganz Mauritanien zu seinen Füßen lag, was hinderte ihn fürder, mit verstarkten Kräften nach Sicilien überzusetzen? Keiner seiner Feinde dürft' es dort wagen, ihn in seiner Siegesbahn aufhalten zu wollen, oder seinen Machtbefehlen zuwider zu leben!

Voll Zuversichtlichkeit auf diese träumerischen Hofnungen, ließ er seine bereits geordneten Truppen Poliarchus entgegenrücken. Niemand war in beiden Heeren, der nicht den Ausschlag dieses Tages entscheidend für sich hielt. Was Wunder denn, wenn auch im Herzen der Bürger von Lira an jeden Aufflug der Hofnung sich ein lähmendes Gewicht von Furcht und bänglicher Sorge hieng! Die Greise selbst drängten sich auf die Wälle, und mit ihnen die herzrührende Schaar der Mütter, mit ihren Kindern beschwert, wie sie die unschuldigen Säuglinge empor gegen den Himmel hoben, und zu seinen

unsterblichen Bewohnern flehten, diese zarten Gebilde doch nicht der Wuth des Feindes preißzugeben!

Von Radobants Seite gelang es den baleariſchen Schleudereen, einen Trupp Numidier in Verwirrung zu bringen, welcher vorgerückt war, um den erſten Angriff zu thun. Sogleich aber ließ Poliarch auch die galliſche Reuterei ſich gegen die Balearen in Bewegung ſetzen, um ihnen den Raum zu benehmen, ihre Kunſt zu üben. Den Numidiern befahl er dabei, ſich aus dem Vordertreffen hinweg gegen die feindlichen Flügel zu ziehen und ſie dort ſoviel möglich zu beſchäftigen, damit er für die Mitte Luft gewänne.

Dagegen war Radobant darauf bedacht, ſeinen Gegner mit etlichen Geſchwadern Reuterei zu überflügeln und unverſehens im Rücken anzufallen. Zugleich hatt' er einige Leute, die der galliſchen und mauritaniſchen Sprache kundig waren, dazu angeſtellt, daß ſie, als geſchähe es auf Poliarchs Geheiß, laut ſchreien ſollten, der Sieg beginne ſich auf die Seite der Sarden zu neigen; es möchte ſich retten wer könnte, und Lixa's Thore ſtanden offen, ſie aufzunehmen! — Anfangs machte dieſer Zuruf bei Vielen nicht geringen Eindruck: bald aber erregte er nur Lachen, und wurde vielfaltig durch

ein ähnliches Geschrei erwiedert, daß die Sarden das Weite suchen sollten.

Kein Zwischenraum trennte mehr die beiderseitigen Schlachtordnungen; Leib stieß an Leib, und Lanze zersplitterte an Lanze. Nirgend ein Schritt übrig zum Weichen; überall galt es Sieg oder Tod! Mit dem Zuruf der Ermunterung vermischte sich das Geächz der Verwundeten sammt dem Getöse der Waffen; und so walzte sich Alles in fürchterlichem Zusammenklang gegen die Mauern von Lira hin. Die gallische Reuterei behauptete eine sichtbare Überlegenheit, wenn hergegen die sardischen und ligurischen Haufen Fußvolks unerschütterlich standen.

Alles aber ward von dem Muthe der beiden Heerführer noch überstrahlt. Auf der einen Seite achtete Poliarch mit einer Kälte, die seinem Herzen nicht natürlich war, keines Jammerns und Flehens der Unglücklichen, die zu seinen Füßen um ihr Leben baten; sey es, daß die Kriegswuth seine Ohren taub machte, oder daß sein flammender Zorn gegen Radobant ihn mit sich fortriß. Dieser an seinem Theile stürzte sich wiederholt mitten in die getrennten Glieder seiner Gegner, ohne sich die Erinnerung abschrekken zu lassen, daß schon einmal seine Hitze ihn wider Willen im feindlichen Gedränge bis nach

Lixa hinein geführt. Wenn also um Poliarchus her Alles, was Sardisch hieß, zu Boden stürzte, so mußten eben sowohl auch die Gallier und Numidier um Radobant weichen.

Allein in Poliarchs Busen kochte ein Unmuth, der durch all dies gemeine Blut sich nicht versühnen lassen wollte. Seine Schwerdtspitze dürstete nach Radobants Brust, wo jene unwürdigen Schmähungen wider Argeniden und Mauritaniens Königinn in's Daseyn gediehen, um an dessen Herzblut seiner Rache genug zu thun. Mitten durch die Schaaren der Seinen, wie der Feinde, sucht' er also sich den Gegner auf, der einzig und allein seinem Range sowohl, als seinem Hasse entsprach. Wohin er sich wandte, rief er überlaut, daß, wenn Radobant ein Mann und keine Memme wäre, er hervortreten und den Ausschlag dieser Fehde auf seine eigne Gefahr nehmen sollte.

So hitzig und betäubend der Wirrwarr von Streitenden und Fallenden auch durch einander tosete, so drang doch dieser oft wiederholte und von unzähligen Stimmen weiter verbreitete Aufruf endlich durch zu Radobants Ohren. In seinem Herzen sah es um nichts ruhiger aus, und es kränkte ihn nur, daß sein Feind in dieser Aufforderung ihm zuvorgekommen war. Augenblicklich ließ er jeden andern Kampf fah-

ren; durchbrach Alles vor sich her, und suchte seinen Nebenbuhler auf. Nie sah Afrika in seinem Schooße einen Löwen von so verzehrendem Blick; nie ein Ungeheuer so von Wuth und Gift geschwollen!

Noch rasteten ihre mordgierigen Hände, um zuvor dem überfüllten Herzen durch ein paar Worte Luft zu machen. Ha, find' ich dich end»lich, Verräther!» hub Poliarch zuförderst an — »Wohl denn; du sollst mir hier zur Stelle «deine Verbrechen abbezahlen! Nein; heute »wirst du mir nimmermehr entrinnen! — »

»Ha wie?» fiel Radobant ihm ein — »So wagst du dich wirklich einmal hervor aus dem Kreise deiner Dirnen, weibische Seele? Mag denn immer ein rühmlicher Tod unter den Waffen unverdient ein so schimpfliches Leben beschliessen! Nur her deinen Nacken, und gehab' dich, als ob du ein Mann märst!»

Ihr Ingrimm ließ es ihnen nicht zu, des Schmähens noch mehr zu machen; und statt daß er sonst die Kräfte zu erhöhen pflegt, bewirkte hier sein Übermaaß gerade das Gegentheil; ihre Hände zitterten in ohnmächtiger Erregung. Nichtsdestoweniger trafen sie mit Brust und Roß und Lanzen gegen einander so ungestüm, wie wenn die Arme des Sturms zwei Felsenmassen Eine wider die Andre schmetterten.

Doch diese Stöße entschieden nichts; und wenn auch beide Rosse sich dabei beschädigten, so blieben sie gleichwohl zum fernern Kampfe noch tüchtig.

Von neuem wandten die Streiter den Zügel, und Jeglicher schleuderte seinen Wurfspieß am Riemen von sich. Die Schilde fiengen ihn auf. Noch ein zweiter Spieß blieb ihnen übrig. Lange spähten Blick und Hand nach den Fugen der Rüstung, um ihn nicht fruchtlos zu verschiessen. Endlich ward Radobant Raths, das Roß seines Gegners zu durchbohren; aber auch im nemlichen Augenblick verwundete Poliarch zur Vergeltung das seinige durch einen Streich auf den Kopf. Die Furcht vor dem Sturz oder der Flucht dieser bereits in der Todesangst begriffenen Thiere sprengte sie Beide, wie verabredet, von ihren Sitzen herab. Rasch rissen sie die Streitäxte von den Sätteln los, daran sie hiengen, und stürzten einander entgegen.

Die Dazwischenkunft ihrer beiderseitigen Getreuen trennte sie, indem jetzt Gallier und Garden in die Wette herzustürzten, ihrer Wuth Einhalt zu thun. Dieser Beistand kam dem Einen wie dem Andern gleich ungelegen: allein nur mit Mühe und nur auf wiederholten Befehl räumten die Soldaten ihren Königen den Kampfplatz. Ihrer Keiner fühlte bis jetzt noch eine

Wunde. Sie liessen die Streitäxte fahren, und griffen dafür zu Schild und Speer: Poliarch fieng den Stoß seines Widersachers glücklich auf; wußte dagegen aber den seinigen so sicher anzubringen, daß Radobants Seite sich in eine tiefe Wunde öfnete.

Nun endlich zogen sie das Schwerdt, und drangen damit so heftig auf einander ein, daß es oft nur noch kaum soviel Raum zwischen ihnen gab, mit dem Hefte des Degens gegen Kopf und Brust zu stoßen. Kein Theil des Leibes, keine Fuge des Panzers blieb übrig, wo sie nicht wechselseitig sich beizukommen suchten. Wer Zeuge dieses Zweikampfs war, fühlte sich durchschauert von Entsetzen, und bald auch von Mitleid, daß so tapfre Fürsten ihre Kräfte aufreiben sollten, indeß ihre Heere dabei müßig die Hände in den Schooß legten. Wiederum also stürzten die Schaaren herbei, und rissen die Streiter aus einander.

Sie nahmen beide diese Bemühungen als eine Beschimpfung auf, und fragten die Umstehenden mit gebieterischem Ungestüm: ob man sie denn für überwunden hielte, daß man sich's so angelegen seyn liesse, sie aus dem Kampfe und in Sicherheit zu bringen? — Jedermann wich auf diesen Verweis zurück; und nun begannen sie den letzten entscheidenden Gang.

Ihr Muth war unerschüttert, wie zuvor: allein ihre Kräfte waren es nicht. Der starke Blutverlust hatte sie ihnen geraubt; ihr Busen keichte, und ihre Streiche fielen schwach und ungewiß nieder.

Von Beiden war jedoch Poliarch am mindesten an Athem und Blut erschöpft. Im tiefen Gefühl des Anlasses dieser Todtfeindschaft, und in der Überzeugung, daß er hier Sieger werden müsse, wenn nicht auch Argeniden der Schmerz das Leben kosten solle, schwang er sein Schwerdt höher und rascher, und begrub es queer in Radobants Hals, wo Helm und Harnisch sich in einander fugen. Der Verwundete fühlte den tödtlichen Streich, und um nicht ungerächt zu sterben, setzt' er sich schnell in Lauf, und stürzt' und überstürzte mit der Last seines Körpers unversehens auch Poliarchus zu Boden.

Sogleich durchzitterte die Luft ein gräßliches Geheul aus beiden Heeren. Die Einen hielten Radobant, die Andern Poliarchus für todt; und die Meisten standen in der Meynung, daß Beider Leben entflohen sey. Zufällig war Poliarch unter seinen Gegner gefallen, und dieser Umstand ließ die hochbestürzten Gallier und Mauritanier von ihrem Heerführer gerade das Schrecklichste fürchten. Ein und der Andre eil-

ten

ten sogar bereits, Hyanisben die schreckliche Zeitung anzusagen.

Von der Minute an überschwemmten Gallier und Sarden den Kampfplatz in hellen Haufen. Kein Gebot ihrer Obern ward beachtet; die Fahnen flatterten einsam; alle Glieder warrn verlassen. Jeder hielt es für seines Thuns, den Königen beizuspringen, und sie todt oder lebendig von der Wahlstadt wegzuschleppen. Es gieng so verwirrt zu mit diesem Beistande, daß wenig fehlte, so wäre Poliarch durch die Menge erdrückt worden. Er hatte indeß gewußt, sich aus der Umklammerung seines Gegners allmählig loszuwickeln, und versetzte ihm dann noch einen Stoß, ohne zu wissen, daß er den Geist bereits aufgegeben.

Kaum nahmen die Gallier und Mauritanier wahr, daß Poliarch lebte und sich emporrichtete, so beseelte die Freude sie mit neuem Muthe; und ungestümer stürzten sie sich den Sarden entgegen, welche Radobants Leichnam zu bedecken suchten, und ihre Pfeile auf Poliarchus abdrückten. Doch diese Gefahr hatte nur die Dauer Eines Augenblicks; denn im Frohseyn über seinen Sieg fand Poliarch jede Kraft in sich wieder zum Leben erweckt, und die Seinen leisteten ihm treulichen Beistand. Allgemach also wichen die Sarden zurück, und hiel-

ten es für einen genüglichen Beweis von Tapferkeit, wenn sie bei einem so großen Verluste nur nicht offenbar die Flucht ergriffen. Endlich waren sie denn auch in weite Ferne abgetrieben; Poliarch befand sich im Besitz vom Leichname seines Feindes und dessen Hochbeute, und konnte sich nunmehr unwidersprechlich als Sieger betrachten.

Neuntes Buch.

Erstes Kapitel.

Nächste Folgen des Sieges. Gesandtschaft und heimlicher Abzug der Sarden. Poliarch in naher Todesgefahr.

So war denn in wenig Tagen ein Krieg geendigt, dessen Last bei einer längern Dauer nothwendig beide Theile erdrückt haben müßte; dessen Führung aber glücklicherweise in die Hände von zwei so feurigen Fürsten fiel, welche ihre besondern Angelegenheiten mit der Entscheidung des Schicksals beider Reiche vereinbarten. Der Rückzug der Sarden in ihr Lager war mit keinem großen Verluste verknüpft, da er nichts weniger war, als eine verwirrte Flucht, und auch Poliarch sich zu erschöpft von seinen Wunden fühlte, um nicht möglichst schnell nach Lira zurückzueilen. Während also die Ärzte das Blut, sogut sie konnten, zu stillen suchten, ließ er einen Ast vom nächsten Baume hauen; hieng Radobants Rüstung als Trophäe daran auf, und nahm ihn selbst auf seine Achsel. So ge-

schmückt, bestieg er einen Wagen, woran schneeweisse Pferde zogen.

Ein herzerhebender Anblick, wie er, umgeben von seinen Schaaren und die Hochbeute in seinen Händen, hin zum Tempel des Kriegesgottes zog! Alle Straßen waren erfüllt vom Volke, das sich, soviel die Eile gestattete, in seine festlichen Kleider geworfen hatte. Einige trugen sich mit Zweigen, wie der Zufall sie ihnen in die Hände gab; Andre bestreuten damit den Weg, wo durch der Triumph gehen sollte. Überall ertönte der Preis des Siegers, und wünschte man sich Glück, das Vaterland gerettet zu sehn.

Am Eingang des Tempels erwartete Hyanisbe ihren Beschützer; und als Poliarch herab von seinem Wagen stieg, rief sie ihm entgegen:

» Halt, großer König! Bevor du diese Beute
» dem Gotte mit Wohlgefallen zu Füßen legst,
» laß dir von mir den Dank sagen, den du selbst
» den Himmlischen zu entrichten eilst! Deiner
» Tapferkeit sind wir Leben und Alles schuldig.
» Selbst die Luft des Himmels, die wir athmen,
» hast du uns wiedergegeben; hast jedem Bürger meines Volks seine Habe, seinen Heerd
» und seine Kinder — hast mir und meinem abwesenden Sohne den Purpur erhalten. Begehre von uns, was dir geliebet: an die Höhe

» deiner Wohlthaten wird auch unsre innigste
» Dankbarkeit dennoch nicht reichen können! —
» Aber — gütiger Himmel! verwundet seh'
» ich dich? und muß hören, wie eng verschwi-
» stert mit der Gefahr dein Sieg gewesen? O
» du Theurer! so warst du also selbst das Opfer,
» mit dessen Blute uns der Sieg erkauft werden
» mußte! Nun ist er hier, dieser Radobant,
» vor Kurzem noch das Schrecken Afrika's!
» Seine Waffen, wie du sie auf deinen Schul-
» tern trägst, stellen sein Bild uns dar; — sein
» Bild, das uns mit einem um so süßern Schauer
» durchdringt, je weiter schon der Abgrund sich
» zu unsern Füßen öffnete! — Komm denn, ver-
» ehrter Held, zu den Altären der Götter, deren
» Zahl du einst vermehren wirst! Komm, und
» hefte nun entweder deine Beute an unsre heh-
» ren Gewölbe, damit deine Tapferkeit das Auge
» der Mauritanier auf ewige Zeiten ergötze,
» oder sende dies unvergängliche Denkmal heim
» in dein Vaterland, zum Schmuck der gallischen
» Tempel: dennoch soll nichts mir wehren, dir
» deinen Altar aufzubauen, und dir Feste und
» Pfleger deines Heiligthumes anzuordnen —
» nichts, als der Wunsch, dich noch lange unter
» den Sterblichen wallen zu sehn! »

Diese Anrede ward mit einem wüthenden Beifallgeklatsch vom Volke aufgenommen; wäh-

rend dessen Poliarch der Königinn mit der ihm natürlichen Bescheidenheit antwortete, und dann an das Thor des Tempels trat. Da noch das Blut der Schlacht an seinen Händen klebte, so war ihm nicht vergönnt, zum Altare selbst hinzuzutreten und die Opferung zu verrichten. Er begnügte sich also, dem Priester seine Trophäe zu überreichen und die Gottheit dieses Ortes von der Schwelle anzurufen, daß sie diese Gabe mit Huld entgegennehmen und ihm helfen wolle, dergleichen oft noch in ihrem Tempel darzubringen.

Indem er mit diesen Gebeten sich beschäftigte, fühlt' er sich je mehr und mehr von seinen Wunden entkräftet; denn weil er's verschob, sie gehörig beschicken zu lassen, waren sie gutentheils erkaltet und heftig angeschwollen. Um jedoch die Königinn und das Heer nicht zu erschrecken, stellt' er sich stärker, als er war, und gab blos vor, daß seine vom Treffen ermüdeten Glieder ihm einige Augenblicke Ruhe wünschen liessen.

Er begab sich also in Begleitung Hyanisbens nach der königlichen Burg zurück, wobei Beide sich von einer Menge Soldaten umgeben sahen, welche giengen und standen, wie sie aus der Schlacht gekommen waren. Noch hatte der Zug den Vorplatz des Schlosses nicht erreicht,

als bereits angesagt wurde, daß eine Gesandschaft von Seiten der Sarden zugegen wäre. Denn diese empfanden den lebhaftesten Schmerz darüber, daß sie ihren König im Leben nicht beschützt hatten, und nun auch im Tode ihm die Ehre nicht erweisen sollten, seine Gebeine zur Gruft seiner Väter zu versammeln. Dazu gesellte sich noch die Furcht, daß der Feind seinen Leichnam beschimpfen möchte. Vier also von den vornehmsten Befehlshabern wurden in dieser Bestürzung unter sich Raths, wiewohl sie auch die Sache mit noch Einigen der Angesehensten kürzlich überlegten, sich mit den Zeichen der Heroldswürde zu versehen; und so kamen sie denn im Namen aller Sarden nach Lixa.

Mit Zustimmung der Königinn gebot Poliarch, daß sie erscheinen und auf der Stelle des Vorplatzes, wo er sich eben befand, ihren Vortrag machen sollten. Er wollte den Schein haben, als ob er diese Gesandtschaft zu sehr verachtete, um sie mit Muße und in königlicher Pracht, oder anders als schlechthin im Vorbeigehn anzuhören.

Unter den Abgeordneten war Einer, dem seine Gefährten die Führung des Worts übertragen hatten. Dieser legte dem Sieger unter den bescheidensten Ausdrücken die Erinnerung an's Herz, sich seines Glücks mit Mäßigung zu

gebrauchen, und sich gleich sehr zu hüten, daß er weder die Landesgötter Sardiniens als besiegt geringschätzen, noch seine eigenen durch zu hartes Verfahren mit einem schon erlegten Feinde erzürnen möchte. Sie wären gekommen, den Leichnam ihres Königs zurück zu begehren. Ein Haß, der auch durch den Tod sich nicht versöhnen liesse, schiene ihnen unedel; aber auch gedoppelt rühmlich, dem widerstehenden Feinde das Leben genommen, und mit dem Besiegten Erbarmen gehabt zu haben. Wenigstens doch möcht' er sich Radobants königlichen Stand einen Bewegungsgrund seyn lassen, ihm ein anständiges Grab nicht zu versagen. Wolle er den Heroen der Vorwelt nachahmen, so werd' er es nicht zugeben, daß der Schatten seines unbegrabnen Feindes unstät in der Unterwelt umherirre; oder wolle er einen Preis setzen, so solle dem Volk der Sarden der Leichnam seines geliebten Fürsten theurer, als alle geforderte Summen Goldes seyn. — Zum Schlusse wiederholt' er seine Bitten, die von männlich gefühlten Seufzern begleitet waren.

Poliarch ertheilte ihm auf seine Vorstellung die geringschätzige Antwort: die höhern Wesen die ihm den Sieg erringen helfen, würden ihm auch beistehn, sein Herz vor Übermuth zu zügeln. Übrigens dürften Unwürdige, die das

Leben verwirkt hätten durch ihre Laster, auch nach dem Tode auf den Frieden ihrer Gebeine keinen Anspruch machen, wenn anders nicht die Unsterblichen, deren Namen sie mit ihrer Zunge so oft befleckt, Erbarmen mit ihren verblichenen Schatten trügen. An Radobant aber würde die Welt ewig mit Abscheu zurückdenken, der nur Zeit und Gelegenheit wahrgenommen, um die geheiligten Bande des Friedens und der Eintracht mit diesem Lande mit frevelnder Hand zu zerreissen. »Und dann laßt euch sagen,« fuhr er fort — »daß es in meiner Macht nicht steht, »zu thun was ihr begehret. Der Königinn »kömmt es zu, hier gestreng oder voll Milde »zu seyn. Für sie haben wir gekämpft; ihr »also auch gebührt eures Radobants Leichnam »nebst allen Früchten des Sieges.«

Freilich wohl mußte diese Antwort die Hofnungen der Gesandten niederschlagen; doch wandten sie sich nunmehr an die Königinn. Hyanisbe dagegen lehnt' es von sich ab, Gebrauch von einer Machtvollkommenheit zu machen, welche Poliarch mit seinem Blute herbeigeführt hätte. Dieser wechselseitige Streit über das Befugniß zu jener Entscheidung veranlaßte einen Aufhalt, der sie selbst nicht minder, als die Gesandschaft, in Ungewißheit ließ. Indeß fühlte Poliarch den Schmerz seiner Wunden

mit jedem Augenblick so wachsen, daß ein längerer Verzug ihm beschwerlich fallen mußte. Zugleich auch bedacht' er, daß nur unverschobne und nicht ängstlich abgewogne Wohlthaten auf den Namen einer ächten Großmuth Ansprüche zu machen haben. Daher erwartete er nur den Anlaß, da die Königinn von neuem in ihn drang, die Abgesandten entweder zu bescheiden, oder sie auf einen andern Tag zu verweisen, um ihr zu antworten. »Ich verstehe, meine »Freundinn, was du damit sagen willst! Denn »wär' es dein Wille, dein erlittnes Unrecht an »dem Leichname nach Verdienst zu ahnden, so »würdest du dir diese Strenge ausdrücklich vor»behalten wissen wollen. So aber verleitet »dich deine Milde, das Verdienst dieser Groß»muth, deren die Sarden sich von dir zu er»freuen haben sollen, auf mich zu übertragen. »Nun wohl denn! Mögen sie, weil du es so »willst, den nichtswerthen Leichnam ihres fre»veln Königs hinnehmen! Mögen sie ihn den »Flammen preißgeben! Er wird sie jetzt nicht »mehr fühlen, so sehr er sie auch im Leben ver»dient hätte!«

»O ja!« fiel Hyanisbe ein — »Sie sollen die Erfahrung machen, daß sie in Poliarchs Hände — in die Hände eines menschlichen Siegers gefallen sind! Wenn sie ihm aber die

Grabschrift setzen, so mögen sie unter seinen Thaten auch des Umstandes erwähnen, daß er zweimal in diesen Mauern gewesen.

Mit diesen von einem feinen Lächeln begleiteten Worten ließ sie die Abgeordneten stehen. Auf Poliarchs Befehl erhielten sie den todten Körper, so wie er war und ohne Waffen, zurück. Allein als der junge Held diese öffentlichen Geschäfte nun abgethan hatte, fühlt' er sich auch bereits so hinfällig, daß er nicht mehr gehn konnte, und mit Hülfe der Seinigen in sein Zimmer getragen werden mußte. Kaum hatte man ihm in aller Hast den Panzer abgeschnallt, so sank er auch aufs Lager hin. Er hatte seine eignen Ärzte um sich: allein er erinnerte sich, daß auch an Hyanisbens Hofe in ihrer Kunst berühmte Männer sich aufhielten, von deren Geschicklichkeit er sich überzeugt hatte, als er ehemals an seinen von den Seeräubern erhaltenen Wunden hier krank gelegen. Er wollte also, daß auch Diese zu Rathe gezogen werden sollten; und so wurden denn neben zwei gallischen Ärzten auch ebensoviel mauritanische zugelassen.

Sie sahen sich einander voll Schrecken an, da sie Poliarchs Wunden so sehr viel tiefer fanden, als sie's gefürchtet hatten. Am gefährlichsten war eine Verletzung, welche ihn in der

Seite getroffen; und es schien ihnen bei der Untersuchung sogar, daß auch die innerlichen edlern Theile davon wohl getroffen seyn könnten.

Hyanisbe befragte darauf diese Heilverständigen um ihre Meynung, und erhielt insgeheim von ihnen den Bescheid, daß es mißlich um das Leben des Königs stände. Sogleich traf sie mit weiser Bedachtsamkeit alle Verfügungen, die Gefahr zu verheimlichen, und dadurch jede etwannige Bewegung in ihrem oder dem feindlichen Lager zu verhindern. Dabei frischte sie die Ärzte durch die reichlichsten Verheissungen an, an ihrer Kunst und Sorgfalt nichts zu sparen; auch wollte sie selbst bei Abnahme des Verbands und Untersuchung der Wunden zugegen seyn. Poliarch hatte viel Blut daraus verloren; denn sobald er sich aufs Bette hinstreckte, war es aus allen Öfnungen unaufhaltsam hervorgedrungen; und sein Puls floß so schwach und ungleich, daß die Ärzte, je öfter sie ihn untersuchten, nur um so bedenklicher den Kopf schüttelten.

Während sie nun sich in die Wette alle ersinnliche Mühe gaben, trat Einer von ihnen auf — Themison hieß er, und war ein Mauritanier; zwar unansehnlich von Gesicht und klein von Person, aber berühmt durch seine Kunst und deren glückliche Anwendung —

»Freunde!» sprach er — »Wir schaffen nichts »auf diesem Wege! Der König wird sterben; »das befürcht' ich auch: allein stirbt er, so »wirds wenigstens die Größe seiner Verletzun»gen nicht seyn, was ihn umbringt. Wir müs»sen uns nur nicht vorstellen, daß das vom »Schwerdt berührte und in seinem Lauf gehin»derte Blut gänzlich herausgeflossen sey. Viel»mehr ist die in den Adern noch übrige Blut»masse durch jenen Hefen in eine gewisse über»mäßige Gährung gesetzt, und es steht zu er»warten, daß sie in diesem gewaltsamen Auf»schäumen zu einem schwarzen Eiter sich ver»härte, sich so an die Rippen lege, dem Kran»ken den Athem versetze und selbst ihn um's Le»ben bringe, wenn wir nicht beizeiten dazu»thun. — Und was hier thun? — In der »Welt nichts anders, als daß wir ihm die »Hauptader am Arme schlagen! Durch diese »Blutverminderung werden wir dem Aufgäh»ren vorbeugen, wodurch es in Eiter verwan»delt werden müßte.»

Alle entsetzten sich über diesen Vorschlag. Welche Hand sollte wohl die Verwegenheit besitzen, einem bereits erschöpften Körper, in welchem kaum noch Blut genug zu den nöthigen Lebensverrichtungen floß, desselben noch mehr abzuzapfen? Der Arzt aber drang am Ende

dennoch damit durch, da er fortdauernd versicherte, daß er auf eine andre Art den König nicht zu retten wisse. Wiesehr also auch die Meisten sich davon die traurigsten Folgen versprachen, ward ihm wirklich eine Ader geöffnet. Darauf beschickten sie auch die einzelnen Wunden mit den gehörigen Mitteln; überliessen ihn der Ruhe, und geboten, diese Nacht über alles Geräusch und andre Geschäfte sorgfältig von ihm zu entfernen.

Hyanisbe jedoch war durch nichts zu bewegen, daß sie sich von ihrem Freunde trennte. Sie brachte die ganze Nacht ohnfern von seinem Bette in einem Lehnsessel zu, und schlich sich ohne Aufhören leise zu ihm heran. Bald fürchtete sie, er möchte ohnmächtig geworden seyn, und horchte mit Angst auf seinen Athem; bald nahm sie den Aufwärtern ihre Verrichtungen ab, und überhäufte ihn mit Dienstleistungen, ohne daß er vor Schwäche im Stande gewesen wäre, es zu bemerken, wer ihm alle diese Sorgfalt bewiese.

Der Morgen brach bereits heran, ehe die Königinn durch das Zureden der Ihrigen sich bewegen ließ, in ihr Schlafgemach sich zu begeben. Jedoch war ihre Ruhe nur von kurzer Dauer, da die Erscheinung der Großen ihres Hofes sie wieder aufstörte. Diese waren gekom-

men, ihr Glück zu wünschen, zugleich aber auch ihre Befehle unter den neuen Zeitumständen zu vernehmen, die seit wenig Augenblicken eingetreten. Die ganze Nacht hindurch hatte man nemlich eine unruhige Bewegung im sardischen Lager wahrgenommen, und des Morgens früh war sowenig etwas von ihren Schiffen im Flusse, als im Lager selbst von ausgestellten Posten oder sonst von Menschengewühl mehr sichtbar gewesen. Die Leute, welche Micipsa abschickte, um von dieser Verschwindung nähern Bericht einzuziehn, hatten darauf verkündigt, daß Alles, bis auf den letzten Sarden abgezogen wäre; daß sie allein ihre Kostbarkeiten mit sich davongeführt, aber immer noch den Siegern eine beträchtliche Beute zurückgelassen hätten. Sobald es auch nur vollkommen helle geworden war, hatte man die hintersten Schiffe der Flüchtlinge wirklich auch noch am fernen Horizont entdeckt.

Dieser Entschluß der Sarden gieng übrigens wohl sehr natürlich zu. Da sie ihres Königs verlustig gegangen, blieben Virtiganes und die andern Anführer ohne allen Rath und Hülfe. Auf Vortheile in diesem Kriege durften sie nicht mehr rechnen; denn wem sollte ihr Sieg nun noch fruchten? und wer sie dazu anführen, da es nun keinen gemeinschaftlichen Mittelpunkt

ihres Willens und ihrer Unterwürfigkeit mehr für sie gab? Selbst auch nur den entschloßnen Angriff ihrer Gegner in diesem ihrem Lager abzuwehren, getrauten sie sich weiter nicht; und ihre Rückkehr in's Vaterland schien ihnen wesentlich nothwendiger, da sie's im Begriffe sahen, in eine innerliche Fehde aufzuflammen. Nach Radobants Tode nemlich konnten zwei seiner Verwandten, Söhne von zweien seiner Oheime, Anspruch auf die Krone machen. Einer von ihnen, Harsikora, war zwar von dem jüngern Oheim entsprossen, aber für seine Person an Jahren älter, und wollte hierauf vornehmlich Rücksicht genommen wissen. Der Andre dagegen, mit Namen Kornios, stützte sich nicht sowohl auf sein eignes, als auf seines Vaters Geburtsrecht. — Diese unglückdrohende Zwietracht, noch mehr die Hofnungslosigkeit und der gänzlich gesunkne Muth des Heeres, bewog also die Anführer, daß sie in aller Stille den Befehl durch's Lager ertheilten, das Gepäcke zusammenzubringen, und sofort ohne Vorbewußt des Feindes vom Ufer abzustoßen.

Diese erwünschte Zeitung der Königinn zu hinterbringen, hatte sich Alles, was von Bedeutung war, nach Hofe gedrängt. Hyanisbe vernahm sie, und: »Ach!» war ihre Antwort — »wenn doch auch Der an unsrer

»Freude

»Freude Theil nehmen könnte, der sie uns zu»
»wege gebracht hat! Theurer Poliarch, wenn
»ich nur um dich nicht noch schmerzlicher wer»
»de trauren müssen, als jetzt die Vertilgung
»unsrer Widersacher mich zum Frohseyn auffor»
»dert!« — Mit dem Ausruf gieng sie zugleich auch wieder in Poliarchs Krankenzimmer zurück, und hinter ihr her ein erlesenes Gefolge ihres Hofstaats.

Der Verwundete lag in einer dumpfen Betäubung zwischen Schlaf und Wachen, mit allen Anzeichen der tödtlichsten Erschöpfung. Wie hart aber sein Schmerz auch seyn mochte, so war doch nichts vermögend, ihm einen Seufzer oder Klage zu seiner Erleichterung auszupressen. Die Gefährtinn seines Lebens, die heldenmüthige Beständigkeit, wich auch in den Armen des Todes nicht von ihm. Seine Stimme zwar war schwach und nur den zunächst Umstehenden vernehmbar: aber doch ersah er die Königinn kaum, so rafft' er sich zu der Frage zusammen: »Wie steht's, meine Freundinn? Hat auch der »Feind irgend etwas unternommen? Ich hoffe, »die Himmlischen sollen mir bald genug wieder »die Kräfte verleihen, die Vermegenen nach »Verdienst zu züchtigen! Und sollt' auch ein »Schatten aus mir werden, so will ich auch »als Schatten noch Schrecken unter sie brin»

»gen! Vertrau indeß Alles deinem Micipsa, »und, wenn dir's gefällt, auch meinem Ge= »lanor.«

Diese Worte, se leise sie auch über seine Lip= pen schlichen, bracht' er doch mit einem Herzge= fühl hervor, daß selbst in seinem blassen Antlitz ein Anflug von Röthe aufzudämmern schien. »Nein, mein Theurer!« war Hyanisbens Ge= genrede — »Es bedarf hier keiner andern Waf= fen mehr! Wer könnte sich's auch unterneh= men wollen, in deine sieghaften Fußstapfen zu treten? Du, und du allein, hast gestern meine Sache zum Ziel geführt! hast in Rado= bant das ganze Machtvermögen der Feinde an der Wurzel abgeschnitten! Sie sind entflohen, die Verräther; unter der Hülle der Nacht schändlich davongeflohen! Unbegraben liegen ihre Todten; unversehrt steht ihr Lagerwall, und groß ist die Beute, welche ihre zitternden Hände nicht gewagt haben, mit sich wegzu= schleppen!«

Poliarch schien wie neugestärkt bei dieser Zeitung; die Freude dieses glücklichen Erfolges ergoß sich gleich einem Strom durch alle Adern. Er wollte daher auch nicht ferner dem Jubel Einhalt gethan wissen, womit das Volk sich sehnte, in die Tempel und nach dem Hafen und zu seinen Gastmählern zu eilen. Denn da Hy=

anisbe um das Leben ihres Beschützers so hohe Sorge trug, so hatte sie geboten, daß alle öffentliche Freudenbezeugungen solange ausgesetzt bleiben sollten, bis er selbst durch seine Wiederherstellung ihnen die Krone aufgesetzt haben würde. Jetzt also überließ ganz Lixa sich dem Drang seiner Begierde, in das feindliche Lager zu wallfahrten und vom äussersten Ufer aus den Flüchtlingen noch Verwünschungen nachzuschicken. Das Nächste war sodann, daß man sich um die Beute riß; und nur mit vieler Mühe konnte der den Göttern und den Königen daran zustehende Antheil aus des Pöbels Händen gerettet werden.

Als der Augenblick erschien, wo von Poliarchs Wunden der Verband abgenommen, und dann neue Mittel angewandt werden sollten, standen all seine vorzüglichern Freunde um das Bette her, und hielten ihre Blicke in ängstlicher Erwartung auf die Mienen der Ärzte geheftet. Derjenige, welcher am gestrigen Tage zur Aderlässe gerathen, machte sich nun auch daran, den Verband von der gefährlichsten Wunde abzulösen. Denn in jenem Zeitalter hatte sich die Heilkunde noch nicht in ihre drei verschiedenen Zweige getheilt; sondern wer die Natur der Krankheit bestimmte, bereitete

auch die Arzeneien, und legte Hand an die Kranken oder verwundeten Glieder.

Jedermann glaubte hier ein Wunder zu sehn, als sich's fand, daß das geronnene Geblüt sich bereits zur Eiterung anließ. »Dank sey den Göttern!» rief Themison — »Frisch, meine Freunde! Tragt dem Himmel eure Schulden ab, wenn ihr vielleicht Gelübde gethan habt für des Königs Wohlseyn! Noch nie bis auf diesen Tag hab' ich so untrügliche oder so schnelle Anzeichen der Genesung erlebt! Nichts von Fieber vorhanden; nichts Entzündetes in den Wunden, sondern vielmehr wie in Wunden, die ihre volle Zeit zum Ausschwären gehabt, scheidet und verzehrt sich der gesunde Theil von dem erstorbnen Fleische!»

Diese Versicherungen erklangen wie Götterspräche in Aller Ohren. Den Einen lockte das Übermaaß der Freude Thränen aus den Augen; Andre wieder umarmten was ihnen nur irgend in den Wurf kam; und noch Mehrere sanken nieder auf ihre Kniee, und baten alle beschützende Gottheiten der Heilkunde, ihr wohlthätiges Werk nicht bloß zur Hälfte zu thun. — Niemand jedoch von Allen that es der Freude der Königinn gleich. Sie gelobte Opfer ohne Zahl; verordnete ein allgemeines dreitägiges Freudenfest; gab öffentliche Schauspiele, und fieng jetzt

erst an, die Wollust des Siegs in ungetrübter Reinheit zu schmecken.

Zweites Kapitel.

Arsidas und Gobrias entdecken sich einander ohne Rückhalt; treffen ihre Maaßregeln, und trennen sich. Alexions innerer Kampf und endliche Anstalten zur Heimreise.

Mehrere Tage verstrichen unter diesem Jubel, ohne daß ein neuer Nackenschlag des Schicksals sie ausgezeichnet hätte; denn auch Poliarch gieng mit unerwartet schnellen Schritten auf dem Wege der Besserung fort. Allein sein Unstern verschnaufte nur einwenig; und bald mußte Argenidens Brief, den sie in Arsidas Hände gelegt, den Anlaß zu wiederholten Spielen des Zufalls herleihen.

Wir erinnern uns, daß Gobrias, und Arsidas mit ihm, nach jenem Sturm an einem öden Gestade landeten. Sie brachten die nächste Nacht an diesem Orte zu, und berathschlagten dann gemeinschaftlich über den Weg und die Maaßregeln, welche sie nunmehr einschlagen sollten. Sie hatten Schiffe und hatten Soldaten: allein jene waren leck und bedurften einer Ausbesserung, wenn hergegen diese frischauf und voll Begierde brannten, sich wieder mit ihrem Kö-

nige zu vereinigen. Schiffsbauholz war in dieser wüsten Gegend nicht zu finden, wo nicht einmal ein Gesträuch im Sande zu wurzeln vermochte.

Dennoch flickten sie ihre Schiffe, sogut sie konnten, und versahen sich mit Wasser aus einer Quelle, die sie in diesem sonst so wasserarmen Erdtheile in der Nähe aufzufinden noch glücklich genug waren. Auch wuchs eine Art von Binsen in dem dürren Sande, die ihnen zur Ergänzung ihres Tauwerks ungemein wohl zustatten kam. Die widrigen Winde hatten sich allgemach gelegt. Allein gegen welche Küsten und in welche Meere hin sollten sie zusteuern, da sie soganz nicht wußten, wohinaus Poliarch vom Sturme verschlagen seyn möchte?

Arsidas half endlich dieser Unentschlossenheit ab, indem er Gobrias unter vier Augen auf folgende Weise anredete: »Mich däucht, mein Freund!« sprach er — »wir thun Unrecht, wenn wir unser ängstliches Stillschweigen gegenseitig noch länger fortsetzen; du, wenn du mir aus den Absichten deines Königs noch länger ein Geheimniß machen — und ich, wenn ich dir den Zweck meiner Absendung an ihr nicht entdecken wollte. Ohne gemeinschaftlich zu Werke zu gehn, werden wir uns selbst sowenig, als unsre Gebieter, gehörig berathen kön-

nen. Und wozu denn auch diese übertriebne und doch nichts fruchtende Verheimlichung, da wir uns beiderseits doch nur gar zugut verstehen? — Wohlandenn, Gobrias! Diese Flotte — ist ihre Bestimmung nicht nach Sicilien?»

»He, und du, Arsidas — schickt dich nicht Argenide an Poliarchus?» — Ein schwerer Stein war Gobrias mit diesem Beweise von der Zutraulichkeit seines Freundes vom Herzen gefallen. Beide gestanden sich nun die Wahrheit; gelobten sich in einer innigen Umarmung unverbrüchliche Treue, und nahmen darauf ihre fernern Verabredungen ohne allen Umschweif zur Hand. Gobrias verständigte seinen nunmehrigen Vertrauten, daß es nur wenige Befehlshaber im Heere gäbe, welchen Poliarch seine Absicht, nach Sicilien zu segeln, entdeckt hätte; die Mehrsten wären überredet, der Zug habe einen weit aussehendern Zweck. Nur ihm allein sey der ganze Zusammenhang vom Könige im engsten Vertrauen mitgetheilt worden; daß es mit dieser Ausrüstung auf die Bewirkung eines Bundes der Zärtlichkeit abgesehen sey, den sein Herz mit Argeniden eingegangen; daß es dabei die Entkräftung eines gewissen Gesetzes gelten solle, welches, glaub' er, einer solchen auswärtigen Befreundung im Wege steht;

zugleich aber auch die Unterdrückung des Königs von Sardinien, der sich sehr zur Unzeit der Prinzessinn lästiger Weise zum Freier aufgedrängt.

Arsidas entgegnete darauf: die Sarden hätten zwar Sicilien geräumt: allein noch drohe ein weit gefährlicherer Sturm dem Verein der beiden Liebenden. Es hätte sich nemlich ein Abentheurer, Namens Alexion, gefunden, dem Meleander seine Tochter aufopfern wolle. Dies Unglück zu verhüten, sehe er kein ander Mittel, als die Erscheinung des gallischen Heeres. Geschwinde also möchte Gobrias hin nach Sicilien mit seinen Truppen eilen! Argenide werde sicherlich erwünschten Trost aus seiner Ankunft schöpfen, weil sie dann um soviel vertrauenvoller auf noch kräftigere Hülfe rechnen, oder falls ihre Bedrängnisse keinen längern Verzug verstatteten, mit eben dieser Flotte sich auf die Flucht machen könne. Auch würde ja wohl Poliarch selbst sich möglichst gehastet haben, und entweder schon vor ihm angelangt, oder doch mit jeder nächsten Stunde nach ihm zu erwarten seyn.

»Solltest du aber« — fuhr Arsidas fort — »mein Vaterland noch vor ihm erreichen, so kannst du vorgeben, daß dein Weg auf Griechenland zu gehe; kannst einen Herold an Me-

leander schicken, und bitten lassen, daß dir's vergönnt seyn möge, solange in seinem Hafen vor Anker zu bleiben, bis deine durch den Sturm zerstreuten Gefährten sich wieder zu dir gesammelt hätten. Ich aber will dir ein Schreiben an die Prinzessinn mitgeben, das du ihr jedoch zu eignen Händen überliefern mußt. Die Gelegenheit, mit ihr zu reden, wird sich dir an Ort und Stelle aus der Sache selbst und durch deine Bemühungen am füglichsten ergeben. Leiste nur immer Folge, was sie dir aufgiebt; du weißt, wie dankbar dein König dir dafür seyn wird!«

»Wohl, mein theurer Freund!« entgegnete Gobrias — »Ich ergreife deinen treuen und »einsichtsvollen Vorschlag mit beiden Händen. »Allein warum soll ich dich selbst nicht zum Be»gleiter in dein Vaterland haben? Wie treff»lich könntest du dann bei Meleander zu mei»nem Besten sprechen! und wer mich besser ein»führen bei Argeniden?«

»Nicht doch!« fiel Arsidas ihm ein — »Lieber laß mir, wenn du nichts darwider hast, Eine von deinen Galeeren zurück. Damit will ich an der Küste von Afrika entlang kreuzen. Vielleicht stoß' ich dabei auf unsern vom Ungewitter verschlagnen Poliarchus; und dann kann ich nicht nur die mir an ihn übertragne schrift-

liche Bestellung ausrichten, sondern ihm zugleich Zeitung bringen, wie ich seine Angelegenheiten in Sicilien verlassen habe.»

Bei dieser Übereinkunft behielt es sein Bewenden. Arsidas bekam seine geforderte Galeere, einen trefflichen Segler und Küstenfahrer, und trat die ihm vorgesetzte Reise damit an. Gobrias hingegen steuerte mit seiner Flotte gegen Sicilien hin. Sie führte ausser dem Schiffsvolke noch zweitausend und zweihundert Mann Landtruppen an ihrem Borde. Der Wind zur Fahrt war ganz erwünscht; denn wenn er schon nicht von hintenher in die Segel blies, so kam er doch seitwärts von Westen her aus einem so glücklichen Punkte, daß er die Hin- und Herfahrt zwischen Afrika und Sicilien gleich gut begünstigte.

Dies schien der Himmel absichtlich so zu fügen, damit zu gleicher Zeit auch Alexion mit seinem erlesenen Heer und seiner, nach Maaßgabe der Eile, mit allem Kriegsbedarf vorzüglich gut ausgerüsteten Flotte herüber nach Mauritanien gelangen könnte. Das Schreiben seiner Mutter war ihm durch seinen treuen Diener bei guter Zeit zu Händen gekommen. Er hatte daraus ersehen, daß Radobant mit gewaffneter Hand zu Afrika's Untergang im Anzuge war, und daß Hyanisbe aus mütterlicher Befugniß

seine Verbindung solange hinaussetzte, bis er selbst in seine Heimath zurückgekommen seyn und eine Verständigung mit ihr getroffen haben würde.

Allerdingswohl mußte Alexion hiebei der Raub zweier sich einander entgegengesetzten Empfindungen werden; mußte sich wechselsweise von Zorn gegen die Sarden und von Schmerz über seine verzögerte Heirath überwältigt fühlen. Jedoch gar bald behielt die Empfindung des Unsterns, der über seiner Liebe waltete, die Oberhand im Herzen. Er erschöpfte sich in Muthmaaßungen, was seine Mutter doch wohl bewegen könnte, ihn so ewig lange auf die Folter zu spannen, und vergaß darüber, den Mitteln nachzusinnen, wodurch der Feind von seinem Vaterlande abgewehrt werden sollte. Was mußte Meleander davon denken? was Argenide? Wie oft war nicht schon ein unglückliches Säumniß der Verderb auch der nahesten Hofnungen! Wie oft wandte nicht schon die Glückseligkeit unwillig den Rücken, wenn man zauderte, ihr die Hand darzureichen!

Mehr als Einmal schlichen sich in dieser innern Bewegung stille Vorwürfe gegen die Strenge einer unzärtlichen Mutter aus seinem Herzen; und es bedurfte in der That einiger Minuten, um es wieder zur Ruhe zu streicheln. Als

darauf die erste finsterste Wolke des Unmuths und des Schmerzes vorübergezogen war, gab er sich Mühe, seinen ganzen Zorn wie in einen Brennpunkt über Radobants Kopf zu sammeln. In dieser Stimmung begab er sich zu Meleander, um sein Herz gegen ihn auszuschütten.

»O mein König!« rief er — »Wie sehr wünscht' ich es jetzt, daß ich dir mein Geschlecht lieber zu einer Zeit angesagt hätte, wo erlittenes Unrecht mich nicht zugleich auch drängte, Sicilien lästig seyn zu müssen! Heute aber kann ich dir meine Herkunft nicht entdecken, ohne zugleich deinen Beistand zur Stützung meines Thrones aufzufordern. Hyanisbe, Mauritaniens Königinn, ist meine Mutter. Ihr Brief sagt mir, sie und ihr Reich werde von einem furchtbaren Feinde bedroht. Mauritaniens Lage rührt mich: allein die Gefahr meiner Mutter bricht mir das Herz, und der Zorn gegen den Anstifter all dieses Übels bringt mich zum Rasen! Eben der Radobant ist es; eben der schändliche Räuber, der sich wider dein und Argenidens Leben verschwor; dessen Bosheiten das Schicksal hier vereitelte, und der sich nun von neuem ein Weib zur Beute ersieht! Zwar ich würde mein Vaterland wenig von ihm gefährdet halten, wenn er es nur nicht so ganz ausser Verfassung anfiele. Laß mich denn also

eilen, und hast du mich der Ehre werth geachtet, dein Eidam zu werden, so rüste mich aus mit einem Theile deiner Macht; und ich will Radobant hin zu Lykon senden! Sardinien soll hinfort meinem Vaterlande dienen, und Mauritanien von Sicilien seine Gesetze empfangen. Ich will gehn — Denn warum sollt' ich vor diesem Kriege mein Beilager halten, wenn doch die nahe Aussicht in's Waffenfeld und die Ungewißheit des Erfolgs eine lautre ungetrübte Freude dabei nicht emporkommen lassen? Wird mir der Sieg — Welch eine schöne Zugabe dann der Triumph zu meiner Hochzeitfeier! Oder hat das Schicksal etwa ein Andres beschlossen: — nun, so thu ich auch Verzicht auf die Seligkeit, stundenlang Argenidens Gemahl gewesen zu seyn!»

Was Meleander hier vernahm, setzt ihn schier in nicht mindre Bewegung, als worinn Alexion sich befand. Zu einer und derselben Zeit Hyanisbens Sohn in ihm erkennen; sich aufgefordert zu sehn zur Hülfe wider Radobant, und erfahren zu müssen, daß eine Verbindung, die er so angelegentlich betrieb, dennoch Aufschub leiden sollte: — das Alles stürmte in so hellen Haufen ein auf seine Seele, daß er nicht gleich wußte, ob er sich hier zu freuen oder zu betrüben hätte? So wie er sich jedoch nur ei-

nigermaaßen sammelte, umfieng er Alexion, der ihm durch Nennung Mauritaniens, seines Vaterlandes, noch unendlich lieber geworden war; denn hatt' er ihm schon zuvor wegen seiner geistigen Vorzüge wohlgewollt, so konnt' es doch nicht fehlen, daß der künftige Beherrscher eines so reichen und blühenden Landes, wie Meleander es ehedem auf seinen Reisen kennen gelernt, seinem Herzen noch um ein Großes näher treten mußte.

Nicht minder glaubt' er einen reinen Zug von höchstem Herzensadel darinn zu finden, daß der junge Mann seine Vermählung der Rettung seiner Mutter nachsetzte, weil er's freilich nicht wissen konnte, daß der Brauskopf hier kein freiwilliges Opfer brachte, sondern bloß dem Zwang des mütterlichen Befehles folgte. Dabei fürchtete der König in Radobant seinen unversöhnlichsten Feind, und mußt' es für Gewinn achten, wenn er den Schauplatz des Krieges mit ihm von Sicilien hinweg und nach Afrika verlegen konnte. Endlich auch vereinigte sich bei ihm die Gefahr eines Reichs, das Alexions Eigenthum war, mit dem Wunsche, sich seinen Eidam durch eine solche Willfährigkeit verbindlich zu machen; so, daß er sich ohne Anstand entschloß, zu den Waffen zu greifen. Er versprach Alexion also seine Hülfslei-

stung in diesem Kriege; erwies ihm von nun an, als Hyanisbens Sohne, noch ein verstärktes Maaß von Achtung, und hatte es weiter gegen Niemand Hehl, daß er sich ihn zum Gemahl seiner Tochter ersehen. Argeniden sogar wünscht' er Glück, daß sie mit einem so ansehnlichen Prinzen vermählt werden sollte.

Die Unglückliche sah das Alles an, als eben soviel Anzeigen, daß das Verhängniß ihre Todesstunde bereits zur Reife zeitige. Und wenn ja noch etwas ihr Freude erregte, so war es die Frist, welche Alexions Zug nach Afrika ihr noch gewähren würde. O des vielseitigen Menschenherzen! Wer mag es berechnen? — Ganz heimlich gestand sich's Argenide jetzt, daß sie Wohlwollen für Radobant fühlte; daß dieser sein Krieg in Mauritanien ihm ihre Gunst erwarb! Selbst zu den Himmlischen schlich sich ihr Gebet, ihm beizustehn — beizustehn nicht sowohl zum Siege, als vor dem Besiegtwerden; oder wenigstens zu schaffen, daß beide Überlästige zugleich unter ihren Streichen fielen!

So wie es nur ruchtbar ward, daß Argenidens Vermählung mit Alexion allein noch in dem Kriege, welcher Afrika bedrohte, einigen Aufhalt finde, sammelten alle Großen des Reichs sich in die Wette um den Prinzen her, ihm mit Waffen, Reuterei und Schiffen zu seiner Aus-

rüstung behülflich zu seyn. Kein Jüngling von Stande war, der ihm nicht Arm und Vermögen zu seinen Diensten anbot, und durch seinen Eifer für die Beschleunigung des Kriegszuges dem neuen Gebieter gefällig zu werden suchte.

Für Argeniden war dies ein niederschlagender Anblick; zumahl, wenn alle Welt sich hin zu ihr drängte, der Prinzessinn ihr Vergnügen zu bezeugen, daß sie Mauritanien ihrer Krone noch zubrächte. Dabei ward denn auch Alexion zum Überfluß herausgestrichen, und mit einer Höflichkeit, die ihren Verdruß aufs höchste spannte, seine Person der Obhut des Himmels empfohlen, und ihm eine baldige Rückkunft nach Sicilien gewünscht.

Alexion seinerseits fand in den Zubereitungen zum Kriege so volle Beschäftigung, daß er den Sorgen und Schmerzen der Liebe weniger anhaltend nachhängen konnte. Unaufhörlich gab es für ihn etwas — bald die Anstrengung seiner Kriegsgefährten zu loben und in Athem zu erhalten; bald bei den Vorübungen zu künftigen ernstlicher gemeynten Kämpfen gegenwärtig zu seyn; bald wieder Leute zu bestellen, welche für Lebensmittel, Waffen und Fahrzeuge Sorge trügen. Denn nicht in der Größe allein, sondern auch in der Schnelle beruhte die Willkommenheit seines Beistandes; und es galt

hier,

hier, Hyanisbens Erwartungen und Argenidens Glauben von seinem unermüdlichen Eifer noch hinter sich zu lassen. So lag denn binnen wenig Tagen ein Geschwader von dreissig Schiffen segelfertig vor Anker, und noch zwanzig kleinere Fahrzeuge waren bestimmt, dem Heere seine Kriegsbedürfnisse nachzuführen.

Drittes Kapitel.

Von den Pflichten der Abgesandten, und ihrem Nutzen für die Regenten.

Mit reifer Überlegung entschloß sich Meleander, einen treuen und in Geschäften geübten Mann als Gesandten an Hyanisben mit Alexion zu schicken. Durch ihn hofft' er nicht nur von des Feindes Unternehmungen, sondern auch von den Schritten der Königinn und ihres Sohnes Nachrichten einziehn zu können. Der Unbestand der Dinge und so manche Erfahrung bei seinem Regimente hatten seinen ohnehin umfassenden Blick noch mehr geschärft. Bei keinem Theile von seinen Geschäften gieng er jedoch behutsamer zu Werke, als bei der Auswahl von Abgesandten an auswärtige Könige und Völker. Oft pflegt' er sie mit den Adern im menschlichen Körper zu vergleichen, welche zufolge ihrer Beschaffenheit aus den unterschiedlichen Gegenden

der Erde Stoff zu Krankheit oder Wohlseyn in ihr Vaterland hinleiten könnten.

Dieser Glaube stützte sich auf die Erfahrung, wie gar leicht diese Leute, wenn sie mehr ihr eignes, als ihres Herrn Interesse und ihre Pflichten vor Augen haben, durch ihr bloßes Schweigen oder Beistimmen das Beste des Vaterlands, die Ehre ihrer Fürsten und den Gang der Geschäfte auf's Spiel zu setzen vermögen. Er kannte zudem die Folgen, wenn sie unruhige stürmische Köpfe oder aufgeblasene Thoren sind; wenn sie Eines Orts durch rauhen Widerspruch und Andern Orts in ihren Berichten Alles in's Schwarze mahlen; so daß dadurch Zwiespalte erregt werden, welche Anfangs nur leichte Irrungen sind, aber bald durch solche gegenseitige Verhetzungen und durch immer neuen Zufluß von Anlässen zuletzt in unheilbare Erschütterungen ausbrechen müssen.

»Oder« — pflegte Meleander hinzuzusezzen — »wir wollen auch einmal einen sanften Sinn bei ihnen voraussetzen; ist jedoch dieser nicht vergesellschaftet mit Kraft des Geistes und mit Einsicht in alle die Fallstricke, die man ihnen legt, so werden wohl die geheimen Anschläge der Völker, zu denen man sie sandte, vor ihren Augen ewig verborgen bleiben; sie werden sich durch die Larve der Heuchelei und durch

falsche Gefälligkeiten hinters Licht führen lassen; werden ihre Fürsten durch unzuverlässige Berichte irre leiten, und so durch ihre Einfalt Alles zu Grunde richten.»

Nicht minder sorgte Meleander gern dahin, seinen Abgesandten so zu wählen, wie er sich für die Eigenheiten des Regenten oder des Volks, für die er bestimmt war, am füglichsten paßte. Er kannte nur zugut den Einfluß, welchen die Gleichförmigkeit der Sinnesart auf den schnellen Gewinn eines innigen Vertrauens zu behaupten pflegt, und wußte, wie selten man daran denkt, die Falten seines Herzens vor Lieblingen zu verbergen.

Bei diesen Grundsätzen war es daher dem Könige immer ein ungleich größeres Anliegen, wenn er einen solchen Gesandten an auswärtige Fürsten abschicken, als wenn er die vorzüglichsten Staatsämter in seinem Sicilien besetzen sollte. In solchen Fällen kam die Stimme der Freundschaft sowenig, als die Vorbitte seiner Vertrauten, in einige Betrachtung. Ja, er konnte im Ernst unwillig werden, wenn ihm Jemand während dieses klüglichen Erwägens einen seiner Freunde oder Verwandten vorzuschlagen wagte.

Alle diese Maaßregeln der Vorsicht erhielten gegenwärtig ein noch verstärktes Gewicht, da

es darauf ankam, einen Mann auszufinden, der die Treue gegen ihn dem Verlangen vorzöge, sich Alexion, seinem künftigen Gebieter, gefällig zu machen. Zwei Tage giengen hin über diesem stillen Bedenken; endlich blieb seine Wahl bei Timonides stehen. Er ließ ihn zu sich rufen, und redete ihn auf folgende Weise an.

»Müßt' ich dich« — sprach er — »noch erst von der Wesenheit und den Pflichten eines Abgesandten (wozu ich dich ersehen habe) unterrichten, so würd' ich wohl Anstand nehmen, eine Last auf deine Schultern zu legen, der du nicht gewachsen wärest. Ich will, du sollst Alexion nach Afrika begleiten und Hyanisben Namens Meiner begrüßen; nachgehends aber solange an ihrem Hofe verbleiben, bis ich dir einen Nachfolger ernennen werde. Kleobulus wird dir heute noch deine Anweisung geben, was du der Königinn in Betreff des Krieges und ihres Sohnes und der neuen Verbindung zu eröffnen haben wirst. Ich selbst füge nur noch die einzige Erinnerung hinzu: laß dir meine Gunst beständig über alles Andre gelten! Berichte umständlich ein, was dort vorgeht; was geschehen soll, und was geschehen kann. Die Furcht, daß diese Treue dir verfänglich werden könnte, laß ruhig schwinden;

sondern schreib getrost, wenn gleich Personen, die du zu beleidigen dich scheust, ihre Geheimnisse für sich zu behalten wünschen sollten. Ich bin ja wohl alt genug, um schweigen gelernt zu haben!»

Wenn Timonides durch die ihm zugetheilte Würde sich angenehm geschmeichelt fand, so übersah seine Besorglichkeit doch keinesweges die Klippen, welche in dieser neuen Laufbahn sich gegen ihn aufthürmen würden. Er war ein zu genauer Freund von Arsidas und Nikopomp, um nicht zu wissen, wie wenig Argenide an Alexion Gefallen trug. Wie sollt' er es wohl beginnen, um seinen Posten zur Zufriedenheit beider Theile zu versehen? Verwirkte er irgend worinn des Einen Haß, so war darauf zu rechnen, daß der Beleidigte für das gegen ihn begangne Versehn wohl ein treueres Gedächtniß haben dürfte, als der Andre zum Dank für die ihm geleisteten Dienste.

Aus dieser Verlegenheit sucht' er sich zu helfen, indem er zu Meleander sagte: »Ferne »sey es von mir, mein Gebieter! der Unver»brüchlichkeit deines Schweigens zu mißtrauen! »Eben so wenig auch erwart' ich, daß Königinn »Hyanisbe und ihre Räthe mich in die Noth»wendigkeit setzen werden, dir Bericht von Din»gen zu geben, die sie nicht lautbar wissen

»wollten. Aber der Zufall hat seine Launen,
»ist wandelbar; Zeit und Menschen sind es
»nicht minder; und — wenn ich es hinzusetzen
»darf? — ich hab' es zu thun mit Königen!
»Wenn nun Verhältnisse von einer gewissen
»Art eintreten sollten — ich gebe dann mein
»Schicksal gänzlich in deine Hände. Das möch-
»te seyn! allein auch in Kleobulus Hände
»geb' ich's, da die Berichte deiner Gesandten
»an ihn, als den Ersten deiner Räthe, gestellt
»werden müssen. Auch wahr: der Mann ist
»zu groß und edel, als daß ich ihn zu fürchten
»brauchte: nur — Es wäre ja möglich, daß
»mein Gebieter sein Amt einem Andern anver-
»traute, oder er diese Geschäfte seinen Beige-
»setzten zutheilte. Und sey das auch der Fall
»sogar nicht: — was für Strafe schon für
»mich, wenn ich mich mit der Vorstellung her-
»umtragen soll, daß es doch wohl geschehen
»könne!»

»Wahr ist's,» fiel ihm der König ein — »diese Besorgniß dürfte dich schrecken. Nun gut! Wenn Dinge vorfallen, wie ich meyne, so darfst du ja nur dein Schreiben gerade an mich selbst richten; und so wird aller Rückhalt unnöthig.»

»Freilich wohl, wenn nur nicht gerade die
»Ungewöhnlichkeit dieses unmittelbaren Brief-

» wechſels mit dir, mein Gebieter, Jedermann
» Stoff zum Argwohn darbieten müßte! wenn
» nur nicht Kleobulus darinn Urſach fände, ſei-
» nen Haß auf mich zu werfen! — Ich werde
» ſcheinen, ſeine Treue zu verdächtigen, ſeine
» Würde zu kränken und ſeine Biederkeit. — »

Wirklich machten dieſe Vorſtellungen den König einigermaaſſen betroffen. Er that einen einſamen Spaziergang, und überlegte dabei, daß Alles, was Timonides zu ſeiner eignen Sicherſtellung geſagt hatte, eben ſowohl auch eine Anwendung für den Vortheil der Regenten ſelbſt finden könne. Er erwog den Umfang von Macht, den die Könige in die Hände ihrer Kanzler niederlegten, und erſchrack über die Ungebundenheit ihres Thuns, wenn die Berichte der Geſandten ihnen zugefertigt werden müßten. Alles ſtand in ihrer Willkühr, da ſie daraus nur ihrem Fürſten nicht mehr mittheilen durften, als ihnen ſelbſt beliebte. Welches gute Vernehmen mit dem Auslande wäre wohl feſt genug gegründet, daß ſie's nicht umſtürzen könnten, ſobald ſie nur wollten? oder welche Hinterliſt und Beleidigung lieſſe ſich unter ihren beſtochenen Händen nicht zum Beſten kehren?

Allerdings auch könnten ſie ja ihre treuloſen Schritte vorſichtig genug einrichten, um ſich dabei auſſer aller Verantwortlichkeit zu ſetzen,

und doch immer noch genug an den Verhandlungen durch die Art ihrer Vorstellung verdrehen; könnten durch den Ton, den sie auf Dies und Jenes legten, klein und groß machen, was ihnen gelüstete, als ob gerade das auch der Sinn und Meynung des Abgesandten gewesen wäre. Was Wunder denn, wenn der Bericht des Gesandten an den Kanzler, und Dieses an den Regenten bei Einerlei buchstäblichem Inhalt dennoch dem Eindrucke nach himmelweit unterschieden wäre? Es bedarf ja oft nur eines ganz geringfügigen Umstands, den Gang eines Geschäfts zu erleichtern oder zu erschweren. Ein Blick, eine geschickte Art der Wortbezeichnung kann nur zu leicht in Sachen, von denen das Ohr zum Erstenmale hört, einen schnellen und unauslöschlichen Eindruck auf die Seele machen.

Leute von soviel Gewicht im Staate, überlegte der König ferner, wären gewöhnlich der Versuchung ausgesetzt, heimliche Geschenke von den benachbarten Fürsten zu ziehen, und derselben zu wiederstehn noch weniger im Stande, wenn sie sich im stillen von ihnen zu einer Vertraulichkeit gezogen sähen, die sie mit ihren durchlauchtigen Versuchern zu einerlei Range zu erheben schiene; im Grunde aber, ohne daß sie sich's träumen liessen, zur schimpflichsten Knechtschaft erniedrigte. Wenn solcherlei Künste sie

nun entweder gänzlich verstrickt, oder doch ihr Pflichtgefühl bis zu dem Grade abgestumpft hätten, daß es sich den Anmaaßungen des Fürsten, dem sie sich verkauft haben, mit viel zu ungewichtigem Nachdruck entgegenstemmte: wie sollte wohl der Gesandte, der diese Entdeckung im Auslande machte, die Warnung dagegen an seinen König gelangen lassen? Er müßte seinen Bericht dem Beklagten selbst zu Händen stellen; müßte Diesem auferlegen, seine Verbrechen in eigner Person dem Regenten darzulegen; sich selbst durch eine empörende Anklage das Urtel zu sprechen!

Man könnte zugeben, daß solche Fälle sich nur selten ereignen, und daß es der Männer an Hofe mehrere gäbe, durch welche der Gesandte seine Anzeige von Verrath bei dem Könige anzubringen wissen würde. Allein wer möchte wohl mit einem solchen Auftrag sich gerne befassen wollen, wo entweder für den Kläger oder den Schuldigen der Sturz unvermeidlich ist? welcher Gesandte sein Geheimniß lieber Menschen anvertrauen wollen, welche, auch wenn sie stumm wie das Grab sind, dennoch schon zuviel reden — als einem arglosen, verschwiegnen, von sich nichts wissenden Blatte, das nur allein vom Könige gelesen und dann unterdrückt wird? Und wenn denn nun diese Anschuldi-

gungen nur eine Menge nicht streng zu erweisender, an sich geringfügiger Thatsachen enthielten, die dem Abgesandten selbst noch lange nicht ausser allem Zweifel wären? Sollt' er die Ehre des Kanzlers also kränken, daß er fremden Leuten die gehässige Rolle des Angebers beim Regenten auftrüge? Wo bliebe dann der friedliche Gang der Geschäfte? wo die Sicherheit für die Würde des Staatsbeamten? — Zu geschweigen, daß sehr viel öfter der Gesandte lieber seine Pflichten veruntreuen, als solche Männer sich zu Feinden machen würde!

Immer auch möchte der Kanzler ein Mann von treuem Biedersinne seyn: dürfte denn nicht wenigstens zu Zeiten in Absicht der Verhandlungen der Gesandte eine der seinigen entgegenstehende Meynung haben, und dem Könige sein eignes Gutachten vorzutragen münschen? Wie soll dies Verlangen befriedigt werden, wenn es Jenem vorbehalten bleibt, dem Fürsten diese Ideen in einem ihm selbst gefälligen Lichte vorzuzeigen? Der Mann müßte sich ja mit seinen eignen Waffen schlagen, und müßte sein selbst vergessen, um eine fremde, ihm widerstreitende Meynung zu verfechten! Anstatt diese bei seinem Könige zu vertreten, möcht' er wohl wahrscheinlich geneigter seyn, ihren Urheber anzufeinden!

— Das Alles waren nun Betrachtungen, welche Timonides ohne sowas zu ahnen, in Meleanders Seele hervorgerufen; und Dieser hatte sie nicht sobald angestellt, als er auch bereits auf Mittel wider jene Ungemächlichkeiten dachte. Zwar Kleobulus war ein Mann von so bewährter Rechtschaffenheit, daß bei ihm dergleichen Verwahrungsmittel durchaus überflüssig schienen. Aber die Pflicht der Könige bleibt denn doch immer, nicht blos auf das gegenwärtige Beste des Staats, sondern ebensowohl auch auf die spätere Nachkommenschaft Bedacht zu nehmen. Und allerdings wohl wär' es tadelnswerth gewesen, die Verehrung und Bewunderung gegen das Verdienst Eines Mannes bis dahin zu übertreiben, daß man ihr in der unumschränkten Erweiterung des Amtes, welches er bekleidete, eine Bezeichnung gäbe. Das hätte soviel geheissen, als: voraussetzen, daß diese Würde immer auch unausbleiblich wieder in die Hände der Rechtschaffenheit fiele, und vergessen, daß Ehrgeitz und gemißleitete Wahl ihm einst Nachfolger geben könnte, in deren verwegnen Händen dann eben diese Würde sich in eine verheerende Waffe verwandelte!

Aus diesen Gründen also entschloß sich Meleander, seinen Gesandten ernstlich anzuempfehlen, daß, so oft sie an den Kanzler einberichten

würden, sie auch für ihn selbst, den König, ein Schreiben beifügen sollten, das eben nicht ausführlich zu seyn, und auch nicht von Staatsgeschäften zu handeln brauchte, falls nicht etwas vorfiele, dessen Natur eine unmittelbare Mittheilung erforderte. Durch diese Einrichtung wurde dem Könige die Durchsicht einiger kurzen Briefe von meistens leichtfügigem Inhalt nicht schwer gemacht, und zugleich der Staatskanzler in die Nothwendigkeit gesetzt, die von den Gesandten eingezogenen Berichte und Urtheile ohne Falsch wieder vorzutragen, weil er nicht wissen konnte, was und wieviel jene besondere Schreiben davon enthalten möchten. Eben sowohl auch konnte nun der Gesandte unbesorgt von ihm ohne sein Wissen Anzeigen thun, da sein häufiger Briefwechsel mit dem Könige bereits in der Regel und also ohne Verdächtigung war.

Sollte indeß die Sache auf diese Weise ihre Wirkung thun, so wurde erfordert, daß der König solche Briefe in dem Augenblick, da er sie erhielte, sofort durchläse, als ob sein gesammtes Wohl daran hienge, und dann sie sorgfältig Jedermanns Anblick entzöge. Solchergestalt bliebe den Abgesandten ihr voller Freimuth unbenommen; Niemand erführe, ob der Inhalt ihrer Sendungen von ernsthafterer Art oder

eine Reihe von Kleinigkeiten gewesen, und der König selbst würde es desto unbeschränkter in seiner Gewalt haben, seinen Räthen den Zügel nach Belieben anzuziehen.

Aber diese Verfahrensart konnte nur allgemach eingeleitet werden, und Kleobulus durfte den darunter versteckten Sinn nicht ahnen. Um den Anfang dazu zu machen, konnte sich Alexions Abreise nicht gelegner treffen. Hier schien es nemlich nichts, als lautre Liebe für diesen Prinzen, wenn Timonides die Weisung erhielt, von dessen Befinden dem Könige in eignen Briefen Nachricht zu ertheilen. Insgeheim aber wurde Timonides befehligt, daß wenn Dinge vorgiengen, welche allein für Meleander zu gehören schienen, er sie Diesem und keinem Andern überschreiben sollte. Damit auch seine Briefe keinen Argwohn erregten, wenn sie seltner und gleichsam zu unbehöriger Zeit einliefen, sollt' er seine Berichte an Kleobulus um nichts öfter, als die Nachrichten an den König selbst, einsenden.

Das war der Unterricht, den Meleander ihm ertheilte; und da auch gleich darauf Kleobulus sich einfand, befahl er Timonides nochmals, recht oft an seinen Hof zu schreiben; und das nicht bloß an Kleobulus, sondern, was das Ergehen und die Fortschritte Alexions beträfe,

auch gerade an ihn selbst. — Ähnliche Vorwände wollt' er auch in Zukunft aufsuchen, so oft er einen Gesandten in fremde Länder abordnete, bis diese Einrichtung allmählig durch den Ehrgeiz der Abgesandten selbst zur Sitte geworden, welche sich diesen Zuwachs von Ansehn, mit dem Könige Briefe zu wechseln, schwerlich würden nehmen lassen.

Viertes Kapitel.

Alexion geht nach Mauritanien unter Segel. Gobrias Erscheinung in Sicilien. Er gelangt zu einer Unterredung mit Argeniden.

Als nun nichts weiter Alexions Abreise entgegenstand, begab er sich zu Argeniden, um sich zu beurlauben und seine Entfernung bei ihr zu entschuldigen. Die Unglückliche fand darinn noch einen Stoff mehr für ihre Betrübniß, daß er es so ganz nicht zu ahnen schien, wie herzlich sie ihn verachtete, und daß die falsche Vorstellung von ihrer Liebe zu ihm dem Verhaßten einen solchen Zuwachs in der Aufopferung und dem Eifer ihrer Sikuler verschafft haben sollte. Sie erwiederte ihm also in einem unerträglich kalten Tone: es habe ihre volle Billigung, daß er heim zu seiner Mutter kehrte. Denn besser könne wohl unmöglich Jemand, als bei sich zu Hause, aufgehoben seyn.

Der bittre Sinn dieser Worte lag zu wenig verdeckt, als daß Alexion sich dadurch nicht hätte sollen getroffen fühlen; auch diente ihre Miene und ihr zurückhaltender Ernst eben nicht, ihn zu versüßen. Allein hier war der Ort und die Gelegenheit nicht, sich darüber in Klagen und Vorwürfe auszuschütten. Vielmehr versetzte er, ohne sich bloß zu geben, daß er seine Abfertigung erhalten: er erkenne die Heimath für werther und seinem Herzen näher, die seine Geliebte, als die ihn selbst habe sehen geboren werden.

Meleander kam über dieser Unterredung hinzu; und in seinem Beiseyn mußte nun schon Argenide von ihrer Störrigkeit einwenig nachlassen und Alexion wider ihren Willen herzlicher begegnen. Dieser verrichtete darauf seine Opferung am Gestade, und stach mit seinem gesammten Kriegsheere in See. Einige Augenblicke lang besprach er sich mit den Großen, die auf der nemlichen Galeere sich eingeschifft hatten; bald aber entfernt' er sich, unter dem Schein, seiner Ruhe pflegen zu wollen, und gab sich nun der Zufluth seiner quälenden Sorgen zum Raube hin.

Ihm kamen Argenidens Äusserungen in ihrem düstersten Lichte wieder zu Sinn. Was konnt' es wohl seyn, daß ihr diese Härte gegen

ihn vorschrieb? — Sie hatt' ihn durch die Erinnerung an das Wohlbehagen am väterlichen Heerde sogut als lächerlich gemacht: war das ein Verweis in ihrem Munde über seine Abreise? oder schlechthin eine Erklärung ihres Abscheu's vor seiner dargebotnen Hand?

Nun überdachte Alexion Alles, was ihm die ganze Zeit bis dahin von Argeniden Liebes und Leides widerfahren war, im Zusammenhange; und das gab einen Wechselstreit von Furcht und Hofnung in seinem Herzen, daß er nur mit Mühe seiner Empfindungen Meister blieb. Der Priester am Ufer hatt' ihm aus Ansicht der Opfer eine von den Göttern beglückte Schiffahrt verheissen. »O wehe!» sprach Alexion, als er dem nachsann — »Müßt' ich dies also verstehen, daß die Himmlischen mir die Wiederkehr verbieten? und wären mir diese Winde nur zu meinem Unglück so günstig, daß sie meine Entfernung beschleunigen? —

Jede dieser und ähnlicher Vorstellungen fügte ein neues Gewicht zu der Last seines Grames. Nichts jedoch beengte sein Herz so sehr, als die Erinnerung an Poliarchus. Schon von Alters her hatte der gegen ihn gefaßte Argwohn seiner Eifersucht Stoff gegeben: jetzt war durch fliegende Gerüchte auch noch Dies und Jenes zu seinen Ohren gekommen, was Seleniſſe ausgeplan-

plaudert hatte. — Wenn indeß die Betrachtungen über seinen Unstern, denen er sich gänzlich überließ, seine Seele mit bitterm Unmuth und bangendem Zweifel erfüllten, so stützt' er dann auch wieder seine Hofnungen auf Meleander, der ihn so zärtlich liebte und seine Vermählung mit so vielem Eifer betrieb.

»Wie?« sprach er zu sich selbst — »Was ist's denn, das mich Argeniden so unleidlich macht? — Oder vielmehr sollt' ich fragen: wer sonst ihr so über Alles gefällt? Wer? Freilich wohl Poliarch! — Ha, daß ihn mir das Schicksal Einmal nur in den Weg führen wollte! Wie würd' ich ihn . . . Radobant selbst sollte mir minder willkommen seyn, als er! Dies Schwerdt in dieser Hand sollt' ihm Liebe und Leben zugleich auf immer verleiden! Beim Himmel! und er verdient meinen tödtlichsten Haß! er, der unglückliche Urheber all des Leides, das mich und Argeniden trifft! Wär' er es nicht, der mit seinem Zauber ihr Herz bestrickt hielte: — o, der Adel meines Ranges, der Umfang meiner Staaten — ach, und die Fülle der Liebe in meinem Busen — vielleicht auch wohl darf ich mir heimlich gestehen, so mancher nicht unrühmliche Erweis von Tapferkeit — Alles das würde sie ja haben rühren müssen! — Ihn aufsuchen? ihn verfolgen?

— wie gerne möcht' ich's! Aber wo ihn finden? Die dunkle Verworfenheit seines Standes selbst ist sein Schutz! — Ja wohl, verworfen! Denn dürft' er wirklich zu der Hofnung sich versteigen, die in seinem Hirne schwärmt — wie sollt' es zugehen, daß er in all der Zeit so gar nicht von sich hören läßt? daß die Vorborgenheit auf all seinen Schritten ruht, und Meleander von seinen Verhältnissen nicht unterrichtet wird? — Doch ach! ich bin wohl unglücklich in mehr als Einem Betracht! Wenn er mir nun auch aufstößt — wenn ich ihn meinem Zorne auch zum Opfer bringen könnte: — schon jetzt wankt Argenide unentschlossen; und diese Rache, die ich beschliesse — würde diese nicht vollends ihr Herz mir abwenden? Das freilich sehen meine Augen, daß sein Leben mir den Weg vertritt: allein ob sein Tod ihn mir frei machen wird — deß mögen die Götter walten! Wenigstens doch werden auch ihre Hofnungen zu Grabe gehn mit dem Todten; wird sie finden müssen, daß der Überwinder der Stärkere gewesen!» — Das ohngefähr waren die unbedachten Anschläge, die Alexion in seinem Busen wälzte; und doch zuweilen macht' es ihn wieder unruhig, daß er über einen Mann sich erzürnen mußte, der zu einer bessern Zeit sein Freund gewesen!

Noch hatten ihn die Winde nicht gänzlich aus dem Angesichte Siciliens geführt, als auch Gobrias schon an der Küste dieser Insel den Anker warf. Er schickte sogleich Jemand an's Land, um nachzufragen, wo gegenwärtig der König sich aufhielte? Als er auf diese Weise erfuhr, Meleander befinde sich in dem Schlosse von Panormus, segelte er mit einem einzigen Schiffe in die Nähe dieses Hafens, und ließ sodann eine Botschaft an den König ergehen, des Inhalts: daß eine große gallische Flotte, welche ihren Lauf nach Griechenland und von dort nach Asien gerichtet, das Unglück gehabt habe, durch einen schweren Sturm auf dem Meere zerstreut zu werden. Ein Theil derselben erwarte jetzt in den sicilischen Gewässern der Übrigen, die vielleicht in diesen nämlichen Strich hin verschlagen seyn möchten. Der Führer dieses Geschwaders erbitte sich die Gunst, sich dem Könige vorstellen zu dürfen; und er werd' es seinem Unfalle noch Dank wissen, daß derselbe ihn in die Nähe dieser Küste geführt, wenn er dadurch so glücklich würde, zum Anblick eines allgemein verehrten Fürsten zu gelangen.

Zwar begriff Meleander nicht allerdings, was eine so gewaltige Flotte von Galliern in Griechenland zu schaffen haben könnte; jedoch war er auch von viel zu gefälligem Cha-

rakter, um zu dieser Unterredung nicht seine Einwilligung zu geben. Demzufolge erschien Gobrias in Begleitung einiger von seinen Freunden und seiner Dienerschaft, etwa zwanzig an der Zahl, in Panormus. Eurymedes kam ihm bei seinem Eintritt auf königlichen Befehl entgegen. Er führt' ihn mit sich in sein Haus; und da er an seinem Gaste einen Mann von so einnehmendem Betragen fand, so ermangelte er nicht, ihn dem Könige bestens zu empfehlen.

Am folgenden Tage ward Gobrias bei Hofe eingeführt, und erfüllte durch sein Benehmen all die günstigen Erwartungen, welche Eurymedes von ihm erregt hatte. Das hinderte jedoch den König nicht, die Bemerkung zu machen, daß der Fremde wohl kaum ganz offen mit der Sprache hervorgegangen, als er ihm die Frage vorgelegt: zu was für Zwecken Gallien diese Flotte eigentlich ausgerüstet habe? Meleander gerieth darüber in die Besorgniß, daß er es hier vielleicht mit einem Kundschafter zu thun haben könnte. Er gab ihm also einige Leute als eine Ehrenwache zu, welche den geheimen Auftrag hatten, alle seine Schritte zu beobachten, ohne es ihn merken zu lassen, daß man sich eines Bösen von ihm befahre.

Gobrias seinerseits trug sich mit dem un-

gleich wichtigern Anliegen, wie und durch wen er sich den Weg zu einer unbeobachteten Unterredung mit Argeniden bahnen sollte? Endlich besann er sich darauf, daß er Purpurgewande von einem Farbenglanze, wie man ihn nur allein in Gallien zu ertheilen vermag, auf seinen Schiffen bei sich führte, welche Poliarch auch wirklich für die Prinzessinn bestimmt gehabt. Diese ließ er sich bringen, als glaubt' er, sich durch Verehrung derselben an die königliche Tochter für die ihm widerfahrne freundliche Aufnahme in diesem Lande dankbar erweisen zu müssen.

Unter der Zeit war aber auch Argenidens Herz um nichts ruhiger gewesen. Ewig stand sie mit sich selbst im Hader, ob sie wirklich sich mit der Hofnung schmeicheln dürfte, daß dies Geschwader der Vortrab von Poliarchs Flotte sey, während er selbst ein noch größeres Kriegsheer ausrüstete? Kaum aber überließ sie sich einige Augenblicke lang diesen tröstlichen Vorstellungen, so überwältigte wieder der gewohnte Gram ihr Herz, und jene lachende Bilder sahen sich verscheucht durch schwarze trübe Gestalten. Sie schalt sich dann selbst eine Thörinn, daß sie durch Hofnungen dieser Art zu so nichtigen Träumereien von Freude sich verführen lassen könnte.

»Aber der Bote meiner Liebe« . . . dachte sie dann — »Arsidas; wo bleibt und verweilt er? Und auch er, auch Poliarch — warum hält er mir meine Zusage nicht? Liegt sie an ihm, diese Zögerung, oder an unserm unglücklichen Verhängniß? Der Augenblick, da ich ihn wiedersehen sollte — wie längst ist der verstrichen! Wenn ich heute noch lebe — ach! sein Verdienst ist es nicht, sondern Alexius Unstern, der ihn über Meer zu Krieg und Schlachten rief! — Weh mir, Poliarch, du Theurer! Zu meinem Verderben nur bist du so tapfer, so weise, so liebenswerth! Warum mußten meine Augen dich je erblicken! Warum mußt' ich Arme allein deinem Herzen wohlgefallen, um durch dich den Tod der Liebe tausendfach zu sterben! O, hätt' ich doch nimmer nimmer dich gekannt! — Freilich ein erbärmliches, elendes Leben hätt' ich da gelebt: aber wenigstens doch so empfunden hätt' ich mein Elend nicht! — Die ganze Welt stand dir offen, liebenswürdiger Mann! Tausend Arme streckten sich dir entgegen, dich glücklicher zu umfangen! Und ich? — ich werde das unschuldige Opfer deiner Tugenden! — deiner Tugenden, deren jede mein Herz zur Verzweiflung bringt, wenn ich mich denke — getrennt von dir — vielleicht sogar verachtet! — Himmel!

weiß ich's, ob nicht der gleiche Schmerz in deinem Busen wühlet? ob nicht die Nacht des Grams, die dich umschattet, und von der dir's ahnet, daß auch mir ihr Loos gefallen — in eben diesem Augenblicke zu Boden drückt? Ja ja, dein Herz quält sich mit der Furcht, daß deine Argenide mit dir hadere, und nicht mit deinem unseligen Geschick; daß ich deine Liebe eines Verbrechens zeihe, was doch nur die Schuld des Zufalls ist! — O glücklich die Liebenden, zwischen deren vollendete Seligkeit keine Zeiten und Tage sich lagern! Ach, und glücklich auch dann noch, wenn sie der unerbittlichen Strenge ihres Schicksals durch einen schnellen Tod entfliehen!»

Unter diesen Klagen näherte sich ihr Eurymedes, um ihr zu hinterbringen, daß der gallische Fremdling, der bereits seit einigen Tagen an Hofe verweile, die Absicht habe, ihr einige in Gallien gefärbte Purpurzeuge zum Geschenke anzubieten. Argenide war's zufrieden, sie wenigstens anzusehen; denn ihr ahnte fast, daß Gobrias es nur darum so angestellt haben dürfte, um eine Gelegenheit zur Unterredung zu finden, und daß er ihr vielleicht wohl etwas Wichtigers zu bringen hätte, als es Eurymedes sich träumen liesse.

Gobrias trat also ein, und legte seine Waa-

re, wogegen selbst der Purpur von Tyrus zurückstehen mußte, vor ihren Augen aus. Argenide sah sowenig etwas von Allem dem, was man ihr zeigte, als sie drei Worte hinter einander im Zusammenhange zu sprechen, oder auf Jemandes Rede Acht zu geben vermochte. All ihre Sinnen waren verloren in der bänglichen Erwartung, endlich etwas von Poliarchus zu vernehmen; und nur mit Mühe hielt sie sich, daß sie nicht gleich beim Eintritt ihre Fragen an den Fremdling that.

Gobrias indeß ersah sich den Augenblick, da ihm alle Anwesende mit Untersuchung seiner Geschenke emsig beschäftigt schienen, um sich der Prinzessinn zu nähern, und ihr leise zuzuraunen: »Freilich kann diese Verehrung hier nur Werth erhalten durch ihren Geber, meine Gebieterinn! Wisse also: sie kömmt von Dem, an den du Arsidas zum Boten geschickt.«

Argenide hörte dies kaum, so war es auch gethan um den ganzen Rest ihrer Fassung. Ihre stummen bebenden Lippen verriethen es Gobrias zur Genüge, wie tief er sie erschüttert haben mußte. Sie sprach darauf noch einige Worte ins Allgemeine hin, und nahm endlich den Fremden beiseits, als sollt' es eine Danksagung für seine Verehrung gelten. »Freund!« lispelte sie — »Dein Wort darauf, daß du diesen Abend

»dich daheim willst finden lassen! Sobald die »Menge hier im Pallast sich verlaufen haben »und uns einwenig Ruhe gönnen wird, will »ich dich rufen lassen.» — Gobrias entfernte sich.

Sodann nahm Argenide Anlaß, den Glanz dieser Zeuge gegen ihr weibliches Gefolge mit Wärme zu loben und ihren Werth übermäßig anzusetzen, um nur in Folge dessen gegen Timoklea'n äussern zu können, wie wenig es ihr wahrscheinlich sey, daß sie dies Geschenk einzig und allein der Freigebigkeit dieses Galliers sollte zu danken haben. »Sicherlich» — setzte sie hinzu — »wird er beim Könige etwas suchen wollen, und hat geglaubt, auf diese Art sich meines Fürworts versichern zu müssen. Warum sonst auch hätt' er mich gebeten, daß ich ihm, falls ich mich einmal dazu aufgelegt fände, ein längeres Gehör gestatten möchte? Ich glaube, ich könnte das heute noch thun. Steht dann die Erfüllung seiner Wünsche in meiner Macht; nun gut, so will ich gewähren! Gehn aber seine Forderungen in's Große, so wollen wir den Mann nicht mit vergeblichen Hofnungen hinhalten, und wenn er wieder von hier reist, ihm für seinen Purpur ein angemessenes Gegengeschenk reichen lassen.»

Fünftes Kapitel.

Gobrias unterrichtet die Prinzessinn von den Ursachen seiner Ankunft. Ihre List, seinen Aufenthalt in Sicilien zu verlängern.

Einige Stunden später begab sich Argenide in die Gärten, welche vollkommen leer standen, weil Meleander und der Hof sich eben mit der Jagd belustigten. Alles an diesem Orte war so still und einsam um sie her, wie sie's nur immer wünschen konnte. Sie trug also Timoklea'n auf, Jemand von der Trabantenwache nach Gobrias zu senden, damit er zu ihr in den Garten käme. Es war sein eignes Interesse, die Prinzessinn nicht warten zu lassen. Sie fragte bei ihm nach einigen leichtfügigen Dingen, die er eben so unbefangen beantwortete. Die Unterredung glitt zum Schein auf Dies und Jenes über und ward unmerklich angelegentlicher, wobei sie sich von den Übrigen je mehr und mehr entfernten, und endlich mit einander ohne Zeugen giengen.

Diesen Augenblick nützte Gobrias, und »O, meine Gebieterinn!« rief er — »wie wahr find' ich's, daß nicht bloß Siciliens und deines Galliens, sondern auch die Thronen des ganzen weiten Erdenrunds dir gebühren! Laß dich erbitten, meinem Könige zu verzeihen, daß du

mich hier eher, als ihn, erblickst! O, wie mag dies Säumniß sein zärtliches Herz mit Unmuth erfüllen, seit ein unglücklicher Sturm ihn und seine Flotte weit von dem Wege hieher abgetrieben hat! Auch wir hatten das nemliche Schicksal, und wurden nach Afrika hin verschlagen; ich nemlich und Arsidas, auf den ich Tages zuvor, ehe jener Unfall uns traf, gestoßen war. Er ist gegenwärtig daran, deinen Poliarchus längst den Küsten Lybiens aufzuspüren, und deine Sendung an ihn auszurichten. Ich unter der Zeit habe meinen Lauf hieherwärts gerichtet, um, wenn ich meinen König schon in Sicilien fände, zu seinem größern Heere zu stoßen, oder, im Fall ich ihn hier noch erwarten müßte, vorläufig mein kleines Geschwader gänzlich zu deinen Befehlen zu stellen. Winke uns nun, meine Gebieterinn, was wir thun sollen! Schalte über unser Blut und Leben! Ich weiß es, daß ich's im Dienste meines Königs verspritze, wenn ich's in Argenidens Namen vergiesse!»

Indem er das sagte, überreicht' er ihr zugleich auch das Schreiben von Arsidas, welches mit seiner eigenen Erzählung so ziemlich von gleichem Inhalt war. Argenide durchlas es; und wie die Liebe denn nimmer ganz zu beruhigen ist, so wandte auch sie den Zweifel ein:

»Aber dein König — was willst du, das wir von seinem Schicksal glauben sollen? Hätten »Sturm und Meer seiner verschont — o, sicher»lich würde kein Andrer seiner Eile zuvorge»kommen — würd' er selbst der Erste gewesen »seyn, mir zu verkündigen: Hier bin ich!«

Wie sehr Gobrias auch die gleiche Sorge im Herzen tragen mochte, so war er hier doch unerschöpflich an Gründen, um den Gedanken an Schiffbruch und Untergang als eine Unmöglichkeit zu bestreiten. »Der König« — sagte er — »ist ja nicht bloß mit Einem oder dem andern Schiffe in See. Mehr als funfzig der größten und stärksten Galeeren begleiten ihn. Gesetzt sogar auch, was die Götter nimmermehr zugelassen haben können — sein Hauptschiff wäre gescheitert: sollten denn nicht alle die Tausende von Seeleuten und Soldaten Hand und Rücken dargeboten haben, um ihren angebeteten König in's nächste Fahrzeug zu retten? Nein; unmöglich läßt sich's denken, daß die ganze königliche Flotte von den Wellen verschlungen, oder wenigstens die erschreckliche Zeitung von den aus dem Schiffbruch Geborgenen nicht auch bis zu uns verkündigt seyn sollte! Du weißt's ja, welch eine hämische Freude das Gerücht sich daraus zu machen pflegt, lieber traurige Nachrichten, als die Bestätigung unsrer Wünsche umher

auszutragen. Nein, unsre Furcht müsse uns nicht grausam machen gegen uns selbst! Sieh die Schiffe an, die unter meinen Befehlen stehen! Eben der Wogentanz, der den König traf, hat auch sie umhergeworfen; und doch hat ihrer keines dem Sturme untergelegen! Entweder also, vermuthe ich, ist Poliarch in weitre Ferne, als wir, abgetrieben worden; oder er sieht sich irgendwo genöthigt, den Schaden erst wieder auszubessern, welchen seine Flotte in See erlitten, um hier sogleich zum Schlagen fertig seyn zu können. Wenig Tage also nur noch Geduld, meine Gebieterinn; und du wirst die Gestade Siciliens bedeckt sehn mit Schaaren tapferer Männer — mit Männern, die ihr Leben daransetzen werden, deinen Feinden (wenn Argenide deren haben kann) es zu verweisen, daß sie's von Fremden erst lernen wollen, die Tugend, welche mitten unter ihnen thront, nach Würden zu verehren!»

Sichtlich wirkte diese Fülle des Trostes auf Argenidens Erheiterung: nur um Poliarchus konnte sich ihr banges Herz noch immer nicht zufrieden geben; und immer wieder drängte sie ihr Verlangen, ihn über Alles, was er wußte und nicht wußte, noch umständlicher auszufragen. Ach, sobald von Poliarchus die Rede war, schien nichts ihr unwichtig; denn die Liebe

wußte in Alles das höchste Interesse zu legen! Nur der stark hereinbrechende Abend konnte endlich ihren Fragen ein Ziel setzen, und die Furcht vor dem Gezischel ihrer Leute, die es befremden möchte, was sie mit dem Gallier so ewig lange zu sprechen hätte?

Indem also Gobrias nochmals ihr seine Dienstleistungen antrug, erwiederte sie: »Ich »werde es mir noch reiflicher überlegen, was »für den Vortheil deines Königs sich thun las»sen möchte. Halte dich indessen möglichst an »Eurymedes, dem ich selbst dich zu Freundschaft »empfehlen will. Kannst du einen haltbaren »Vorwand auffinden, dich in unsern Häfen zu »verweilen: desto besser! Ich werde deine An»gelegenheiten bei meinem Vater nachdrücklich »unterstützen. Hoffentlich auch wird sich mir »Gelegenheit ergeben, dich öfter und ohne Ver»dacht bei mir zu sehen.«

Nach seinem Hinweggange war Timoklea neugierig genug, zu fragen: was eigentlich der Fremde gewollt hätte? — »Nichts von Belang!« gab Argenide zur Antwort — »Wer weiß — Er mag geglaubt haben, mir gleich dies Erstemal noch nicht beschwerlich fallen zu müssen, daß er mir sein Herz noch nicht entdeckt hat. Was er vorbrachte, waren Lobeserhebungen über seine gastfreundliche Aufnahme;

und ja, dann bat er, daß es ihm vergönnt seyn möchte, Eins von seinen Schiffen in unserm Hafen in Sicherheit zu bringen, weil sich viele Sachen von Werth darauf befänden. Mehr als ein paar Tage würd' es sich nicht aufzuhalten brauchen, und binnen der Zeit der ganze im Sturm erlittene Schaden ausgebessert seyn können. Das war's, weswegen ich mich beim Könige für ihn verwenden sollte.»

Unter diesem Gekose war die Prinzessinn wieder zurück in ihre Zimmer gekommen, und ließ darauf Eurymedes zu sich entbieten. Als er erschien, befahl sie ihm den Fremdling zu besondrer Fürsorge an; um aber auch ihn noch besser hinter's Licht zu führen, setzte sie hinzu: »Wir müssen wohl nur auf ein Geschenk für ihn bedacht seyn, das dem seinigen an Werth und Erlesenheit wenigstens gleichkomme. Bis ich mich darüber bestimmen kann, gieb dir Mühe, seine Abreise zu verhindern. Du kannst ihn ja auf die paar Tage mit einer Jagdlust oder mit Einladung zu irgend einem Schauspiel hinhalten; nur, lieber Freund, mußt du mir dafür einstehen, daß er sich nicht etwa unversehens davonmacht!»

Als Eurymedes diese Anweisung erhalten, und Argenide sich nun, als geschähe es, um die Ruhe zu suchen, in die Arme der nächtlichen

Einsamkeit und an den Busen ihres unbelauschten Kummers geflüchtet ha e, überließ sie sich dem raschen Fluge ihrer Phantasie, um alle möglichen Ereignisse der Zukunft durchzumustern. Es gelang ihr, in ihren Verhältnissen selbst die Vorschriften für ihr Benehmen zu finden; und wenn nun auch ihr Gram nicht gänzlich wich, so bekleidete er sich doch mit Fassung und Würde. Daß Poliarch, wenn anders er noch lebte, erscheinen würde, dafür leisteten ihr Gobrias mit seiner Flotte und die Versicherungen in Arsidas Briefe die unverwerflichste Bürgschaft. Es kam also nur auf die Mittel an, ihm ihr eignes Leben zu erhalten, das freilich nur dann erst zu einer Last für sie würde, wenn er selbst nicht mehr war!

Auf was für Wegen und Vorwänden aber sollte sie's einleiten, daß Gobrias mit seinem Geschwader in den sicilischen Häfen noch ferner verweilen könnte? — eine Maaßregel, die doch zu ihrem fest beschloßnen Vorhaben unumgänglich nothwendig war! Denn wenn Alexion zurückkäme, ehe noch Poliarch etwas Gewisses von sich hören lassen, so wollte sie sich heimlich auf diese Schiffe flüchten, und dann entweder nach Gallien segeln, oder sich eine Parthei unter den Sikulern machen, und den König dahin

zu

zu bringen suchen, daß er ihrem Herzen durch jene Verbindung keinen Zwang auferlegte.

Endlich fiel ihr eine Auskunft bei, die nicht glücklicher seyn konnte. Sie verfügte sich heimlich früh Morgens zu Meleander; klagte über Siciliens gegenwärtige Entblößung von allem Schutz, und äusserte ihre Besorgnisse, Radobant, sobald er von Alexions Zuge hörte, und daß er die besten Truppen aus der Insel mit sich genommen, möchte sich einen neuen Raub einfallen lassen, und entweder in Person auftreten, oder doch einen Theil seines Heeres zu einem unversehenen Angriff abschicken. Um sich davor zu sichern, schiene ihr nichts gerathener, als die Gallier, weil doch die Götter selbst sie zu so gelegner Zeit herbeigeführt, zu Bewahrung der Küsten in Sold zu nehmen. Entstände dann ein Krieg, so könnte Sicilien sich Glück wünschen, die Gefahr mit fremdem Blute von sich abgewandt zu haben. Höchstens wär' es um einen Monat zu thun, binnen welcher Frist man ja von Alexion und Radobant etwas Zuverlässigers erfahren würde. Wie sie sich sagen lassen, befänden sich die Gallier noch nicht wieder in segelfertigem Stande, und dürften also wohl zu einem noch etwas verlängerten Aufhalt gegen angebotene Entschädigung sich willig finden lassen. »Überdem« — setzte sie hinzu —

»sind ihrer weder so Wenige, daß sie uns zu nichts helfen könnten — noch so Viele, daß man sie zu fürchten brauchte, wenn sie sich's beikommen liessen, zu Verräthern an uns zu werden.«

Sobald Argenide bemerkte, daß diese Vorstellungen einigen Eindruck auf ihren Vater gemacht, ließ sie flugs in aller Stille Kleobulus und darnach auch Eurymedes zu sich kommen; stellte ihnen ihre Furcht wegen Radobant vor Augen, und machte sie aufmerksam auf die Hülfsleistung, welche man gegen eine mäßige Vergütung sich bei den Galliern auswirken könnte. Die beiden Alten schüttelten freilich die Köpfe; sprachen von dem Mißtrauen, das man gegen unbekannte Leute sich zur Pflicht machen müßte; daß es der Insel an streitbaren Leuten nicht fehlte . . .

»Nun denn,« fuhr Argenide heraus — »wenn man es Sicilien zum Besten nicht »thun will; so bestehe ich doch darauf, daß es »geschehe, meine Furcht zu beruhigen! Der »König ist bereits ebenfalls meiner Meynung; »und Der ist mein Freund nicht, der es ihm anders einredet!«

Ihr Ton hiebei war so entschlossen, daß die beiden Räthe nicht darauf bestehen wollten, sie durch Belehrung eines Bessern noch mehr zu

reizen. Im Gegentheil schlugen sie nunmehr dem Könige — freilich in Argenidens Beiseyn — ge issentlich vor, Gobrias wegen Beschützung der Küsten Anträge thun zu lassen. »Meinetwegen!« versetzte Meleander — »Wenn ihr denn doch des Dafürhaltens seyd, so rede du mit dem Manne davon, Eurymedes; und höre an, ob er sich solange bei uns verweilen darf? Wegen des Soldes werden wir ja dann in der Folge uns vergleichen können.«

Eurymedes entledigte sich seines Auftrags; und da Gobrias ohne Mühe die Mitwirkung der Prinzessinn darinn erkannte, so macht' er eben keine Schwierigkeiten. Seine Flotte, versprach er, sollte einen ganzen Monat lang zu Meleanders Verfügung stehen; nur von Erwähnung eines Soldes schien er sich schier beleidigt zu fühlen; und um nichts zu verfehlen, was ihn beliebter machen könnte, erbot er sich ohn allen Entgelt und in Freundes Namen zu dem geforderten Beistande.

Sechstes Kapitel.

Arsidas erhält durch einen glücklichen Zufall Nachrichten von Poliarchus; wird plötzlich krank, und erleidet einen empfindlichen Verlust.

So stand es in Sicilien zu, während Arsidas mit seiner Galeere die Küste von Afrika in jeder

Richtung befuhr, und, wo er nur immer dem Ufer sich nähern konnte, sein Boot aussetzte, um bei den Strandbewohnern sich zu befragen, ob ihnen nicht ihres Orts eine fremde Flotte zu Gesicht gekommen, oder wenigstens einige Leute durch den Sturm zu ihnen an Land geworfen wären? Müde endlich, diese Nachfragen immer vergeblich anzustellen; und abgespannt auch am Körper durch die Einflüsse des Südwindes, der aus den Sandwüsten her ihm entgegenwehte, traf sich's sehr erwünscht für ihn, daß er die Grenzen des mauritanischen Gebiets in einem Punkt erreichte, wo sich ihm ein nicht gar zu großer Hafen darbot, und er etwa tausend Schritte davon ein Städtchen vor sich im Gesichte hatte.

Durch Zufall mußte sich's fügen, daß eben auch der Statthalter dieser Provinz, ein vorzüglich thätiger und geschickter Mann, am Gestade einen Spaziergang that. Da er Arsidas an's Land treten sahe, und an Gestalt und Kleidung den Fremdling sofort in ihm erkannte, gieng er ihm freundlich entgegen, und sein Amt sowohl, als ein Gefühl von Neigung, machten es dem Manne zur Pflicht, sich nach seinem Herkommen und nach dem Gegenstande seiner Verrichtungen bei ihm zu befragen.

Weil Arsidas alles weitläuftige Hin- und

Wiederreden zu vermeiden wünschte und auch ein gallisches Schiff befuhr, so gab er sich kurz und gut für einen Gallier an. Augenblicklich schloß ihn der Mauritanier in seine Arme, und rief: »O, willkommen denn bei uns! Mehr brauch' ich nicht zu wissen, als daß du aus Gallien bist! Alles, Alles sind wir euch schuldig! — Komm, lieber Freund, und begleite mich in in unser Städchen hier! Wohin auch immer deine Reise gehen mag, so sollst du doch zuvor dich von den Beschwerden der See bei uns erholen, und dein Schiff soll sich mit frischen Lebensmitteln versehen.«

Arsidas staunte nicht wenig über diese Fülle von zuvorkommender Güte, deren er sich von einem fremden, ihm unbekannten Volke in keine Wege versehen hatte. Nichtsdestoweniger befahl er seinen Leuten, sich auszuschiffen, und begab sich auf den Weg nach dem Orte. Der Statthalter ließ ihm die Oberstelle, und Jedermann überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen. Indeß stieg ihm doch die Besorgniß auf, daß er im Verfolg der Unterredung die Rolle eines Galliers nicht würde behaupten können. Auch wollt' er den Schein nicht haben, eine Ehre, die sichtbarlich einem Andern bestimmt war, durch eine Lüge an sich zu reissen. Deswegen erklärte er sich kurz: er sey zwar eigentlich ein Sikuler;

weil er aber ein gallisches Schiff zu seinen Befehlen hätte und überdem den König von Gallien aufsuchte, so habe er geglaubt, sich auf Befragen allenfalls zu dieser Nation zählen zu können.

»Wenn das ist,« versetzte der Mauritanier — »so suchst du gerade den Mann, ohne dessen Beistand alle meine Landsleute in diesem Augenblick das Joch einer fremden Dienstbarkeit tragen müßten!«

Für Arsidas, der keine Sylbe von Poliarchs neuesten Heldenthaten wissen konnte, waren diese Worte allerdings ein Räthsel. Um also sich selbst sowenig, als den Statthalter, noch länger in einem etwannigen Irrthum zu lassen, fragt' er rund heraus: was sich denn hier zu Lande Merkwürdiges zugetragen, und wodurch die Gallier sich dies Reich so ungemein verpflichtet hätten? Da er von den stürmischen Winden bis an die äussersten Grenzen dieses Erdtheils verschlagen worden, und schon seit vielen Tagen in der Irre fahre, so müsse er freimüthig gestehn, daß er nichts von allem dem begreife.

Mit Vergnügen unterrichtete ihn nun der Statthalter von dem gesammten Verlauf; mit welchem Übermuthe Radobant den Krieg begonnen; wie die Götter es so gefügt, daß der König von Gallien, als wie auf Verabredung,

darüber zukommen müssen, und wie das Kriegsglück in so kurzer Zeit auf die ausserordentlichste Art gewechselt habe. Am ausführlichsten hielt sich der Erzähler bei Radobants Erlegung auf, und wußte nicht genug zu sagen von der Hartnäckigkeit dieses Kampfs, und von dessen langer Unentschiedenheit, und von den nicht unbedeutenden Wunden, womit der Sieger die Palme endlich errungen habe.

Als dieser Bericht endlich zu dem Punkte kam, wie Radobant von des gallischen Königs Hand zu Boden gestreckt worden, konnte Arsidas sein inneres Entzücken unmöglich länger bergen; sondern mit einer Miene, die unverkennbar vom Wiederstrahl seiner Freude glänzte, rief er: »Gütige Götter! so wäre denn »Radobant todt? — der König von Sardinien »todt? — eben der Mann, der ohnlängst erst »von seinem Zuge nach Sicilien heimkehrte? — »Wie? und erlegt von einem gallischen Kö»nige? — O, mein Freund, den Namen »des Siegers! geschwind seinen Namen, da»mit ich weiß, daß ich mich nicht vergeblich »freue!«

»Er führt deren zwei ganz verschiedne;« versetzte der Mauritanier — »und das hat mich sowohl, als Andre, lange Zeit irre geführt;

denn bald nennen die Seinen ihn Poliarch, und bald wieder Astiorist.»

Nun war endlich Arsidas seiner Freude gewiß; und er überließ sich auch ihren Eingebungen mit einer Herzlichkeit, deren Beispiel schier auch die Mauritanier in seiner Gesellschaft zu den nemlichen süßen Empfindungen mit sich hinriß. Vergessen war von diesem Augenblick an all seiner Sorgen und seiner Mühe! In der Extase, darinn er schwebte, fragt' er sich laut, was für ein ausserordentliches Verhängniß doch wohl nur zwei gegen einander so erbitterte Fürsten sich endlich in Afrika finden lassen? welche Gottheit es so gewollt, daß ein Leben, welches dem Hasse der Sikuler längst verwirkt gewesen, nunmehr zum Heile Mauritaniens ausbluten müssen?

Als er sich darauf wieder zu sich selbst fand, war es seine erste Frage: wohin Poliarch nach jenem Siege sich gewendet? Juba (so hieß der Statthalter) erwiederte ihm: er läge noch krank an seinen Wunden in der Hauptstadt des mauritanischen Reichs, wohin man von hier aus auf einem schnellen Pferde die Reise allenfalls in vier Tagen zurücklegen könne.

Mitlerweile waren sie in der Stadt angelangt, und Arsidas erbat sich sofort Wegweiser, um sich durch sie nach Hofe geleiten zu lassen;

denn weil der Wind sich wiederum verstärkt hatte, so wollt' er sich dem Meere nicht abermals anvertrauen, das seine Tücke leicht erneuern und ihm den so gut schon als gefundnen Poliarchus wieder hätte aus den Armen rücken können. Juba aber betheuerte, er würde ihn nimmermehr von sich ziehen lassen, bevor er nicht an seinem Tische mit ihm gegessen und getrunken hätte. Da es heisser Sommer war, so mußte sich s Arsidas auch sofort gefallen lassen, in einen schattigten Garten auf weiche Sitze geführt zu werden, und hier des Mahles zu erwarten. Bis es anlangte, verkürzte ihm Juba durch seine Unterhaltungen vom Kriege und von Poliarchs Thaten die Zeit auf die anmuthigste Weise.

Endlich setzte sich die Gesellschaft an die reich besetzte Tafel, deren schnellbereiteten Überfluß Arsidas bei sich zu bewundern nicht umhin konnte. Nichts jedoch fesselte sosehr seine Aufmerksamkeit, als einige Schalen mit Äpfeln von allerlei Art, welche mehr oder weniger von Eise so umlegt waren, daß ihre natürliche frische Farbe unter dem klaren Eisspiegel hervorschimmerte. Ihm kam dieser Anblick so fremde vor, daß er durchaus nicht wußte, was er davon halten sollte. Unläugbar waren diese Früchte frisch vom Stamme gepflückt; und doch war es

eine Jahrszeit, wo sich an Gefrieren des Was=sers unmöglich denken ließ. Um sich also durch das Blendwerk seiner Augen nicht täuschen zu lassen, nahm er das Gefühl seiner Finger zu Hülfe. Die empfindliche Kälte, welche er beim Angreifen spürte, ließ weiter keinen Zweifel in ihm aufkommen, daß er nicht ein wirkliches zu Eis erhärtetes Wasser vor sich haben sollte. Darauf endlich versuchte er die Äpfel selbst, und fand sie vollkommen reif und milde von Ge=schmack; nur daß ihm von dem starken Frost die Zähne kälteten.

Juba hatte seine herzliche Lust an dem Er=staunen seines Gastes, welches Diesen alles Es=sens vergessen ließ, und bat ihn, sich's wohl=seyn zu lassen. Arsidas aber fragt' ihn mit Lä=cheln, in welchem eisigten Nordlande wohl die afrikanischen Bäume wüchsen, daher er diese Früchte gepflückt? — Du wirst dich vielleicht noch mehr verwundern, » sprach Juba — « wenn du hörst, daß, als wir in den Garten traten, diese Äpfel noch an ihren Zweigen hiengen, und dies Eis noch als Wasser in der Quelle rie=selte. »

Arsidas Betroffenheit verdoppelte sich. » Nun « so möcht' ich wissen, » rief er — » worinn der » Zauber besteht, der alle Ordnung der Natur » so plötzlich umkehrt? »

»Es ist das eine neue Erfindung,« war Juba's Antwort — »die man bei uns gemacht hat, mitten in der Sommerschwüle die Erscheinungen des Winters herbeizurufen. Ich will sie dir erklären, sobald du von unserm Wein gekostet haben wirst.«

Indem auch war ein ägyptischer Knabe zur Hand, der ihm in einem ebenfalls aus Eise verfertigten Becher zu trinken darreichte. Dieser warf das Geschirr, sobald Arsidas es geleert hatte, in Trümmern wider den Boden, ohne sich an sein Bedauern zu kehren, daß man ein zwar zerbrechliches, allein im Sommer doch immer schätzbares Gefäß auf diese Art vernichtete. — »Sey nicht unwillig, mein Lieber!« beruhigte ihn Juba — »So oft du trinken willst, soll dir's an einem ähnlichen Becher nicht fehlen. Es wäre unanständig, ein und dasselbe Geschirr zu wiederholten Malen auf die Tafel zu bringen.«

Arsidas ließ Speise und Trank, um zu erfahren, durch was für Mittel der Kunst man der Natur so in's Handwerk griffe? Es wurden demnach allerlei von Erz verfertigte Modelle zu Schüsseln, Bechern, Schalen und anderm Tafelgeräth herbeigebracht. »Dies sind die Formen,« sagte Juba — »worinn man das Wasser in Eis verwandelt. Jede hat ihren

Deckel, der genau an den Rand schließt, und nur eine kleine Öffnung übrig läßt, um das Wasser auf eben die Art hineinzugiessen, wie man Gefäße aus Zinn und Blei verfertigt. Man setzt sie in einen hölzernen Kasten, dessen Boden zuvor mit gröblich zerstoßnem Seesalz und darüber mit Schnee bedeckt worden. Letztern haben wir immer zur Hand, da wir ihn das ganze Jahr hindurch in kühlen Eisgruben aufbewahren. Eben so wird ferner auch über jene Gießflaschen her Schnee in mehrern Lagen gestreut, und darinn mit Salzschichten abgewechselt. So nimmt denn das Wasser in den Modellen die Kälte des umher gepackten Schnees an, welcher durch die Schärfe des ihm beigemischten Salzes am Schmelzen verhindert wird; und diese Verwandlung geht um so leichter vor sich, da man sie gewöhnlich an den kühlsten Orten vornimmt. Das Wasser braucht ohngefähr drei Stunden zum Gefrieren, und wenn man, wie du es zu deiner Verwunderung gesehn hast, etwa Äpfel hineinthut, so bleiben sie in der Eismasse behangen. Wer die Hitze so erschöpfend fühlt, als wir unter unserm Himmelsstriche, dem kann ein solches vortreffliches Kühlmittel wohl nicht anders als erwünscht seyn, wenn es auch nicht schon durch die Neuheit seiner Erfindung Reiz erhielte; denn es ist

noch nicht lange her, das irgend ein leckerhafter Gaum dies wohlthätige Labsal aufgespürt hat.»

Diese Erzählung fand Arsidas ganz allerliebst; auch war er nicht säumig, seinen allerdings schwachen Magen mit den gefrornen Früchten zu überladen, wobei er mit Begierde sich Einen Eisbecher nach dem Andern reichen ließ, weil sein Durst durch die Kälte selbst, wie es wohl pflegt, immer brennender gereizt ward. Zwar warnt' ihn Juba zu verschiednen Malen, der Überfluß hievon sey von schädlichen Folgen, und man habe Ursache, behutsam zu seyn; allein sie waren kaum von Tische aufgestanden, und Arsidas hatte noch seinen Spott über die Warmtrinker, als er die bösen Wirkungen des verschluckten Eises bereits in einer allmähligen Erstarrung seiner Nerven verspürte; und wenig fehlte, daß er mit den genossenen Speisen nicht auch Geist und Leben auswarf.

Juba empfand das herzlichste Mitleid über seinen Zustand; noch mehr aber stand er in Sorgen, daß man den plötzlichen Tod seines Gastes ihm zur Last legen möchte. Seine Sorgfalt kannte keine Grenzen; er sprach Arsidas Muth ein; setzte alle Ärzte in Bewegung, und trieb bald seine eignen, bald wieder Arsidas Leute zur Hülfsleistung an. Wie denn aber

immer das Gerücht dem Bösen in jedem Munde einen noch schlimmern Zusatz giebt, so war in Kurzem auch alle Welt des Glaubens, daß Arsidas bereits mit dem Tode ringe.

Während nun all seine Diener und Gefährten um sein Leben zitterten, ersah einer von seinen Lohnknechten, den er in Kampanien zur Bedienung angenommen, Zeit und Gelegenheit zu einem Diebstal von der beträchtlichsten Art. Er hatte nemlich bemerkt, daß Arsidas eine Tasche von Leinwand mit großer Sorgfalt unter seinen Kleidern versteckt trug, und längst gemuthmaaßt, daß darinn wohl etwas von Werth befindlich seyn müßte. Während also dem Kranken, der ohne Besinnung war, die Kleider aufgerissen wurden, drängte auch dieser Kampanier sich hinzu, als ob er hülfreiche Hand anlegen wollte; besaß aber die Geschicklichkeit, ihm jene Tasche unbemerkter Weise wegzunehmen. Sobald der Raub gelungen war, ließ er die Übrigen sich mit ihrem guten Herzen und ihrer bangen Sorge um seinen Herrn beschäftigen, soviel sie wollten; er selbst aber hatte nichts Angelegentlichers, als sich eilfertig aus dem Staube zu machen.

Siebentes Kapitel.

Listige Maaßregeln eines Diebes, zwiefachen Gewinn aus seinem Verbrechen zu ziehn. Argenidens Schreiben fällt Poliarchus in die Hände.

So wie der erste heftigste Anfall der Krankheit bei Arsidas einwenig nachgelassen und er seine Sprache wiedergefunden hatte, fragte er die Ärzte, was sie von seinem Befinden urtheilten, und ob er seine Reise würde machen können? Diese gaben ihm zwar gute Hofnungen zum Besserwerden; setzten aber auch hinzu: Eingeweide und Nerven wären von der Kälte des genossenen Eises dermaaßen geschwächt, daß ein Fieber bereits im Anzuge sey, und also wohl einwenig Ruhe ihm gut thun würde. Wenn die Krankheit ihm in den ersten vier Tagen schon wieder zu reisen erlaubte, so möcht' er wahrlich von Glück zu sagen haben.

Arsidas haderte voll Unmuth mit seinem Geschick, daß er gerade in diesem Zeitpunkt zur Unthätigkeit verdammt seyn mußte; fand aber doch kein ander Mittel, als sich an Juba zu wenden. »Ich habe« — sprach er — »einen Brief an König Poliarchus, und es wäre Unrecht, wenn mein Zufall dessen Beschleunigung aufhielte. Willst du mir also nur Jemand zum Wegweiser hergeben, so soll Einer von meinen

Leuten unter desselben Anführung ihn sogleich nach der Hauptstadt überbringen. Ich werde sodann mit grösserer Ruhe hier meiner Gesundheit pflegen können, bis ich mich im Stande sehe, meinen Weg weiter fortzusetzen.»

Juba billigte diese Maaßregel, und fügte hinzu, daß die geforderten Begleiter für seinen Boten in jedem Augenblick zu seinen Befehlen ständen. Arsidas suchte also das Päckchen, worinn er Argenidens Schreiben aufbewahrt hielt — das nemliche, welches der Kampanier ihm diebischer Weise entwendet hatte. Als er es nun zu seinem höchsten Erstaunen unter seinen Kleidern nicht mehr fand, und auch Niemand etwas davon gesehn haben wollte, gerieth er in einen Zorn, der jede seiner Kräfte neu belebte. Ohne sich um das Verbot der Ärzte zu kümmern, sprang er vom Bette auf, und drohte all seinen Leuten den schmählichsten Tod, wenn sie ihm nicht sogleich auf der Stelle sein unersetzlich theures Kleinod wieder einhändigen würden.

Im tobendsten Unmuth häuft' er Frage auf Frage; beschwor Gott und Menschen, und ließ von Zeit zu Zeit seine Augen mißtrauisch auf die Mauritanier geheftet seyn, welche beim Anfang seines Übelbefindens ihm zur Seite gewesen waren. Dann wieder sah er sein ausgeplündertes Kleid an; schlug sich an die Stirne,

und

und forderte Bescheid, wer von seinen Dienern während seiner Ohnmacht ihn gehandhabt hätte? In diesem Fall aber befanden sie sich sämmtlich, weil sie's in seinem damaligen Zustande für Pflicht gehalten, ihn, so oft er zu Boden sinken wollte, in ihren Armen aufzufangen.

Das Übermaaß des Schmerzes hatte den Rest seiner Kräfte unnatürlich angespannt; jetzt, da sie erschöpft waren, sank er noch ohnmächtiger, als vorhin, wieder zurück. Kaum brachte man durch starkriechende Sachen, die man ihm vorhielt, soviel zuwege, daß er der Sprache wiederum mächtig ward. Sobald er einen Ton hervorzubringen vermochte, war es sein Erstes, daß er sagte: »Wenn mir das Schicksal durchaus den Krieg erklärt, und ich der Krankheit und diebischen Händen preißgegeben seyn muß, so laß mich denn auf meinen eignen Muth mich stützen, und darum die Angelegenheiten meiner Gebieter nicht für verloren achten! — Gebt mir ein Schreibzeug! Noch heut am Tage will ich dem Könige Nachricht von mir ertheilen, und binnen acht und vierzig Stunden muß ich, wenigstens in einer Sänfte, unterweges zu ihm seyn, und wenn's mir auch das Leben kosten sollte! Laßt Phorbas zu mir kommen!

Gleich zur Stunde soll er mit meinem Briefe sich auf die Beine machen!» —

Und dieser Phorbas — war denn allerdings kein Andrer, als gerade der bereits unsichtbar gewordne Dieb! Diejenigen also, die im Schiff und in der Stadt ihn suchen sollten, kamen am Ende mit der Zeitung wieder heim, daß alle ihre angestellte Nachfrage vergeblich gewesen. Natürlich ward Arsidas dadurch einiger Argwohn gegen diesen Menschen beigebracht; doch fand er noch nicht für gut, ihn auszulassen, sondern wiederholte nur seinen Befehl, ihn im Hafen und aller Orten ausfindig zu machen; — eine Mühe, die eben so fruchtlos, als die vorige, ausfiel!

Stracks bat er Juba zu sich; ließ all die Übrigen sich entfernen, und äusserte sich: »Ich müßte mich sehr irren, oder mein vermißter Diener ist mit seiner Treulosigkeit Schuld an meinem Kummer. Da er mich krank und in Lebensgefahr weiß, so würd' er sicherlich sich gerade jetzt nicht unsichtbar machen, wofern er nicht die Absicht hätte, sich mit seinem Raube aus meinen Augen und selbst aus Afrika hinwegzuflüchten. Wenn du also Achtung für den Namen Poliarch hegst, so hilf dem Bubenstück steuern, das dieser Nichtswürdige wider ihn begangen hat! Du kannst es, wenn du in

die nächsten Häfen deine Befehle sendest, daß nicht jeder Fremde ohne Unterschied sich einschiffen dürfe. Aber diese Verordnung müßte so geheim, als möglich, erlassen werden, damit er's durchaus nicht ahnt, daß man seiner am Seeufer schon erwarte, und er nicht einen andern Fund ersinnt, unsre Wachsamkeit zu hintergehen. Ich meinestheils will heut noch gegen die Meinigen an mich halten, ihn keines Schlimmen zu bezüchtigen; denn er könnte vielleicht einen oder andern Theilnehmer seines Diebstals zurückgelassen haben, den wir von unserm Verdacht nichts dürfen merken lassen.» — Juba versprach, Alles nach seinen Wünschen einzurichten; schickte auch sogleich sichre Leute an die Aufseher der benachbarten Häfen, und verfügte schriftlich, was ihm in dieser Sache erforderlich schien.

Allein alles dies hatte Phorbas schon vorausgesehn; denn das Bewußtseyn seines Verbrechens war zu innig mit der Furcht vor dem Ertapptwerden verknüpft, als daß es nicht seine ganze Verschlagenheit hätte auffordern sollen. Noch wußt' er nicht, um was sein Raub ihn wohl reicher gemacht haben möchte; er sah sich also nach einem Schlupfwinkel um, seine Beute mit Sicherheit zu mustern. Hätte er nichts gefunden, das der übernommenen Gefahr

werth gewesen, so würd' er das ganze Wesen in Arsidas Hände zurückgestellt und sich damit gerechtfertigt haben, er habe es nur darum zu sicherer Verwahrung an sich genommen, weil er ihn in Todesgefahr und ohne Bewußtseyn gesehn.

So aber hatt' er das Päckchen kaum geöffnet, als er auch zuförderst eine kleine goldne Kette daraus hervorzog, die in gleichen Abständen mit Edelsteinen besetzt war; ferner drei Ringe mit großen Gemmen, welche in Baumwolle eingewickelt waren, damit die Schönheit der Arbeit keinen Schaden nähme; und ganz im Grunde fanden sich noch einige Goldstücke. Alle diese Kostbarkeiten hatte Arsidas beständig zunächst auf seinem Leibe getragen, um auf jeden etwannigen Glückswechsel gefaßt zu seyn. Allein ausser ihnen befand sich auch noch ein Schreiben in diesem Säckchen, auf das er einen höhern Werth, als auf all jene Kleinodien, setzte — das Schreiben von Argeniden an Poliarchus, welches seine ganze Reise zunächst veranlaßt hatte.

Phorbas sah Stück für Stück mit Sorgfalt durch, und wünschte sich zu dem dreisten Streiche Glück, der ihn zum Besitzer von diesem Golde und diesen Edelsteinen gemacht. Allein der Brief setzte ihn in Verlegenheit. Er sah, daß

dieser an Poliarchus gerichtet war; woher aber, und von wem? das wußt' er nicht, ob er gleich in Sorgen stand, daß ihm mehr um dieses Briefes, als um der Kleinodien und der Goldstücke willen, Gefahr und Nachstellung erwachsen möchte. Der Seeküste getraut er sich nicht nahe zu kommen, weil er nicht zweifeln durfte, dort auf Auflaurer zu stoßen. Gegen das Innere von Afrika sich zu wenden, schien eben so mißlich. Er traute den Eingebohrnen nicht; auch zeigte sich dort kein Ausweg für ihn nach Europa, wohin er doch wollte.

Noth und Büberei zwangen ihn endlich, seine Rettung in einer neuen und allerdings gefährlichen List zu suchen. Er wollte geradeswegs nach der Hauptstadt gehn; den Brief an Poliarchus übergeben, und sich seinen Diebstal als Erweis der höchsten Treue theuer von ihm bezahlen lassen. Sobald er sich sein Mährchen und das ganze Gewebe seines Betrugs durch reifliches Nachdenken zusammengesponnen hatte, macht' er sich auf in die nächstgelegne Stadt; ließ sich dort den geradesten Weg nach Lixa beschreiben, und nahm für sich und seinen Geleitsmann dahin die schnellsten Pferde in Beschlag. Des dritten Tages ersah er die Stadt vom Gipfel eines Berges, und nun schickt' er

auch seinen Führer zusammt den Thieren auf der Stelle zurück, woher sie gekommen waren.

Phorbas selbst verfügte sich darauf mit dem bleichen Gesichte, das eine Folge seiner Entkräftung von der schnellen Reise war, zu der Wache am Thor, und ließ sich mit einem Anschein von Ängstlichkeit verlauten, daß er eiligst zu König Poliarchus müsse. Stracks auch ward er nach Hofe geführt, wo sich aber nicht gleich Gelegenheit fand, vor den König zu kommen, weil Dieser nach so mancher schlaflosen Nacht gerade jetzt einmal wieder der Süßigkeit des Schlummers genoß. Man brachte Phorbas mittlerweile zu Gelanor, dem er mit einer wichtigen Miene ankündigte, er bringe eine Zeitung von höchstem Belang, die keinen Augenblick saumen könne.

Man fragt' ihn: wer er denn sey? — »Das behalt ich mir vor, dem Könige allein zu sagen!« war seine Antwort — »Genug, ich komme aus Sicilien; habe Briefe an ihn, und fürchte sehr, daß selbst schon dieser Aufhalt, zu dem ihr mich nöthigt, dem Zwecke meiner Sendung Abbruch thue. Um sie nur früh genug auszurichten, hab' ich mich unterwegs schier ausser Odem gehastet.«

Das Wort Sicilien, der von daher mitgebrachte Brief, und die ängstliche Art, womit

der Bote von der Angelegentlichkeit dieser Sache sprach — das Alles schien Gelanorn zu rechtfertigen, wenn er sich's auch unterfienge, Poliarch in seinem Schlafe zu stören. Doch trat er mit leiser Behutsamkeit an's Bett, damit er den König nicht aus dem ersten Schlummer aufschreckte, weil ihm dies unter seinen Umständen nachtheilig hätte werden können. Vielmehr begnügt' er sich, ihn durch sein Husten und allmählig immer stärker werdendes Auftreten zu ermuntern. Als Poliarch darüber endlich die Augen aufschlug, sagt' er ihm. »Mein Gebieter, es sind eben Briefe aus Sicilien angelangt, und der Bote macht die Sache dringend.«

Sogleich richtete der König sich vollends im Bette auf, und befahl, ihn hereinzulassen. Phorbas näherte sich mit einer Vermessenheit ohne Gleichen dem Zimmer, das er billig nächst der Rache des Himmels am meisten hätte scheuen sollen. Und hier nun kramt' er sein zusammengeflicktes Mährchen, wobei Blick und Miene das Fehlende meisterlich zu ersetzen wußten, auf folgende Weise aus.

»Wisse, mein König!« sprach er — »ich gehöre zu Arsidas Freunden, und begleitete ihn aus Sicilien auf einer Reise, deren Ziel du selber seyn solltest. Lange forscht' er vergeblich nach dir, bis endlich das Gerücht von deinen

Siegen ihn hieher deinen Spuren entgegen leitete. Wir hatten die Küsten dieses Landes bereits im Gesicht, als wir unser Fahrzeug auf Einmal von drei Raubschiffen umzingelt sehn mußten. Waffen führten nur die Wenigsten von uns; und der größern Hälfte unsrer Gefährten schien es räthlicher, sich ohne Schwerdtstreich zu ergeben. So sah sich denn also Arsidas verlassen, und mußte sich mit seinem Gefolge und all seinem Geräthe der Willkühr der Räuber preißgeben.

»Alles war bereits geplündert; allein es fehlte viel, daß auch ihre Habsucht hätte gesättigt seyn sollen. Denn ihr Anführer setzte Arsidas seinen Dolch auf die Brust, und drohte: »Deine Kleidung und dein Reisegeräth sagt mir, »daß du ein vermögender Mann seyst. Wofern du mir also, ausser dem, um was wir »dich leichter gemacht haben, nicht noch augenblicklich drei Talente baar erlegst, so laß ich »dir deine Ketten abnehmen,» (denn sie hatten ihn schon an die Ruderbank geschmiedet) »renne dir die Klinge durch die Kehle, und werfe »dich ohne weiters über Bord.»

»»Woher sollt' ich doch wohl auf der Stelle drei Talente nehmen,» sagte Arsidas — »da »ihr mir nicht einmal meine Freiheit gelassen »habt?»

» » Ei nun!« versetzte Jener — »Sagtest
» du nicht, als ich mich nach dem Lauf deines
» Schiffs erkundigte, du giengest nach der Haupt-
» stadt von Mauritanien? Gewiß also mußt
» du dort auch Bekannte haben. So will ich
» denn Einen von deinen Leuten, den du selbst
» auswählen magst, losschmieden lassen, mit
» dem Beding, daß dein Leben unfehlbar ver-
» wirkt bleibt, falls er nicht binnen drei Tagen
» mit unserm geforderten Lösegelde hier wieder
» an Ort und Stelle kömmt. Denke aber nur
» nicht, uns zu betrügen, oder durch angestellte
» Helfershelfer uns zu überwältigen! Wir sind
» hier an einem Orte, wo wir weit und breit
» um uns schauen, und jedem Überfall zu Land
» und Meer mit leichter Mühe entwischen kön-
» nen. Es gilt dein Leben, wofern dein Ab-
» geordneter auch nur Eine lebendige Seele mit
» sich bringt; und gerathen wir in der Zwi-
» schenzeit durch Zufall mit irgend einem Schiffe
» zusammen, so verlaß dich drauf, du sollst uns
» den Zufall mit deinem Kopfe bezahlen!«

»Du kannst dir denken, wie sehr dieser
» gottlose unmenschliche Vorschlag den Muth
» bei Arsidas niederschlagen mußte. Er sah uns
» Alle nach der Reihe trübselig an, und ließ
» mich endlich zu ihm kommen. »Komm her,
» Phorbas,« sprach er — »auf dir beruht jetzt

»meine ganze Hofnung, und mein Leben steht »in deinen Händen; versag' mir also deinen »freuen Beistand nicht! Geh, Lieber — eile »zu König Poliarchus, und entdeck' ihm meine »betrübte Lage. Die drei Talente wird er ja »zu meiner Rettung sich nicht reuen lassen! »Und damit ihm kein Zweifel an der Wahrheit »deiner Aussage bleibe, so nimm hier diesen »Brief;» (den er dabei aus seinem Busen hervorzog) »Er ist an ihn gerichtet; von wem »— das thut dir nicht noth, zu wissen. Den »überbring ihm; und wenn es auch nicht darum wäre, um dich dadurch zu beglaubigen, so »möcht' ich ihn doch nicht gern vernichten lassen, im Fall diese Räuberbrut mich Unschuldigen hinrichtet.»

»Mit diesem Auftrage, mein König, entließ mich Arsidas. Die Hälfte des zweiten Tages ist über meiner Reise schon verstrichen; und gerade soviel Zeit bleibt mir nur noch zur Rückkehr übrig, wenn dir's darum zu thun ist, deinen Freund noch einmal lebendig wiederzusehn.»

Nunmehr überreichte Phorbas dem Könige auch Argenidens Schreiben, das Arsidas ihm anvertraut haben sollte. Poliarch fühlte sich von einem Schauder des Entzückens übergossen, als er der Prinzessinn gewohntes Siegel daran erkannte, und es vollkommen unversehrt er-

blickte. Nichtsdestoweniger blieb ihm die Gefahr seines treuen Freundes gegenwärtig, und indem er den Brief entfaltete, rief er: »Freund, »wer du auch immer seyn magst — Arsidas »Rettung steht in deinen Händen. Wenn du »anders nur thätig genug bist, und mir ihn »wiederbringst, so verlaß dich auf mein Wort: »du sollst nicht blos jene Räuber um die drei »Talente, sondern auch dich selbst um unermeß»liche Belohnungen reicher gemacht haben. Ge»nug, du sollst erfahren, wie ich treue Dienste »zu vergelten weiß! — Und du, Gelanor, »triff Anstalten, daß er ungesäumt soviel Gold »erhält, als nöthig ist. Himmel, er sollt' es »billig schon in diesem Augenblick in Händen »haben! Eile dich; das Raubgesindel möchte »über unserm Zögern sein Schicksal noch er»schweren! — — Was meynst du, mein Freund »— ob man den Bösewichten, ohne Arsidas in »Gefahr zu bringen, nicht sollte auf den Leib »gehen, und sie aus ihren Schiffen geradeswe»ges an's Kreuz schleppen können?«

Phorbas mochte aus Ursachen von dem Wörtlein Kreuz nicht gerne hören; er hob also beide Hände gen Himmel, starrte vor sich hin, und rief: Um Alles nicht, mein König! Nein, ich bitte dich, laß den Gedanken fahren! Ihre Schiffe segeln schnell, und das weite Meer

steht ihnen offen. Warlich, sie würden euch den unglücklichen Arsidas in Stücken entgegenwerfen; würden ungestraft die Flucht nehmen, und des vergeblichen Angriffs spotten!»

Poliarch las darauf den schon geöffneten Brief. Argenidens Züge waren es wohl: allein der Inhalt erfüllt' ihn mit Wehmuth. Er unterrichtete sich daraus von Seleniſſens Übelthat und Selbstbestrafung; von Radobants boshaften Absichten, und wie er sich nicht entblödet, Argenidens guten Ruf so schändlich zu beschmitzen. Was ihn indeß darüber tröstete, war der Tod des Frechen, nnd daß seine Hand diese Rache an ihm genommen. Aber Alexion! — Was für Maaßregeln wider ihn ergreifen, da Meleander auf das Beilager drang, und Argenide nur kümmerlich zwei Monden Aufschub erlangen können? —

Seine Augen fielen dabei auf den Schluß des Briefes, wo der Tag der Absendung hinverzeichnet zu werden pflegt — Gütiger Himmel! Längst war die Zeit verflossen, da er entweder wiedergekommen seyn, oder Argenide ihrem Leiden durch den Tod ein Ziel gesetzt haben sollte! Nun macht' er sich selbst die bittersten Vorwürfe; bald zürnt' er dem Sturme, bald verwünscht' er ganz Afrika, zu dessen Rettung er seine eigne Wohlfahrt aufgeopfert hätte.

Zuletzt aber traf denn sein ganzer Unwille und die gesammte Last seines Hasses über Alexions Kopf zusammen. »Gut, gut!» knirscht' er vor sich hin — »Mein Leben soll mir als »ein Kleinod gelten! Aufsparen will ich's, ver»haßter Schleicher, um mich durch mein »Schwerdt an dir gerächt zu sehn! Eh' ich »Argeniden nachsteige in's Grab, soll dein Blut »darüber her zum Sühnopfer fliessen! Ha, »und mein tödtlichster Haß soll auch d a nicht »ruhen; soll dir folgen in die Gebiete der »Schattenwelt! Ewige unauslöschliche Fehde »sey dem Namen Alexion geschworen!»

Während diesem tobenden Sturm in seinem Busen, drängte sich ihm dennoch wider Willen der Zweifel auf, ob Argenidens Standhaftigkeit ihr auch wohl treu genug geblieben seyn dürfte, um ihren Todesentschluß wirklich hinauszuführen? Das Leben ist doch so schön! so tief eingewurzelt der Trieb, es zu erhalten! Wie nachgiebig doch das Herz gegen die Gewalt, die uns den zum Mord gezückten Dolch aus den Händen reißt! »Und gesetzt denn, »Poliarch!» sprach er sich selber an — »Ge»setzt denn auch, man habe seine Hand ihr auf»genöthigt; der Vater sey unerbittlich hart ge»wesen; der Tag wirklich erschienen, der all »deine Freuden zu Grabe trägt: — Unglückli-

»cher! könntest du es wollen, daß ihre Hand »gegen ihr Leben gewüthet?« —

Diese Bangniß des Herzens warf ihn mehr, als seine Wunden, nieder. Er gebot, daß Phorbas, der unter der Zeit seine Talente sich auszahlen ließ, wieder vor ihm erscheinen sollte, und gab ihm seinen Verdruß zu erkennen, daß es mit ihrer Seereise so saumselig gegangen und Arsidas erst nach zwei Monaten in seiner Nähe angelangt wäre. Phorbas dagegen erzählt' ihm nach der Reihe all ihre Unfälle; wie sie zu Antium sich nothgedrungen verweilen müssen; wie ihnen sodann Gobrias aufgestoßen, und ihre Flotte durch einen Sturm von den Küsten Italiens hinweg nach Afrika geschleudert wäre.

So schwarz es in Poliarchs Seele auch aussehen mochte, so freut' es ihn doch einigermaßen, hier wieder von Gobrias zu hören. Er fragte: wo denn Dieser geblieben sey? — Das weiß ich nicht zu sagen;» war Phorbas Antwort — »Doch glaub' ich gehört zu haben, er werde nach Sicilien segeln.» — Diese Worte gossen einen Strahl von Hofnung in das liebende Herz des Königs. Phorbas aber unterbrach sein Nachsinnen. »O mein König!» rief er — »Laß mich hier länger nicht verweilen! Mit jedem Augenblick kann es geschehn seyn um

unsern Arsidas! Vergönne nur, daß ich ihn den Krallen seiner Mörder entreisse, so wird er selbst deine Wißbegierde ungleich vollständiger, als ich's vermag, befriedigen können.»

Über diese treue Anhänglichkeit bezeugte ihm Poliarch seinen Beifall, und befahl, daß man ihm noch ein viertes Talent einhändigen sollte, weil es möglich wäre, daß Arsidas nach seiner Erledigung dessen bedürfen könnte, da er ohne alle Baarschaft sich befände. Zugleich ließ er ihm ein Pferd geben, das für einen schnellen Renner galt. Phorbas nahm es an, und ritt nun, so jach er konnte, um über die Grenzen von Mauritanien zu gelangen, und sich in irgend einem entfernten Hafen mit seiner Beute in Sicherheit zu bringen.

Achtes Kapitel.

Poliarchs Abreise aus Mauritanien wird beschlossen. Arsidas entdeckt ihm Phorbas Betrügerei, und ertheilt ihm Bericht von Sicilien.

Zwar erlaubten Poliarchus seine Wunden noch kaum, einen Schritt ausser dem Bette zu thun: dennoch aber war er entschlossen, seinen Zug nach Sicilien keinen Augenblick länger aufzuschieben. Er tröstete sich damit, daß er immer noch im Schiffe seiner Ruhe würde pflegen und

die Wiederherstellung von seiner Krankheit würde abwarten können. Freilich war Gelanor damit schlecht zufrieden: allein er sah voraus, wie vergeblich sein Widerspruch seyn würde. Doch mußte zuvor Arsidas Ankunft noch abgewartet werden, wozu Phorbas gegen den dritten Tag Hofnung gemacht hatte. Gelanor fand demnach nichts bessers für sich zu thun, als seinem Könige, der eifrigst auf die Reise drang, in allen Stücken Folge zu leisten. Die Befehlshaber der Schiffe setzten ihre Leute in volle Thätigkeit; Lebensmittel wurden eingeschifft; Alles war zur Abreise gefaßt, und es fehlte an nichts mehr, als an dem Zeichen zum Ankerlichten.

Hyanisbe suchte vergeblich der Eile ihres Gastes durch die Vorstellung Einhalt zu thun, daß seine kaum verharrschten Wunden ihn dabei in Gefahr des Lebens setzen würden. Woher ihm dieser Entschluß so plötzlich kam? und was ihn zu einer so übereilten Abreise bewog? begriff sie freilich nicht; scheute sich auch, mit unbescheidnen vorwitzigen Fragen deshalb in ihn zu dringen. Poliarch dagegen wälzte unaufhörlich seine Besorgnisse um Argeniden und seinen Haß gegen Alexion im Kopfe herum. Ihm ließ der Kummer in seinem Herzen keine Ruhe; und die Folge davon war, daß er diese Nacht in seinem noch immer schwankenden Wohlbefin-

den

den sich beträchtlich zurückgesetzt sah. Nichtsdestominder versicherte er, sich nie stärker gefühlt zu haben; denn ihm war bange, daß all die Seinen sich vereinigen möchten, um ihn daran zu hindern, daß er sein Leben durch diesen viel zu frühen Aufbruch nicht muthwillig in die Schanze schlüge.

Zwei Tage waren seit Phorbas Abreise kaum verlaufen, als Gelanor beim Austritt aus dem Krankenzimmer zufällig auf Arsidas stieß. Dieser war freilich zwar durch die Krankheit, mehr aber noch durch Unwillen und Gram im Gesichte verstellt. Seine Kräfte hatten sich früher, als die Ärzte es prophezeiten, wieder bei ihm eingefunden; so, daß er des andern Tages, nachdem Phorbas entwichen war, sich bereits in einer Sänfte die Reise anzutreten getraute. Späterhin glaubt' er sogar nichts weiter zu wagen, wenn er sich auch zu Pferde setzte. Der Verlust seines Briefs war ihm ein viel zu empfindlicher Schmerz, als daß seine Person und die Beschwerden der Reise bei ihm in Betrachtung hätten kommen sollen. Weit wichtiger schienen ihm die Fragen, wohin er den Dieb verfolgen — wie er bei Poliarchus sich rechtfertigen — und woher er die Stirne nehmen sollte, wieder vor Argeniden hinzutreten? Noch voll von diesen bekümmernden Vorstellungen

traf er in Lira ein, und ließ sich sofort nach Poliarchs Aufenthalt geleiten.

Durch seine Erscheinung ward Gelanor aufs freudigste überrascht. Er empfieng ihn frohlokkend, und sagte: »Nein, einem Andern, als mir, kann ich den Jubel nicht gönnen, daß er dem Könige die Zeitung von deiner Ankunft hinterbringe! Geschwinde laß mich gehn, und seinem Herzen dieses Labsal gewähren!

Arsidas hielt es für gut, mit den Entschuldigungen wegen seines Unglücks gleich bei Gelanor den Anfang zu machen. »Bleib noch!« fiel er ihm ein — »Du mußt zuvor die ganze »Bitterkeit meines Mißgeschicks erfahren.« — Was konnte Gelanor anders glauben, als daß er sich über seine Gefangenschaft und die Behandlung der Seeräuber in Klagen ausschütten wollte, wovon Phorbas ihm soviel aufgebunden hatte? — »Alles, Alles wissen wir be»reits!« rief er, und ließ ihn nicht zu Worten kommen — »Spare das noch ein paar Augenblicke, wo du deine Geschichte dem Könige in aller Ausführlichkeit erzählen kannst.«

Mit den Worten schlüpft' er ihm davon in voller Hast seiner Freude, ohne sich um Arsidas Nachrufen zu kümmern. Poliarch war ganz Erstaunen über Phorbas und die unbegreifliche Geschwindigkeit, womit er Arsidas Loskaufung

von den Räubern bewirkt hätte. Sogleich gebot er, seinen Freund bei ihm einzuführen. Arsidas wollt' ihn jetzt zum Erstenmal seinem königlichen Range gemäß begrüßen; allein er gestattete es nicht; hob ihn auf vom Boden, und schloß ihn feurig in seine Arme.

Beide brauchten lange Zeit, ehe sich das Mißverständniß zwischen ihnen aufklärte. Poliarch erwähnte seines Unfalls, wie Phorbas es ihm von den Räubern vorgegaukelt hatte; und Arsidas wieder stand in der Meynung, daß der König vom Raube seines treulosen Dieners spräche, und wunderte sich nur, wie das Gerücht von dem Verlust seiner Briefschaften so schnell bis zu ihm habe dringen können. »Nun, Arsidas!« rief Poliarch — »wie herzlich wollen »wir's dem Himmel danken, daß mir nach »überstandner Gefahr von Sturm und Raub»gesindel dich glücklich wieder bei uns haben! »Glaub' mir; seit dem Augenblick, da ich von »deinem Unglück hörte, hat mich's unruhiger »gemacht, als du vielleicht selbst gewesen seyn »magst.«

»Ach!« versetzte Arsidas — »mir war das mein herbstes Leid, daß ich's nicht vergessen konnte, wie hart dein Zorn mich deshalb treffen müßte! O mein König, nicht mein Herz — nur mein unglückliches Geschick hat wider

dich gesündigt! Verzeihe also deinem Freunde! Nie, nie hätt' ich's gewagt, mich dir unter Augen zu stellen, und den Ausspruch deines gerechten Unwillens zu erwarten, wäre nicht das mein Trost gewesen, du werdest es deiner Einsicht nicht entgehen lassen, wie wenig man Herr sey über die Herzen seiner eignen Diener und über die Tücken eines erboßten Schicksals.»

»Wie? Arsidas» — fiel der König ihm ein — »Ich zürnen? Poliarch dir zürnen? »Doch wohl dafür nicht, daß du mir zu Liebe »allen Gefahren des Meers dich bloßgestellt? »daß Sturm und Räuber dir so übel mitge»spielt? — Aber unsern Phorbas erblick' ich »ja nicht? Sprich, Lieber! wo hast du ihn? »O, den muß ich königlich belohnen, damit «die Welt sieht, wie lieb ich dich habe!»

Arsidas glaubte den beissendsten Spott in des Königs Worten wahrzunehmen. »Ja wohl möcht' ich, daß ich ihn hätte, diesen Phorbas! Seine Strafe würde meine Unschuld erhärten. Aber woher, mein König . . . Ich bitte dich, wer hat dir von Phorbas gesagt?»

»Je nun!» erwiederte Poliarch — »Du »wirst doch nicht wollen, daß ich eines Men»schen so bald vergessen soll, der mir und dir »mit einer seltnen Treue so wesentliche Dienste »geleistet? Ha, du hättest ihn nur sehn sollen,

»Arsidas; wie er durchaus sich bei mir nicht
»wollte aufhalten lassen, nur damit er dir
»nicht das Verderben brächte! wie er kaum
»sich erlaubte, wieder Athem zu schöpfen; wie
»er, während ihm das Geld zugezählt wurde,
»mir auf mein Begehren deine Geschichte wie
»im Fluge hererzählte, und immer keine Ruhe
»in seine Seele kommen wollte, und Blick und
»Gedanken den Rückweg zu dir hin wohl tau-
»sendmal übermaaßen! — Aber sprich doch:
»wo ist dies Seeräubergezücht denn hinge-
»schwunden? und glaubst du, daß sie auf ih-
»rer Flucht noch zu ereilen wären, wenn ich
»einige Schiffe ihnen nachschickte?«

Arsidas unterbrach ihn: »Seeräuber? — von welchen Seeräubern sprichst du, mein König? und was ist das für ein Phorbas, von dessen Treue du... Ha, bei den Himmlischen! er sollte nur in meiner Gewalt seyn, oder in deiner! Wie wollt' ich's ihm keinen Augenblick schuldig bleiben, was er um mich verdient hat!«

»Nicht doch!« war des Königs Antwort — »Den Phorbas meyn' ich, der mir vor wenig »Tagen hier dieses dein ihm in deiner Gesan-»genschaft anvertrautes Schreiben von meiner »theuren Argenide einhändigte. Wie ist das?

»Du scheinst ja deinen treusten Freund nicht »mehr kennen zu wollen?«

Als Arsidas jenes Schreiben wirklich in Poliarchs Händen erblickte, übernahm ihn sein Erstaunen; aber noch unfähig, diese Freude zu fassen, ward er todtenbleich, und konnte lange Zeit nichts, als blos wiederholen: »Wie? den Brief hast du? und hast ihn von Phorbas? — Ich bin doch bei Sinnen? ich träume doch nicht? — Endlich fand er seine Fassung einwenig wieder. »Traun!« sprach er — »Schier möcht' ich ihm seine Büberei vergeben, da er mich doch nicht gänzlich hat zu Grunde richten wollen! Und wo ist er?«

»Wo er ist?« entgegnete der König seinerseits — »Ich hab' ihn mit keinem Auge wieder »gesehn, seit er sich die vier Talente von mir »auszahlen ließ, um dich von den Seeräubern »auszulösen, die dich gefangen hielten.«

»Mich?« fragte Arsidas — »Mich hat Niemand gefangen gehalten. — O, nun komm' ich dem listigen Bösewicht auf die Spur! So hat er sich also für seine Untreue noch Lob und Belohnung zu verdienen gewußt? und nachdem er mich ausgeplündert, hat er mit so gutem Erfolge auch bei dir das Gleiche versucht?« — Darauf erzählt' er es dem Könige im Zusammenhang, wie er bei Juba erkrankt

sey; wie Phorbas ihn bestohlen, er aber demnächst sich auf den Weg gemacht habe, um Verzeihung für Argenidens verlornen Brief zu suchen. Dagegen theilt' ihm Poliarch zu ihrer beiderseitigen herzlichen Lache das ganze Trauerspiel mit, das Phorbas auf die Bühne gebracht. »O!« setzte der König hinzu — »Ich find' es »in Wahrheit sehr verzeihlich, daß er diesen »Brief gegen soviel Talente umgesetzt hat!«

Allein sie hatten Beide allerdings wohl wichtigere Verhandlungen zusammen, als daß sie bei Phorbas und seinem Schelmstück sich noch länger hätten verweilen mögen. Poliarch nahm also seinen Freund bei Seite, und nachdem er ihn um Argenidens Wohlseyn befragt, fügt' er hinzu: »Sage mir, was du denkst, Arsidas. »Ob sie noch wohl lebt, die Unglückliche! — »ach, unglücklich durch mich, ohne daß »mein Herz Schuld daran hat! Weißt du Hülfe — hast du Rath, mir einen genügenden »Tod für diesen Alexion zu erdenken? — Ach, »Arsidas: noch heute stieß' ich ab von diesem »Ufer: allein diese Nacht haben meine Wunden »sich wieder verschlimmert; ich werde die Bewegung des Meeres wohl nicht ertragen können. Doch bis ich wieder Kräfte sammle, »will ich dir und Gelanor den erlesensten Theil »meines Heeres unterordnen. Ihr sollt' der

»Gebieterinn meines Herzens zu Hülfe eilen —
»Wer weiß: vielleicht ist es noch Zeit, und das
»Glück schlägt sich auf meine Seite. Ich selbst
»werde mich hasten, euch zu folgen. Sey's
»durch Sieg oder Tod — endlich ja doch ein=
»mal wird mir die ersehnte Ruhe zu Theil
»werden!«

Nun stattete auch Arsidas seinen Bericht ab, sowohl von den Aufträgen, die ihm Argenide vor seiner Abreise mündlich gegeben, als über=haupt von Allem, was seit Poliarchs Entfer=nung sich dort begeben hatte. Am umständlich=sten sprach er von Radobants angestellten Spie=len, auf deren Veranlassung Argenide hatte ent=führt werden sollen. Nicht minder Antheil nahm auch der Name Seleniſſe an dieser Un=terhaltung, ihr Verrath und dessen Ahndung durch ihre eigne mörderische Hand; ferner auch die Gunst, in welcher Alexion bei Meleander stände, und was für Bemühungen er anwende=te, um die Gunst der Prinzessinn zu gewinnen. — Gelanor war der dritte Mann bei dieser Un=terredung; denn Poliarch wollte vor ihm, dem Vertrauten seines ganzen Lebens, auf keine Weise ein Geheimniß hegen.

Neuntes Kapitel.

Alexions Ankunft im Vaterlande. Unerwartetes Zusammentreffen zweier Nebenbuhler. Die Folgen werden ernsthaft.

Während diese Drei über ihr eignes und Siciliens Schicksal sich beriethen, und vor Allem Alexions Tod beschlossen wurde, kam Micipsa auf Hyanisbens Befehl zu Poliarchus, um ihm zu melden, daß eben in diesem Augenblick endlich ihr Sohn mit einer Flotte im Angesicht seiner vaterländischen Küste angelangt sey. Sobald er nur den Fuß in die königliche Burg gesetzt, werd' er's sein Erstes seyn lassen, einen so großmüthigen Gast gebührend zu begrüßen.

Zugleich auch vernahm man schon durch den ganzen weiten Pallast den rauschenden Tumult der Freude. Alle Vorhöfe desselben waren wie belagert von den Einwohnern der Hauptstadt, indeß ein andrer Theil ihm entgegen nach dem Hafen zuströmte. Die Großen des Hofes sammleten sich um die Königinn her, und wetteiferten um die Ehre, zu seinem Empfange abgeschickt zu werden; denn da Alexion ein Jagdschiff vorausgeschickt hatte, um seine Annäherung kund zu thun, und immer hart hinter drein segelte, so war er um diese Zeit wirklich schon an's Land getreten. Von den Schiffen, die seine

Begleitung ausmachten, ließ er die eine Hälfte im Hafen, zur rechten Hand an der Mündung des Stromes, die Andre aber gieng mit Segeln und Rudern den Fluß weiter hinauf. Die an Bord befindlichen Truppen hatten geglaubt, hier mitten in das Getümmel des Kriegs zu kommen: wie groß war daher ihr Erstaunen und ihr Bedauern, als sie überall vergebens nach einem Feinde umhersahen!

Sobald Alexion den Fuß an's Ufer setzte, ergoß sich seine Seele in Dank gegen die heimischen Gottheiten, und gegen den vaterländischen Boden und die Lüftlein, die ihn hier seit dem Augenblick seines Werdens umsäuselt. Dann musterte sein Blick die Menschenschaaren um ihn her. Ihr schwärmerisches Entgegenjauchzen erwiederte er unabläßig mit den freundlichsten Blicken und den gefälligsten Äusserungen, wozu er sich herabließ, ohne seiner Würde zu vergeben. Nicht minder auch wandt' er sich gleichergestalt zu den Höflingen, die sich zum Handkusse bei ihm drängten, und unter denen er seine alten Freunde besonders auszeichnete. Ihre Menge und der Drang der Zeit liessen ihn freilich nicht viel Worte machen: aber doch wußt' er Jedem einige Höflichkeiten von gleichlautendem Inhalt zu sagen.

Die Zahl der Bewillkommenden hatte sich

dermaassen gehäuft, daß er nur langsam aus der Stelle zu kommen vermochte. Den ganzen Weg entlang fragt' er seine nächsten Begleiter angelegentlich aus über das Befinden seiner Mutter, über die gegenwärtige Lage des Reichs und über Radobants frevelhafte Zunöthigungen. Alles das ward ihm auch in der Kürze, aber von so Vielen zugleich mitgetheilt, daß es schwer hielt, die eigentliche Wahrheit aus den mancherlei Berichten herauszufinden. Soviel begriff er jedoch, daß die Gefahr für's Land glücklich vorübergeschwunden; daß die Gallier ihre Schutzengel gewesen, und Radobant selbst das Opfer seines Beginnens geworden sey.

Hyanisbens Herz klopfte unruhig, so oft sie daran dachte, daß Andre früher, als sie selbst, am Anblick ihres geliebten Sohnes sich weiden sollten.

Gerne vergaß sie, daß sie Mutter und Königinn war, um ihr Zimmer dahinten zu lassen und ihm entgegen zu eilen. Ja, unter dem Vorwande, Zeuge zu seyn von dem Jubel der Menge um ihr Kind her, und was für ein stattlich Kriegsheer, dem Verlauten nach, ihm auf der Ferse folgte, wagte sie sich über alle Vorhöfe hinweg bis an das äusserste Thor, das von der Burg in die Stadt hinuntersahe.

Kaum erblickte Alexion seine Mutter von

ferne, so stieg er ab von seinem Rosse, und eilte mit weiten, von der Freude beflügelten Schritten auf sie zu. Als er sie erreichte und den Saum ihres Gewandes an seine Lippen drückte, rollten süße Thränen der Zärtlichkeit ihre Wangen herab, und unmöglich konnte sie sich's versagen, im Angesichte des ganzen Volks alle die Liebkosungen gegen ihn ausströmen zu lassen, denen das Mutterherz sonst lieber keine Zuschauer wünscht.

Dann ergriff sie seine Hand, und: »O du Lieber!« sprach sie — »Wie lobenswerth zeigt sich dein kindliches Herz in dieser ansehnlichen Ausrüstung, womit du deiner Mutter zu Hülfe eilen wollen! Allein du mußt mir gestatten, daß ich die Fülle meiner mütterlichen Zärtlichkeit theile zwischen dir und dem Könige von Gallien, dessen Siege uns gerettet haben. Er, mein Sohn, — er ist's, der Mauritanien dem Verderben entrissen — der von deiner Mutter das Schicksal abgewandt hat, in diesem Augenblick als Sklavinn in Sardinien zu seufzen! Nun ist unser Afrika, das der Tyrann freventlich angriff, mit seinem selbsteignen Blute gedüngt! — Ah, und das ist noch nicht Alles, was wir unserm Wohlthäter schuldig sind! Noch ein größeres Verdienst, von dem er selbst nicht — von dem ich allein nur weiß, dankt

ihm mein Herz! — Aber komm, mein Sohn! Ehe du noch zu den Altären unsrer Schutzgötter eilst, mußt du den Helden begrüßen. Er liegt noch nieder an seinen Wunden; — an Wunden, die er sich holte, da er die wankende Krone auf deinem Haupte stützte!»

Indeß waren auch schon Boten an Poliarchus vorangegangen, um anzufragen, ob es ihm gelegen käme, wenn die Königinn mit ihrem Sohne ihm ihren Besuch machten? Seine Antwort war: daß nur seine Schwäche ihn hindere, seiner Pflicht zu genügen, und ihnen darinn zuvorzukommen. Zugleich ernannte er zwei seiner angesehensten gallischen Begleiter, Hyanisben und ihrem Prinzen entgegen zu gehn. Er brannte vor Begierde, diesen jungen Mann kennen zu lernen, der nach dem Zeugniß aller Mauritanier und nach dem, was er aus den Äusserungen der Mutter selbst hatte abnehmen können, allerdings die seltensten Eigenschaften in sich vereinigen mußte. Allein er kannt' ihn nur unter seinem wahren Namen Hyempsal, wie derselbe hier allein gebräuchlich war; denn wir wissen, daß er den Namen Alexion nur dann erst heimlich annahm, als er in der Verhüllung eines niedrigern Standes nach Sicilien abgieng und seine Herkunft unbekannt bleiben lassen wollte.

Poliarchs ganzer Hofstaat umringte ihn aufs stattlichste geschmückt. Arsidas, der dem Könige zunächst zur Seiten stand, war im Gespräch mit ihm begriffen. Mit ihrem Sohne an der Hand trat nun Hyanisbe hinein: aber in eben dem Augenblick auch sah sie sich in einer Betroffenheit, daß ihr das Wort zwischen den Lippen erstarb. Denn so wie Poliarchs erster Blick auf Alexion fiel, und er hinwiederum von Diesem erkannt wurde: — o Himmel, nein! keine Sprache beschreibt es; kein Sturm, kein Donnerschlag fährt so urplötzlich darnieder, als Wuth, Entrüstung und lechzender Blutdurst sich ihrer beider Herzen bemächtigten und aus ihren funkelnden Augen brannten! Unbeweglich, als hätten sie ein Medusenhaupt gesehen, standen sie einander gegenüber, und maassen sich dann von Kopf zu Zehe mit ergrimmten Blicken, ohne gleichwohl ihrem Zorne gänzlich den Ausbruch zu gestatten; standen, knirschten, und verloren sich selbst in wechselseitiger Erbitterung.

Sonderbare Fügung des Schicksals! Zwei Gegner, die sich tödtlich haßten, die mit Freuden sich einander abgeschlachtet hätten, mußten hier in dem Vorsatz zusammenkommen, sich Höflichkeiten zu erweisen! — Was sollte Poliarch thun? Sollt' er seine Argenide zurückfordern von Alexion, die, wie er dafür hielt, nicht mehr

war — ach! oder doch die Gemahlinn seines Feindes war? Sollt' er die Tropfen Blutes, die zu Hyanisbens Vertheidigung nicht geflossen waren, nun ausströmen zugleich mit ihres Sohnes Blute; ihre Seele in den Staub beugen, und die Unschuldige jedes Trostes berauben? —

Unmuthiger aber noch haderte Alexion mit dem Glück und Allem, was Unsterblich und Göttlich hieß, daß er gerade in diesem seinem ärgsten Feinde den Retter des Landes und seiner Mutter sollte zu ehren haben. Die Röthe der Beschämung trat ihm in's Antlitz beim innern Kampfe zwischen Haß und Erkenntlichkeit. Ohne den Fluch des schwärzesten Undanks auf sein Haupt zu laden, konnt er diese feindselige Kluft zwischen ihrer beider Herzen nicht fortdauern lassen, und doch auch nicht leben, solang' er Poliarchus glücklich wußte. — Mit jedem Augenblick stieg hier wie dort der Grimm ihrer Seelen immer höher über die Ufer empor; und nur die Ehrfurcht, welche Hyanisbens Gegenwart ihnen einflößte, konnte sie hindern, daß sie die Heiligkeit des Gastrechts nicht verletzten und auch ohne Waffen, wie sie waren, über einander herstürzten.

Nicht viel geringer war der Schreck bei Arsidas, als er Alexions ansichtig wurde. Er-

lahmt an allen Sinnen und zitternd flüsterte er Gelanor zu: »O Freund, es ist geschehen um uns! Wenn nicht der Himmel selbst sich ins Mittel legt, so sehn wir diesen Tag mit Blut und Verbrechen befleckt! So war Alexion also der Königinn Sohn? und Niemand wußte das? und Niemand suchte diese unselige Zusammenkunft zu verhüten? — Ach, Sicilien mag froh seyn, daß es mindestens nicht Zeuge des Unheils ist, das es gestiftet hat!«

Hyanisbe war ausser sich, als sie diesen stummen gräßlichen Auftritt zwischen ihrem Gast und Sohne wahrnahm, dessen Veranlassung sie sich auf keine Weise zu erklären wußte. Doch hielt sie es für's rathsamste, dies so übel zusammen passende Paar geschwinde zu trennen, ehe der kochende Unmuth desselben alle Bande der Zurückhaltung durchbräche; und nachmals die Ursachen nebst den Heilmitteln dieser Krankheit ausfindig zu machen. Indem sie sich also zu Poliarchus wandte, sprach sie: »Verzeih uns, werther Gast, wenn wir zur Unzeit deine Ruhe unterbrochen haben! O, und trage ja deines theuren Lebens Sorge, ohne welches wir ehemals des unsrigen nie genossen hätten, und auch jetzt noch zu geniessen unmöglich wünschen könnten! Jetzt trägt unser Weg uns zu den Heiligthumen der Himmlischen, sie zu bitten, daß

LB Coburg

daß sie dir und uns diesen Tag zum Glück wollen erschienen seyn lassen. »

Demnächst trat sie zu Alexion, dessen Blicke noch immer unbeweglich an seinem Gegner hafteten, und wisperte ihm den Befehl zu, das Zimmer augenblicklich mit ihr zu verlassen. Er that, wie sie gebot; und auch Poliarch erwiederte nichts, als daß er wünschte, die Götter, denen sie sich nahen wolle, möchten ihr freundlich seyn. — Indeß war Hyanisbe weit entfernt, die Tempel zu besuchen. Ach, der Kummer, der ihr Herz erfüllte, war zu drückend, als daß sie es mit Andacht zum Himmel hätte erheben mögen!

Das Gerücht von dieser unerwarteten Abneigung der beiden Fürsten verbreitete sich bald durch den ganzen Pallast, von dort über die Stadt und die Heere, und erregte eine allgemeine grenzenlose Bestürzung. Zitternd fragte man sich um die Ursache dieses bittern Hasses, oder erdachte sich selbst dergleichen, wenn die Antwort nicht befriedigend ausfiel. Die Kriegsobersten, welche um Poliarchs Person gewesen waren, überliessen sich dem nemlichen Eindruck von aufgebrachter Heftigkeit, welchen sie an ihrem Könige wahrgenommen; und so wenig sie auch wußten, wodurch Alexion seine Feindschaft verwirkt haben möchte, so sprachen sie doch bereits von

nichts, als von Waffen, Schlachten und Blutvergiessen.

Durch ganz Lixa war das vor wenig Augenblicken noch so fest bestehende Band der Eintracht mit Einemmal zu einem furchtbaren Zwiespalt aufgelöst, und Gallier, Mauritanier und die mit Alexion gekommenen Sikuler — Aller Hand war Eine wider die Andre gekehrt. Jedoch fand es in dieser allgemeinen Erregung fast ein Jeder ungleich leichter, seinen Nachbar scheel anzusehn, als sich ausschließlich für eine Parthei zu bestimmen. Mit Ausnahme der Gallier, die Alle wie Ein Mann für ihren König standen, gab es kaum eine Seele in Lixa, die nicht mehr oder minder gewankt haben sollte. Den Mauritaniern schien es empörend, sich wider Poliarchus — wider einen Mann zu erklären, den sie kurz zuvor noch als ihren Schutzengel gepriesen hatten. Nicht minder auch flogen ihm die Herzen des größern Theils der Sikuler entgegen; Alles war ihm geneigt — und doch wälzte sich der Aufruhr immer näher und immer schrecklicher heran!

Eine erdrückende Last von Sorgen fiel unter diesen Umständen auf die Königinn zurück; denn es galt nichts geringers, als zugleich den Tumult zu entwaffnen, und ihren Sohn und Poliarchus zu besänftigen. Mit Alexion machte

sie den Anfang, sobald sie Beide nur ohne Zeugen waren. »Ach, mein Hyempsal!« seufzte sie — »Wo nun meine Hofnung, als ich dachte, ich wollte bei deiner Rückkehr gleichsam in der Mitte zweier Söhne triumphiren? Himmel, welch eine vernichtende Wuth in euer beider Herzen hat sich zu meinem Untergange verschworen? — zum Verderben ganz Mauritaniens und Galliens verschworen, wenn wir ihr nicht zuvorkommen! Was war das für ein Aufgähren in deiner Brust! was für durchbohrende Blicke, womit du den König anstiertest! — O, ich unglückliche Mutter! Wie wenig fehlte noch, so erlebt' ich eine Greuelthat ohne Gleichen! — Nicht nach den Ursachen dieser Erbitterung will ich fragen; nicht untersuchen, auf wessen Seite das größere Recht dazu obwalte: — aber beschwören will ich dich bei dem Frieden deines Vaterlandes — Oder gilt dir der zuwenig, weil Poliarch ihn uns errungen hat? — beschwören denn bei der Wohlfahrt Siciliens, beschwören beim Leben deiner Argenide: Gieb dem Zorne in dir nicht Raum, bis du deine Muttter angehört haben wirst! Noch will ich nicht darauf bestehn, daß du deinen Haß fahren lässest — nein! aber einstweilen bei Seite setzen sollst du ihn! Ich muß darauf denken, eure Herzen einander wieder näher zu führen.

Weigerst du dich, mir dazu die Hand zu bieten, so rathe dir selbst, wie du mit deiner Ehre dich abfinden willst, um kein Gedächtniß für die Wohlthaten übrig zu behalten, die wir unserm Gaste schuldig sind!»

Zehntes Kapitel.

Die Aussichten werden noch trüber. Die Königinn hintertreibt bei Poliarchus durch ihre Beredsamkeit einen raschen Entschluß des Unmuths.

Hyanisbe sprach jene Worte mit einer Würde, zu welcher sich gleichwohl eine beängstigende Furcht gesellte; sie befahl und zitterte. Gleich darauf erhielt sie Nachricht, daß Poliarch Anstalten zum Abzug aus dem königlichen Pallast treffe. Denn sobald ihm der Anblick seines Nebenbuhlers das Herz durchbohrte, konnt' er unmöglich unter diesen Dache länger ausdauern. Sogar schlich sich der Verdacht in seine Seele, daß er sich vielleicht Gefahren bloßstellte, wenn er länger in der Gewalt seines Feindes bliebe, und ihm und seiner Mutter Fug über Leben und Freiheit gäbe.

Noch mehr schürten seine Großen durch hingeworfne Äusserungen diese Besorgnisse bei ihm an. Sie häuften Befürchtung auf Befürchtung, und glaubten keine stärkern Beweise ihrer treuen

Ergebenheit darlegen zu können, als wenn sie ihn mit ihren Rathschlägen bestürmten. Zur Stelle also erhielten die Führer des Heers den Befehl, einen Theil der Truppen gegen die Thore der Hofburg zu führen, und ihm zur Seiten zu bleiben, wenn er sich von dort entfernen würde. Die andre Hälfte sollte unverzüglich aus der Stadt herausgezogen und ein Lager in der Nähe der Flotte mit ihr genommen werden. Er selbst wollte dann die Nacht in ihrer Mitte zubringen.

Bei alle dem aber war es doch sein Wille nicht, durch diesen beschleunigten Abzug offenbar mit seinem Gegner zu brechen, und noch weniger, der Königinn, die nichts verschuldet hatte, wehe zu thun. Daher fertigte er seinen Oberkämmerling mit dem Auftrage an sie ab, ihr seine Erkenntlichkeit für ihre freundschaftliche Aufnahme und für alle die Sorgfalt zu bezeugen, welche sie bei Behandlung seiner Wunden habe blicken lassen. Er wolle sich für jetzt den Abschied von ihr versagen, weil es grausam seyn würde, sie aus den ersten Umarmungen ihres Sohnes zu reissen. Zwar forderte der Drang der Umstände seine ungesäumte Entfernung von Hofe; doch ehe er noch die Anker lichtete, würd' er sich's zur Pflicht machen, ihr, wenn er die Erlaubniß dazu erhalten könnte,

persönlich seinen Dank für ihre Güte zu entrichten.

Die Königinn erschrack über diese Botschaft aufs äusserste. Wie? Der Mann schied hinweg aus ihrem Hause, der der Verdienste um sie so viele besaß, und durch den innern Adel seines Herzens sich das Anrecht auf ihre vollste Liebe erworben hatte? — ach! und schied hinweg, wenn nicht selbst als Feind, doch gleichsam als von Feinden! Was blieb ihr zu thun? An wessen Herz sollte sie zuerst anklopfen? Wem von diesen beiden Nebenbuhlern sollte sie, wenn es seyn mußte, die Liebe des ihrigen zuerst entziehen? —

Über ihren Sohn hoffte sie jedoch, unterstützt von seiner Ehrfurcht und kindlichem Scheu, am ehesten etwas zu vermögen. An ihn also wandte sie sich in eben dem Augenblick, und: »Gelobst du mir's, Hyempsal« — sagte sie — »auf die kurze Zeit, bis ich wieder bei dir bin, ruhig zu seyn und nicht von dieser Stelle zu weichen? — O, du gelobst mir's! Bei all meinen mütterlichen Rechten beschwör' ich dich! Diesmal nicht erhört, bist du mein Sohn nicht mehr!«

Alexion versprach es ihr; und nun eilte sie unaufhaltsam zu Poliarchus, der schon sein Zimmer verlassen hatte, und bereits die Zügel des

Rosses, das er besteigen wollte, in Händen hielt. Zwar befand er sich äusserst schwach: aber doch hatt' er sich keiner Sänfte bedienen wollen, um nur Alexion nicht glauben zu lassen, daß er den Zweikampf mit ihm durch verstellte Kränklichkeit abzulehnen suche.

Hyanisbe heftete einen Blick auf Poliarchus, wie ihn nur allein die gekränkte Unschuld in ihrer Gewalt zu haben pflegt, und indem sie einen Zipfel seines Reisemantels ergriff, rief sie aus: »Ich muß wohl nur das Gedächtniß aller deiner uns erzeigten Wohlthaten wider dich zu Hülfe rufen, wenn ich meinen Freund bewegen soll, daß er mir auf ein paar wenige Worte Gehör unter vier Augen schenkt, ehe er durch seine Entfernung meine Dankbarkeit auf ewig brandmarkt?» — Poliarch war beschämt, diese unterwürfige Sprache im Munde der Königinn hören zu müssen, und ließ sich zurück von ihr in ein geheimes Zimmer ziehen.

Sobald sie sich hier ohne Zeugen fanden, hub Hyanisbe an, und große Thränen spiegelten sich in ihrem Auge: — »Möge der Himmel mir nimmer gnädig seyn, wenn Tücke und böser Vorsatz in meinem Herzen war, als ich dir den Unglücklichen vor Augen stellte, der mir anjetzt dein Herz entfremdet! O, daß du lieber ihn nimmer gesehen hättest! daß er ferne

von uns geblieben wäre, und uns durch seine Erscheinung des Leides nicht mehr brächte, als selbst Radobant jemals über uns beschliessen konnte! Ständ' es nur in meiner Macht, seinen Sinn zu lenken — o, wie wollt' ich ihn beugen vor dir, mein König! — beugen und brechen, wie hier mein Herz vor dir gebrochen ist!»

Und nun, uneingedenk ihrer Würde und trotz seinem Weigern, warf sie sich nieder ihm zu Füßen. Sie schwamm in Thränen; die Worte, aufgelöst in Seufzer, erstarben auf ihren Lippen. Poliarch verehrte sie, wie ein Sohn seine Mutter — Mit welcher Empfindung denn mußt' er sie nicht aufheben vom Boden; mußt' er sich nicht beklagen gegen sie, daß sie ihm schier nicht minder wehe gethan durch diese Erniedrigung ihrer selbst, als jemals ihr Sohn durch all das Unrecht, das er ihm zugefügt!

»O Himmel denn!» war Hyanisbens Antwort — »So unterrichte mich doch von den Kränkungen, die er wider dich verschuldet hat! In welchem Lande denn hat das Schicksal euch ehehin zusammengeführt, um den Samen dieser Zwietracht in eure Seelen auszustreuen? O sprich, mein Freund! soll ich es aus deinem Munde nicht erfahren können, da er sein Geheimniß so hartnäckig zurückhält? — oder soll

auch dein Schweigen mich vollends tödten, und ich Arme nie erfahren an welcher Wunde ich mein Leben verblute? — O verweile denn — ich beschwöre dein Herz! — verweile denn ferner unter meinem Dache, bis du mich überzeugt haben wirst, daß dies Übel ohne Rettung unheilbar sey! Träuft nicht die Zeit ihren Balsam wohlthätig auf jede Wunde? und erlosch nicht schon oft der Zorn, den das Schweigen nährte, im sanften Erguß der Herzen? — Hyempsal soll von hinnen weichen, wenn du mein Haus zu enge fühlst für dich und ihn. Oder trägst du Scheu, dein Leben meiner Sorgfalt zu vertrauen: — wohlan! besetze den Pallast mit deinen Galliern, und der Tod sey der Lohn jedes Verwegnen, welcher ausser den Deinen mit den Waffen in der Hand sich hier blikken läßt! — Beharrst du bei deinem Entschluß, und soll die unglückliche Hyanisbe verlassen bleiben — nun, bei Allem, was hehr und heilig ist, in eben dem Augenblick auch werde mein Sohn verbannt aus meinem Angesicht! Ha, er sollte, während du auf deinen Schiffen oder im Lager verweiltest, hier in diesem Königesitz prunken, der dein Eigenthum geworden durch Blut und Gefahr? — O, mein Herz sagt es mir wohl, daß euch die Mordlust in den Busen gährt! — Kämpfen du? und dahin doch

alle Kraft in deinem Arm, weil du für meine Sache sie zugesetzt? — kämpfen also aus Eingebung des Hasses und aus Trieb deines Verhängnisses? — Wohl! wohl! Wenn es das Todesloos auswirft über Einen von euch, — ich kann ihm folgen in's düstre Schattenreich: aber zur peitschenden Furie soll mein Geist dem Überbleibenden werden!»

Neue Thränen mischten sich unter ihre Worte, und mit einer liebenswürdigen Zudringlichkeit zog sie ihm den Reisemantel von den Schultern. Sehr fein nahm sie sein unentschloßnes Zaudern als Einwilligung auf, um ihm nun auch gleich den Dank für eine Gutthat sagen zu können, die sie eigentlich noch nicht empfangen hatte. Kurz, Poliarch konnte nicht anders, als ihren heissen Zähren und eindringlichen Bitten nachgeben. »Verkenne mich nicht, Königinn!» sprach er — »Die Entfernung, von welcher du »so gar nichts hören willst, glaubt' ich dir und »meiner Freundschaft gegen dich schuldig zu »seyn. Du weißt, wie wenig Feinde ihr Herz »in ihrer Gewalt zu haben pflegen, wenn der »gegenseitige Haß es entflammt — und dann »am leichtesten entflammt, wenn sie einander »in's Auge fassen. Darum also wollt' ich dies »Schloß verlassen; wollt' ich mir oder deinem »Sohne einen Augenblick ersparen, der dich zur

»Verzweiflung gebracht haben müßte. Weil
»du aber darauf bestehst, so will ich noch
»zwei Tage länger hier verweilen, damit, wenn
»wir uns dann trennen, es mehr der Drang
»meiner Angelegenheiten, als die Verbitterung
»unsers Zwistes nöthig gemacht zu haben scheine.
»Doch muß ich darauf bestehn, daß wir uns
»Beide binnen dieser Zeit niemals auf unserm
»Wege finden. Übrigens aber thu mir nicht
»in dem Grade Unrecht, meine Freundinn! zu
»glauben, als habe meine bisherige Verehrung
»deines Herzens durch diesen Zwiespalt einige
»Verminderung erleiden können. Nein, das
»zu bewirken, ist Alexion eben so wenig im
»Stande, als du es bist, daß ich ihn liebge-
»winne!«

»Ha!« seufzte Hyanisbe — »So muß das mich trösten, daß den Unsterblichen diese zwei-tägige Frist genügen wird, den Hader in euren Herzen zu schlichten und dem bösen Unstern ein Ziel zu setzen, der sie gegen einander zum Zorn entflammt hat!« — Dann winkte sie die Nächsten von Poliarchs Hofstaat selbst herbei, und sagte mit Lächeln: »Gebt mir das Zeugniß, daß ich für euren guten König sorgsamer, denn ihr allesammt, gewesen! Wie? Seine Gesundheit noch so wankend — seine Wunden kaum wieder benarbt: — und ihr hieltet ihn nicht

mit vereinigten Kräften zurück, sich den Gefahren der Reise zu unterziehen? Ich aber — ich hab' ihn glücklich überredet, daß er sich nicht aufopfern solle!»

Unverzüglich wurden nun den Truppen entgegengesetzte Befehle ertheilt. In der Stadt, die der Tummelplatz der unruhigsten Bewegungen geworden, erwachte nun Alles zu neuer Fröhlichkeit; denn auch in diesem Falle verläugnete das Gerücht seine Vergrößerungssucht nicht, und nun sollten die Prinzen schon vollkommnen wieder versöhnt und ihre Zwietracht in die ungezweifeltsten Beweise von Freundschaft umgewandelt worden seyn. Damit kehrte also auch der Friede unter die Gallier und Mauritanier zurück, welche nur mit widerstrebender Seele sich feindlich behandelt hatten. Auch erinnerte die Königinn sich ihrer Zusage, und gebot, daß ausser den Galliern kein Bewaffneter sich im Pallast sollte blicken lassen.

Eilftes Kapitel.

Hyanisbe unterrichtet sich durch Timonides von dem Anlaß des beiderseitigen Hasses, und entdeckt einen Weg zur Aussöhnung.

So war denn der erste heftigste Ausbruch des Übels glücklich zurückgewiesen, und die Köni-

ginn dachte nunmehr auf Mittel, demselben noch nachdrücklicher zu begegnen. Allein diese zu finden und in Wirksamkeit zu setzen, gab es eben solange keine Aussicht, als sie über die eigentliche Ursache ihres Zwistes in Ungewißheit blieb. Verlegen sah sie sich um nach Aufklärung, als sich ihr glücklich genug eine Gelegenheit hiezu darbot.

Timonides nemlich war bei Alexions Einzuge in die Stadt auf der Flotte zurückgeblieben. Als Gesandter Meleanders an die Königinn, glaubte er über der Würde seines Monarchen wachen zu müssen, und wollte daher lieber einwenig später vor Hyanisben erscheinen, als versteckt unter Alexions Gefolge nichts, denn dessen Nachtreter seyn. Demohngeachtet aber erhielt er gar bald die Zeitung von der in Lixa entstandenen Verwirrung. Einige Sikuler, die Alexion dahin begleitet hatten, liessen es auf der Stelle ihr Erstes seyn, ihm von ihren Entdeckungen zu erzählen, daß eben der Poliarch, den sie solange in Sicilien gekannt, König von Gallien sey; daß er an Hyanisbens Hofe krank an seinen Wunden liege, und daß er sowohl, als Alexion, bei ihrem ersten Anblick den wüthendsten Haß gegen einander geäussert. Dabei bemerkten sie, daß auch Arsidas sich unter Poliarchs Gefolge befunden.

Alles das nun fand Timonides nicht wenig wunderbar. Er war immer Poliarchs sonderlicher Freund gewesen, und wir wissen, daß Meleander ihn ehedem an denselben mit Eristhenes vergiftetem Armband abgeschickt gehabt. Mit ungemeiner Freude vernahm er daher, daß er hier seinen Freund, und zwar im Purpur, wiederfinden sollte. Allein woher auch Arsidas sich zu ihm gefunden haben sollte, konnt' er sich nicht begreiflich machen. Leichter jedoch kam er der Fehde mit Alexion auf die Spur, und setzte diese Erbitterung, der Wahrheit gemäß, auf Rechnung der Liebe zu Argeniden. Denn allmählig hatten denn doch die Umstände von diesem großen Geheimnisse Mitwisser in Sicilien erhalten; und es gab dort kaum Jemand mehr, der noch einer Belehrung bedurft hätte, was eigentlich Radobant sich wider die Prinzessinn lassen zu Schulden kommen, oder warum Seleniss Hand an sich selbst gelegt?

Demnächst gieng Timonides mit sich über sich selbst und über die Parthei zu Rath, welche er unter diesen Umständen ergreifen sollte. Wollt' er unter dem Scheme des Amts, das er bekleidete, sich zwischen Beiden mitten inne halten, so verstieß er auf jeder Seite gleich sehr, und mußte drauf rechnen, daß er am Ende sich durch diese Behutsamkeit den Obsieger, wer es

auch seyn möchte, zum Feinde gemacht haben würde. Zu Poliarchus hin zog ihn seine alte Freundschaft und die Liebe, welche, wie er wußte, Argenide auf den König setzte. Hinwiederum rief ihn jede Erinnerung an Meleander und die demselben gelobte unverbrüchliche Treue auf Alexions Seite hin. — Immer noch nicht entschlossen, was er thun sollte, ließ er indeß Hyanisben vorläufig seine Ankunft melden; denn wenigstens mußt' er dem ganzen Vorfall auf den Grund zu kommen suchen, und dann sogleich an seinen König davon berichten.

Hyanisbe, nicht minder zweifelhaft in ihrem Sinn, schöpfte augenblicklich die Hofnung, daß dieser Botschafter ihr über das Entstehen jener heillosen Zwietracht den gewünschten Aufschluß würde geben können. Sie verlor also keine Zeit, ihm Gehör zu ertheilen; und sobald sie nur, den Gesetzen des Wohlstands gemäß, einige Fragen über Meleander an ihn gethan, hub sie sofort an, sich über die Uneinigkeit zwischen Poliarchus und ihrem Sohn gegen ihn zu beklagen, und wie besonders das ihr schmerzlich wäre, daß sie über die Ursachen dieses empörenden Hasses so ganz im Dunkeln bliebe und also auch keine Schritte zur Aussöhnung vorschlagen könnte.

Der Botschafter sah nicht, warum er weiter

ein Geheimniß aus diesem Zwiste machen sollte, der längst bekannt und an sich so wenig unrühmlich war. Er ließ sich demnach in der Kürze über Poliarchs ehemalige lange Anwesenheit in Sicilien unter unbekannter Hülle aus, und über dessen Liebe zu Argeniden, sammt den Hofnungen, die er sich auf ihre Hand gemacht, wiewohl sie in der Folge nicht ihm, sondern Alexion bestimmt worden. Was Wunder denn, wenn zwei Nebenbuhler im Streben nach einem so wünschenswerthen Besitz hart an einander kämen?

Jedes Wort in dieser Erzählung wirkte sichtbarlich auf Hyanisbens Beruhigung. Kaum noch vermochte sie, ihre Freude in Timonides Gegenwart nicht laut werden zu lassen. Er äusserte sein Bedenken, ob er, ohne Alexion zu beleidigen, dem Könige von Gallien wohl seine Aufwartung machen dürfte? Sie drang in ihn, es ja nicht zu unterlassen; nahm alle Verantwortlichkeit deshalb auf sich, und versicherte, daß es ihrem Sohne sogar angenehm seyn würde.

Timonides entfernte sich; und nun dachte die Königinn einwenig nach, welchen Gang sie diese wichtige Sache eigentlich wollte nehmen lassen? Denn soviel war entschieden, daß der ganze glückliche Ausschlag des Streites nunmehr

auf

auf ihrer Lenkung beruhte. Ihr Herz fühlte sich belebt von Muth; der Zufall war weiter nicht vermögend, ihre Absichten zu vereiteln. Jetzt erst entsann sie sich wieder auf einen Umstand, als sie Poliarchus zu Afrika's Beistande wider die Sarden aufgefordert, und mit was für bestürzter Miene er sie gefragt, ob Argenide mit Radobant vermählt worden wäre? Ihr schien das ein klarer Beweis von Liebe in Poliarchs Busen und von der Wahrheit dessen, was Timonides ihr gesagt hatte. — Nach dem allen ward sie also des Rathes bei sich selbst, wenn sie anders nur den Sinn der beiden jungen Männer biegsam genug fände, die Heilung ihrer Krankheit bis zu ihrer Ankunft in Sicilien auszusetzen, wohin sie Beide schicken wollte; zumahl Meleanders Wort ohnehin bei der Sache das beste thun mußte. Wäre aber ihrem Hasse so ganz nicht zu steuern, daß er dennoch in Thätlichkeiten auszubrechen drohte, so hatte sie doch ein unfehlbares Mittel in Händen, ihre Wuth augenblicklich zu entwaffnen.

So entschlossen, kehrte sie mit einem schon strenger gewordnen Blick im Auge zurück zu Alexion, und gab vor, die Ursache alles Haders so eben von Poliarchus selbst eingenommen zu haben. »Dein Stillschweigen, Hyempsal,« sagte sie — »gefällt mir nicht! Warum auch zu-

rückhalten mit etwas, dessen dein Herz sich so wenig zu schämen hat? das ihm vielmehr Ehre macht, und das ich darum doch ebensowohl von deinem Nebenbuhler erfahren können? — Ihr liebt Beide Argeniden. Ich gestehe ein, das mag leicht einen Jüngling in der Seele verwunden und sie mit bitterm Haß erfüllen. Argenide, hör' ich überdem, ist ein Mädchen, zu dessen reichlichster Aussteuer alle Bewohner des Olymps sich in die Wette beeifert haben, und — Sicilien ist ihre Mitgift. Von Männern, wie ihr seyd, wird schwerlich einer den Kampfplaß gutwillig zu räumen Neigung in sich fühlen. Wie sollt' ich diesem edlen Eifer nicht nachsehen wollen? — aber zugleich auch die Güte der Himmlischen nicht preisen wollen, daß sie's diesem Übel nicht an einem Heilmittel gebrechen lassen? — Mögt ihr doch geglaubt haben, die Götter selbst wären hiezu nicht reich genug: so bin ich nichts desto minder meiner selbst so vollkommen gewiß, diesen Handel zu eurer beiderseitigen Zufriedenheit also zu schlichten, daß von einem Zwist unter euch nicht weiter die Rede seyn, Jeder Argeniden lieben, und Jeder Argenidens Gegenliebe besitzen soll.

Du weißt, mein Sohn! daß ich den Aufschub deiner Verbindung mit der Prinzessinn begehrte, bis ich zuvor dich wieder bei mir gesehn

haben würde. Du hast gehorsamt, und die Folge wird lehren, daß ich nicht ohne Ursach darauf bestand. Zuvor aber bist du mir Rechenschaft auf einige Dinge schuldig, die . . . Sprich, ob ich hoffen darf, aus dem Munde des Liebhabers und Nebenbuhlers Wahrheit zu hören? — In wiefern kann doch wohl Poliarch deinen Wünschen ein Hinderniß seyn? Hast du mir nicht selbst geschrieben, daß es nur allein noch meiner Einwilligung bedürfte, so würde ferner dem Beilager nichts mehr im Wege stehn? Antworte mir, Lieber! Es ist zu deinem eignen Vortheil, daß ich von Allem unterrichtet werde.

Nicht ohne Verlegenheit hörte Alexion diese Frage an sich ergehn. Wie sollt' er ohne Beschämung gestehn, daß Poliarch im Besitz von Argenidens Herzen sey? Er begnügte sich daher, zu antworten: Poliarch hindre freilich seine Vermählung nicht: allein er könne gleichwohl nicht umhin, seiner Kühnheit zu zürnen, womit derselbe, soviel in seinen Kräften gestanden, Argenidens reine unschuldige Seele mit läppischen und unstatthaften Mährchen erfülle.

»Aber was dann?« fiel ihm die Königinn mit Feinheit ein — »Wenn er nun durch diese Kunstgriffe das Herz des Mädchens gleichwohl

verstrickte? Sollte er da nicht gleichwohl dei-
ner Verbindung Eintrag thun?»

Voll Feuer versetzte Alexion: »Ha! der Vater würde sie wohl zu zwingen wissen! »Diese Heirath ist ebensowohl sein Wunsch, als »er der meinige ist.» — Und nun breitete er sich aus über Poliarchs Verbannung aus Sicilien, den Krieg mit Lykon und seine Besiegung dieses Empörers. Wie sehr er aber auch diese ganze Erzählung sich selbst zum Vortheil einrichten mochte, so entgieng es doch dem Scharfblick seiner Mutter nicht, daß wenn gleich Meleander ihn begünstigte, doch Argenide ihrerseits seinem Nebenbuhler den Vorzug gäbe.

Zufrieden mit ihrem heutigem Tagewerk und um ein Großes ruhiger in ihrem Sinn, speiste Hyanisbe darauf mit ihrem Sohne zu Nacht. Am nächsten Morgen aber verfügte sie sich wieder zu Poliarchus. Die Nacht hatte ihr Muße zum Nachsinnen gegeben, und nun war sie vollkommen vorbereitet auf Alles, was sie sagen und beginnen wollte. Ihr Gruß war bezaubernd freundlich. Sie bat die Anwesenden, sich einwenig über Seite zu begeben, und sobald sie von denselben nicht mehr verstanden werden konnte, hub sie an: »Ich muß gestehn, werther Freund, daß es über meine Fassung gieng, warum ihr Beide, du und mein Sohn, so wü-

thend auf einander grolltet. Jetzt aber erfahr' ich, daß es das verzeihbare Übermaaß der Liebe sey, die ihr gemeinschaftlich zu Argeniden hegt, was eure Eifersucht entflammt. Ist dem also — nun wohl! so biet' ich mich euch zum Arzte an; und traun! ich allein bin auch wohl nur im Stande, euer Beider Krankheit gleich gut zu heilen! Wozu doch all das Schmollen und Gezänke in einer Sache, die so ganz in der Güte abgethan werden kann? Noch ist ja nicht das mindeste darinn verdorben; kein Band noch geknüpft; Argenidens Hand noch los und ledig! — Und ich? ich will auf nichts geringers hinaus, als dir deine volle Ruhe wiederzugeben; dich ohne einigen Schwerdtstreich zum Sieger zu machen, und meinem Sohne dein Herz zu erobern, so sehr du auch bei diesem Vorschlage aufschrecken und kopfschütteln magst! Nein, nein! sieh mich nur nicht so verwundert drauf an, wie ich meine ausschweifende Verheissungen wahr machen will! Da aber hast du meine Hand zum Unterpfande, daß ich keine Sylbe mehr gesagt, als was wirklich zutreffen soll!»

Poliarch wußte bei diesen Umschweifen durchaus nicht, wie er mit der Königinn daran wäre, und war sehr geneigt zu glauben, daß sie ihn damit zum besten hielte. Er bat sie deshalb, ihren Worten einwenig mehr Licht zu ge-

ben, oder überall des Namens Argenide nicht weiter zu erwähnen.

»O, geliebter Freund!» erwiederte sie — »Ich muß dich nur noch höher auf die Folter des Erstaunens spannen; denn wisse! meine Absicht ist, daß du mir Argenidens Besitz schuldig seyn sollst, ohne daß ich nöthig habe, sie meinem Sohne zu entreissen. Wenn ich aber den Wink des Schicksals recht verstehe, so darf eure Herzensheilung nicht so auf dem Platze ohne weiters bewerkstelliget werden; sondern ihr müßt zusammen nach Sicilien gehn, und eine Schrift, die ich euch mitgeben werde, in Meleanders Hände legen. Augenblicklich wird dann euer Zwiespalt sich enden, und die Liebe mit keinem Seufzer mehr euren Busen beengen!»

Poliarch konnte nicht umhin, zu argwöhnen, daß Hyanisbens Verstand gelitten haben möchte. Sie aber befahl, die Penaten ihres Hauses zusammt einem kleinen Altare herbeizubringen. Als nun darauf die Gluthkohlen im Rauchfaß knisterten und eine Weihrauchwolke um die Götterbildchen sich hinzog, schwur die Königinn diesen Eid: »Vernehmt es, schützende Wesen, vor denen ich stehe, die ihr einheimisch unter diesem Dache seyd und meines Hauses und Landes waltet! War je Betrug gegen König Poliarchus auf meiner Zunge,

»und zweckt mein Vorhaben auf irgend etwas »anders ab, als ihm Wohlseyn, Ruhe und »Freude zu sichern: o, so weiche euer Schutz »von der Stäte dieses Hauses; oder erhaltet es, »und bringt dafür Tod und Verderben auf »mein und meines Sohnes Haupt!«

Diese feierliche Verwünschung setzte den König noch mehr in Erstaunen, und er betheuerte Hyanisben, daß er eben die Gottheiten, welche sie angerufen, zu Zeugen seiner Unschuld auffordern könne. Ihm sey Argenidens Hand zugesagt gewesen, ehe noch Alexion Einen Fuß in Sicilien gesetzt und durch seine unglückliche Leidenschaft für die Prinzessinn dies wohlgefügte Band der Herzen verworren habe. Nie habe Argenide mit ihren Gesinnungen wechseln wollen; aber durch der Königinn Sohn sey Meleander zur Tyrannei verleitet worden, und wolle nun mit unväterlicher Härte eine freie Königstochter in die Sklaverei eines erzwungnen Ehebundes verstoßen.

Diese und ähnliche Äusserungen riefen eine neue Gluth in sein zuvor schon einigermaassen beruhigtes Herz zurück. Allein die Königinn that ihm Einhalt, indem sie erklärte: »Nein, darum, werther König, ist deine Freundinn nicht gekommen, um den Zorn in dir noch höher anzufachen, sondern um der Freude eurer

durch mich unfehlbaren Aussöhnung mit dir zu geniessen! Und fordre ich denn ein so Großes von dir? — fordre ich wohl mehr, als daß du das Mordschwerdt solange in seiner Scheide sollst ruhen lassen, bis du Meleander die Durchlesung des Briefs wirst haben endigen gesehn, den ich ihm schreiben werde? — Nur dies Eine versprich mir, guter König! daß bis dahin von keinem Streit und keinen Waffen die Rede seyn soll. Zu einer gleichen Zusage von Mäßigung werd' ich, das verbürg' ich dir, auch meinen Sohn verpflichten. Nachmals will ich wenigstens euch nicht hindern, eurem Hasse jede andre Rücksicht aufzuopfern.»

Auf diese Vorstellungen bat Poliarch sich diesen Tag Frist zum Überlegen aus. Die Königinn an ihrem Theile verlor keine Zeit, Alexion mit gleichen Verheissungen zu bestürmen, dem aber das Alles nicht minder ein nichtiges Hirngespinnst zu seyn schien. Ihre Bitten waren indeß so dringend und ihre Versprechungen so anhaltend, daß er sich nicht entschliessen konnte, sie mit unerbittlichem Unmuth zurückzuweisen. Wenigstens regte sich in Beiden eine Stimme, die ihnen zuzurufen schien, daß doch Hyanisbe, ruhig erwogen, nichts Unbilliges begehrte. Wenn durch einen einzigen Brief an Meleander der ganze Zwist ohne Kampf und

Blutvergiessen sich beilegen ließ, so war es ja wohl der Mühe werth, diesen Aufschub einzugehen. Fand sich's dann, daß all jene Verheissung nur Träumerei gewesen, so hatte sie ja selbst ihre Einwilligung zum Zweikampf gegeben, und behielt dann keinen Fug, zu zürnen, wenn gleich der Sieger sein Glück mit Blut und Tod des Gegners besiegeln mußte.

Beide also liessen Hyanisbens Vorschlag sich gefallen; und nun ward der Vertrag auf nachstehende Weise von ihr geschlossen. Keiner von ihnen sollte wegen des Vergangnen auf Rache sinnen; Keiner die Seinen in Waffen gegen einander stellen, bis sie Beide zugleich Meleanders gesehn haben würden. Zu dem Ende sollten sie nach Sicilien abgehn, sobald nur Poliarchs Wunden ihm diese Seereise erlaubten, und niemand von ihnen dem Stillstand betrüglicher Weise zuwiderleben.

Was zu bewirken der Königinn demnächst die meiste Mühe machte, war, daß die beiden Prinzen sich mit einander auf eine Unterredung einliessen. »Und doch« — sagte sie — »muß ich gerade hierauf ausdrücklich dringen, damit die Zwietracht zwischen den Bürgern und dem Heere gänzlich erlösche. Ich fürchte, sie möchte unvermerkt zu einem Grade entbrennen, der euch selbst in Verlegenheit setzte, wofern ihr die-

sen öffentlichen Beweis eurer dermaligen Einigkeit verweigert. Und wozu denn auch dieses Bedenken, euch einander zu sehn, da ich's doch so untrüglich gewiß bin, in kurzem das Band einer wechsellosen Freundschaft zwischen euren Herzen geknüpft zu sehn? so gewiß, daß, wenn das Schicksal meine Wünsche Lügen straft, ich euch auffordere, allen den Haß, der jetzt in eurem Busen lodert, auf die Frau zurückfallen zu lassen, die euch mit ihren Versprechungen hintergieng!»

Allein auch das genügte ihr noch nicht, daß sie bei Alexion ihr ganzes Ansehn und bei Poliarchus all ihre Freundlichkeit erschöpfte; sondern auch an Gelanor und Arsidas, welche soviel bei ihrem Könige galten, wandte sie sich mit Geschenk und Bitte; wie nicht minder auch an Alle, auf die ihr Sohn ein vorzügliches Zutrauen setzte. Endlich kam es denn wirklich dahin, daß Beide in diese Zusammenkunft willigten; zuvor aber wurde mit der ängstlichsten Bedächtlichkeit ein jedes Wort erwogen, das gesprochen werden, und wer den Mund zuerst eröffnen sollte.

Hyanisbe war bei dieser Unterredung zugegen; denn sie hatte ihren Sohn bei Poliarchus eingeführt, und die vorgeschriebnen Formeln wurden dabei auf's pünktlichste beobachtet.

Doch bezeigten sie keine Lust, sich öfter auf diese Art zu sehn; wenn gleich der Geist der Freundschaft, der ehedem in Timoklea's Hause ihre Herzen einander entgegenführte, trotz ihrer Erbitterung sich in dieselben wieder schien einschleichen zu wollen. Sie seufzten über ihr Verhängniß, daß es sie zwang, sich gegenseitig zu hassen: allein so oft ihr Sinn sich erweichte, kehrte auch wieder Argenidens Bild in vollster Lebendigkeit vor denselben zurück, und Jeder scheute sich, davor angesehn zu werden, als ob er die ersten Schritte gethan, die Aussöhnung wieder herbeizuführen.

Zehntes Buch.

Erstes Kapitel.

Neuer Aufhalt. Alexions glücklicher Heereszug nach Sardinien. Beschreibung des Jupitertempels daselbst, und Abschilderung seines Priesterordens.

In eben diesen Tagen mußt' es sich durch einen unglücklichen Zufall fügen, daß eine von Poliarchs Wunden, die man über die andern größeren und gefährlicheren versäumt hatte, sich unter den heftigsten Schmerzen entzündete; wozu sich denn bei seiner noch anhaltenden Schwäche auch ein Rückfall vom Fieber gesellte. Ihm sowohl, als Alexion, gieng es äusserst nahe, daß dieser Umstand ihre Abreise verzögerte; denn es war eine Bedingung ihres Vertrags, daß Keiner vor und ohne den Andern sich nach Sicilien auf den Weg machen sollte. Ungeduldig über den Verzug, wünschten sie, wenigstens dahin schreiben zu können; und damit ihre Briefe nicht etwa heimlich aufgefangen würden, wurden sie für sich Rathes, Jemand von ihren Vertrauten dahin abzusenden.

Alexion schrieb beides an Meleander und an Argeniden, ohne dabei Poliarchs im Bösen zu erwähnen. Nur entschuldigte er sich über die Verspätung seiner Rückkehr theils mit dem ausdrücklichen Befehl seiner Mutter, theils mit der Sorge, die er für seine Ehre tragen müßte, damit es nicht hiesse, er habe die Krankheit seines königlichen Nebenbuhlers dazu benützt, um seinen Angelegenheiten zu rathen. — Diesen Brief erhielt ein gewisser Borchus zur Bestellung, dessen Treue Alexion sattsam erprobt hatte.

Poliarch hingegen überlegt' es lange mit sich selbst, ob er auch an Meleander schreiben sollte? bis endlich doch Arsidas mit seinem Zureden durchdrang, und er es dennoch that; hauptsächlich, damit er den Verdacht von sich ablehnte, als ob er den Vater Argenidens nicht zu achten schiene. — Schwerer zu entscheiden war die Frage: ob Arsidas es seyn sollte, der mit diesem Briefe nach Sicilien zurückkehrte? Er war nicht ohne Sorge von Seiten Meleanders, der zu Alexion eine so blinde Liebe trug, und es ihn also leicht ganz unversehens entgelten lassen konnte. Gleichwohl, wenn er sich jetzt ungesäumt auf den Rückweg machte, so konnt' er allenfalls sein Zusammentreffen mit Poliarchus auf Rechnung des Sturmes setzen; anstatt daß

bei einem längern Verweilen seine geheime Gesandtschaft Gefahr lief, entdeckt zu werden. Demnach ward also seine Reise beschlossen. Auch Timonides, der im Verständnisse mit ihm und sein Freund war, und ihm seine Briefe an den König und an Kleobulus anvertraute, fand so das Mittel, das Interesse des Staats mit dem seinigen in Verbindung zu setzen.

Indessen langte aus Sardinien die Zeitung an, daß dort die Flamme des innerlichen Krieges wild emporlodere, indem Harsikora und Kornios, Radobants Verwandte, um seines Throns sich zu bemächtigen, ihn mit Strömen Blutes umschwemmten. Sogleich wachte in Alexions Herzen die Hofnung auf, daß es ihm leicht fallen dürfte, durch seine überraschende Erscheinung eine Nation unter den Fuß zu bringen, die in Partheien zerrissen war, und in deren Ohren der Name Mauritanien noch fürchterlich klang. Er wollte seine sicilische Heeresrüstung nicht umsonst aufgebracht haben und Poliarchus vor den Augen seiner Landsleute in Triumphen nicht nachstehen. Weil er ohnedem die Hände nur in den Schooß legen konnte, solange die Krankheit seines Nebenbuhlers an die Reise nach Sicilien nicht denken ließ, so nahm er die Truppen, die er nach Afrika mitgebracht, nebst einigen mauritanischen Hülfsvölkern, und

machte sich nach jener unglücklichen Insel auf den Weg. Doch gelobt' er zuvor seiner Mutter und Poliarchus, mit seinem guten Willen länger nicht, als Einen Monat, von Lixa entfernt zu bleiben; gleichviel, ob er glücklich oder unglücklich in seinem Unternehmen seyn würde.

Wirklich aber begleitete die Gunst des Himmels ihn auf diesem Zuge mit jedem Schritt auf eine Weise, wie er sie kaum zu wünschen gewagt. Überall stand der Sieg auf seiner Seite; kaum ließ das Glück seinem Muthe etwas mehrers zu thun übrig, als den Angriff zu wagen, und in einer einzigen Schlacht war das Schicksal des Reichs unwiederruflich entschieden. Die Häfen vor sich fand er öde und offen. Sobald er also seine Besatzungen hineingelegt, ließ er die Truppen vorrücken, und lagerte sich gleich darauf auf einem Hügel, von wo er die ganze ungesunde aber saatenreiche Insel zu übersehn vermochte.

Schon in zweien Schlachten hatten die Sarden ihre Kräfte gegen einander um den Besitz der Krone gemessen. Der Kern der Edlen und der Streiter war im blutigen Kampfe bereits aufgerieben worden. Indem die Unglücklichen das Vermögen ihres Vaterlandes erschöpften, stritten sie also aufs wirksamste für Alexions Sache. Sie erblickten sein Heer auf jener An-

höhe, und schickten nun erst Kundschafter aus, um die Absichten der Feinde und ihre Anzahl zu erforschen.

Ohnferne davon in einer Ebne hatten die beiden Thronbewerber ihre Läger aufgeschlagen. Sie erfuhren in kurzem, jene Truppen bestanden aus Mauritaniern und Sikulern, und durch eine zahlreiche Flotte hätten dieselben sich auch zu Meistern des Meeres gemacht. Jetzt aber versäumten sie das einzige Rettungsmittel, das ihnen übrig blieb: ihre innerliche Fehde ruhen zu lassen, und mit vereinten Kräften auf den gemeinschaftlichen Feind einzudringen, bevor er noch festen Fuß im Lande gefaßt. Vielmehr fand es der Eine von ihnen, Harsikora (der sich in der letztern Schlacht bereits überwunden gesehn, fernerhin am Siege verzweifelte, und doch seinem Nebenbuhler auf jede Bedingung die Krone zu entreissen wünschte) für wohlgethan, mit seinem Anhang zu Alexion überzugehn. — So wahr ist's, daß jede edlere Empfindung den Antrieben des Bürgerhasses nachzustehen pflegt; daß der Mann oft lieber in die Verheerung seines Vaterlandes willigt, lieber seinen Nacken unter das Joch eines Fremden beugt, als von seinem Mitbürger sich beherrscht sehn will! Man dünkt sich ein noch verächtlicherer Sklave unter der Dienstbarkeit von Seines-

nesgleichen, und findet eine Art von Trost darinn, sich unter die Botmäßigkeit eines unbekannten Gebieters zu schmiegen.

Kornios jedoch, von einem edlern Muth begeistert, raffte seine letzten Kräfte zusammen, und führte sein Heer in die Schlacht. Bis zu seinem Nebenbuhler, der nun auf Alexions Seite stand, drang er zwar vor, und ließ ihn unter seinen Streichen das Leben ausbluten: allein er selbst überdauerte diesen Sieg nicht lange. Ein dichter Trupp von Mauritaniern überwältigte ihn; sein unglücklicher Ehrgeiz fand hier sein Ziel, und sein Blut floß, wo Harsikora's Blut geflossen war.

Die Garden hatten Alexions Tapferkeit in diesem Treffen unwiderstehlich gefunden. Was nicht fiel, zerstiebte auf der Flucht, und der Sieger nützte sein Glück, um sein Heer rasch vor die vorzüglichsten Festen zu führen. Kaum, daß die Flüchtigen hie und da noch einige Streifzüge wagten. Den hauptsächlichsten Widerstand leistete Kalaris, dessen Einwohner in großer Zahl einen Ausfall thaten. Als sie aber hinter ihre Mauern zurückgeschlagen wurden, entfiel ihnen der Muth, und schon des nächsten Tages unterhandelten sie wegen der Übergabe.

Virtiganes war durch einen glücklichen Tod mit dem Schmerze verschont geblieben, Zeuge

all dieses Unglücks zu seyn. Einige wenige Andre, die mit dem Gedanken sich nicht aussöhnen konnten, fremde Ketten tragen zu sollen, zogen sich auf die kleinen Inseln zurück, welche in der Meerenge zwischen Sardinien und Korsika sich befinden. Von da begaben sie sich auf diese letztere Insel; und als auch hier das Schwerdt des Siegers sie verfolgte, verbargen sie sich endlich tief in den Klüften Liguriens.

Alle diese gehäuften Unfälle leiteten die Sarden je mehr und mehr auf den Glauben, daß dieselben durch den Zorn der Götter darum über ihre Könige und ihr Vaterland verhängt worden, weil Radobant mit frecher Hand das Heiligthum des ehrwürdigsten Tempels im Lande entweiht hätte, der zehn Meilen von Kalaris lag, und wo der olympische Jupiter verehrt wurde Große Schätze an Gold und Silber waren von der Andacht hieher gestiftet gewesen, und die ehemaligen Könige hatten sogar das verjüngte Bild des Gottes aus dichtem Golde auf seinem Altare aufstellen lassen. Als aber Radobant mit seinem Zuge nach Afrika umgieng, hatt' er all diese Herrlichkeiten unter dem unaufhaltbaren Vorwande eines Darlehns zum Behuf der Kriegskosten sich ausliefern lassen, und die Vorstellungen der Priester stolz von sich abgewiesen. Schon damals hatten Viele dar-

aus nichts Gutes geweissagt — Eine Ahnung, die durch das gänzliche Verderben der Garden nur zu bald gerechtfertigt wurde! Denn dieser Tempel genoß einer Verehrung ohne Gleichen, und seine Priester standen in einem so vorzüglichen Ansehn, daß das Volk den sichtbaren Abglanz der Gottheit in ihnen zu erkennen glaubte.

Da dies Gerede von Radobants räuberischem Eingriff und der Heiligkeit des Tempels von Mund zu Munde lief, so kam es endlich auch vor Alexions Ohren. War es bei ihm nun Regung von Ehrfurcht gegen die Götter, oder wollt' er die Herzen der Garden durch seine Aufmerksamkeit für den Dienst ihrer Landesgottheiten gewinnen: — genug, er entschloß sich, diesen Tempel zu besuchen.

Schon die Lage desselben, und das heilige Dunkel, das über diesem Orte zu ruhen schien, übergoß ihn unwillkührlich mit einem süßen Schauder von Andacht. Der enge Pfad dahin wand sich am Fuß eines Absturzes durch rauhe Klippen fort. An seinen Ausgang schloß sich ein weites Gebüsch, wo das Herz durch die kunstlose Einfalt und das tiefe Schweigen sich mächtig angezogen fühlte; und dann stieß man auf einen großen Säulen-Gang, der durch das von obenher einfallende Licht nur bis zu einer

zauberischen Dämmerung erhellt wurde. Zu beiden Seiten aber erhoben sich zwei schlichte Altäre mit darauf gestellten hölzernen Bildnissen. Das Eine war das Sinnbild der Klugheit, und an den Schlangen in ihren Händen kennbar, welche mit zurückgezognen Schweifen vor der Macht magischer Formeln zu fliehen schienen; das Andre das Symbol der Stärke, welche einen schweren Säulensturz in beiden Armen trug.

Sobald das Gerücht von Alexions Ankunft erscholl, waren ihm zwei von den Priestern entgegengeeilt. Er fragte sie sogleich um die Bedeutung dieser beiden Altäre, und erfuhr, sie seyen der Klugheit und der Stärke darum gewidmet, damit Jeder, der in ihren Orden träte, daran lernen möchte, wiewenig übelgeordnete Leidenschaften den Göttern gefielen, und daß dem Herzen Klugheit und Stärke abgefordert würden, um seine Entschlüsse sowenig unüberlegt zu fassen, als aufzugeben. Aus schlichtem Holz aber beständen diese Bildsäulen, um dadurch die Armuth anzuzeigen, deren Loos sie freiwillig auf sich nähmen.

Alexion betrachtete diese Leute, und fand, daß ihre schmucklose Bekleidung dieser erhabnen Philosophie keine Unehre machte. Eben so auch bemerkte er ihre bleichen abgezehrten Gesichter,

und daß ihre Augen, nur gewöhnt an die Bewegung der himmlischen Körper, sich vom Anblick seiner königlichen Pracht wie geblendet fühlten. Das erhöhte seine Achtung gegen sie um ein Großes; und als sie den bedeckten Gang zurückgelegt hatten, drängt' es ihn zu der Frage: wer von Göttern oder Menschen sie zu dieser Lebensweise verpflichtet habe?

»Wer?« erwiederte Einer von seinen Führern — »Das Streben nach der Glückseligkeit, welcher auch ihr — aber freilich auf einem sehr verschiednen Wege! — nachjagt. Ihr hascht nach Reichthümern, um wahrhaft glücklich zu seyn; und wir — wir fliehen sie! Ihr und wir gemeinschaftlich setzen alle Kräfte Leibes und des Geistes in Bewegung: — ihr, um den letzten Gipfel irdischer Größe zu erklimmen — wir, um zu diesem Wunsch uns nie versucht zu fühlen. Und so haben denn die Unsterblichen — uns Niedrigkeit — euch Sorge — und beiden Arbeit und Mühe auferlegt.«

Der Freimuth dieses freundlichen Priesters war so ganz nach Alexions Sinn, daß er mit steigender Aufmerksamkeit sich von der Verfassung dieser Gesellschaft zu unterrichten wünschte. Indeß hatten auch die übrigen Priester sich versammelt, welche ihn in den Tempel selbst gelei-

teten, und ihm zur Verrichtung des Gebets an die Gottheit seinen Platz nahe an dem Altare anwiesen. Dieser Altar allein durfte nach den Gesetzen ihres Ordens mit Gold und Seide ausgeziert werden: jedoch auch diesen Schmuck hatte Radobant an sich gerissen.

Als Alexion das von den Umstehenden vernahm, sprach er: »Laßt es meine Sorge »seyn, diese freche Entweihung eures Altares »aus eurem und des großen Jupiters Andenken »hinwegzutilgen! Schwerer, als vorhin, soll »sein Bild aus Golde auf dieser Stäte sich wie»der erheben; und so auch alles übrige Geräth »zur Gottesfeier in gleichem Überfluß zusam»menströmen.«

Die Antwort war: daß die Himmlischen es ihm Dank wissen würden. Sie selbst zwar rührte Gold und Reichthum nicht: allein das Volk wolle einmal schon von der Pracht des Altars in Erstaunen gesetzt seyn, wenn es anders von der Hoheit der Götter angemessene Begriffe erhalten solle. Wenn sie ihre eignen Wünsche zu Rathe ziehn dürften, so habe Sicherheit im Bezirk ihres Hauses bei einer leidlichen Armuth einzig und allein für sie Werth. Auch wüßten sie nur zugut, daß eben Reichthümer dieser Art, deren die Tempel beraubt werden könnten, die Habsucht böser Menschen kö-

derten. So würde also auch Radobant sein Andenken nicht besudelt haben, wenn nicht die unbedachte Freigebigkeit der Vorfahren gegen dies Gotteshaus seinem Geiz gleichsam ein Fallstrick gelegt hätte. Besser gethan sey es daher, die Tempel mit solchen Dingen auszuschmücken, welche entweder nur mit Mühe von ihrer Stelle hinwegbewegt werden könnten, oder durch die Hinwegraubung selbst ihren Werth verlören — besser gethan, als Zentner Goldes darinn aufzuhäufen, das durch seinen Werth so Manchen lockte, sich durch ein kühnes Bubenstück zu bereichern.

Nächstdem führten sie ihn in ihre Gärten; dann in ihre Wohnzellen und in ihre anspruchlosen Speisesäle, wo er nur die einfachsten Geräthe und harte Sitze fand. Bei dem allen aber herrschte darinn eine so erlesene Reinlichkeit, daß man wohl sahe, ihre Herzen seyen erhaben über die Bedürfnisse der Üppigkeit, ohne sich zu einer unanständigen Vernachläßigung ihrer selbst herabzuwürdigen.

Zweites Kapitel.

Grundsätze des Priesterordens in Jupiters Tempel. Alexions Rückkunft nach Mauritanien.

Alexion war von Allem, was er hier sah, ein sorgfältiger Beobachter. Der Anblick dieser

rauhen Tugend hatte für ihn etwas Anziehendes, das ihn ungemein ergötzte. Er forderte daher auch Einen von den Priestern, einen ehrwürdigen Greis, dazu auf, ihm einen Abriß von ihrer gesammten Lebensweise, ihren Gesetzen und ihrer Verfassung zu geben. Dieser that seinem Befehl auf folgende Art Genüge.

»Von den Vortheilen, mein König!» sprach er — »die uns aus der Entsagung alles dessen erwachsen, worauf sonst die Welt einen vorzüglichen Werth setzt — davon darf hier wohl die Rede nicht seyn. Denn eigentlich scheinst du mehr wissen zu wollen, welches unsre Beschäftigungen in dieser Abgeschiedenheit sind, als was uns zur Wahl derselben vermocht hat. Und dann ist auch jeder Ausdruck viel zu schwach, die Summe des Guten, das diese Strenge wirkt, zu bezeichnen. Nur die Unsterblichen allein verleihen den Beglückten, die sie dazu erwählen, auch Sinn und Ahnung für diese nie empfundne Fülle von Seligkeit, wofür Herz und Auge jedes andern Sterblichen verschlossen sind. Soll ich dir indeß das Ziel nennen, dem wir entgegenstreben, so wisse, daß wir das zu verdienen uns bemühen, was die Götter ihren Lieblingen zuwerfen.

»Diesen Zweck zu erfüllen, finden wir es zuträglich, wider jedes Laster und jede überwal-

lende Leidenschaft im ewigen Streit zu liegen. Mit eben der Strebsamkeit also, womit Andre nach Herrschaft trachten, fliehen wir die Bahnen des Ehrgeizes, und bilden unsre Herzen zum willigen Gehorsam. Jährlich überlassen wir Einem aus unserm Mittel das Regiment unsers Ordens; und diese Wahl ist friedlich und ohne Bestechung. Der, welchen sie weg aus der gemeinschaftlichen Ruhe an's Ruder unsers kleinen Staates ruft, sieht seinen Posten als eine lästige Bürde an, den er nur ungern einnehmen würde, ohne die Hofnung nach Jahresverlauf zu seiner gewohnten Stille zurückzuschleichen. Dafür aber gehorchen wir ihm auch mit einer Pünktlichkeit, als ob er in unsern Seelen gelesen, und nur das geboten hätte, was zu thun wir selber wünschten. Mehr aber, als Alles, sorgen wir, daß — denn freilich sind auch wir nur Menschen! — wenn vielleicht seine Befehle in Tyrannei ausarteten, oder wir aus Trägheit oder Widersetzlichkeit die Ehrfurcht gegen ihn verlören, wenigstens doch dieser Zwiespalt ein Geheimniß in unserm Kreise bleibe. Denn um die Ruhe, der wir nachtrachten, wär' es gethan, sobald wir zu fremden Schiedsmännern und Richtern unsre Zuflucht nähmen!

» Nächst diesem Gesetz des Gehorsams beeifern wir uns vorzüglich der aufrichtigsten Liebe

gegen all unsre Brüder und Genossen. Wir wissen zu entschuldigen und zu ertragen, wenn die Herzen verschiednen Neigungen nachhängen, und die Harmonie des Denkens und Empfindens in Mißtöne ausartet. Wir zürnen uns selbst, wenn wir uns darauf betreffen, daß wir unserm Gefährten uns zu Lob oder Duldung geweigert.

» Unser Kleid, wie du siehst, ist schlicht; unsre Nahrung kärglich; die Zeiten der Ruhe unterbrochen durch Wachen. Wir zähmen unsern Leib, um über ihn zu herrschen. Von der grosßen Klippe, daran so manche Glückseligkeit scheitert, wissen wir nicht; denn wir fürchten weder den Wechsel der wandelbaren Ehre, noch kennen wir die Lockungen der flüchtigen bestandlosen Wollüste, deren Süßigkeiten wir freiwillig verläugnen.

» Wie mäßig aber auch unsre Bedürfnisse sind, so suchen wir doch die Arbeit bis zur Ermüdung; denn wir kennen die Schlingen des Müßiggangs, wie sie jede dem Menschen zur Thätigkeit verliehene Kraft verstricken und allmählich den Hang zum Laster erwecken. Jede Stunde daher, wo der Dienst der Götter uns nicht ruft, hat für Jeden von uns ihr angewiesenes Geschäft. In wem die Flamme der Vernunft und des Genie's mit hellerer Klarheit lo-

dert, dem wird das Forschen im Heiligthume der Wahrheit zugetheilt, sie herunter zu führen von ihrem hohen himmlischen Sitz vor's blöde Auge der Sterblichen, ihnen zu Nutz und Frommen. Die Übrigen treiben Jeglicher seine Kunst, wozu die Natur ihn vorzüglich begabte, um uns und Andre mit den Nothwendigkeiten des Lebens zu versehen.

»Siehe denn an diesem Bilde, was wir sind, mein König! Nicht, um uns zu erheben oder uns zu rechtfertigen, hab' ich es vor dir aufgestellt: sondern um dich zur Duldung unsrer ungewöhnlichen Lebensweise zu bewegen. Denn ich weiß, daß Manche nur zu einhellig jede Neuerung, als gefährde sie die Sicherheit des Staats, verwerfen. Aber auch das weiß ich, daß wir's erst seit wenig Jahren versuchen, der wankenden Götterfurcht durch unsern einfachen Wandel einen kräftigen Damm entgegen zu stellen.«

Die Länge dieser Unterhaltung und seine jugendliche Ungeduld hatten Alexions Aufmerksamkeit bereits wieder auf andre Gegenstände gelenkt. Er beschied jedoch den Priester, als hätt' er Lust, sich noch weiter von ihm unterrichten zu lassen, zu sich nach Kalaris. Um sich zu erholen, wandt' er sich darauf wieder zu seinem Gefolge, das sorgfältig auf seine Miene lauschte,

um sich nach Maaßgabe derselben in Lob oder Tadel dieses strengen Tugendordens auszuschütten. In der Stille der Nacht fand indeß der junge Held Muße, den öffentlichen Geschäften nachzudenken; und da däuchtete es ihm denn eine Sache von entschiedner Nützlichkeit, dem Volk dergleichen Beispiele aufzustellen, und es dadurch zur Ehrfurcht gegen die Götter zurückzuführen.

Als demnach des nächsten Morgens jene Priester seinem Befehl gemäß vor ihm erschienen, trug er ihnen auf, ihm vier Männer aus ihrer Gesellschaft zu erlesen, die ihre Verfassung auch nach Afrika herüber verpflanzen sollten. Das geschah, und es wurden ihm zwei von den älteren, nebst ebensoviel von den jüngeren Priestern dazu vorgestellt. Damit auch die Mauritanier in ihrer Verachtung oder ihrem Hasse gegen die nur so eben erst besiegten Garden keinen Anlaß finden möchten, diesen Orden mit Widerwillen zu betrachten, so wurden lauter Ausländer, nemlich zwei Ligurier und zwei Gallier, zu diesem Geschäfte gewählt; denn die Gesellschaft zählte unter ihren Gliedern Männer aus den verschiedensten Gegenden.

Sobald Alles zur Rückfahrt in Bereitschaft gesetzt war, und Alexion die am vortheilhaftesten gelegnen Örter mit Besatzungen versehen

hatte, ließ er durch einen Herold öffentlich kund machen, daß er Sardinien Namens seiner Mutter Hyanisbe erobert habe. Die Götter wären ihm dabei zur Seiten gewesen, damit endlich die Uneinigkeit der Regenten aufhören möchte, beide Völker in's Verderben zu stürzen. Ohnedieß auch habe Sardinien von seinen Vorfahren her den Rechten nach seinem Stamme gebührt, und das Schicksal habe jetzt durch diese Wiedererertheilung bloß und allein Gerechtigkeit geübt.

Die Großen Sardiniens, sonderlich die Anverwandten der ehemaligen Könige, wurden angewiesen, ihn zu begleiten, und die Winde waren ihm so günstig, daß er bereits am dreißigsten Tage, von seiner Abreise an gerechnet, seiner Mutter die Kronen dieses neuen Reichs zu Füßen legen konnte. Poliarch an seinem Theile war zwar nicht unzufrieden mit der Wendung, welche das Schicksal Sardiniens genommen: aber doch kränkt' es ihn im Herzen, daß Alexion die bewegende Ursach dieser Umwandlung gewesen. Freilich wohl ahnt' er es in dem Augenblick noch nicht, wieviel Gewinn auch ihm aus dieser Eroberung fliessen würde!

Drittes Kapitel.

Eine ausserordentliche Entdeckung wird gemacht. Schöner Blick in Poliarchs Herz bei der Nachricht von derselben.

Unter der Menschenmenge, die das Ufer bedeckte, um Alexions Landung mit anzuschauen, und worunter sich zufällig auch verschiedne gallische Soldaten befanden, gab es besonders Einen, der kein Auge von der ihm auffallenden Kleidung der mitgekommenen sardinischen Priester verwandte. Das bewog ihn denn auch, näher hinzuzutreten, und sich mit einem Kameraden in seiner Landessprache über ihre Tracht lustig zu machen. Zwei dieser ehrwürdigen Männer, welche selbst Gallier waren, sahen sich um, da sie diese ihnen so bekannte Töne vernahmen, und mochten sich wohl wundern, daß sie in diesem abgelegnen Theil der Erden sogleich auf Leute stießen, die ihre Muttersprache redeten.

Diese Befremdung äusserte sich am deutlichsten bei dem Älteren von den Beiden, einem Manne, mit dünnem greisen Haar. Er erhob das Haupt aus dem Gewande, darein er sich ganz gehüllt hatte, und blickte den Soldaten, der seiner lachte, zum öftern an, als ob er ihn verstände. Dies Bezeigen führte natürlich die umstehenden Gallier auf die Vermuthung, daß

er entweder ein Gallier, oder doch aus einem zunächst angrenzenden Lande seyn müßte. Hiemit stimmte auch seine Gesichtsfarbe, so wie sein lebhaft blaues Auge überein; und wenn er gleich unter dem groben Ordenskleide wie versteckt war, so schimmerte doch der gefallige Anstand und die schöne Bildung jener Nation sichtbarlich darunter hervor.

Der Soldat, der ohne Arg den Scherz zuerst begonnen hatte, betrachtete diesen Greis mit noch ungleich größerer Aufmerksamkeit, als seine Gefährten. Die Gestalt desselben weckte eine Erinnerung in seiner Seele, als ob er ihn schon irgend einmal gesehn haben sollte. Um sich in seiner Vermuthung noch besser zu versichern, folgt' er ihm nach in die Stadt, und eben, da der Priester über die Schwelle der ihm angewiesenen Wohnung treten wollte, begrüßt' er ihn in gallischer Sprache — Eine Höflichkeit, die Jener, ohne seine Sprache zu verläugnen, eben so verbindlich erwiederte.

So giengen sie für diesmal aus einander. Allein der Soldat befand sich die ganze Nacht über in einer immerwährenden Unruhe; wiewohl er sich selbst schalt, warum er sich mit dieser unnützen Sorge quälte, und sich wundern mußte, was ihm doch daran liegen könnte, wegen dieses Priesters bei sich gewiß zu werden?

Kaum graute auch nur die Morgenröthe wieder, so flog er hin nach dessen Wohnung, und begehrte ihn zu sprechen. Diese Priester aber hatten bereits unter dem Vorwande einer die Ruhe liebenden Andacht um die Erlaubniß nachgesucht, daß sie sich zur Stadt hinaus in einen Tempel begeben dürften, der ohnfern davon in einem stillen Haine weit ausser der Straße gelegen war. Im Grunde jedoch wollten sie damit nur den Anblick der Gallier vermeiden, mit denen sie hier in Afrika so unverhoffter Weise zusammentrafen.

Eben dies Verschwinden reizte die Begierde des Soldaten nur noch höher; er verdoppelte seine Schritte, und erreichte sie wirklich, ehe sie noch zu dem Tempel gekommen waren. Indem er sie begrüßte, stellt' er sich, als ob ihn ein ander Geschäft des Weges hieher geführt hätte, und sagte: »Da muß ich's wohl dem Glücke großen Dank wissen, ihr Priester Jupiters, daß es mich, da ich eben auch in den vor uns liegenden Hain gedenke, in eure Gesellschaft führt! Wie wollt' ich's ihm noch herzlicher danken, wenn meine Muthmaaßung zutrifft, die mir sagt, daß wir Landsleute sind!«

Dem alten Priester that es schon leid, daß er sich des vorigen Tages zu dem Geständniß seiner Bekanntschaft mit der gallischen Sprache

hatte

hatte überraschen lassen. Wollt' er es nunmehr wieder zurücknehmen, so würd' er den Argwohn nur noch auf etwas Höheres gelenkt und den Vorwitz des Soldaten immer mehr aufgeregt haben; anstatt daß sich derselbe durch ein paar Worte herüber und hinüber wahrscheinlich befriedigen lassen möchte. Er antwortete also, daß er zwar von Geburt ein Gallier sey, allein seit seiner frühesten Kindheit beständig im Auslande gelebt habe.

Da die Unterredung einmal im Gange war und dabei der Fragen mancherlei fielen, so fand der Soldat Gelegenheit, ihn zu wiederholten Malen scharf in's Auge zu fassen; und je öfter dies geschah, je mehr setzten diese Züge ihn in Verwirrung, die ihm doch von Alters her so bekannt schienen, die er so vielfältig mit tiefer Ehrfurcht betrachtet zu haben glaubte. Und nicht nur die Gleichförmigkeit dieser Züge allein — nein, auch der Ton der Rede, Alles führt' ihn immer tiefer und tiefer in die Unmöglichkeit, sich's vorzustellen, daß er sich in etwas, das er so sehnlich wünschte, geirrt haben sollte!

Um sich denn völlig zu überzeugen, erfaßte er, trotz dem Widerstreben des Priesters, dessen Hand, als wollt' er ihm damit einen Beweis seiner Vertraulichkeit geben; und da er die ihm so wohlbekannte Narbe daran erblickte, so galt

kein weitres Stellen und Verstellen, sondern mit einem tiefen Athemzug rief er aus: »O du guter, guter König — sprich: wo hast du dich so ewig lange verborgen? Nein, wir, deine getreuen Unterthanen, hatten ja doch nicht Alle gesündigt wider dich, daß du uns Unglückliche darum fliehen mußtest! — Allein, woher diese Kleidung? und wo dein Gefolge? Wie so tief dies Alles unter deiner Hoheit!» — Und nun sank er mit einem Thränenstrom nieder zu seinen Füßen, ohne sich's wehren zu lassen.

Der Priester stotterte: dieser Mensch sey warlich nicht bei Sinnen — und wandte sich, des Spieles satt, im Hader zwischen Lachen und Unwillen wieder zu seinen Gefährten. Allein auch diese waren nicht minder befremdet über das Bezeigen des Soldaten, der noch immerfort auf der Rede beharrte: daß dies sein König sey, und sein Name Aneroest; daß er nun und nimmer von seiner Seite weichen, sondern des Glücks sich freuen wolle, das die Götter ihm verliehen hätten, da sie ihm seinen theuern, so oft — ach, so oft vergeblich zurückerflehten Fürsten jetzt endlich doch wiedergäben!

Mit erzürntem Blick und angenommenem Erstaunen bog sich darauf der Alte zu dieses Menschen Ohr herüber, und: »Mein Freund,» sagte er — »das Alter mag dein Gedächtniß

» oder deine Augen wohl abgestumpft haben,
» oder eine zufällige Ähnlichkeit der Züge dich
» täuschen: aber doch solltest du bescheidner seyn,
» und das Spiel nicht bis zu der Höhe treiben.
» Bin ich indeß dein König, so fordre ich's
» vor Allem als Unterthanenpflicht von dir, daß
» du schweigst. Wenn du willst, so magst du
» mich begleiten, bis wir uns ohne Zeugen mit
» einander besprechen können. »

Diese Vorsicht kam jedoch zu spät; denn wenn gleich der Soldat nun gehorsamte, so waren doch verschiedne Gallier und Mauritanier in dem Haufen befindlich gewesen, deren Neugierde durch diesen Hergang mächtig entflammt wurde, und die nun sogleich durch die ganze Stadt sich zerstreuten, um die Ersten zu seyn, welche eine so wichtige Zeitung unter das Volk brächten. Unter Poliarchs Truppen befanden sich zwei Kohorten Allobrogen, Einwohner der Alpengegenden, welche ehemals unter Ancroests Scepter gestanden hatten. Sie waren nicht die Letzten, welche das Gerücht mit tausend Ohren verschlangen. Ihr Erstaunen ließ ihnen keine Zeit zum Nachsinnen, sondern gleich im ersten raschen Feuer durchrannten sie Stadt und Lager, um überall die Neuigkeit zu verkündigen.

Eben befand sich Poliarch bei Hyanisben.

Seiner Genesung gieng endlich nichts weiter ab, und er verabredete nunmehr mit ihr den bestimmten Tag zur Abreise nach Sicilien. Indem kam Gelanor über dieser Berathschlagung hinzu, und mit einer Miene, die ein Gemisch von Zuversicht und Zweifel war, hub er an: »Weiß ich doch fürwahr nicht, was man mir eben von König Aneroest vorsagt! Da soll er mit der übrigen Ausbeute des Kriegs aus Sardinien herüber gebracht seyn — sein Kleid nichts weniger, als angemessen der königlichen Würde — aber darum doch will ein Soldat aus seinem Lande ihn erkannt haben.«

Poliarchs ganze Seele glühte plötzlich auf in Entzücken, und trunken schon von Hofnung, rief er aus: »Freund ist das wahr, so will »ich den als Vater ehren, der mir meinen Ane»roest unter Augen stellt! Himmel, mein Le»ben wäre mir so lieb nicht, als dies Ge»schenk! — Ja, und der Überwinder Sardi»niens hätte damit verdient, mein Freund zu »seyn und mein Gott!«

Jedes dieser Worte war Musik in Hyanisbens Ohren. Sie betrachtete es als die wohlthätigste Fügung des Schicksals, daß es ihrem Sohne diese Gelegenheit gegeben, an seiner Seite von der unendlichen Menge von Verbindlichkeiten, die Poliarch über ihn gehäuft hatte, zu

seinem Wohlgefallen etwas abzutragen. Ihr Gesicht glänzte im Sonnenstrahl der Freude, und um auch das seinige noch mehr zu heben, fragte sie ihn, was denn eigentlich sich zugetragen? und wer der Mann sey, an dessen Wiederfinden seinem Herzen so unermeßlich viel zu liegen scheine?

Der König erzählte ihr seine Geschichte in gedrängter Kürze, wie er in seinen frühesten Knabenjahren von einer Räuberhorde weggeschleppt und an Aneroests Hof gebracht worden, der einen beträchtlichen Staat in den Thälern der Alpen beherrscht hätte. Dort sey er unter den Augen dieses guten Fürsten also erzogen worden, daß er in seinem damaligen Alter keinen Augenblick Ursache gefunden, sein Loos zu bedauern. In der Folge habe das wandelbare Kriegsglück durch eine Gefangenschaft, die er segnen müsse, ihn zu seinen Eltern, ohne sie immer noch zu kennen, zurückgeführt. Ehe er aber noch in die Rechte seiner Geburt wieder eingesetzt und als Sohn von seinem Vater anerkannt sey, habe sich die Zeitung verbreitet, König Aneroest sey in einer Schlacht wider seine aufrührerischen Unterthanen mit Zweien seiner Söhne gefallen. Der Letztern Leichname zwar habe man auf der Wahlstadt gefunden, allein von Aneroests Körper nirgend eine Spur

entdecken können. — Hätte demnach ein gütiger Geschick in jener Schlacht sein Leben gefristet und bis heute erhalten — o, dann wollt' er gerne gestehn, daß er des Himmels Schooßkind und sein ganzes Daseyn das rein beglückteste sey! — Doch, die Beweise für die Wirklichkeit dieser unnennbaren Freude wären leider! wohl noch viel zu schwankend, um mit Sicherheit darauf zu fußen! Der Soldat könnte sich ja geirrt, oder jener Priester selbst vom Ehrgeiz sich haben verleiten lassen, dies Mährchen auf eine Gesichtsähnlichkeit, die er etwa mit Aneroest haben möchte, zu gründen. Man müßte sofort die genaueste Untersuchung anstellen. Unter seinem Gefolge befänden sich Verschiedne von jenes Königs ehemaligen Hofbedienten; unter Andern ein gewisser Krestor, der sein besonderes Vertrauen besessen. Er selbst auch wollte, als geschähe es in der Absicht, den Göttern für seine Genesung Dank zu bringen, sich nach dem Tempel hinverfügen, wohin jener Priester sich entfernt hätte.

Hyanisbe nahm den herzlichsten Antheil an der Erfüllung seiner Wünsche, und bat ihn, sich von der Güte des Himmels und der Gunst seines Glücksterns des besten zu versehen; zugleich auch erbot sie sich, ihn nach dem Tempel zu begleiten. Krestor, Aneroests alter Freund, wurde

auf der Stelle gerufen, und ihm der Auftrag gegeben, während Poliarch und die Königinn zu ihrer Wallfahrt sich anschickten, vorauszugehn und ohne Aufsehn der Sache nachzuforschen. Krestor fand sein Herz viel zu eng für diese nie geträumte Hofnung, auf die er wenig gab, und die nur die schmerzlichsten Erinnerungen an seinen theuren königlichen Freund in ihm aufregte. Seine ganze Sendung hielt er für ein undankbares Geschäft; doch nahm er einige wenige Begleiter zu sich, und machte sich nach jenem Haine auf den Weg.

Ohnweit von dem Vorplatz des Tempels erblickt' er die Priester noch im Gespräch mit dem gallischen Soldaten begriffen, der zuerst die Sache aufgeregt hatte. Er gab sich also das Ansehn, als ob er mit diesem Menschen zu sprechen hätte, und warf dabei, wie absichtlos, seine Blicke immer auf Anerroest. Gewaltsam drängte ihm je länger je mehr das Blut zum Herzen, wie es bei großen Überraschungen gewöhnlich pflegt. Als aber Blick, Stimme und Geberde, und noch mehr die Ansicht seiner Narben ihn an der Person des Königs nicht fürder zweifeln liessen, wirkte das Übermaaß des Entzückens so erlähmend auf ihn, daß er sich an den nächsten Baumstamm lehnen mußte, und

eben so wenig eine Sylbe zu lallen, als ein Glied zu bewegen vermochte.

Nicht minder auch fühlte sich Aneroest bei seiner Ankunft erschüttert. Unvorbereitet auf den Anblick seines alten biedern Freundes, schlich sich ihm die süßeste Wehmuth an die Seele; aber auch zugleich ergriff ihn die Sorge, daß er an die Seinen verrathen und seiner geliebten Einsamkeit entnommen werden möchte.

Viertes Kapitel.

Die Entdeckung wird vollendet. Bericht von Aneroests Schicksalen, und Wiedererkennung zwischen ihm und Sordanes.

Unter der Zeit, war auch Poliarch, voll Begierde, zu wissen, wie Krestor es gefunden haben würde, ihm gefolgt, und kam jetzt mit der Königinn gegen den Tempel. Sogleich eilte Krestor mit völligster Vergessenheit seiner selbst von den Priestern hinweg und auf den König zu. Sein Keuchen und die verstörte Freude in seinem Angesicht sagten bereits Alles, ehe er noch den Mund zum Ersten Wort eröffnete. »O, wir haben ihn!« rief er — »Wir haben ihn, unsern Aneroest, unsern lieben alten König, deinen Vater und Pfleger! Er ist's! er ist es wirklich selbst; du darfst nicht zwei-

feln! Willst du hin zu ihm, mein Gebieter? Wie? oder bring' ich ihn hier her zu dir?» —

Poliarch hatte eben so wenig Ruhe, und gieng, wohin Krestor ihm zeigte. Aneroest hingegen suchte indeß einen Fußsteig zu gewinnen, der tief in den Wald hinein führte, und hoffte, wenn er nur diesen Tag sich verbergen könnte, nachgehends mitten durch Wüsteneien und wilde Horden hindurch andre Tempel und Götter zu finden. Zugleich lag er dem Soldaten an, entweder ihm, als Könige, zu gehorsamen und seines Weges zu folgen, oder doch über seine Flucht das unverbrüchlichste Stillschweigen zu beobachten.

Von diesem Vorsatz suchte der Soldat ihn abzubringen; und noch waren sie im Wortwechsel mit einander, als Poliarch schon darüber zu kam; völligst überzeugt den wahren Aneroest vor sich zu haben. Weil jedoch mit ihm zugleich eine ungezählte Menschenmenge herbeistürzte, und der Greis über diesen Zusammenlauf in die heftigste Bestürzung zu gerathen schien, so wandte Poliarch eine anderweite Ursache seiner Gegenwart vor. »Es freut mich,» sagte er — »daß Gallien Männer hat, die es »auch fremden Nationen zu Mustern der Frömmigkeit aufstellen kann! Ich möchte wohl, »ehrwürdiger Greis, daß von deinen Lippen

» ein Gebet empor zu den Göttern stiege, mir zu
» einem Vorhaben in meinem Herzen ihre Gunst
» zu verleihen. Komm, Lieber — komm hinein
» in diesen Tempel, und belehre mich umständ-
» lich, wie ich meine Wünsche und Opfer ver-
» richten soll, um erhörlich zu beten. »

Leichenblaß ließ sich Aneroest an der Hand von ihm fortziehen. Der Tempel war nicht geräumig, daher die Wachen das hochbegierige Volk an dem Thore zurückweisen mußten. Hyanisbe mit den Vornehmsten ihres Gefolges befand sich bereits in der Halle des Tempels. Mit Poliarchus und Aneroest drangen etwa noch vierzig Personen hinein; und nun ward auf des Königs Befehl der Eingang sogleich gesperrt.

Allein gerade hiedurch sah sich die Erwartung des Volks und der Soldaten nur noch höher gespannt. Ganze Schaaren aus der Stadt waren herbeigeströmt; kaum wollten im Lager die Schildwachen auf ihren Posten sich halten lassen, und jeder Zugang zum Tempel stand gepfropft voll von dieser Menschenfluth. That es indeß bei dem allen die Ehrfurcht vor den königlichen Personen darinnen, oder das Unbegreifliche in diesem unerwarteten Vorgange: — genug, der ganze ungeheure Haufen beobachtete eine solche ununterbrochne Stille, daß die Haupt-

personen innerhalb des Tempels volle Ruhe und Freiheit behielten, ihrer Absicht eine Genüge zu thun.

Schon stand Poliarch im Begriff, der eigentlichen Sache näher zu rücken, als Micipsa in Alexions Namen zu Hyanisben kam. Auch Jener nemlich war durch das Volksgetümmel zur Aufmerksamkeit erregt worden; befand sich bereits auf dem Wege nach dem Tempelhayn, und wünschte bei der Entwicklung gegenwärtig zu seyn, wenn Poliarch nichts dawider hätte. Dieser bedachte sich keinen Augenblick, ihm zu willfahren; denn er gestand sich's ja, daß er sein ganzes heutiges Glück als eine Frucht von Alexions Siege zu betrachten habe.

Sobald Dieser auch nur erschienen und eingelassen war, wandte sich Poliarch an Aneroest mit der Frage: »Ehrwürdiger Priester, nenn' »uns doch den Namen, den deine Eltern dir »gaben, und erklär' es uns, was dich bewo»gen hat, dein Vaterland mit Sardinien zu «vertauschen?»

Es hätte nicht bedurft, die Frage so weitläuftig anzulegen; denn Aneroest selbst führte sie gutwillig auf das eigentlich beabsichtete Ziel zurück. Die erste Überraschung war vorüber, und seine Fassung hatte sich wiedergefunden. Er sah wohl ein, daß nicht Krestor allein, oder

jener Soldat, sondern noch so manche Andre seine Züge viel zu gut erkannt hatten, als daß Schweigen oder Läugnen seine Sache gebessert haben sollte; und das bestimmte denn auch seine Antwort.

»Ich weiß noch immer nicht, wer du bist;« sprach er zu Poliarchus — »Allein dein Purpur sagt mir, daß ich mit einem Könige spreche; und deine Sprache, daß Gallien deine Heimath sey. Auch kann ich dich nicht anders, als für meinen Freund halten; denn da seh' ich dich rund umgeben von Männern, die auch mir ehemals so werth waren! Da steht Krestor, und dort Simplidas, meine alte biedre Herzensfreunde! — Nun denn, so beschwör' ich dich, als Freund, bei den unsterblichen Göttern: laß einen alten Mann ungestört den Weg, den er sich wählte, wandeln! Oder hassest du mich: wozu der Strafe noch mehr über mein zerschlagnes Haupt? Ein Königreich hab' ich verloren, und es nimmer zurückbegehrt. Freiwillig hab' ich mich verbannt aus meines Vaterlandes Schooße, um auch meinen Feinden den Weg nicht zu vertreten. Ich gefalle mir so in meiner Armuth! und ob es mein Wunsch gewesen, erkannt zu werden — da mögen die reden, die mich heute ausgefunden haben! — Ganz hab' ich das Gedächtniß meines ehemali-

gen Wohlstands ausgezogen: willst du mein Loos mir noch erschweren, so thu, was du nicht lassen kannst! Zu schwer kann nichts mir werden, als der Unsterblichen Zorn. *) — Zweifelst du aber etwa, oder willst du es nicht, daß ich Aneroest seyn soll — o, so sorge nichts! Ich habe ja keinen Wunsch mehr, als die stillste Einsamkeit. Wo nur Niemand mich mehr zwingt, die Wahrheit zu sagen: wie gern will ich meiner, selbst bis auf den Namen, vergessen!»

Das Alles sagte der Greis mit einem so bescheidnen, und doch zugleich so würdevollen Ernst, daß Jeder, der es hörte, sein Herz höher klopfen fühlte; sonderlich, als Krestor seine Hand nahm und sie mit der Narbe daran hoch empor hob, die jeder von Aneroests Unterthanen als

---

*) (Praeter Deûm iram nihil est, quod recusem) Racinens berühmter Vers in der Athalie: Je crains Dieu, cher Abner, et n'ai point d'autre crainte — sollt' er auch wohl gar aus dieser Quelle geschöpft seyn? Die Ähnlichkeit ist auffallend, und Barklay hätte wenigstens das höhere Alter für sich.

Übrigens hat diese ganze Episode soviel Rührendes, und zieht das Herz so unwiderstehlich an, daß man, meinem Gefühle nach, Barklay und sein Buch schon um ihretwillen nicht anders als liebgewinnen kann.

das Überbleibsel einer schweren Wunde kannte. Poliarch selbst rief sich nunmehr die Gesichtszüge in Erinnerung zurück, die er als Kind so oft gesehen hatte. Auch im lang' entwöhnten Ohre erklang wieder der vertraute Ton von ehedem, und die zartesten Empfindungen der Liebe und Treue füllten ihm den Busen zum Zerspringen. Noch aber entdeckt' er sich dem königlichen Greise nicht, sondern fragt' ihn: warum er doch sein Vaterland geflohen? warum er lieber verborgen seyn, und warum so in Mühe leben wollen?

»Ha!« erwiederte er — »Nur zuwohl wissen es die Meinen, deren ich auch so Manchen in diesem Kreise sehe — nur zuwohl wissen sie's, in welch einem schrecklichen Sturme mein Glück zu Boden gieng! Die Verblendung pflichtvergessner Unterthanen hatte das Schwerdt meinen Händen aufgenöthigt, und tief mußt' ich es in Bürgerblut tauchen. Meine Söhne — Ich hatte ihrer Zwei, und sie standen in der frischesten Blüthe ihrer Jugend — Meine Söhne, hingegeben ihrem Muthe, weil sie für ihres Vaters Sache stritten, starben auch den Heldentod für die Sache des Vaters — ach, und vor des Vaters Augen!

»Ich hätte auch damals sterben können: allein mein Schicksal fesselte mich von neuem

an's Leben. Es war wohl im Rath der Götter beschlossen, daß ich in der Flucht meine Rettung suchen mußte. Ich verbarg mich im nachsten Forst; wollte Beistand im Auslande suchen, und irrte immer fort über die Bergklüfte hinweg bis nach Ligurien hin. Da befand ich mich denn im Schooße eines tapfern Volks, das mir versprach, Glück und Unglück mit mir theilen zu wollen, und in dessen Geleit ich meinen Thron wieder zu besteigen hoffte. Um Hand an die Ausführung dieses Plans zu legen, begab ich mich herab an's Meergestade, und bestieg unerkannt ein Schiff, das ich dort vorfand. Allein Wind und Wellen schleuderten uns nach Sardinien hin; und während die Schiffer hier vor Anker lagen, bewog mich der ungemeine Ruf des Tempels, aus dem ihr kürzlich mich hervorgezogen habt, an seiner Schwelle den himmlischen Jupiter zu verehren. Ich kam, und sah all die Reize dieses Aufenthalts und die Lebensweise der Priester. Sogleich auch reifte der Entschluß in mir, mich fürder aller Sorge zu entäussern. Menschen hatten mir bis hiehin nichts als Jammer und Unglück geboten: von nun an wollt' ich mich in die Arme der Götter flüchten.

» Warum auch sollte mein Vaterland mir noch Werth haben, da es vom Blut meiner Ge-

treuen träufte? Warum sollt' ich's — nicht mit Feindesblut allein — nein, sondern mehr noch mit dem Blut meiner Verbündeten mir wieder erkaufen? — Kinderloser Vater, in weß Hände wolltest du den Scepter geben nach dir? oder wo der Freude begegnen im öden Königshause? Zwei Söhne hatte die Natur — den Dritten das Glück mir gegeben; und er war mir theuer, als hätte mein Weib mir ihn geboren. — Sordanes hieß ich ihn nach meines Großvaters Namen. — Ach, Liebling meines Herzens — ja, wenn du mir noch übrig wärest! Angenommen zu meinem Sohne, solltest du auch der Erbe all meiner Ansprüche auf den Purpur seyn. Für dich hätt' ich das Wagniß des Krieges — hätt' ich Sorg' und Unglück mit Freuden auf diese alten Schultern geladen! — Aber schon längst zuvor ward er durch Feindesraub, als wir die Gallier am Rhodanus bekriegten, mir von der Seite gerissen! Das war die Vorbedeutung und der Anfang der Faustschläge des Verhängnisses, die von nun an unaufhaltsam über meinem Scheitel niederfielen. — Seit ich ihn verlor, war sein kummervolles Andenken die tägliche Nahrung meines verwundeten Herzens!«

Unter dieser, ihm so sichtbar schmerzlichen, Erzählung konnt' es Poliarch unmöglich über sich

sich erhalten, ihn noch länger ohne Trost zu lassen. Die Thränen, die er lang' zurückgehalten hatte, rollten nun gewaltsam hervor. Er warf sich ihm in die Arme, und hieng mehrere Minuten an seinem Halse, ehe sein Herzpochen ihm den männlichen Sprachton wieder gestatten wollte. »Guter, lieber Vater!» rief er — »oder mein Gebieter vielmehr! — wenn dir »denn dein Sordanes so werth ist: — hier, »hier hast du ihn wieder! Freu' dich seiner, »und lern' an seinem Busen das Leben wieder »liebgewinnen! Dein Sordanes bin — ich!»

Beide hefteten während diesem Erguß des Herzens ihre Blicke unbeweglich auf einander. Eine süße Gedankenlosigkeit hielt ihre Seelen gefesselt. Das nicht geringere Erstaunen der Anwesenden hatte sie sämmtlich in ein tiefes Schweigen vergraben. Nirgend fühlte eine Lippe sich frei genug zu Ausruf oder Frage: allein ihrer Aller Herzen standen offen für die Eindrücke der Rührung, wozu der Fortgang dieser Scene sie auffordern würde.

Aneroest ward seiner am frühesten wieder mächtig. »Du, o König,» rief er — »wärst Sordanes? — mein Sordanes du? Du lebtest? herrschtest? hieltest den alten Aneroest in deinen Armen? — Gütige Götter! — aber

was für ein Unterpfand hab' ich, um es zu glauben, wie sehr ihr mich selig macht?»

Poliarch fuhr darauf fort: »Sieh hier, »mein Vater! aber auch in mir deinen und »des Himmels Rächer, von den Unsterblichen »dazu ersehen, den Frevel, durch deine Verstoßung an ihnen begangen, an der Rotte der »Empörer zu ahnden. Sie sind gefallen, die »Buben, durch's Schwerdt der Schlacht, oder »unter dem Beil des Henkers; ihre Beute ihnen entrissen, und in meinen Händen dein »Reich, das ich dir zurückerstatte, mein Vater, »da ich dich lebend wiedersehe. — Allein dein »Auge frägt mich: wie ich's vermocht, dieser »Feinde mächtig zu werden? — O, so wisse »denn auch: als Britomandes Sohn hab' »ich den Krieg geführt. Ihn haben ohnlängst »die Himmlischen zu sich aufgenommen; und so »übergeb' ich dir denn auch mein väterlich Scepter. Laß mich fortan nur nach dir den Ersten seyn, mein Vater! Meinen Ehrgeiz wird »es höher befriedigen, dir zu gehorchen, als »Andern zu gebieten.»

Wie verjüngt durch die Freude, hieng Aneroest in Poliarchs Umarmung; Herz und Blicke unabläßig empor zu den Göttern gerichtet. Auch Hyanisbe trat nun herzu, und Alexion freute sich über die Gunst des Himmels und über

seinen Sieg, daß er die Gelegenheit zu Aneroests Wiederauffindung gewesen. Poliarch gestand, daß Alexion durch dies Geschenk ihm Alles aufgewogen habe, was er durch Radobants Tod bei demselben auf Rechnung gehabt. Krestor und Simplidas, sammt all den Übrigen, drängten sich, soviel sie konnten, zu Aneroest, und waren unersättlich, ihn zu küssen und ein Wort von seinen Lippen zu haschen. Mehr aber noch, als sie Alle, äusserte jener Soldat, der den König zuerst erkannte, seine Zufriedenheit mit sich selbst, und war wie trunken von Freude und Hofnung des ihm verheißnen Lohnes.

Bestürmt von allen Seiten, hatte Aneroest Mühe, sich endlich zu seinem Poliarchus wieder zurückzufinden. Sie nahmen Hyanisben in die Mitte, und Alexion gieng zunächst vor seiner Mutter her. So verliessen sie den Tempel, und es hielt für sie hart, sich einen Weg durch das Gedränge der Soldaten und des Volks hindurch zu bahnen. Jeder beeiferte sich, seine Mitfreude zu bezeugen; Jeder wollte sehen und gesehen werden, und keine Straße war geräumig genug, um die Menschen zu fassen, die aus Stadt und Lager sich hervorergossen. Selbst Leute, welche Aneroest und Gallien in keine Wege kümmerte, liessen nicht nach, ihr Wohlgefallen schwärmerisch auszudrücken; gleichviel, ob aus

schmeichlerischer Begierde, der Wiederhall ihrer erfreuten Beherrscher zu seyn, oder ob, um ihrem natürlichen Hange zur Fröhlichkeit den Zügel schiessen zu lassen.

Fünftes Kapitel.

Über die Vortheile des kontemplativen Lebens.

Sobald sie auf der Burg angelangt waren, gab Poliarch den Befehl, königliche Kleider herbeizubringen, und sie Aneroest anstatt seiner dürftigen Tracht anzulegen. Er aber hielt sein Kleid fest, und stieß die Purpurgewande mit der Hand zurück. Als Poliarch seine Verwunderung darüber bezeugte, und ihm fortdauernd anlag, diese Zeichen seines Grames von sich zu legen, erwiederte er: das hätten die Götter nicht um ihn verschuldet, daß er ihrem Dienste sollte untreu werden. Er fühle sich glücklich zur Genüge, da er den Mann auf seinem Throne sähe, den er sich je und je zum Erben desselben gewünscht. Nie werd' er sich entschliessen können, sich auf dem stürmischen Meer des geschäftigen Lebens von neuem umhertreiben zu lassen. Nein, sie sollten ihn seiner ihm so theuern Armuth nicht entreissen wollen; nicht glauben, daß er seinen Lieben abgestorben sey, weil er zu einer vertrautern Gemeinschaft mit

den Göttern aufgenommen worden! Wenigstens würde sein Gebet nimmer ruhen, des Himmels Gunst auf sie herabzuflehen!

Diese beharrliche ernste Neigung des ehrwürdigen Greises für sein Leben voll Verborgenheit gab sofort Anlaß zu mancherlei Urtheilen. Einige priesen seine Standhaftigkeit; Andre hergegen schienen nicht begreifen zu können, in wiefern diese strenge Einfalt der Sitten zur Verehrung der Unsterblichen wesentlich erfordert werde? Auch war Poliarch keineswegs arm an Gründen, Aneroests empörenden Entschluß zu bestreiten, und ihn trotz seinem Weigern mit den gewohnten Sorgen des Thrones wieder auszusöhnen.

Mit dem geduldigsten Schweigen hörte Aneroest sie Alle nach der Reihe an; denn es waren ihrer Mehrere, die all ihre Beredsamkeit an ihm erschöpften, und schon schmeichelten sich Viele, Eindruck auf sein Herz gemacht zu haben, das vielleicht nur wünschte, sich widerlegt zu sehn. Er aber übereilte sich mit seiner Antwort nicht; entweder um gleich Alles, was ihm eingehalten wurde, mit Einemmale niederzusprechen, oder um Zeit zur Vorbereitung auf eine Vertheidigung zu gewinnen, der er vornehmlich ein ruhiges Gehör wünschte. Endlich aber blickt er

mit bescheidnem Wesen auf, und legte auf folgende Weise seine Gedanken dar.

»Vom Daseyn eines höchsten Wesens, das Alles geschaffen, haben wir die unwidersprechlichsten Beweise am unverrückten Kreislauf des großen Tageslichtes, so wie am Lauf des Monden und der übrigen Gestirne und am Zusammenklang der ganzen weiten Natur. So sehr hat doch auch der aufgeblasenste Stolz auf unsre Weisheit und selbst die Fahrlässigkeit, welche uns unter das Thier herabwürdigt, uns nicht verblenden können, um diese Wahrheit zu übersehen. Und wir sollten glauben, daß dies hehre Wesen, dieser Urborn Alles Schönen und Guten, daß dieser Gott, der Recht und Billigkeit als ewige Gesetze in die Vernunft der Sterblichen schrieb, Gefallen tragen könne an Lastern, womit wir so vielfach die Ordnung im großen Haushalt seiner Natur zerstören? Das Gesetz der Natur, so wie es uns überall entgegenstrahlt, konnte nur der gerechteste Urheber also aufstellen; aber gerecht zu seyn, müßt' er aufhören, wenn jene gehäuften Laster seiner Ahndung auf immer entgiengen. In weß Mannes Seele also die Liebe zum Recht, zusammt dem Streben nach dem Beifall des Himmels und der Furcht vor seinem Zorne befruchtenden Saamen streute, dem kann heiliger nichts und angele-

gentlicher seyn, als von der gefahrvollen Bahn des Lasters zu weichen, wo schon so manche menschliche Glückseligkeit ihre Grabstäte fand.

»Diese Gefahren aber liegen zum Theil in uns selbst, und zum Theil auch werden sie uns von Andern bereitet. Wider beide haben wir das wirksamste Mittel erfunden — ein heiliges gottergebnes Leben in Einsamkeit und Einfalt. Durch diese Lebensweise werden unsre auffässigsten Gegner, jene schrankenlosen Begierden in uns, eben also mit Gewalt entwaffnet, wie wenn man den gezähmten Raubthieren auch noch Zahn und Krallen stümpfte, damit ihnen, auch wenn sie zurückkehrten in den vorigen Stand der Wildheit, die Mittel zu schaden dennoch gebrächen. Im ewigen Streit mit unserm strengen Leben verlernt der Hang zu den Wollüsten bei uns seine Unbeugsamkeit; und wenn schon sein erstorbnes Feuer aus der Asche wieder hervorglimmte — wo fänd' er Nahrung für sich in dieser dürftigen bäurischen Hütte, wo keine Üppigkeit ihre Vorräthe niedergelegt hat? Dem Geiz ist unsre schlichte Armuth viel zu arm für seine Begehrlichkeit; und im Rückblick auf unser zur Dunkelheit und Selbstverachtung verurtheiltes Leben — wie müßten wir da erröthen vor uns selbst bei jeder Versuchung zum Stolz! Und eben also auch ver-

zehren sich die übrigen Gebrechen des Herzens — verzehren sich Zorn und Neid und Furcht und Kühnsinn in dieser heiligen und strengen Abgeschiedenheit, wie eine Feuersbrunst sich in sich selbst verzehrt, wenn der Brandstoff ihr gebricht. Das Herz hat das Joch des Lasters abgeschüttelt; ist zurückgewichen in sich selbst, und die schüchterne, zur Unterwürfigkeit gewöhnte Begierde wagt keinen Wunsch und keinen Widerstand, ohne zuvor mit der Vernunft zu Rathe gegangen zu seyn. Und so wird die Bekämpfung oder Läuterung unsrer zügellosen Triebe uns das Mittel, diese unsre wüthendsten Feinde in eben soviel entgegenstehende heilsame Tugenden umzuwandeln.

»— Und dann die Gefahren, womit die Verderbniß der Menschen um uns her unsre Glückseligkeit bedrohet! Allerdings sind sie unheilbringend, und verfehlen leider nur zu selten ihrer Absicht! Denn sicherlich erzeugt die Macht des Beispiels der Lasterthaten eine ungleich größre Menge, als die sich selbst gelassene Neigung es würde. Wer haschte nicht nach dem Beifall seiner Freunde durch Gleichstellung mit ihren Sitten? und es ist warlich wohl selten, daß man lange in der Gesellschaft des Bösen lebt, ohne allmählig den Abscheu vor dem Laster abzulegen, und bald auch es selbst anzunehmen.

Der Ehrgeiz Andrer entzündet auch unsern Hochmuth; wo alle Welt den Reichthümern nachjägt, da wollen auch wir im Golderwerb nicht hinter ihnen zurückbleiben. Die Unschuld wird eine Beute des Betrugs: um sich zu rächen, greift sie selbst hinwiederum zur Larve des Betrugs, und des Feindes Haß wird uns zur Lehre, es ihm mit Haß zu vergelten! Ja, zählen nicht so Manche den Muth zum Verbrechen unter die ehrenvollen Eigenschaften des Mannes? Und ist es nicht dahin gekommen, daß Götterfurcht ein gleichbedeutendes Wort geworden mit Feigheit und Einfalt in den Geschäften des Lebens? Wie Viele erniedrigen sich nicht zu Sklaven des Lasters, nur um in den Augen der Welt jener Meynung zu entgehen! Sie lieben das Laster nicht; aber sie fürchten, den Bösen zu mißfallen, denen die Tugend keinen Werth hat. — Seht, und all die Gebrechen erspart uns die Sitteneinfalt unsrer Gesellschaft, die eine Scheidewand setzt zwischen ihre Glieder und das Verderbniß der bösen Menschen, und wo man die Unsterblichen fürchten darf, ohne darum für einen beschränkten Kopf verschrieen zu werden!

»Allein laßt mich zunächst auf mich selbst kommen! Wie oft lockt nicht auch Könige und Fürsten die Tücke des Glücks und der Drang der

Umstände durch hohe vorgespiegelte Nutzbarkeit zu Unrecht und Laster! Wie oft verliert nicht vorzüglich dann die Billigkeit ihre Sache vor diesem Richtstuhl, wenn sie in's Gedränge kömmt mit den Vorschriften der Ehre oder mit der Sicherheit des Thrones! Dann werden die Künste der Verstellung, werden Winkelzüge und geheime Vorbehalte unter die preiswürdigen Eigenschaften der Regenten gezählt; wird gehandelt in dem Glauben, als ob die Götter, welche die Zügel des Regiments über die Sterblichen in ihre Hände gelegt, es so gewollt hätten, daß Unredlichkeit und Laster als Mitregenten ihnen zur Seite stehen sollten. Bald gelüstet's ihnen, den Zunder der Zwietracht unter benachbarten friedlichen Völkern zur Flamme aufzublasen, um ungestörtere Ruhe für sich selbst zu erbeuten, indeß Jene vollauf an dem Brande zu löschen haben. Bald versuchen sie die Vertrauten bundesverwandter Könige durch Geschenke zur Veruntreuung ihrer Geheimnisse. Und strafen sie nicht oft, wenn es ihre Sicherheit gilt, die anerkannte Unschuld selbst; nicht anders, als ob es ein Verbrechen wäre, Verbrechen begehen können? Oder ziehen sie die Unterdrücker des Volks wohl immer zur Rechenschaft, wenn dies Männer sind, deren streitbaren Arm sie im Kriege bedürfen? Je

geschickter ein Fürst all solche Anlässe für sich zu nützen weiß, je strahlender glänzt sein Ruhm; und ich müßte mich wohl gänzlich irren, wenn es selbst unter den hier Anwesenden nicht mehr als Einen gäbe, den es befremdet, daß ich diese Dinge als ungerecht, als mißfällig für die Göt= ter gerügt habe. Allein eben diese Kunstgriffe haben mir das Loos des Thrones zu schwer ge= macht; zwar damals nicht, als ich noch auf sei= ner Höhe saß, und mich auf gleiche oder doch ähnliche Art verschuldete; wohl aber seitdem ich die trügerische Binde abgerissen, welche Eigennutz und Gewohnheit um meine Augen schlangen, und ich nun als Mittelsmann dastehe, und der Nebelhülle nachblicke, der ich entronnen bin.

»Du, Königinn! und du, mein Sohn! — ihr müßt mir diese Denkart verzeihen! Ich schmähe damit eure Würde nicht! Große See= len, die den eurigen gleichen, werden es nicht über ihre Kräfte finden, den Muthwillen des zuströmenden Glücks durch ihre Tugend zu zü= geln und die Begierde im Geleise des Rechts zu erhalten. Ich Schwacher aber muß wohl be= fürchten, diesem Strudel zu erliegen. — Wie= wohl, nicht dem Purpur allein lauern diese Ge= fahren auf; das Laster ist jedem Range und Alter ein furchtbarer Feind, und nur unsre Ge= sellschaft ist im Besitz einer Waffe dagegen, die

nimmer fehlt. Sie lehrt uns die Dinge verachten, welche die Andern zur Sünde reizen.»

Poliarch unterbrach ihn; denn diese Lehren der Weisheit schienen ihm zu neu und zu strenge, als daß er sie hätte billigen mögen. »Aber» — sprach er — »Lieber Vater, wenn wir dir »Alle folgten, so würden die Städte leer von »ihren Einwohnern stehen; der Landmann würde seine Äcker unangebaut lassen, der Schiffer, »der Kaufmann aufhören, seine Waaren zu »vertauschen und die Erzeugnisse der Länder »gegen Aufgang und Niedergang zu verführen! »Verlassen würde die Werkstätte jedes Künstlers feiern, dem euer Ernst die Nützlichkeit abspräche für das Menschengeschlecht! Nur eure »Wüsten allein würden bevölkert seyn, und da »ihr die Ehlosigkeit vorzieht, so wäre die Blume der Menschheit verblüht vor Ablauf des »Jahrhunderts!» — Auch Hyanisbe stimmte Poliarchs Einwürfen bei; und Viele gaben durch Blick und Miene zu erkennen, daß er aus ihrer Aller Herzen gesprochen.

Allein Aneroest, der tief in sich versunken geschienen, erheiterte gar bald seine Stirne, und seine Ruhe zeigte, wiewenig Poliarchs Gründe ihn wankend gemacht. »Lieber Sohn!» versetzte er — »Wer von denen, die mich hören, sich je versucht fühlen sollte, den hohen Frieden

unsrer strengen Lebensweise an sich selbst zu erfahren, der wird deine Einwürfe sich nicht abschrecken lassen; wird schwerlich glauben, durch seine Entrathung der Ehe die Welt, wie du besorgst, zur Einöde umzugestalten. Freierdings wird er zu uns übertreten; und immer noch wird es den Reichen der Erde nicht an Vermehrern unsrer Gattung gebrechen! immer noch werden Kunst und Talente gedeihen; werden nicht nur den Städten Bewohner zur Genüge und den Feldern ihre Bebauer übrig bleiben, sondern auch die gewaltsamen Verheerer unsers Geschlechts, die Seuchen werden noch Menschen in Fülle vorfinden zum Wegraffen, und die Erdbeben zum Verschlingen, und die Kriege zum Abschlachten!

»Nein, fürchte nicht, daß es je der ganzen Gattung in den Sinn kommen könnte, sich in die Gesetze unsers philosophischen Ordens zu fügen! Er ist eine Gabe, welche die Unsterblichen viel zu werth achten, als daß sie dieselbe ohne Unterschied an Jedermann ausspenden sollten. Ihr mächtiger Einfluß allein kann den Sinn dafür im Busen erwecken; ihr Beistand allein die Kraft zur Ausdauer wirken! Verlassen von allen reizenden Genüssen der Welt, deren Bürde wir abgeworfen, würde das Menschenherz zurückschaudern vor dem verhaßten einem-

genden Zirkel; denn die geheime himmlische Wollust böte sich ihm nicht dar zur Sättigung. Allein so wie der Feldherr nur solchen Kriegern Sold ertheilt, deren Namen er in seinen Rollen verzeichnet findet, so gewähren die Götter auch nur den Beglückten allein, welche sie selbst zu dieser Lebensweise beriefen, den Becher ächter Freuden zum Kosten, der nimmer ihre Lippen durstig läßt. Wer also, nicht nach Abrechnung mit seinem eigenen Herzen, sondern im Schmollen mit seinem Geschick und in der Verzweiflung über die fehlgeschlagnen Plane seiner Ehrsucht, ohne Ruhe im Busen sich in unsern Hafen flüchtet, um hier in Muße sein Lebenslous zu beseufzen: warlich, der muß unter dem Beistand der Himmlischen diesen innern Aufruhr zu stillen wissen, oder ich sag' es ihm zuvor, er wird unserm Bunde untreu werden, und des Bösen mehr in unsre Kreise bringen, als des Guten mit sich hinwegnehmen! — Nicht minder auch würde das der Fall seyn mit jenen leicht bewegten Seelen, dergleichen soviel Jünglinge sind, die, bezaubert von der reizenden aber unüberlegten Vorstellung, so sie vom Lohn der Tugend gefaßt, sich unter unsre Gesetze fügen. Gleich dem Stein, den der Schleuderer schnellt, scheint anfänglich ihr Eifer jedes vorgesteckte Ziel überspringen zu wollen. Gar bald aber, so wie die

treibende Kraft ermattet, erstaunen sie selbst über ihre eigne Erschöpfung.

»Frommheit und Götterfurcht sollten billig der Antrieb, und Nachdenken und Seelenstärke und Ausdauer die Gefährten dieses Entschlusses seyn: — aber wie Wenigen sind diese gegeben! Nicht das Kleid, das wir tragen, nicht der Name, nicht die Wohnung, die uns vereinigen, sind das Wesen unsers Ordens; und eben so wenig auch besteht es in unsern körperlichen Arbeiten. Geiz und Ehrsucht legen diese den Menschen nicht selten noch ungleich drückender auf; und der Sklave im Bergwerk und auf der Ruderbank schwitzt mehr, als wir. Die Einfalt des Herzens in froher Gottergebenheit — die ist's, welche das Siegel der Ehrwürdigkeit Beschäftigungen aufprägt, so ausserdem zwecklos und oft verwerflich seyn würden. Reichthum verachten, herabtreten von den Staffeln der Ehre, und eitler irdischer Sorgen sich entschlagen — das alles kann nur dann erst für Tugend gelten, wenn es geschieht, die Gunst des Himmels dadurch zu gewinnen. Wer aber seine Würden und seine Schätze preißgäbe, um seine Selbstentsagung gelobt zu hören, oder größere damit zu erbeuten; wer seiner Geschäfte sich entschlüge, um nur dem Müßiggang fröhnen zu können; oder seiner freiwilligen Ar-

muth sich rühmte, damit er nur nicht gestehen dürfe, sie selbst verschuldet zu haben — der muß, meines Bedünkens, die Absicht haben, mit diesem zwecklosen Betruge die Welt oder wohl gar den Himmel zu hintergehen.

»Nein, mein Sohn! Nicht Alle sollen sie sich in die Arme unsrer Gesellschaft werfen! Um das zu wollen, müßt' ich zuvor vergessen haben, wie Wenige aus der großen Zahl der Erdgebohrnen zur verborgnen Glückseligkeit unsers Lebens sich drängen werden. Vielmehr behaupte ich, daß selbst von diesen Wenigen die größere Hälfte den entscheidenden Schritt mehr auf Einrathen ihres Wahns, als ergriffen von einem göttlichen Zuge, thut, und auf diesem Wege entweder das nicht, was sie sucht, oder wohl gar ihr Verderben finden werde. Wirf mir auch nicht ein, daß ich denn wenigstens doch jedem Biedermann es wünschen müßte, sich aus dem Getümmel des Weltlebens zu uns retten zu können. Auch das begehr' ich nicht: denn wer sollte dann die Sache des Rechts und der Tugend gegen die Bösen führen; wer die Staaten regieren; wer das ungebändigte Laster zügeln; wenn das gesammte Häuflein der Redlichen sich der Einsamkeit und der Armuth weihte; wenn, entfernt und gehemmt in ihrem Wirken, der Frevel des Lasters von ihnen keinen Widerstand

mehr

mehr und keine Beschämung zu fürchten hätte? Wohl ist es eine ehrwürdige Bestimmung, auferlegt von den Unsterblichen den Auserwählten, welche entweder durch angebohrnen Rang oder durch innern Antrieb sich dazu berufen fühlen — die Bestimmung, dem Laster nicht auszuweichen, sondern ihm frei die Stirne zu bieten; die Leidenschaften nicht zu ersticken, sondern sie zu beherrschen. Es ist ein Anliegen der Menschheit, daß solche Männer nicht nur sind, sondern auch bekleidet mit Würden sind; daß sie des Dienstes der Götter walten; daß sie Häupter der Familien werden, und daß sie, vertheilt unter die Hefe der Bösen auf der Erde, deren Verwegenheit gegen die Majestät der Götter mildern, und die Züchtigungen des Himmels von dem gottlosen Geschlechte abwenden. Um mir jedes andre Beispiel zu ersparen: was kann verdienstlicher seyn, als ein Regent, begabt mit Tapferkeit und Weisheit, wenn er durch sein Vorbild und seine Gesetzgebung sein Zeitalter veredelt; wenn er durch eigne Religiosität den Unterthan anleitet zur Götterfurcht? — und wird seine Tugend in dieser Laufbahn nicht ersprießlicher wirken, als wenn sie sich in unsre stille Abgeschiedenheit begrübe?

»Warum ich denn für mich selbst diesen höhern Ruf vom Himmel nicht begehre? möchtest

du mich fragen. — Warum? Weil eine innere Stimme den Rath der Himmlischen mir zuflüstert, daß ich mein Alter zur Ruhe einwiegen soll in ihren geheiligten Bezirken, und mich ferner um einen Thron nicht kümmern, den ich nicht ohne ihre Fügung verloren. Deutlicher aber hab' ich diesen ihren Wink nie in mir gefühlt, als heute, da sie mich mein Reich und die Würde meines Hauses in den Händen eines so geliebten Sohnes erblicken lassen. Die Gewißheit eines solchen Erben, als die Götter mir in dir so glücklich verliehen haben, untersagt es mir, ein Scepter zurückzunehmen, das mein Herz schon längst an dich vergeben hatte.

»Ich sehe, mein Lieber! zu was für Einwürfen dein Mund sich noch öffnen will. Wenn ich auch zurücktrete vom Ruder des Staats; wenn ich auch ganz dem Tempeldienst, den Opferungen und den anderweiten heiligen Verrichtungen mich widmen will, so, meynst du doch, hätteſt du ja auf deinem erhabnen Posten ungezählte Diener, welche auf jeden meiner Winke lauschen, für meine Gemächlichkeit sorgen, meine Tafel bereiten und zu den Tempeln mich begleiten würden. Diese Pflege könnte meiner Ruhe mit keiner Beeinträchtigung drohen; denn während ich mit freiem unbefangnem Herzen den Gefühlen meiner Andacht mich hingäbe,

würdest du selbst und die von dir bestellten Aufseher meines Hauswesens mich jeder Sorge überheben. — Aber nein! auch so beredest du mich nicht, mit meiner Dürftigkeit zugleich meine Freiheit zu verläugnen! Möchte schon die Sorge, mir Reichthum zu erwerben oder zu bewahren, mich nicht treffen: darum würd' ich doch so manchen andern Übeln nicht entfliehen, die sich an den Überfluß ketten. Da verwöhnt man sich an die Bedürfnisse der Üppigkeit; da wartet man seines Leibes zur Ungebühr; da vergißt man der Frommheit und Tugend, die dann so entbehrlich scheinen. Alle die Begierden, die dem Reichthum so innig anhängen, erwachen im Herzen. Man verabgöttert sich selbst, und blickt stolz herab von seiner Höhe auf die Sterblichen; jeder Anschein von Beleidigung empört den hochfahrenden Sinn; man giebt sich der Verführung der Schmeichler preiß, deren Eigennutz überall seine Schlingen in Bereitschaft hält. Kurz — reich seyn und seiner Begierden sich entäussern, dünkt mich, sey eben so schwer, als wollt' ich mich im tobenden Meere einer reissenden Woge entgegenstürzen, und doch verlangen, daß die nächst folgende mich nicht erreichen solle.

» Einmal entschlossen, meine Spanne Leben mit dem Dienst der Unsterblichen auszufüllen,

laß mich denn immer dem Reichthum entsagen, der wider diesen Vorsatz streitet. Sein Genuß, und das Gefolge von Leidenschaften hinter ihm her, möchten leicht sich meines schwachen Herzens ermächtigen, und es an den Triumphwagen des Lasters fesseln; möchten die strengen Gedanken hernieder an die Erde ziehen, wenn sie schon jetzt nicht selten mit ermattenden Schwingen empor zu den Sternen streben. Ist denn mein Verlangen nach Armuth so wundersam? Darben will ich ja nicht; aber mit Wenigem mir genügen lassen will ich; hart halten will ich diesen Kerker meines Leibes, um nicht sein Gefangner zu werden; will frei seyn durch Ruhe des Herzens, um dem Himmel näher zu treten! Und wirf mir nicht vor, daß meine Selbstsucht mich empfindungslos mache für deinen Ruhm und deine Wohlfahrt — ach! ich will ja arm seyn, mein Sohn, um den Segen der Unsterblichen auf dich und deine Staaten hernieder zu ziehen!» *)

---

*) Mit Vorbedacht hab' ich mich jedes vorgreifenden Urtheils über die Argumente enthalten, welche in dieser Diatribe über das Klosterleben, so wie in den verschiedenen andern diesem Werke eingemischten Abhandlungen aufgestellt sind. Leicht möglich, daß Vieles die strengere Kritik des philosophischen Denkers nicht aushält; daß

Der gute König entwickelte diese strengen Grundsätze mit solch einem Blick voll Milde und Ruhe, daß es unmöglich Jemand länger einfallen konnte, diese Standhaftigkeit für erzwungen zu halten, oder den geheimen Wunsch ihm zuzutrauen, daß das Dringen seiner Freunde ihm das Nachgeben an seiner Seite erlauben möchte. Vielmehr nöthigte diese makellose Tugend ihnen Allen eine verstärkte Ehrfurcht ab. »Aber we»nigstens, mein theurer Vater, begann Po-

---

Vieles, so sehr es schimmert, auf dem Probierstein der Wahrheit nur als Glanzgold erfunden wird. Das alles kann den unbefangnen Leser nicht hindern, Barklay's lichtvollen Gang, der so schnurstracks auf die Überzeugung eindringt, die Fülle seiner oft nur leise angedeuteten Ideen, die Vielseitigkeit der Beleuchtung, worein er die Gegenstände zu stellen weiß, und das edle männliche Feuer, womit er überall der Wahrheit und Tugend huldigt, in diesen politischen und moralischen Abhandlungen zu schätzen, und allenfalls nur die Einförmigkeit in der Manier seiner Demonstrationen daran tadelhaft zu finden. — Mehrere Fingerzeige hierüber zu geben, als ich gethan zu haben mich Ein- oder ein paarmal schuldig weiß, wäre auch schon darum unnöthig, weil ich voraussetzen darf, daß Leser, die ihrer bedürftig seyn könnten, all diese Kapitel wie mit Fug und Recht werden überschlagen haben.

liarch — »wenigstens doch wirst du uns deine »Begleitung auf der Reise nach Sicilien nicht »abschlagen? Deine Gegenwart wird uns das »Unterpfand von der Gnade der Himmlischen »seyn; du wirst zu Land und Meer uns »Glück und Wohlseyn vortragen. Kommen wir »aber nach Gallien heim, so gelob' ich dir's, »ich will dich ungestört nach deinem Sinne le»ben lassen. Und ich denke ja auch, du bist es »deinem Vaterlande schuldig, ihm mehr, als »jedem andern, durch dein Beispiel zur Vered»lung vorzuleuchten.«

Einige Augenblicke lang stand Aneroest bei sich an: allein er fühlte sich doch nicht stark genug, auch diese Bitte ihm zu verweigern. Sodann begaben sie sich sämmtlich zur Tafel; und da Poliarch sich schon immer mehr und mehr mit Alexions Anblick aussöhnte, so schlug er's nicht ab, in seiner Gesellschaft bei Hyanisben zu speisen. Seine Gesundheit war auf das vollkommenste wieder hergestellt; daher er denn auch den Tag zu seiner Abreise mit der Königinn auf übermorgen bestimmte.

Sechstes Kapitel.

Veranstaltungen zur Abreise der beiden Prinzen. Hyanisbe läßt sie von neuem Eintracht und Frieden schwören.

Hyanisbe setzte nun auch das versprochene Schreiben an Meleander auf, und übergab es in Alexions Hände, zusammt dem Kästchen, welches Poliarch ehemals den Seeräubern abgenommen hatte. Dabei erinnerte sie ihn wiederholentlich, dieses Schatzes, der ihm so lieb als sein Leben seyn müßte, wohl Acht zu haben, und ihn an Meleander auszuliefern. »Übrigens aber« — fuhr sie fort — »besteh' ich ernstlich darauf, daß du jeden Gedanken der Neugierde in dir bemeisterst. Öffnest du dies Kästchen, und siehst was drinn enthalten ist, so wird dieser Vorwitz dein Verderben seyn und all meine Hofnungen vereiteln. Übergiebst du es aber unangetastet an Meleander, und siehst dann die Fülle des Glücks daraus für dich hervorblühen, so wirst du dich auch gedrungen fühlen, es König Poliarchus Dank zu wissen, daß er dies Kleinod uns aus den Händen des freveln Raubes zurückerstattet hat.«

Nächstdem ward die Frage aufgeworfen: ob beide Prinzen die Reise in Einem und demselben Schiffe machen sollten? Indeß waren

denn doch auch die Behauptung ihrer Würde und ihre Eifersucht auf einander ein paar Gründe, welche zur möglichsten Behutsamkeit aufforderten; und daher schien es räthlicher, daß Jeder mit seiner eignen Flotte sich auf den Weg machte; der früher anlangende Theil aber des Andern im Hafen erwartete. Von dannen sollten sie Beide sich in Gesellschaft an Meleanders Hof verfügen.

Zu gleicher Zeit wurden auch all die verschiednen Hofämter und Bedienungen, welche der königliche Rang Alexions erforderte, unter sein Gefolge ausgetheilt. Ihm selbst setzte seine Mutter die Königskrone auf, und erklärte ihn zum Regenten von Sardinien, damit er seinem königlichen Nebenbuhler auch darinn nichts nachgäbe. Imgleichen erinnerte sich Hyanisbe der Schuld, welche sie dem muthigen Beistande der Gallier noch abzutragen hatte, und ließ, ehe sie absegelten, Mann für Mann ein Geschenk unter sie vertheilen.

Sobald der Tag zur Abfahrt öffentlich anberaumt war, geriethen alle Menschen in allen Ständen in die thätigste Bewegung. Eine Menge der vornehmsten Mauritanier begab sich zu Schiffe, um ihren Prinzen zu begleiten. Dagegen waren die Sikuler, die Alexion nach Afrika herübergebracht hatte, unter sich selbst

nicht recht einig. Bei so Manchen wurde die alte Neigung für Poliarchus jetzt wieder rege. Sein berühmter Name, das allgemach lautgewordene Gerücht von seinen Thaten unter der Verhüllung als Theokrine, und sein herzeneroberndes Betragen machten auf sie den gedoppelten Eindruck, nun sie ihn als König vor sich sahen. Hinwiederum aber waren Alexions Verdienste und Heldenmuth nicht minder von der glänzendsten Art; unter seiner Anführung hatten sie ihre vaterländische Insel verlassen: sollten sie die Schande auf sich laden und nun zu seinem Nebenbuhler übergehn? Dabei erschien ihnen die Frage: wen von Beiden Argenidens Hand zu Theil werden würde? und die sonst wohl ihren Entschluß hauptsächlich bestimmt haben sollte, nunmehr in einem so zweifelhaften Lichte, daß sie allmählig dem Zuge ihres Herzens Schranken setzten und der entgegenstehenden Parthei sich möglichst näherten, damit, falls diese auch die Oberhand behielte, ihnen immer noch ein Weg zur Entschuldigung und Aussöhnung offen bliebe.

Hart am Seeufer stand ein grauer bemooster Altar. Seines alten königlichen Erbauers Name war bereits verloren gegangen; allein eine Reihe von Jahrhunderten hatt' ihn ehrwürdig gemacht. Auf seinem Heerde pflegten

die Schiffer dem Gotte des Meers und den Winden Weihrauch und Opfer darzubringen, so oft sie ihre Anker lichteten, oder glücklich wieder landeten. Dahin führte Königinn Hyanisbe auch Poliarchus und ihren Sohn, bevor sich dieselben auf ihre Schiffe verfügten, und redete sie mit nachstehenden Worten an:

»Ferne sey es von mir, meine Lieben! zu argwöhnen, daß ihr Beide eure mir gegebne Zusage nicht unverbrüchlich halten solltet! Allein bisher hab' ich nur euern ehemaligen Zwist zu vermitteln gesucht: und nun bangt mir's, wenn ich bedenke, wie leicht Fürsten, die den Krieg sich wünschen, Anlaß nehmen, den Stillstand für gebrochen anzugeben, oder wirklich zu halten. Zudem könnten eure beiderseitigen Freunde und Truppen die Ursache zu neuen Mißhelligkeiten, worauf in jenem Vertrage kein Bedacht genommen worden, herbeiführen. Sollte nun dieser Fall eintreten, so beschwör' ich euch bei diesem hehren Altare des Gottes, dessen Gebiete ihr nun zu betreten gedenkt, daß ihr jeden solchen neuen Zwist zurückwerft hinter euch zur Zahl jener verjährten, deren blutige Ausgleichung ihr mir zu Liebe verschoben habt! Ach, denn ich möchte nicht, daß ein neuer Unglückssturm euch die Glückseligkeit wieder entführte, welcher ich euch entgegenschicke! Her

eure Hand, wackre junge Männer! und beruhigt durch diese Gelobung ein für euer Wohl zärtlich besorgtes Mutterherz! Ich indeß werde den Einen, wie den Andern, der gleichen Obhut der himmlischen Mächte empfehlen. Denn glaubt mir, daß, wofern mein Herz sich Rechenschaft geben kann, für wen von euch Beiden es mütterlich schlage, ich selbst die Götter bitten will, meine Befehle von euch verachtet und nimmer wieder euer Antlitz in Frieden zu sehn!»

Unmöglich konnten die Prinzen diesem reinen Aushauch der Liebe ihre Herzen verschliessen, und sie beschworen am Fuße des Altares, was Hyanisbe gewünscht hatte. Sie umarmte sie Beide; führte bald Diesen, bald Jenen am Gestade des Meeres auf und nieder; gab ihnen vielfältige und öfters wiederholte Mutterlehren; schien sich zu guter Letzt an ihrem Anblick gar nicht ersättigen zu können; nahm Abschied von ihnen, und rief sie doch immer wieder zurück, um noch irgend ein vergeßnes Wörtchen nachzuholen. — War es wohl möglich, daß die beiden Jünglinge im Mitgefühl ihres gepreßten Herzens ungerührt bleiben konnten?

Nicht minder auch lag sie dem ehrwürdigen Aneroest, der auf Poliarchs Flotte sich einschiffen sollte, mit voller Seele an, hinfort statt ih-

rer über der Aufrechterhaltung jenes Vertrages zu wachen. Ihm würde Poliarch sowenig, als Alexion, etwas versagen können, sondern seine Erinnerungen als Vaterwort und Götterausspruch bei sich gelten lassen. Das Menschenherz, vor Allen, wenn es in einem Jünglingsbusen schlüge, könne ja seines Glücks nicht oft genug gemahnt werden; und immer sollt' er deß gedenken, daß Europa's und Afrika's köstlichste Kleinode seiner Obhut anvertraut wären. — Der Greis lobte Hyanisbens zärtliche Sorgfalt, und verhieß, daß er dies Geschäft aus Liebe zu ihr und den jungen Männern, mehr aber noch um der Unsterblichen willen, getreulich auf sich nehmen wolle.

Den Vorschriften des Gastrechts zufolge wurde Poliarch zuerst an Bord geführt, wobei Alexion ihn bis an's äusserste Ufer begleitete. Zu gleicher Zeit auch waren die gewöhnlichen Opfer geschlachtet, und beide Anführer warfen die Eingeweide derselben unter Anrufung aller Gottheiten, welche des Meeres walten, in die anspülenden Fluthen. Dann begab sich auch Alexion in einem Nachen auf seine Hauptgaleere; längst an's Ufer hin erklang es vom Getümmel der Seeleute, dem Knarren der Taue und dem Ruderschlag in den Wellen, und auf den Verdecken der Schiffe standen die Truppen im Waffen-

schmuck, und liessen ihre kriegerischen Lieder ertönen.

Timonides war ungewiß, ob er sich freuen, oder sich betrüben sollte, daß sein Gesandschaftsposten ihm untersagte, jetzt mit in sein Vaterland zurückzukehren. Freilich sah er die gewaltsame Erschütterung hell genug zuvor, in welche dort Alles gesetzt werden würde; und in solchen Zeitpunkten kann allein das Glück über die Frage entscheiden, ob es besser sey, entfernt vom Sturme zu seyn, oder mitten in seinem Wirbel sich zu befinden? — Doch, wie wir Menschen denn sind! da hier beides gleich mißlich schien, so hätt' er lieber gewünscht, in Sicilien zu seyn; und wär' es auch nur darum gewesen, weil — eben das jetzt nicht seyn durfte.

Damit übrigens auch über dem Vertrage zwischen den beiden Fürsten desto genauer gehalten werden könnte, hatten sie die Abrede genommen, daß, wenn ein Gallier demselben zuwider lebte, Alexion darüber sprechen, und eben so auch Poliarch zu einem Gleichen befugt seyn sollte, falls Jemand von Alexions Gefolge sich dagegen straffällig gemacht haben würde. Um imgleichen die Vermengung der beiderseitigen Flotten zu verhüten, theilten sie das Meer also unter sich, daß Alexion mit der seinigen sich zunächst der Küste hielt, hingegen Poliarch in die

hohe See stach, und dadurch Alexion hinlänglichen Raum zur Ausdehnung und Bewegung gab.

Siebentes Kapitel.

Meleander und Argenide erhalten Nachricht von den Vorgängen in Mauritanien. Was für Bewegungen darüber am sicilischen Hofe entstehen.

Während dem war Arsidas schon seit mehrern Tagen mit den Briefen in Sicilien angelangt, welche Poliarch und Timonides ihm für König Meleander und Argeniden mitgegeben hatten; und bald nach ihm erschien auch Bocchus als Hyanisbens und Alexions Abgeordneter. Jedoch war ihnen Beiden das bald darauf auch bestätigte Gerücht zuvorgekommen, und hatte bereits in Sicilien die Sage ausgebreitet, daß einer der mächtigsten Könige Galliens, Poliarch mit Namen, in Mauritanien mit Radobant zu einem Treffen zusammengerathen sey und ihn darinn des Lebens beraubet habe. Die Überbringer dieser Zeitung waren einige Handelsleute, welche Afrika gleich nach Radobants Niederlage, allein noch vor Erscheinung Alexions und der sicilischen Flotte, verlassen hatten.

Die Wichtigkeit dieser Nachricht bewog den König, den Angesehensten dieser Kaufleute vor

sich kommen zu lassen. Er befragte ihn dabei genau, ob er in Absicht des Treffens nur vom Hörensagen, oder als Augenzeuge spräche? Die Antwort des Kaufmanns war: er sey gerade selbst in Mauritanien gegenwärtig gewesen, als anfänglich König Poliarch zu Hyanisbens Beistande seine Truppen an's Land gesetzt, und gleich darauf auch die Sarden mit großer Heeresmacht sich gezeigt hätten. Es sey nachgehends zweimal zur Schlacht gekommen; der gallische König habe Radobant niedergemacht, und darauf dessen Heer in höchster Verwirrung sich aus Afrika wieder zurückgezogen.

Meleander hatte Mühe, dies alles zu glauben. Er dachte hin und her in seinem Sinn über Radobants Fall und Hyanisbens Glück; — mehr aber, als Alles, setzte der Name Poliarch ihn in Bedenken. — Sollt' es wohl auch sein Erretter seyn? jener Gegner Lykons seyn, der sich in der Verborgenheit eines niedrigern Standes ehemals seinem Herzen so werth gemacht, ach! und den sein Unrecht zuletzt dahin gebracht, sein Land zu meiden? —

Nicht minder groß war Argenidens Erstaunen, als sie den nemlichen Kaufmann holen und sich Alles nach der Reihe von ihm erzählen lassen. Sie fand in seiner Aussage so sehr viel, was ihr Herz zur Freude — aber doch noch so

Manches mehr, was es zum Argwohn erregte. Sonderlich nahm es sie Wunder, daß Poliarch mit Alexions Mutter in einem so genauen Vernehmen stehen sollte, um über der Sorge ihrer Vertheidigung Siciliens so ganz zu vergessen. Wär' es möglich, daß er zu Gunsten seines abwesenden und ihm nicht einmal dafür dankbaren Widersachers sich in's Getümmel des Krieges stürzte, und uneingedenk seiner Treue und seiner theuer beschwornen Rückkehr bliebe, während das Mädchen seines Herzens, entstellt von ihrer tausend Thränen Erguß, mit jedem Morgen und in jedem einsamen Plätzchen ihrem Jammer sich überliesse? — Wie? Wenn sie Alexions Liebe schon darum allein mit soviel Erbitterung von sich wies, weil er sie ihrem Poliarchus zu entreissen strebte: sollte denn er, mit Vergessenheit von Haß und Liebe, diesen seinen Nebenbuhler also begünstigen, daß derselbe nun mit verstärkten Hofnungen auf ihre Hand im Triumph nach Sicilien zurückkäme?

Wie sehr aber auch diese Vorstellungen ihr Herz mit Unruhe erfüllen mochten, so fand sie doch in Radobants Tode soviel tröstendes, daß Poliarch nun bald wieder eine Vorsprecherinn in ihrer Liebe erhielt. »Wer weiß« — dachte sie bei sich selbst — »Wer weiß, ob ihm nicht mehr meine, als Hyanisbens Sache das

Schwerdt

Schwerdt in die Hände mag gegeben haben? Vielleicht hat er nicht sosehr Alexions Vortheil fördern, als Radobants Untergang beschleunigen wollen. War nicht von jeher der Tod dieses Ungeheuers mein sehnlichster Wunsch? — O, und die Götter haben mir ja die Gnade gethan, ihn sogar durch Poliarchs eigne Hand seine Verbrechen abbüßen zu lassen!»

Indeß weidete sich ihre Seele am liebsten an der Größe des Siegs, wodurch Poliarch seinen Namen verherrlicht hatte, und an der Hofnung, nun ehestens ein Schreiben von ihm zu erhalten. Denn glücklicher Weise hatte jener Kaufmann entweder von Poliarchs gefährlicher Verwundung nichts in Mauritanien vernommen, oder dieser Umstand war unter soviel andern Nachrichten, die er dem Könige und Argeniden geben mußte, von ihm übersehen worden.

Als nun aber auch Arsidas aus Afrika anlangte, wurden die Nachrichten allerdings gewisser: jedoch fanden Meleander und die Prinzessinn darinn nur um so weniger Stoff zur Beruhigung für sich. Indem er dem Könige die Briefe von Timonides und Poliarchus überreichte, führte er den Inhalt derselben durch seine mündliche Erzählung noch umständlicher aus. Vornehmlich aber verbreitete er sich über Poliarchs Lobpreisung; was für ein weitausge-

dehntes Reich er beherrschen sollte; wie tapfer das Heer und wie stattlich ausgerüstet die Flotte sey, welche er mit sich führe; mit wieviel Glück er sich den Sarden entgegengeworfen, und wie er beinahe schon von seinen Wunden wieder hergestellt gewesen, da Alexions Ankunft und Zusammentreffen mit ihm, seine Seele zu Zorn, Haß und Eifersucht empört habe. Dann setzte er hinzu, daß ein Zweikampf zwischen ihnen Beiden unvermeidlich erfolgt seyn würde, wofern nicht Hyanisbe dieser Erbitterung Einhalt gethan und durch ihre Vorstellungen soviel bewirkt hätte, daß sie's gelobet, entweder durch Meleanders Vermittlung sich auszusöhnen, oder doch nicht eher, als in Sicilien, ihrem Groll den Zügel schiessen zu lassen. Auch hatte Arsidas der Ursachen zu diesem Zwiespalt nicht sonderlich Hehl, da er wußte, daß Timonides in seinem Bericht sich darüber ausgelassen, und daß auch Bocchus, der mit jedem Tage erwartet werden konnte, darüber kein Geheimniß beobachten würde.

Nachgehends begab sich Arsidas auch zur Prinzessinn; und es mochte wohl seyn, daß seine Erzählungen die Sache einwenig übertrieben; wie man denn das nur zugerne thut, wenn man glaubt, mit Wohlgefallen angehört zu werden, und in der Ferne vorfallner Begebenheiten

zu erwähnen hat. Jedes Wort, das über seine Lippen floß, löschte auch einen Verdacht in Argenidens Seele aus. Gobrias nahm an all ihrer Freude Antheil, indem er jede Gelegenheit ersahe, um mit ihr und Arsidas, bald ingeheim, bald öffentlich, zusammenzutreffen. Ingleichen langte auch Bocchus einige Tage nachher in Sicilien an, und bestätigte die von Arsidas schon überbrachten Zeitungen.

Diese weren aber freilich von der Art, daß König Meleander darüber jede Hofnung und Maaßregel, die er seit Radobants Abtreibung ergriffen hatte, nun wieder fahren ließ und seines gewissen Verderbens sich versahe. Jetzt glaubt' er den Ursachen auf die Spur zu kommen, welche Gobrias mit seinen Galliern nach Sicilien geführt hatten. Lykon, und die Sarden nach ihn, waren wenig bedeutende Feinde gewesen im Vergleich mit dem gesammten Gallien und Mauritanien; und Sicilien befand sich ausser aller Verfassung, es mit ihnen aufzunehmen. — Über dieser Verlegenheit und im Hader mit seinem unglücklichen Verhängniß, befahl er, Gobrias herbeiholen zu lassen.

Zufällig war Gobrias in eben diesem Augenblick bei Argeniden, welche sicher vermuthete, daß ihr Vater ihn über Poliarchus aushoelen würde; da ihr bekannt war, wie sehr diese

Neuigkeiten ihn in Bestürzung gesetzt hatten. Sie gab daher dem gallischen Befehlshaber bei seinem Weggange auf, daß er ohne Scheu zu Werke gehn und nicht zurückhaltend über die Person seines Königs seyn möchte; denn nun sey die Sache bereits dahin gediehen, daß man die Larve wohl allmählig ablegen könnte.

Der Bote, welchen Meleander nach Gobrias abgeschickt hatte, erzählte dem Könige ohne einige Absicht, er habe ihn bei der Prinzessinn aufgefunden, von wo derselbe unverzüglich sich einstellen werde. Dieser Umstand legte ein noch stärkeres Gewicht auf Meleanders schon geschöpften Verdacht; nichtsdestoweniger aber empfieng er Gobrias mit der heitersten Miene, und sagte: »Ich sollte mich wohl über dich beklagen, mein Freund, daß du mir so manchen Tag den Namen deines Fürsten vorenthalten hast! Wie? wolltest du mich zum Undank gegen den Mann verführen, dem ich so unendlich viel schuldig bin? Schreib' dir es selber zu, wenn ich dir bisher nicht all die Achtung erwiesen habe, wozu sein Name mich auffordert!«

Gobrias entschuldigte sich wegen seines Schweigens, indem er anführte: Niemand könne wohl besser wissen, als Meleander selbst, wie wenig die Geschäftsträger der Fürsten Fug über ihr eignes Thun und Lassen hätten. Er habe

Bedenken tragen müssen, einen Umstand laut-
bar werden zu lassen, von dem er nicht gewußt,
ob sein König ihn nicht lieber verheimlicht wis-
sen wollen. — Meleander suchte darauf ihn
mit der Nachricht zu überraschen, daß er aus
Mauritanien Briefe von seinem Herrn habe, wel-
chen zufolge er mit nächstem hier anlangen wer-
de. »Aber« — setzte er hinzu — »auch das
hast du schon längst gewußt, Gobrias; und ge-
steh' es nur, daß du darum mit deinem Ge-
schwader hier auf ihn gewartet hast.«

»Ich darf dir versichern, mein König,«
war Gobrias Gegenrede — »daß ich dir in Ab-
»sicht des Sturms, der mich von der übrigen
»Flotte verschlagen, nur die nackte Wahrheit
»gesagt, und daß ich seitdem meinen Gebieter
»und seine Gefährten mit keinem Auge wieder-
»gesehen habe. Wenn ich aber im Angesichte
»deiner Insel erschienen bin, so ist es darum
»geschehn, weil ich, bei aller Unbekanntschaft
»mit dem eigentlichen Ziel und Absicht dieses
»Zuges, gleichwohl soviel aus meines Königs
»Munde wußte, daß sein Lauf ihn an der Küste
»Siciliens vorüberführen werde.

Mehr vermochte Meleander aus dem galli-
schen Feldherrn nicht hervorzulocken. Er ließ
ihn also seinen Abtritt nehmen, und zog sich in
sein geheimstes Zimmer zurück, um hier unge-

stört seinen beunruhigenden Vorstellungen nachzuhängen. Warum sollte Poliarch diesen Gobrias vorausgeschickt, und warum er selbst mit einer so mächtigen Flotte von Gallien sich auf den Weg gemacht haben, wenn er sich nicht Argenidens Hand mit Gewalt zu erzwingen gedächte? — Und ob nicht Argenide wohl gar mit gutem Willen gienge? Wenn es nun eben diese Hofnung gewesen wäre, was ihr bisher die Abneigung gegen Alexion eingegeben? wenn sie selbst diesen Sturm aus Gallien herbeigerufen hätte? — Radobants Brief, Selenissens Tod, und das Räthsel mit Pallas und Theokrinen — Alles gieng nun der Reihe nach an seiner bekümmerten Seele vorüber, und schien immer mehr seine Furcht zu rechtfertigen, daß er den Gipfel seines Leidens dieser unzärtlichen Tochter dürfte zu danken haben!

Demnächst rief er sich die ganze Summe von Poliarchs Vorzügen in's Gedächtniß zurück; jene Lebensrettung, die er selbst ihm unter Theokrinens Namen dankte, und so manche Ansprüche mehr auf Argenidens Hand. Allein so oft auch das Herz des guten Alten zu Liebe sich eröffnen wollte, schrack es zurück im beschämten Andenken an seine mit Gefahr des Lebens verknüpft gewesene Verbannung aus der Insel. Wie konnt' er anders glauben, als daß Poliarch ihn

jetzt seinen verdienten Groll und Geringschätzung werde fühlen lassen? Und wenn er ihm sein Kind nun auch wirklich geben wollte: sollt' er den Vorwurf des Unbestands auf sich laden? sollt' er sich wegsetzen über das Grundgesetz des Reichs, welches jede Verbindung mit den gallischen Thronen für unzulässig erklärte? und war denn nicht auch Alexions Widerstand zu fürchten, der sich auf die Macht Mauritaniens und die Zuneigung der Sikuler stützen würde?

Es hätte leicht eine sehr ernsthafte Scene zwischen Vater und Tochter veranlassen können; wenn Meleander seinen Unmuth nicht noch zurückgehalten hätte. Denn da er noch nicht absah, wen von den beiden Nebenbuhlern die Götter ihm zum Eidam bestimmt haben möchten, so vermied er's, Einen von ihnen vielleicht zu beleidigen. Einmal jedoch entfiel ihm im Unwillen ein Wort, indem er zu Argeniden sagte: »Ich denke, du harrst des Königs von Gallien? Aber traun! du liebst ihn schlecht, wenn du ihn anders nicht sehn willst, als mit seinem oder Alexions Blute besudelt!« — Die Prinzessinn schwieg, und hatte ihre Miene so gut in ihrer Gewalt, daß es schien, als ob sie den Sinn dieses Vorwurfs in keine Wege verstanden hätte.

Niemand aber kam bei dieser Lage der Dinge mehr in's Gedränge, als Kleobulus, Eury-

niedes und die übrigen Großen des Hofs mit ihren Rathschlägen. Wollten sie Alexion schlimme Dienste leisten, so mußten sie den König scheuen; und eben so klar lag's am Tage, daß sie keinen Schritt gegen Poliarchus thun konnten, ohne Argeniden mit zu treffen. Gobrias an seinem Theile versah sich dabei jeden Augenblick des Befehls, den königlichen Hof zu meiden. Um also diesen Schritt nicht aus Zwang thun zu dürfen, gieng er lieber freiwillig zu seiner Flotte, als ob seine Gegenwart dort erfordert würde. Mit der Prinzessinn aber hatte er zuvor die Abrede genommen, dieselbe auf den ersten Wink zu ihrem Dienste bereit zu halten.

Achtes Kapitel.

Ankunft der beiden Nebenbuhler an den Küsten von Sicilien. Sie erbitten sich durch eine Gesandtschaft von Meleander die Erlaubniß zur Landung.

Mit den glücklichsten Winden schiffte indeß Poliarch auf Sicilien zu. Schon stiegen vor ihm her die Spitzen des Vorgebirges Lilybäum über den Wasserspiegel herauf. Diese Entdekkung verdoppelte den Eifer der Ruderer, und immer deutlicher versichbarte sich ihnen die Küste. Bei der Insel Ägusa warf endlich die Flotte den Anker, weil Poliarch ungewiß war, ob er

Meleander zu Syrakusa oder zu Panormus treffen würde. Als er jedoch einige Leute an's Land setzte, um sich deshalb zu befragen, erhielt er den Bescheid, daß der König an letzterm Orte sich befände.

Auf diese Nachricht brach also die Flotte nach Drepanum auf. In der Nähe der Insel Pakonia stieß auch Gobrias mit seinem Geschwader zu ihr; denn er hatte sich's zum Gesetz gemacht, mit demselben stets in der Nähe von Meleanders jedesmaligem Aufenthalt zu kreuzen, um überall sogleich zu Argenidens Befehlen seyn zu können. Poliarch war unendlich erfreut, ihn zu einer so erwünschten Zeit wiedergefunden zu haben, und hieng lange in seinen Umarmungen. Gobrias hingegen umfaßte des Königs Kniee; bedeckte seine Hand mit einer Saat von Küssen, und war des Entzückens so voll, ihn gesund und sieghaft zu sehn, daß weder sein kriegerischer Muth, noch Alter, noch männliche Fassung seine Thränen zurückzuzwängen vermochten.

Noch war er demnächst beschäftigt, seinen vorzüglichern Kriegskameraden Glück über den Fortgang ihrer Waffen zu wünschen, als Poliarch ihn bei Seite zog, um ihn zu fragen, von was Art indeß seine Verrichtungen in Sicilien gewesen? ob er mit Meleanders Bewilligung

sich hier aufgehalten? ob er Argeniden gesehn, gesprochen hätte? was für eine Stimmung an Hofe herrschte? imgleichen, in welchem Vertheidigungsstande die Insel sich befände?

Über all diese Fragen nun ertheilte Gobrias dem Könige so genügende Antworten, daß derselbe aus einer jeden Stoff zu einer neuen Freude sammlete. Bald schilderte er ihm Argenidens Treue und unwandelbare Zärtlichkeit; bald die Gerüchte von dem Kriege in Afrika, und wie der Preis des Siegers dort in Jedermanns Munde gewesen. Aber, setzt' er auch hinzu, so sehr sich Meleander immer zu einem freundschaftlichen Bezeigen gezwungen, so wenig schiene ihm doch diese Gesinnung von Aufrichtigkeit zu seyn; und diese Bemerkung, nebst Argenidens Gutachten, hätte ihn auch vermocht, sich auf sein Geschwader zurück zu verfügen und längst der Küste zu kreuzen.

Poliarch benützte diese Erinnerungen zu Feststellung seines eignen Benehmens; vorzüglich jedoch fühlt' er über Argenidens Gesinnungen die innigste Zufriedenheit. Demnächst gab er Befehl, die Flotte unverzüglich vor Anker zu legen, weil er hier in Gemäßheit des Vertrages Alexions Ankunft erwarten wollte, von dem er bald nach ihrem Auslaufen getrennt worden war, ohne ihn wieder zu Gesichte zu bekommen.

Als Meleander die ersten Nachrichten von Poliarchs Flotte empfieng, wollt' er sich kaum überreden lassen, daß die Zahl dieser Schiffe so groß und ihre Ausrüstung zum Kriege so erlesen seyn sollte. Eben so wenig konnt' er bei diesem zum Einbruch reisen Ungewitter den Versicherungen in Hyanisbens Briefe Glauben beimessen, daß er von diesem Heere sich durchaus keines Bösen sollte zu befahren haben. Vielmehr war er ungehalten auf die Königinn, daß sie diesen Krieg von sich weggeschoben, um ihn lieber in Sicilien ausbrechen zu lassen. In dieser Unruhe ließ er Argeniden zu sich entbieten, und mit einem Tone, der mehr Ängstlichkeit als Unwillen verrieth, fragt er sie um ihre Meynung, ob es mit dieser Flotte auch wohl zu feindlichen Absichten auf Sicilien angesehen seyn sollte? denn er könne sich's leicht denken, daß Poliarch ohne ihr Wissen und Willen nichts unternehmen werde.

Die Prinzessinn erwiederte: sie sey in keine Wege mit Poliarchs Entschlüssen so genau verflochten; glaube aber doch behaupten zu können, daß er immer Siciliens Freund gewesen. — Wie sehr aber auch die weibliche Verstellungskunst ihrer Erfahrenheit zu Hülfe kam, so hatte sie dennoch Mühe, das Aufwallen der Freude in ihrem Busen zu verbergen. Was al-

lein sie noch peinigte, war der Abgang eines Beistands in der Nähe, und daß Poliarch nicht schon gleich in diesem Augenblick mit seinem Heere in Panormus dastand. Jede Minute längern Verzuges däuchtete ihrer ungeduldigen Sehnsucht eine Ewigkeit!

In der Vermuthung, den König Meleander in Syrakusa zu treffen, hatte Alexion beinahe das Vorgebirge Pachynum erreicht, als er seines Irrthums inne ward, und nun die Segel zurück nach Lilybäum richtete. Die Nachricht von seiner gleichfalls bewaffneten Erscheinung kam auch ohne Verzug zu Meleander; und nun gerieth Dieser in eine neue und noch bedenklichere Sorge.

Wie konnt' es auch fehlen? Auf der Einen Seite sah er Poliarchus, entflammt vom Ungestüm der Liebe: auf der Andern Seite Alexion, umgeben mit der ganzen Macht Mauritaniens, auf die Erfüllung des Beilagers dringen. Es lag am Tage, daß Poliarchs Verdienste, die er sich durch Radobants Bezwingung um Hyanisben erworben, zur Ausgleichung ihres Zwistes nicht vermögend gewesen waren. Denn wenn ihre Seelen voll Eifersucht darinn einen Vereinigungspunkt zur Versöhnung gefunden hätten: wurden sie sich dann wohl getrennt haben, um Jeder für sich absonderlich die Reise von Mau-

ritanien hieher zu machen? Trauriges Geschick, daß gerade Sicilien das Opfer ihres gegenseitigen Hasses werden; daß das Meer sich von ihrer Beider Blute röthen und Argenidens Besitz nur durch den Untergang des Einen oder des Andern erworben werden sollte! Ach! durch die Folgen dieser Feindschaft, durch das versprützte Blut dieser großen Fürsten, mußte Sicilien zum Fluch und Abscheu in den Augen aller Völker werden! Sollte sein Herz nicht brechen, wenn Poliarch vor ihm aufträte, seine Hand getaucht in Alexions Blut? oder konnte Alexion fürder auf Argenidens Liebe hoffen, wenn er Poliarchs Leichnam hinter sich herschleppte? Und wo blieben die geheiligten Grundsätze des Völkerrechts, wenn seine Freiheit, über der Tochter Hand zu schalten, in Anspruch genommen wurde? wenn das Schwerdt in den Händen der Übermacht, seinem Widerwillen zum Hohn, die Knüpfung der zarten Bande der Verwandtschaft und Freundschaft von ihm ertrotzen durfte?

Freilich war seine Lage mißlich: aber doch entsanken ihm die Zügel des Reichs nicht gänzlich. Er ließ auf der Stelle den Befehl ergehn, daß Alles, was waffenfähig auf der Insel wäre, sich zu seinen Fahnen sammeln sollte. Eine Anzahl von Galeeren wurde vor den Eingang des

Hafens ausgestellt, damit derselbe wenigstens einen Schein von Vertheidigung hätte. Allein das entschiedenste Vertrauen setzte doch Meleander auf sich selbst und auf Argeniden. Von Alexion hoffte er Alles erlangen zu können; und eben so wenig würde ja auch Poliarch Argeniden entgegen seyn wollen.

Mitten in diesem Wirrwarr erhielt der König die Zeitung, daß Alexions Schiffe sich neben Poliarchus so ganz friedlich vor Anker gelegt, als ob Alles nur Eine Flotte ausmachte. Noch hatt' er die Zeit nicht gehabt, sich von der Möglichkeit der Sache zu überzeugen, als auch schon gemeldet wurde: es wären ein paar Abgesandte im Hafen an's Land gestiegen, welche von den Königen Poliarch und Alexion geschickt zu seyn behaupteten. So war es auch; denn da Alexion hart bei Pakonia sein Geschwader mit Poliarchus vereinigt hatte, erbaten sich verschiedne der bei ihm befindlichen Sikuler die Vergünstigung, ihren lieben väterlichen Boden sogleich wieder betreten zu dürfen. Aber beide Heerführer nahmen den gemeinsamen Entschluß, daß kein Fahrzeug sich von der Flotte trennen sollte; und statt jedes Andern schickten sie Gelanor und Micipsa in einem Nachen an König Meleander ab.

Dieser war nicht wenig befremdet, daß er

von beiden Fürsten eine gemeinschaftliche Beschickung zu erwarten haben sollte. Auch Argenide wußte sich hierinn nicht zu finden. — Sollten denn beide Nebenbuhler einen Vergleich getroffen — Einer zu Gunsten des Andern seiner Ansprüche in einer Sache sich begeben haben, daran ihnen die Glückseligkeit des Lebens hieng? Wär' es möglich, daß Einer von ihnen großmüthig genug gedacht, um Sicilien nicht zum Schauplatz des Blutvergiessens zu machen? Und unter was für einer Art von Verein und Bedingniß hatte dies bittre Unvernehmen seine Endschaft erreichen können?

Eben so fremde kam es allen Ohren vor, Alexion einen König nennen zu hören; und schon trug Meleander darum Sorge, daß Hyanisbe gestorben seyn möchte. Freilich beruhigte er sich um so leichter, da er hier doch Hofnung zum Frieden vor sich aufdämmern sahe: allein Argenide war für Schmerz und Freude gleich unempfänglich. Ihr lag einzig und allein jener Vertrag im Sinn; und immer drängte sich ihr die Besorgniß auf, daß wohl gar ihre Hand der Gegenstand desselben gewesen seyn möchte. »Unmöglich!« dachte sie bei sich selbst — »Sollten sie mich als eine schlechte verächtliche Waare der Entscheidung des Looses ausgesetzt

haben? — und ich wäre heimgefallen an — Alexion!» —

Indeß langten Gelanor und Micipsa beim Könige an, der eben mit seiner Tochter sich unterhielt. Neugier und Erwartung hatten die Blicke aller Anwesenden unbeweglich auf sie hingeheftet. Beide sahen sie sich von Meleander umarmt; und nun begann Gelanor seine Anrede; denn man erwies Gallien die Ehre, ihm das erste Wort führen zu lassen. »Poliarch »und Alexion, Galliens und Sardiniens Köni»ge,» — sprach er — »liegen mit ihren Flotten »in deinen Gewässern, o König, bei der Insel »Pakonia vor Anker, und lassen durch unsern »Mund die Bitte an dich ergehen, daß es ih»nen erlaubt seyn möge, als Freunde in den »Hafen von Panormus einzulaufen, und ge»meinschaftlich vor dir zu erscheinen.»

Sodann fügte Micipsa noch hinzu: Alexion würde keiner solchen vorläufigen Versicherung begehrt und auch keine Gesandtschaft vor sich her erlassen haben, wenn die Abrede es nicht so mit sich brächte, daß er weder in Sicilien an's Land treten, noch sich dem Könige vorstellen dürfte, ohne dabei Poliarchus an seiner Seiten zu haben.

Meleanders Antwort lautete dahin, daß ganz Sicilien seinen werthen Freunden offen stehe.

stehe. Sie möchten in jeden Hafen der Insel einlaufen, der ihnen gefällig wäre. Er wolle sie am äussersten Ufer mit offnen Armen erwarten, oder auch ihnen zu Schiffe entgegeneilen. — Hierauf entgegneten beide Abgeordnete ohne Anstand, ihre Gebieter würden sich ihm am verbundensten erachten, wenn er, ohne sich auf irgend eine Weise zu bemühen, sie in seinem Pallast erwarten wollte.

»Nun denn!» war Meleanders Bescheid — »So versichert euren Königen, daß ich auch hierinn mich ihrem Willen ergeben, und lieber meine Obliegenheit, als ihre Befehle, aus der Acht lassen wolle. Pflicht wär' es, ihnen bis nach Pakonia entgegenzukommen: allein sie wollen es nicht so, und ich werde ihnen hier entgegenharren!»

Jetzt nahm Gelanor wieder das Wort, und sagte: »Noch bleibt mir ein Begehren übrig, »das ich in meines Königs Namen anbringen «muß. Du selbst weißt, daß er hier in Sicilien »verschiedne Feinde hat. Um sich also in voller »Sicherheit hieherbegeben zu können, bittet er, »seine Truppen ausschiffen zu dürfen, und »giebt dir sein königliches Ehrenwort, daß nicht »der mindeste feindselige Schritt geschehen solle.»

Die aufgeregte Erinnerung an das mancherlei wider Poliarchus ehedem verübte Unrecht

fuhr dem Könige peinlich durch's Herz; und zugleich bangte ihm um so mehr bei der Vorstellung, fremde Völker in seine Insel aufnehmen zu sollen, je zweideutiger ihre friedlichen Gesinnungen waren. Stand Poliarch erst in Waffen vor ihm da, so mocht' er thun und wünschen, was ihn nur gelüstete; denn abschlagen ließ sich ihm dann nichts ohne Streit und Blutvergiessen. Aber bei dem allen sah die Sache noch sehr viel mißlicher aus, wenn Meleander bei seinem gänzlichen Mangel an Verfassung zum Kriege und bei der Unzuverlässigkeit auf Argenidens Gesinnungen diese Erlaubniß einem Fürsten verweigern wollte, der schlagfertig dastand, und vielleicht nur solch einen Anlaß suchte, um die Fehde ausbrechen zu lassen.

Diese Überlegungen vermochten den König, seine Furcht sorgfältigst zu verbergen, und um seiner Einwilligung noch mehr Verbindliches zu geben, setzt' er hinzu: »Es versteht sich, Gelanor, daß auch die Verpflegung dieser Truppen meiner Sorge überlassen bleibt. Solange ich das Heer des Königs, meines Freundes, mir zur Seiten in Sicilien habe, werd' ich glauben, mich in der Mitte meiner eignen Truppen zu befinden.«

Demnächst erkundigte er sich, wie es zusammenhienge, daß Alexion jetzt König von Sar-

dinien hieſſe? und ob auch Hyanisbe noch wohl auf wäre? Desgleichen mußt' ihm Gelanor ein Langes und Breites von Poliarchs Siege und Verwundung erzählen; und überhaupt ließ er in jeder Äuſſerung nichts als Leutſeligkeit und Freude blicken.

Gelanor ſah ſich hier alle Gelegenheit abgeſchnitten, mit Argeniden, auſſer den allgemeinen Höflichkeiten, irgend ein Wort zu wechſeln; und eben ſo wenig war eine geheime Zuſammenkunft mit ihr füglich zu veranſtalten. Sie mußte ſich alſo, trotz ihres Bangens und Zweifelns, damit begnügen, ihn unabläſſig anzublikken, ob ſie irgend ein Körnlein Troſtes aus ſeinen Augen leſen könnte. — Es ward darauf noch feſtgeſetzt, daß Poliarch und Alexion, ſobald der Wind nur günſtig würde, unverzüglich einlaufen ſollten; die Geſandten beſtiegen ihr Fahrzeug, und eilten nun, ſo ſchnell die Ruder es vermochten, nach Pakonia zurück.

Inzwiſchen befand ſich Meleander noch immer in der äuſſerſten Unruhe: Argenide aber fühlte ihren Muth auſſerordentlich dadurch gehoben, daß Poliarch darauf beſtanden war, in Begleitung ſeiner ganzen Macht erſcheinen zu müſſen. Wie es aber auch ſeyn mochte, ſo hielt der König doch dafür, unter dieſen Umſtänden des Schatzes ſowenig, als der Lebensvorräthe,

schonen zu dürfen. Denn käme der König von Gallien als Freund, so müßt er auch in alle Wege königlich geehrt werden: wären hingegen seine Absichten feindselig, so geziemte sich's, wenigstens in vollem Glanz zu Grunde zu gehen. Aller Orten her wurden also auf sein Geheiß alle mögliche Arten von Lebensmitteln und andern Erfrischungen für ausgehungerte Seeleute zusammengebracht. Der königliche Pallast ward ausgeziert mit den erlesensten Geräthschaften; und überall stieß das Auge auf nichts, als goldne und elfenbeinerne Betten, schimmernde Tapezereien und die trefflichsten Bildsäulen aus Erz und Silber.

Schier würden die Mauern von Panormus zu enge für die Menschenmasse, welche hier zusammenstürzte, um den Einzug der Prinzen und die Entwickelung des Schauspiels abzuwarten. Der Umstand, daß man die königliche Burg so feierlich ausschmücken sah, erregte sogleich die ausgelassenste Freude. Der Hang im Menschen zum Frohseyn behauptete also auch hier sein Übergewicht: man jubilirte, ohne zu wissen warum man sich zu fürchten aufgehört hatte? Die Einen brachten ihr Kostbarstes in die Tempel zum Opfer; die Andern, entzückt über die erwünschten Vorbedeutungen aus den Eingeweiden der von Vermögendern geschlachteten Opfer-

thiere, glaubten den Himmlischen durch Gesang und Tanz ihren Dank erweisen zu müssen. Auch war Meleander mit dieser frohen Volksstimmung nicht ganz unzufrieden. Sein Herz fand sich von dem allen angezogen, und ein gewisser Hang zum Aberglauben verführte ihn, aus jedem solchen Anlaß glückliche oder unglückliche Vorbedeutungen für sich herzuleiten.

Neuntes Kapitel.

Der Knoten der Geschichte fängt an, sich zu entwickeln.

Der Tag erschien endlich, da man von ferne die Segel der beiden Könige erblickte. Eurymedes und Arsidas waren ihnen von Meleander entgegengeschickt worden, und verstärkten nun die Flotte mit ihren Schiffen. Die Ufer des Hafens sahen bedeckt von Hoch und Niedrig: es war, als ob die Unsterblichen des Himmels in der Fülle ihrer Pracht erscheinen sollten. Zuförderst setzte Gobrias einen Theil des gallischen Heeres an's Land, und da ihrer sechs tausend Mann an der Zahl waren, so giengen drei volle Stunden darüber hin. Micipsa that mit zweitausend Mauritaniern dasselbe; und sämmtliche Truppen standen endlich, in Haufen und unter ihre Fahnen vertheilt, wie in Schlacht-

ordnung da, und zu ihrer völligen Ausrüstung fehlte nichts, als die Helme, welche die Mehresten vom Haupte abgenommen hatten.

Hierauf trat denn auch Poliarch aus seiner Hauptgaleere hervor auf sicilischen Boden. Als sein Fuß ihn berührte, war es, als ob der Schutzgeist des Landes ihn anhauchte zu Ernst und Nachdenken; Furcht und Hofnung zogen jetzt stärker und immer stärker an seiner Seele, und ein Schauder ergriff ihn, daß schier sein Angesicht erbleichte. In dieser Fassung erwartete er am Ufer die Ankunft seines Nebenbuhlers. Alexion erschien, ehe noch eine Stunde völlig abgelaufen war, und ließ an dem nemlichen Orte sich ausschiffen.

Zur Stelle fanden sie ein paar Rosse aus Meleanders Marstall vor, welche sie Beide im strahlendsten Königsschmuck bestiegen. Poliarch trug ein buntfarbiges Kriegskleid nach gallischer Landesart und ein Niederwand, das mit Edelsteinen wie besäet war. Um den Hals und die linke Schulter hinab schlang sich eine goldne Kette, woran die elfenbeinerne Schwerdtscheide mit einer diamantenen Spange geheftet war. Die Arme, halbentblößt, prangten mit Armbändern von reinstem Golde, und sein blondes lockigtes Haupthaar, das auch ohne andern Schmuck gefallen mußte, war umkränzt mit ei-

nem Diadem aus Purpur und Gold gestickt. Mehr jedoch, als alles dies, bezauberte das holde Lächeln seines Mundes und der Geist gefälliger Grazie, der jede Bewegung und jede Miene mit unwiderstehlicher Anmuth beseelte.

Unwillkührlich wurden die Augen der Menge ihm nachgezogen; Viele jauchzten ihm entgegen, und die ihn ehedem in einem niedrigern Stande gesehn zu haben sich erinnerten, erstaunten jetzt über ihre eigne Kurzsichtigkeit, wie sie nicht gleich damals schon inne geworden, daß diese Würde des Wesens nur einem Könige habe verliehen seyn können. Als aber demnächst auch Alexion sich zu Pferde zeigte, der nicht minder an Wohlgestaltheit und Majestät seinem hohen Range entsprach, und durch das in Mauritanien übliche Königskleid sich auszeichnete, so schien die Stimme des Volks über sie Beide einige Augenblicke lang ungewiß und getheilt; bald jedoch, zur glücklichsten Vorbedeutung vereinigten sich die Meynungen, und nun ertönte dem Einen, wie dem Andern, der einhelligste Beifall.

Sie setzten also gemeinschaftlich ihren Weg fort, als hätte nie ein Zwist zwischen ihnen obgewaltet. Ein dichter Kreis von den Großen Siciliens und ihrem eignen Hofstaate umgab sie; vorn und hinten aber schloß sich ein langer

Zug von Soldaten, und noch ein längerer von Zuschauern an. Der ganze Zwischenraum vom Hafen bis zur Stadt machte eine ununterbrochne dichtgedrängte Straße von Menschen aus. In der Stadt selbst waren alle Fenster erfüllt mit Frauen und Mädchen; und selbst die kleinsten Knaben drängten sich herzu, denen man, zur künftigen Erinnerung dieses großen Tages, das Herz nun zu Furcht und dann wieder zu Freude emporschwellte. Die beiden Prinzen vergaßen auch nicht, daß es keinesweges ihre Unterthanen waren, von denen sie sich also verehrt sahen. Darum nahmen sie all ihre Leutseligkeit zusammen, und grüßten überall hin mit freundlichem Lächeln und Händewinken gegen das Volk, bis endlich Meleander am Thor des Pallasts sich zeigte.

Sobald sie ihn zu Fuß im Anzuge gegen sich erblickten, sprangen sie im gleichen Augenblick von ihren Rossen herab. Er entschuldigte sich darauf, daß er sie nicht schon am Hafen empfangen habe, und bat sie, dies nicht auf Rechnung seines Stolzes, sondern des Verlangens ihrer Abgesandten zu stellen, welche ihm vorgeschrieben, wieweit er ihnen entgegenkommen sollte. Sie aber fielen ihm mit anständiger Bescheidenheit in's Wort, indem sie betheuerten, daß es solches Zerimoniells gegen ein paar junge

Leute, die schon von Alters her seine Freunde wären, in keine Wege bedurft hätte. Und nun wünschte Meleander Poliarchus zu seinem Siege Glück, so wie Alexion zur Krone von Sardinien; zugleich auch ließ er sich einen versteckten Vorwurf entfallen, daß der Beherrscher des weiten Galliens Sicilien ehemals habe in Versuchung führen wollen, ihn unter seinem Range zu verehren.

Mittlerweile waren sie in der Burg selbst angelangt, und Meleander ersuchte seine Gäste, die für sie zubereiteten königlichen Sitze einzunehmen, da sie sich denn mit Muße zusammen würden besprechen können. Allein Jene ihrer Seits glaubten nun endlich den Zeitpunkt zur Entwicklung ihrer großen Sache gefunden zu haben, und blieben Beide stehen. Alexion übergab das Schreiben seiner Mutter an König Meleander, und bestand darauf, daß er dasselbe zur Stelle erbrechen möchte, weil er eher unmöglich mit Ruhe athmen könne. Poliarch imgleichen that die nemliche Bitte, und Alexion zog nebst dem Briefe auch jenes Kästchen hervor, welches sein Nebenbuhler ehedem den Seeräubern wieder abgejagt hatte, und stellte es in Gemäßheit des mütterlichen Befehls in des alten Königs Hände.

Dieser, in der höchsten Erwartung, wie sehr

wichtig er den Inhalt finden würde, öffnete zuförderst das Schreiben, und begann, es seiner ganzen großen Länge nach zu durchlaufen. Von Stund an entdeckten sich in Poliarchs, wie in Alexions Zügen die unverkennbarsten Spuren von Furcht und Verwirrung. Beide sahen sie diesen Brief an als entscheidend über ihr Glück und Leben. Sollte die Sache etwa eine Wendung nehmen, die Hyanisbens Verheissungen nicht entspräche; sollte entweder von gar keinem Vertrage die Rede seyn können, oder doch, kein annehmlicher angeboten werden, so waren sie fest entschlossen, ihrem Zorne freien Lauf zu lassen, und schon dachten ihre Herzen nichts, als Blut und Rache.

Noch war Meleander in seinem Lesen nicht weit gekommen, als er mit dem sichtlichsten Erstaunen bald vor sich selbst einige Worte stammelte; bald auf Alexion seine Blicke heftete; dann wieder im Briefe fortlas, und bei jeglichem Worte einhielt. Dem Briefe war ein Schlüsselchen beigeschlossen, der zu dem Kästchen gehörte. Diesen nahm der König voll Begierde in die Hand, ohne gleichwohl in seinem Lesen sich stören zu lassen.

Unmöglich konnten nun Poliarch und Alexion noch länger zweifeln, daß dieser Brief, der bei Meleander so ausserordentliche Wirkungen

hervorbrachte, ein wichtiges Geheimniß enthalten müsse. Der König indeß trat zu einem Tischchen welcher ihm zunächst an dem Getäfel stand; öffnete das Kästchen für sich allein, und untersuchte sorgfältig den Inhalt desselben. Dieser nun bestand aus einigen Briefen, und sobald er sie durchlesen, wurden sie mit schwerem Herzen und thränenden Augen von ihm geküßt. Auch lag ein Ring dabei, der, nebst einigen andern ihm ungemein wohl bekannten geheimen Unterpfändern, dem guten Alten weiter keinen Zweifel an der Wahrheit dessen, was Hyanisbe ihm geschrieben, verstattete.

Ganz ausser sich gesetzt von der Größe dieses unerwarteten Angriffs auf sein Herz, erbat er sich Nachsicht von Poliarchus, wenn er ein Geschäft von höchstem Gewicht für ihn in aller Kürze absonderlich vornähme. Zugleich auch zog er Alexion, troß dessen Befremdung, mit einem zärtlichen Feuer nach jenem Tischchen hin, und gab ihm Hyanisbens Schreiben in die Hände. Während Alexion dasselbe noch las, fiel Meleander ihm um den Hals; er aber warf sich zu des Königs Füßen mit einer solchen Verwirrung in seinen Blicken und mit einer in dem Maaße ihm so ungewohnten Ehrfurcht nieder, daß alle Anwesende durch diesen Anblick sich höchlich erschüttert fühlten.

Auf Niemand machte jedoch diese Scene einen gewaltsamern Eindruck, als auf Poliarchus. Sollt' er es mit Augen ansehn, wie seinem Nebenbuhler Kuß und Umarmung und alle Äusserungen der Zärtlichkeit entgegengeboten wurden; indeß er selbst vernachläßigt dastehen und einem Eurymedes zur Unterhaltung überlassen werden mußte? — Denn Dieser war, während Meleander und Alexion sich mit einander besprachen, endlich Ehrenhalber zu ihm herangetreten, damit er doch nicht mitten im Saale allein und verlassen bliebe.

Solche Betrachtungen waren eben nicht geschickt, seinen Sinn zur Milde zu stimmen: allein bald erhielt sein Unmuth noch stärkere Nahrung. Argenide trat hinein in's Zimmer, da ihr Vater sie hatte herbescheiden lassen. Meleander sagte ihr ein paar Worte, welche die Umstehenden nicht deutlich vernahmen; Alexion stürzte ihr zum Kuß entgegen, und sie nahm keinen Augenblick Anstand, sich ihm mit beiden vollen Armen um den Hals zu werfen. Ihrer Beider Thränen flossen wechselseitig auf ihre Wangen über; aber es war deutlich zu sehn, daß die lauterste Freude sie dieselbe vergiessen ließ. Alexion ergriff mit Innigkeit der Prinzessinn Hände, und sie ließ sie ruhen in den seini-

gen, gleichsam zum Unterpfande der unverbrüchlichsten Liebe.

Das überstieg denn endlich alles Maaß von Geduld in Poliarchs aufgebrachter Seele, und es regte sich in ihm ein Drang, diesem ihm verhaßten Entzücken ein tragisches Ziel zu setzen. Sollt' er Hyanisben am gräßlichsten fluchen? — oder Meleander? — oder Alexion? — er wußt' es nicht! Allein noch heftiger entglühte sein Grimm wider Argeniden; und wenigstens, beschloß er bei sich, sollte sein Tod ihn an der Treulosen rächen! Er . . . Aber welche Feder ereilt den Sturm der Gedanken in eines Zornigen Seele! Einige wenige kurze Augenblicke waren ihm genug, die mannigfaltigsten, gewaltsamsten Vorsätze durch seinen Busen zu wälzen.

»Das also ist« — dacht' er bei sich selbst — »Das ist Hyanisbens Dank dafür, daß mein und der Meinen Blut zu ihrer Rettung geflossen! — Wenn sie mich tödten wollte: warum that sie es nicht, als ich mich ihr blindlings preißgab zu Gift und Mord; als ihre Ärzte um mein Krankenlager herstanden? Ha, aber verachtet sollt' ich zuvor seyn! öffentlich beschimpft sollt' ich werden! Argeniden sollt' ich mir abgesprochen, sollt' ich bezaubert an Alexions Halse hängen sehn! — Verräthe-

rinn, mußtest du mich nur herschicken, um den Becher des Todes hier in seiner ganzen Bitterkeit zu schmecken? Das — das ist dein Wunderbrief? das deine Verheissung? das deine Schwüre, die du im Angesicht deiner Götter gelobtest? — O, über mich Thoren — Treu' und Glauben von einem Weibe zu hoffen! Aber nicht ungeahndet sollst du mich betrogen haben! Krieg wider dich Eidesvergeßne! Krieg, Krieg wider dich, bis ich den Letzten deiner Helfershelfer meinem Zorne abgeschlachtet! —

» Ha! aber wohin verführt mich meine Wuth? Was hasch' ich in's Weite hin nach Hofnung des Trostes, als ob ich noch lang' zu leben hätte? Da stehn sie ja vor mir, die sterben, auf der Stelle sterben, mit mir sterben sollen! Ja, ich will zutreten, und dem Verruchten das Herz durchbohren, der Sardinien durch meine Siege sich erschlichen hat, und nun auch mein Kostbarstes mir zu entreissen sich nicht entblödet! — Zutreten will ich, und sie die Schamlose, wenigstens mit seinem Herzblut roth färben! Und dann soll dieser boshafte Alte, dies Schattengespenst, dies Alteweibermährchen unter meinen Händen erworgen, ehe noch Eine Hand zu seiner Hülfe sich regen kann! Ha, Argenide — und du ... Ja, selbst du .... «

Der reissende Strom seines Drohens stockte

bei der Ersten Sylbe der Verwünschung, die sich gegen Argeniden von seinen Lippen schleichen wollte. — »Aber wozu« — fuhr er in seinem stillen Selbstgespräch fort — »Wozu das Blut eines unbesonnenen Mädchens versprützen, wenn das Andenken ihres Verbrechens gegen die Liebe und meine eigne Todeswunde sie eben so wohl hinrichten werden? Die Brust will ich mir aufreissen, und wenn dann Ströme Blutes daraus hervorzucken, will ich ihr zur Furie werden und hinstürzen auf die bebende Verbrecherinn! So will ich sterben! Denn wollt' ich es anders — was braucht' es mehr, als Eines Winks gegen die Meinen, um diese Gewölbe vor meinen Augen über die Brut niederschmettern zu lassen? Allein ich will — ich will nicht leben; will mit der Treulosen nimmer nimmer ausgesöhnt seyn!«

Zehntes Kapitel.

Die Geschichte rückt ihrer Entwicklung noch näher.

Poliarch hatte vollkommne Muße, seine Galle zu erschöpfen, während Meleander und Alexion sammt Argeniden dem ersten liebkosenden Zuge der Zärtlichkeit sich hingaben, und darüber Welt und Alles vergaßen. Noch kocht' es in dem Herzen des jungen Helden, und, entschlos-

sen zur That, griff er bereits zum Hefte seines Schwerdtes, als die Götter Mitleid mit seiner Unschuld trugen, und ihn nicht weiter in seinem ungerechten Irrthum lassen wollten.

Meleander nemlich, der von diesem Sturm in seiner Seele nichts ahnte, näherte sich ihm eben in diesem entscheidenden Augenblick, und sagte: »Verzeih' uns, werther Freund, daß wir unsrer Pflicht, dich nach Gebühr zu ehren, haben entstehen können. Was uns mit sich hinriß war eine so ganz unverhoffte Freude — eine Freude, die sicherlich auch dein Herz mit ebensoviel Wonne erfüllen wird, als du in meinen und Argenidens Augen liesest. — O komm denn, Mann, der uns theuer, wie Keiner ist — komm, Theil an unsrer Glückseligkeit zu nehmen! komm und sieh, um wieviel auch dich dieser Tag reicher machen kann!«

Diese Anrede mußte freilich wohl Poliarchs Seele anders stimmen. Aber die ganze Umwandlung traf ihn so plötzlich, daß er durchaus nicht wußte, was er zu gewarten haben und was er von dem allen denken sollte, sondern sich betäubt von Meleander fortziehen ließ. Als sie darauf mit Alexion und Argeniden zusammengetreten waren, verstärkte Meleander seine Stimme einwenig, daß auch die, so zunächst umherstanden, ihn hören konnten, und rief:

»O

»O dreimal glücklicher — o meinem greisen Alter erwünschter Tag! Bis heute war eine einige Tochter meines Lebens Wonne und Trost: — und nun schenkt mir das gütige Schicksal auch der Söhne ein Paar, ihrer Schwester werth! — O vergebt es mir, ihr Himmlischen: aber wer auf dem weiten Erdenrund ist beglückter als ich? wer kann fortan die Spanne Leben, die mir noch übrigt, theurer achten, als ich? — Wunderbar! So mußte also der Gang des geschäftigen Verhängnisses durch so weite Umwege und mitten durch die drohendsten Gefahren führen, um mir diese starken Stützen, diese Zierden meines Hauses entgegenzuleiten! — O, von heute an, werther Freund, erhabner König — oder, um Alles und mehr in Ein Wort zusammenzufassen: Poliarch, von heute an hör' auf, meinem Alexion zu zürnen! Schon längst hab' ich euer Beider Haß mit erseufzender Seele bemerkt! Ihr liebtet Beide meine Tochter: — wohlan, ihr sollt Beide Argeniden haben! Alexion soll, als Meleanders Sohn, in ihr die Schwester mit unverbrüchlicher Treue lieben; und dir, wenn dein Herz gegen sie noch ist, wie es war, — dir sag' ich sie als Gemahlinn zu. Denn daß sich ein Bruder zu ihr gefunden, und daß das Erbe Siciliens nun für sie verloren geht —

darum wird Poliarch, wie ich ihn kenne, Argenidens Herz nicht minder lieben, und sie darum auch nicht aufhören, Königinn zu seyn. Sardinien, und was mehr zu Radobants Besitzthum gehörte, gieng ja eigentlich aus deinen Händen über zu Alexion: jetzt nimm es zurück, als Argenidens Morgengabe! So haben wir's beschlossen, ich und mein Sohn. — Und nun, Alexion, sey du der Erste, der die Feindschaft abschwört aus seiner Seele, und führe König Poliarchus deine Schwester zu!»

— Wer hätt' es denken sollen? — denken sollen, daß eben Alexion der Vermittler seyn sollte, der Argenidens Hand ergreifen, und seinem Nebenbuhler sie zuführen würde? Poliarch stand wie ein Träumender; dieser Glückswechsel schien ihm zu groß, als daß er Glauben an seine Seligkeit fassen dürfte! Auch Argenide glühte in Röthe der Beschämung auf. Die Mädchenseele, welche männlichen Kühnsinn genug in sich fühlte, da Krieg und väterlicher Wille sich ihren Wünschen entgegenstemmten, um schier ihrem Vater den Gehorsam aufzusagen und Poliarchus zu folgen, wohin er wollen würde — eben die Mädchenseele versank nun, da Alles sich ihr zu Willen fügte, im Gefühl ihrer Jungfräulichkeit!

Argenidens dargebotne Hand mit Entzücken

ergreifen, Meleander Dank stammeln, und der Unmöglichkeit nachsinnen, wie Alexion sich so auf Einmal in Argenidens Bruder verwandeln können: — das war bei Poliarchus das Geschäft Eines und desselben Augenblicks. Dann brachen sie sämmtlich zugleich und ohne Zusammenhang gegen einander aus, wie es bei so großen und überraschenden Vorfällen wohl zu geschehen pflegt. Die beiden Prinzen knüpften nun mit Vergnügen den zerrissenen Faden der Herzensfreundschaft wieder an, der ehedem in Timoklea's Hause sich entsponnen hatte. Auch der königliche Greis sammt seiner Tochter fühlten nun neues Leben und Wonne durch ihre Adern strömen; und so theilte der Anblick ihres Frohseyns sich auch sofort zum Mitgenuß auf Alle mit, die zugegen waren. Indeß ihrer Viele in tiefem Schweigen wie angewurzelt standen, liessen Andre wieder den ganzen Pallast vom tausendfachen Wiederhall der neuen Zeitung ertönen. Der Ruf hievon lockte sie in Schaaren herbei, und ihre gedrängte Gegenwart erregte Meleanders Wohlgefallen umsomehr, da ihm daran gelegen war, eine so wichtige und den ganzen Staat betreffende Sache allgemein bekannt werden zu lassen.

Das bewog ihn denn auch, sie mit lauter Stimme und mit einer Kraft anzureden, die

sichtbarlich eine Wirkung seiner Freude war. »Bürger meines Reichs!« sprach er — »und ihr, werthe Freunde und Gäste, welche der heutige Tag zu Knüpfung eines gemeinsamen ewigen Bundes hier vereinigt hat! wohlauf — wünschet euren Königen Glück, und verbringt den Rest des Tages an den geheiligten Altären der Unsterblichen! Auf morgen bescheid' ich euch sämmtlich zur Erscheinung auf dem Vorplatz meiner Burg. Da soll auch das Volk und das Heer mit euch zugegen seyn, damit Niemand unbekannt mit den Rathschlüssen des Himmels bleibe, die so wunderbarlich zum Glücke über uns gewaltet haben. — Doch halt' ich es allerdings auch für billig, daß ihr schon heute einen geringen Vorschmack unsrer Freude mit euch hinwegnehmet. Wisset also: es hat sich entdeckt, daß Alexion mein Sohn und Erbe sey, den mir meine Gemahlinn ohne mein Wissen zur Welt gebohren hat. Nicht aber nur das, sondern auch Argenide, meine Tochter, wird sich mit König Poliarchus vermählen. — Und nun geht froh von dannen, und laßt euch ermuntern, diesen schönsten Tag meines Lebens, wie er's verdient, zu feiern. Ich indeß mit meinem Eidam und Sohne — wir werden Rath mit einander pflegen, wie Alles fortzustellen sey.«

Mit diesen Worten entließ er die Versamm-

lung der Großen, und führte darauf Poliarchus in das Innere des Pallastes, um den Abend in der Mitte seiner theuren Lieblinge mit reiner Freude zu genieſſen. Doch nicht nur Meleander allein, sondern auch die Übrigen allesammt schwammen in einem Meere von Wonne und Seeligkeit! Argenide, das tugendliche Mädchen, genoß nun endlich der Früchte ihres standhaften Muthes, womit sie all die Summen des Leides überwunden hatte, und war auch ihres süßen Lohnes so werth! — Poliarch fühlte jede Spur von Schmerz und Eifersucht erloschen in seiner Seele, und gab sich mit Vergnügen Meleanders Scherzen darüber preiß, daß er jeden Kuß so bitter beneidet, welchen Alexion von Argenidens Lippen im Erguß der Schwesterliebe entgegengenommen. Der alte König trieb in seiner Fröhlichkeit diese neckende Laune noch weiter, indem er bald Alexion als seinen Eidam, und bald Poliarchus als Theokrinen begrüßte. Und Alexion wieder fragte Argeniden: was ihr bei seiner Erkennung das Erwünschteste gewesen? daß sie an ihm einen Bruder erhalten, oder daß sie einen Freier verloren?

So hatten denn Scherz und Freude den Vorsitz an dieser Tafel, und gestatteten kaum, an etwas Ernsthaftes zu denken. Selbst Aneroest

hatte seine rauhe Tugend einwenig bei Seite gelegt, und wagte sich auf das Glatteis der Fröhlichkeit; denn wie schlicht sein Kleid auch seyn mochte, so ehrten Meleander und Argenide ihn doch als ihresgleichen. Übrigens wurden nur die Erlesensten der königlichen Freunde bei diesem vertrauten Zirkel zugelassen. Doch befanden sich, ausser Aneroest, noch Iburanes und Dunalbion, sammt Gelanor, Arsidas, Gobrias, dem Mauritanier Micipsa, Kleobulus, Eurymedes und Nikopompus zugegen. Argenide aber hatte von ihrem ganzen weiblichen Hofstaate nur die einzige Timoklea an ihrer Seite; auch wurde beinah alle übrige Bedienung für diesen Abend von der königlichen Tafel entfernt.

Der Gang der Unterhaltung drehte sich hauptsächlich um Poliarchus. Man sprach von seiner Liebe, wie er jeder Art von Gefahren mit Vergessenheit seines Ranges die Stirne geboten; unerkannt überall sein edles Leben feilgetragen, und den Launen des Glücks, wie dem Haß seiner Widersacher sich bloßgestellt habe. Das führte denn natürlich zuletzt die Frage herbei: woher dieses Feuer in ihm so überwiegend geworden? und welches der erste Zunder einer so unerschütterlichen Liebe in seiner Seele gewesen?

Die Erzählung, welche er nunmehr von sich machte, fand überall das offenste Ohr. Er

habe — sagte er — bereits in Gallien von Argenidens Schönheit und Tugend unzählige Lobsprüche vernommen gehab., und das sey in seiner raschen Jünglingsseele ein Sporn geworden, der immer mehr an Schärfe gewonnen hätte, je mehr er nachmals Gelegenheit gefunden, den Geist der Prinzessinn in der Nähe zu bewundern; oder eigentlicher zu sagen, je unwiderstehlicher sein Herz vom Schicksal sel st ihr entgegengeleitet wäre. Zwar sey ihm unverhohlen gewesen, daß ein Grundgesetz Siciliens ihm, weil er ein Gallier war, jede Hofnung auf ihre Hand abschneiden könnte: allein eben dies Hinderniß habe seine glühende Begierde nur noch heftiger entflammt. Darum sey er denn auch, unter dem Vorgeben einer Wallfahrt nach den Tempeln weit entlegner Gottheiten, nach Sicilien gesegelt, und bloß Gelanor, der, freigebohren, dennoch guterdings die Rolle seines Dieners hätte spielen wollen, wäre dabei sein Begleiter gewesen. Die Absicht, so er bei diesem Zuge gehabt, sey dahin gegangen, daß er sich selbst überzeugen wollen, ob Argenide ihrem Ruf entspräche und den Krieg rechtfertigen könnte, den er den Gesetzen Siciliens zugedacht gehabt, falls er dereinst, wie er sich schmeichelte, glücklich genug wäre, durch seinen Eifer und Liebe ihre Gegenhuld zu ge-

winnen, und dann vielleicht einzig und allein nur jenes Gesetz seiner Glückseligkeit entgegenstände. Als er aber in Sicilien angekommen, hab' er die Prinzessinn sogar nicht einmal zu Gesichte bekommen können, weil sie damals in einer alten Burg verschlossen, und keiner männlichen Seele der Zutritt dahin vergönnt gewesen wäre. Darüber sey er des verwegnen aber glücklichen Rathes geworden, sich in Mädchenkleider zu stecken, Selenissen zu täuschen und sich Theokrine zu nennen.

Von hier an half Meleander selbst die Erzählung fortsetzen, und erwähnte, halb lachend und halb noch erstaunt, wie Poliarch dem schüchternsten Mädchen so durchaus ähnlich gewesen; wie er durch sein tragisches Mährchen ihm so mitleidige Thränen in die Augen gelockt, und so sich glücklich den Weg zu Argenidens Nähe gebahnt. Dann setzt' er noch hinzu von seinem Heldenmuthe und von der Stärke, womit er die in's Schloß gedrungnen Meuchelmörder zu Boden geschmettert, und wie es endlich mit der Verwandlung von Theokrine in Athenäen zugegangen.

Von Poliarchus lenkte sich nunmehr das Gespräch auf Alexion, und seine Begebenheiten reichten nicht minder Stoff zur Bewunderung dar. Wie sonderbar, daß er zu Siciliens Be-

herrscher bestimmt seyn, und Meleandern so treue Anhänglichkeit beweisen mußte, ohne zu wissen, wen er in ihm verehrte! Und daß auch Hyanisbe eine Sache, wie diese, so sehr lange geheim halten konnte, und sie gerade nun in der glücklichsten Minute erst entdeckte! Warlich, die Götter hatten diesen ganzen Verlauf auf eine Weise durchgeführt, daß man hätte glauben sollen, die ganze Geschichte sey so erfunden, um nur das Ohr des Hörers angenehm zu kitzeln!

Zuletzt gab ihnen denn auch Meleander Auskunft über seine in Afrika ehemals getroffne Vermählung, und zollte dabei dem Andenken seiner verstorbnen Gemahlinn soviel Thränen, als er nur durfte, ohne die Freude des Fests zu stören. Die genaue und umständliche Art, womit er sich hier über alle damit verknüpfte Umstände ausließ, diente ihm zugleich als Vorbereitung auf die Rede, welche er am kommenden Morgen in der Versammlung zu halten gedachte.

Eilftes Kapitel.

Völliger Aufschluß.

Es war schon tief in der Nacht, als der fröhliche Zirkel die Tafel endlich aufhob. So wie

aber auch nur der erste Sonnenblick hervordämmerte, fluthete Alles, was in Panormus Füße hatte, gekränzt mit Laube, gegen die Königsburg hin, und schier waren alle Vorhöfe für dies zahlreiche Volk zu enge. Einige erkletterten die Mauern; Andre bestürmten die in der Eil errichteten Gerüste, und noch Andre wieder legten Leitern an, die dann zum Theil unter ihrer übermäßigen Last zusammenbrachen. Vor dem eigentlichen Thore des Pallastes war beinahe in Mannshöhe eine kleinere Bühne aufgeschlagen; und hier standen denn die Thronen der Könige. Zwei derselben, für Poliarchus und Meleander bestimmt, waren von gleicher Größe; Zwei andre aber, die zur Seiten sich etwas mehr zurücklehnten, sollten von Alexion und Argeniden eingenommen werden.

Sobald die königlichen Personen hervorgetreten waren, und der Herold das stürmische Beifallsgeschrei des Volks besänftigt hatte, erhob auch Meleander unverzüglich seine Stimme. »Werthe Freunde und getreue Unterthanen!« sprach er — »Wären es traurige Zeitungen, die ich euch mitzutheilen hätte, so möcht' es vielleicht Noth thun, mich zu den Künsten der Redner zu flüchten, um durch ihren Zauber eure Herzen vorzubereiten. Allein wozu die Waffen der Beredsamkeit, um euch aufmerksam auf die

Wohlthaten der Himmlischen zu machen, die sie selbst schon mit den edelsten Empfehlungen ausgestattet haben? Ich verkündige euch Glück und Freude — Frieden und Eintracht den Königen und Völkern — und Schreck, Verwirrung und Untergang den Feinden unsers Namens! — Schwerlich aber ist wohl Jemand in dieser ganzen großen Menge, der nicht bereits ahnen sollte, was er hier hören wird. Sicherlich vielmehr hat schon das Gerücht es ihm angesagt, daß der heutige Tag bestimmt sey zur Feier des Beilagers meiner Tochter mit König Poliarchus; bestimmt sey, mir gleichsam zum Zweitenmale diesen meinen Sohn gebohren werden zu lassen.»

Indem der König das sagte, deutete er mit einer Wendung seines Haupts auf Alexion, der auch sogleich von seinem Sitze sich erhob, und fuhr nun folgendermaaßen fort: »Ihr könntet fragen, warum er mir als Sohn solange verborgen geblieben, und warum ich ihn gegenwärtig erst dafür anerkenne. Es wird daher wohlgethan seyn, daß auch ihr euch davon unterrichtet. Näher, Herold! Nimm dieses Schreiben der Königinn von Mauritanien, und lies es öffentlich mit lauter Stimme ab.» — Der Herold empfieng den Brief, und las ihn also her:

»Königinn Hyanisbe an König Meleander:

»Entscheide du, o König! ob deine Tu»gend oder dein Vergehen den Entschluß in mir »bewirkt habe, dir bis auf den heutigen Tag »die Freude vorzuenthalten, womit ich dich ge»genwärtig zu überraschen gedenke. Denn ein »Vergehen wider die Liebe war es doch, daß »du deine Vermählung mit meiner Schwester »Anna mir ein Geheimniß bleiben liessest, und »auch nach ihrem Tode nicht weiter nachfrag»test, ob sie dir ein Unterpfand der Zärtlichkeit »hinterlassen habe? Hingegen aber auch hab' »ich deine Tugenden werth genug gehalten, »dir den Sprößling deiner Liebe eher nicht über»geben zu wollen, bevor er nicht die Probe »bestanden, ob er mir Hofnung machte, eines »solchen Vaters würdig zu werden. Jetzt end»lich, da er jede Anforderungen seiner Abkunft »rechtfertigt, rückt der Augenblick heran, mein »lange Jahre verschwiegnes Geheimniß zu of»fenbaren.

»Als du bei deiner Abreise nach Sicilien »meine dir heimlich vermählte Schwester Anna »bei uns zurückliessest, verflossen mehrere Mo»nate, während welcher sie den Fortgang ihrer »Schwangerschaft auf das künstlichste zu ver»bergen wußte. Endlich aber erkrankte sie ge»fährlich. Wir, die wir diesen Zufall von

» ganz andrer Art hielten, versuchten umsonst
» an ihr alle mögliche Arzeneimittel. Sie fühl-
» te indeß die nahende Hand des Todes, und
» nützte einst unser Alleinseyn, um sich mir zu
» entdecken. » Ich weiß mich eines Verbrechens
» » gegen dich schuldig, liebe Schwester! » sagte
» sie — » des Verbrechens, gegen dich geschwie-
» » gen zu haben! Ich bin König Meleanders
» » von Sicilien Gattinn. Ich arbeite jetzt in
» » der Geburt: aber wenn meine Wehen mich
» » nicht täuschen, werd' ich nicht wieder aufste-
» » hen von diesem Bette. Behält meine Frucht
» » das Leben, so stell' ich es in deine Willkühr,
» » ob du sie großerziehen, oder dem Vater zu-
» » schicken willst. Lieber jedoch säh' ich's, es
» » würde damit geheim gehalten, damit die
» » Welt mich nicht früher als Mutter, denn
» » als Vermählte kennen lernte. Daß un-
» » sre Verbindung aber nicht öffentlich bekannt
» » werden durfte, dazu gab es der Gründe
» » mancherlei. Anfangs war es die Furcht vor
» » dem Numidier Cyrthus, der sich mir so un-
» » gestüm zum Freier aufdrang, und vielleicht
» » Gewalt gebraucht haben würde; dann war
» » es Meleanders Wunsch, unser Beilager mit
» » königlicher Pracht zu vollziehen, zu dessen
» » Zubereitung er denn auch diese Reise unter-
» » nahm; ach, und endlich that es auch wohl

»» meine unglückliche Scham, die mir den Mund
»» verschloß, und mich ihn auch jetzt noch nur
»» mit Beben eröffnen läßt! — Sieh hier, ge=
»» liebte Schwester, unter meinem Hauptkissen
»» den Ehevertrag, von Meleanders Hand ge=
»» schrieben, und von der meinigen unter=
»» zeichnet!«

»Bei diesen Worten übergab sie mir die »Schrift, und fuhr dann fort: »In jenem »» Kästchen dort sind die Unterpfänder unsers »» geheimen Bundes; einige Briefe, ein paar »» Ringe und ein aus unser beiderseitigem Haar »» geflochtnes Armband. Zeig' es ihm vor, »» und es wird ihm statt alles andern Bewei= »» ses seyn, daß ich dir Alles vertrauet habe.« — »Sie wollte weiter reden: allein die Sprache »entstand ihr.

»Ich suchte sie zu erquicken und zu trösten; »berief auch sogleich einige wenige Frauen, auf »deren Treue ich mich verlassen konnte, und »wandte mit ihnen gemeinschaftlich alle Mittel »an, die unter diesen Umständen erfordert wur= »den. Leider aber war ihr Übel größer, als »unsre Kunst! Doch genas sie eines Sohnes, »den wir ihr auch gleich darauf noch vorzeigten.

»Nachmals fragt' ich sie, ob sie sich wohl noch »stark genug fühlte, ein paar Zeilen an dich, »ihren Gatten, aufzusetzen? — Eine Einge=

»bung, von der ich mir damals freilich keine
»Rechenschaft zu ertheilen wußte, die mich aber
»gleichwohl von der heutigen Entwicklung so
»etwas dunkel ahnen ließ. Sie willigte indeß
»in meinen Vorschlag, und warf die wenigen
»Worte auf ein Blatt für dich hin, daß sie stür-
»be, und deinen Sohn mir hinterliesse. Du
»wirst ihre Hand ohnschwer darinn erkennen,
»obgleich ihre gänzliche Erschöpfung sie die-
»se Züge nur sehr verwirrt führen ließ.

»Kurz darnach entfloh ihr das Leben in
»meinen Armen. Der vertrauten Theilnehme-
»rinnen waren in Allem nur vier zugegen ge-
»wesen. Einer von ihnen, die meinem Herzen
»vorzüglich galt — Sophoneme hieß sie —
»übergab ich das Knäblein, daß sie desselben
»Sorge trüge, und eine Säugamme ausmittel-
»te, die aber ihres Pfleglings keine weitre Kun-
»de haben dürfte. Aus Besorgniß auch, es
»möchte Jemand von den andern Frauen das
»Geheimniß austragen, ließ ich sie nachmals
»durch die nemliche Sophoneme mit der Zei-
»tung hintergehen, daß das Kind gestor-
»ben sey.

»Nun aber brachen über mich selbst die Lei-
»denslasten des Unglücks in gedrängten Schaa-
»ren ein. Mein Bruder Juba starb in den
»nemlichen Tagen, und hinterließ mir seinen

»Thron zum Erbe; und gleich nachher folgt'
»ihm auch Syphax, mein Gemahl, in's Grab;
»wie gebeugt aber auch meine Seele seyn mochte
»über diesen vielfachen Verlust, so vergaß ich
»doch darüber deiner sowenig, Meleander,
»als meiner unglücklichen Schwester. Ich stell-
»te mich nemlich gesegneten Leibes, und mit
»Hülfe jener getreuen Sophoneme erdichtete ich
»nachgehends eine Entbindung, wodurch ich
»meinen Gemahl noch nach seinem Tode zum
»Vater eines Sohnes machte. Freilich konnte
»man mir den deinigen gleich damals nicht un-
»terschieben; denn ein Knabe von mehrern Mo-
»naten würde sich zu meinem Wochenbette übel
»ausgenommen haben. Allein Sophoneme
»wußte glücklich ein neugebohrnes Kind in mei-
»ne Wiege zu legen, das sie in der Folge zu
»anderweitiger Auferziehung wieder hinwegthun
»mußte. Bis dahin stellt' ich mich voll Furcht
»vor irgend einer schädlichen Bezauberung, und
»verbot daher, daß ausser den Ammen und der
»Wärterinn Sophonemie Niemand zur Wiege
»des Knaben gelassen werden sollte.

»Auf diese Weise fand ich es möglich, nach
»Verfluß zweier Jahre deinen Sohn Hyempsal
»(denn also nannt' ihn die Mutter noch vor
»ihrem Sterben nach seinem Großvater) der
»Welt als den meinigen vorzuführen. Ihm zu

»Liebe

» Liebe erhielt ich mich, so wie ich ihm auch
» mein Reich erhielt. Diese Liebe war der
» Grund, warum kein Dringen der benachbar-
» ten Könige mich zu einem neuen Ehebande
» vermocht hat.

» Das drei und zwanzigste Jahr hatt' er er-
» reicht, als ich ihm das Gemählde von Me-
» leanders Tugenden entwarf, und ihn auf-
» mahnte, an den Hof Siciliens zu reisen, um
» die Elemente der Regierungskunst zu erlernen,
» und sein Herz nach dem deinigen zu bilden.
» Diesen Zweck aber desto sicherer zu erreichen,
» sollt er alle äussere Zeichen seines Ranges bei
» Seite legen, ohne sich zu verrathen, daß er
» mein Sohn sey; denn mir bangte, daß deine
» milde Nachsicht und die Schmeicheleien Andrer
» ihm jene Geradheit und Biederkeit des Sinns
» entführen möchten, welche nur so selten die
» Gefährten der Thronenbesitzer sind, anstatt
» daß sie oft den Unterthan über das unbillige
» harte Loos seines Schicksals erheben.

» Er gehorchte meinen Ermahnungen, und
» gieng. Wie wunderbar! Auch dein Herz
» wußte er also für sich zu gewinnen, daß du,
» großer König, ihm deine Tochter zudachtest, die
» du aus deiner letztern Ehe erzielt hattest, und
» bis heute für deine einzige Leibessprosse hiel-
» test! Er gab mir Nachricht von seinem Glück:

» allein sosehr auch sein Verdienst und der ge=
» heime Zug in deinem Herzen mich erfreute, der
» dir diese Liebe zu deinem noch unerkannten
» Sohne einflüsterte, so entsetzt' ich mich doch
» vor dem verbrecherischen Bunde, den der Bru=
» der hier mit der Schwester einzugehen Gefahr
» lief. Daneben drang des Übels noch mehr
» auf mich ein; denn Radobant stand damals
» im Begriff, mein Reich mit seinem vernichten=
» den Heere zu überschwemmen.

» Ich beschloß demnach, meinem Hyempsal
— oder wie ihr ihn nennt: Alexion den Be=
» fehl zu senden, daß er sein, wie ich vernahm,
» dort schon bestimmtes Beilager noch hinaussez=
» zen, und mir persönlich mit einer Flotte zu
» Hülfe eilen sollte. Wiewohl — viel zu spät
» wäre sein Beistand mir erschienen, und die
» Unglückliche längst dahin gewesen, die er ret=
» ten wollte, wenn nicht ein Sturm den König
» Poliarchus mit seinem Heere von Galliern uns
» zugeführt hätte; und seiner Tapferkeit sind
» wir es schuldig, wenn gegenwärtig Rado=
» bants Rüstung als Hochbeute im Tempel un=
» sers Kriegsgottes prangt!

» Aber wenig fehlte, so hätte der Friede des
» Unglücks mehr über uns gehäuft, als selbst
» die Wuth des Krieges, da in Poliarchs und
» Hyempsals Herzen die glühendste Eifersucht

» sich entflammte. Deine Argenide war die Ur-
» sache ihrer hohen Erbitterung; und in Beiden
» überwog das Verlangen nach ihrem Besitz
» jede anderweitige Betrachtung. Unterrichtet
» endlich von der Verirrung deines Sohnes, er-
» langt' ich mindestens soviel von ihnen, daß sie
» ihren tobenden Zwist nicht eher dem Schwerdt
» zur Entscheidung übergeben sollten, als bis sie
» dir dies mein Schreiben würden überantwor-
» tet haben; weil dann sogleich ein Jeglicher
» seine Wünsche erfüllt sehn würde.

» Und so wird es auch geschehn, wenn du
» Alexion anerkennst als deinen Sohn, und
» deiner Tochter Hand darreichst an König Po-
» liarchus, den Helden, den seine Thaten, wie
» seine Tugenden, so weit über den Rang jedes
» Sterblichen erheben! Es sey dir überlassen,
» was für einen Brautschatz du ihr von deinen
» oder meinen Besitzungen zuzutheilen gedenkst.
» Sicilien, Mauritanien und das neulichst er-
» oberte Sardinien sind ja wohl hinlänglich ge-
» nug, um nicht nur deinen Sohn zum mächti-
» gen Regenten zu machen, sondern auch deine
» Tochter königlich auszusteuern.

» In diesem Kästchen übersend' ich dir all die
» geheimen Liebespfänder, welche meine sterben-
» de Schwester mir anbefohlen hat. Auch ihren
» letzten Brief, worinn sie ihren Tod und ihre

» Mutterschaft dir ankündigt, wirst du darun-
» ter finden. Noch ist kein Jahr verflossen, als
» dieser Schatz nur so kaum dem Verderben und
» der Vernichtung entgieng. Dies Kästchen
» wurde mir entwandt: allein König Poliarch
» streckte die Räuberbrut zu Boden, und stellt'
» es mir unversehrt zurück. Siehe denn, so ha-
» ben auch wir Beide zum guten Theile — du
» deinen Sohn, und ich meine Krone ihm zu
» danken, die längst schon für Hyempsals
» Haupt bestimmt ist. Giebt es wohl einen an-
» gemeßnern Lohn für diese Verdienste, als Ar-
» genidens Herz? — Gehab dich wohl, und er-
» freue deine Greisentage mit der Fülle von
» Glückseligkeit, welche die Himmlischen dir ver-
» liehen haben! »

Zwölftes Kapitel.

Beschluß der Geschichte.

Der Herold hatte sich über dem langen Briefe beinahe heiser gelesen; als er ihn aber geendigt hatte, erhob sich ein unverständliches Murmeln unter dem anwesenden Volk. Die Meisten zwar hatten den Inhalt vernommen; allein wenn sie ihn gleich verstanden, so machte doch das Fragen und Forschen der Andern sie wieder

irre. Manchen blieb noch Dies und Jenes im Schreiben dunkel; daher denn auch Meleander, der das wohl vorausgesehen hatte, nochmals das Wort nahm, um ihnen den wahren Zusammenhang zu erklären.

Dem zufolge verbreitete er sich erstlich über seine ganze Jugendgeschichte. Auf seines Vaters Geheiß hatt' er sich in jenen Jahren mit einer Tochter des Fürsten der Bruttier vermählt, und mit derselben in einer sechsjährigen aber unbeerbten Ehe gelebt. Dann war sie an einer Verletzung gestorben, welche sie auf der Jagd durch einen Sturz vom Pferde gegen einen Baumstumpf empfangen. Damals zählt' er fünf und dreissig Jahr, und sein Vater befand sich noch im Leben. Zu gleicher Zeit auch regierte in Mauritanien Juba, Siciliens verbündeter Freund; und Meleander hatte sich mit einem nur kleinen Gefolge an dessen Hof begeben, um durch diese Ortsveränderung seinen Gram über den Tod seiner Gemahlinn einwenig zu zerstreuen.

Juba — erzählte der König weiter — hätte zwei Geschwister gehabt. Die Ältere, Hyanisbe, wäre an Syphax, einen der angesehensten Männer des Landes, verheirathet gewesen. Anna hätte die Jüngere geheissen, und damals an dem Numidier Cyrthus einen Liebhaber ge-

funden, der auch so ungemeinen Einfluß besessen, daß Juba ihm nichts in den Weg legen dürfen, wiesehr er auch im Grunde den Gedanken an diese Verbindung gemißbilligt habe.

Hier nun hätte sich's gefügt, daß sich ihm, dem Könige, die Liebe zu Anna in's Herz geschlichen, und daß seine Wünsche bei der Prinzessinn einer bessern Aufnahme gewürdigt worden, als die Bewerbungen des ihr verhaßten Numidiers. Endlich auch wäre ihr Bund der Liebe zu einer heimlichen Heirath gediehen; er aber hätte auf ihr Verlangen sich in sein Vaterland zurückbegeben, um dort eine bewaffnete Macht um sich her zu versammeln, eh' er öffentlich wider Cyrthus aufträte. In Sicilien aber hätt' er seines Vaters Leiche vorgefunden, und dadurch sich solange aufgehalten und gehindert gesehn, daß er nicht wieder zur verheißnen Zeit nach Afrika zurückkehren können. Mitten in diesem Aufhalt nun wär' ihm die Zeitung von Anna's Tode gekommen; deswegen er sich denn auch Mauritanien aus dem Sinn geschlagen und seine Hand einer sicilischen Prinzessinn, der Tochter seines Oheims und Argenidens nachmaliger Mutter, gegeben hätte.

»Das Übrige, lieben Freunde!« setzte Meleander hinzu — habt ihr eben jetzt aus Hynanisbes Schreiben vernommen; daß sie nem-

lich ihrem Bruder Juba in der Regierung gefolgt sey, und daß Anna mich zum Vater dieses Sohnes gemacht. Die Bürgschaften für die Wahrheit dieser Versicherung hat sie mir in einem verwahrten Kästchen zugestellt, und mein Herz erinnert mich zugut an diese Andenken der Zärtlichkeit, als daß ich sie mißkennen sollte.»

Demnächst wandt' er sich an Poliarchus, und sprach: »Du aber, großer König — o, hilf meiner Dankbarkeit einen Namen ersinnen, der deines Herzens würdig sey! Deiner Wohlthaten Frucht ist es, daß wir leben und auf diesen Thronen sitzen! Du hast mich, du hast Argeniden von den Sklavenbanden befrei't, als Lykons Frevelrotte zum Heiligthume der weiblichen Unschuld eindrang! Du hast in jener denkwürdigen Schlacht meinen Kriegern die Bahn des Sieges vorgewandelt; du allein die Feinde geschlagen! Sicilien verlor darauf seinen Helden; und auf mich fiel der Schaden, aber auch die Unehre dieses Verlustes, wieviel du mich auch immer entschuldigen magst! Dennoch konnten unsre Beleidigungen das Übermaaß deiner Großmuth nicht aufwiegen; denn wenn schon gekränkt von uns, haftete gleichwohl die Liebe zu Argeniden fortdauernd in deinem Herzen. — Soll ich ferner noch deß er-

wähnen, wie der Rath der Unsterblichen dich dazu ersehen, um durch deinen tapfern Arm aus den räuberischen Klauen der Freibeuter die Beweise zu retten, wodurch mir ein Sohn und ihm ein Vater wiedergeschenkt worden? — Aber noch mehr! Auch Radobants Obsieger haben wir in dir zu verehren; und welch eine Großthat dies gewesen, dessen haben wir selbst diese Bläße deiner Wangen zu Zeugen, die uns an das kostbare Blut mahnen, so du in diesem Streite nur zuviel vergossen! — O, daß doch irgend ein Name dir gefallen wollte, der dir meine Verbindlichkeit im stärksten Ausdruck bezeichnete! Allein dein Herz zieht es vor, mich Vater zu nennen; und ich preise mein Kind glücklich, es an der Seite solch eines Helden erblicken zu sollen! Freilich erkenn' ich jetzt, daß der Strahlenkranz deiner Tugenden den zu argwöhnischen Geist unsrer Vorfahren beschämt, denen Galliens Größe in dem Maaße furchtbar däuchtete, daß sie den Beherrschern Siciliens jede Verbindung mit den Thronen jenes Landes untersagten und jeden solchen Verein für unzertrennlich von unsrer Dienstbarkeit hielten! Freilich sollte deine Tugend uns genügen, um uns zur einstimmigen Verwerfung dieses Gesetzes zu bewegen! Allein der Himmel selbst hat Sorge getragen, daß es keiner Abänderung

darinn

darinn bedürfe; denn sie haben mir ja den Sohn zurückgegeben, auf dessen Haupte die Krone Siciliens künftig ruhen wird. Darum soll jedoch Argenidens Loos nicht unter ihrem Range seyn. Sardinien und Ligurien sollen ihr heimfallen; und kein Gesetz verwehrt es ihr, diese Länder deinem Gallien als Mitgift einzuverleiben. »

Jetzt erbat sich Alexion, einer vorhergegangnen Verabredung gemäß, die Erlaubniß zu reden von seinem Vater. »Sardiniens Besitz, »in welchem ich mich befinde» — sagte er zu Poliarchus — »ist er wohl etwas anders, als »die Frucht deines Sieges? Du hattest diese »Insel schon in Afrika erobert, während ich »nur zum Triumphe kam. Nimm also, theu»re Schwester, (denn daß du meinem Herzen »unsäglich theuer warst und bist, darüber »hab' ich ja wohl meines Bruders Poliarchs »Verzeihung?) — nimm also dies königliche »Diadem; und zum Ersatz für das Erbe Sici»liens, wozu jetzt mein Geburtsrecht mich be»ruft, laß dich von mir als Königinn all jener »Länder begrüßen, die Radobants Scepter ehe»dem beherrschte. Du wirst deinem königlichen »Gemahl nur die Besitzungen wieder zubringen, »welche nach dem Recht des Siegers ihm ohne»hin schon gebührten. »

Indem er das sprach, knüpft' er das Diadem um seiner Schwester Stirne. Meleanders Augen entträufelten die hellsten Freudenzähren; die Versammlung aber ergoß sich in ein dermaassen lautes und anhaltendes Beifallsgeschrei, daß das Ohr eines Jeden lange Zeit davon wie betäubt war. Poliarch bot seine ganze ungemeine Beredsamkeit auf, um seine glänzenden Verdienste in den Schleier der Bescheidenheit zu verhüllen, wodurch sie jedoch nur um soviel strahlender hervorschimmerten. Gegen Meleander aber äusserte er eine so ungeheuchelte Ehrfurcht, und gegen Alexion und Argeniden, so wie gegen die ganze Versammlung, eine so bezaubernde Freundlichkeit, daß die Frage wohl unentschieden bleiben mußte, worinn er der größere Meister sey: ob in den Künsten des Krieges oder des Friedens?

Hierauf begab Alles, was zugegen war, sich nach dem Tempel der Juno Lucina auf den Weg, wo zu den Feierlichkeiten der Vermählung die Opfer schon in Bereitschaft standen, und alle Priesterklassen und Zeichendeuter sich eingefunden hatten, um ihre Kunst zu Glück und Heil des königlichen Paars zu äussern. Das Volk stimmte längst dem Wege die festlichen Hochzeitshymnen an; und da Argenide keine Mutter mehr hatte, so ihr die Brautfackel vor-

tragen konnte, so drangen Poliarch und Alexion darauf, daß Timoklea, ihre alte Freundinn, die Ehre genieſſen ſollte, derſelben Stelle zu vertreten. Argenide ſtand verſchleiert; die Anrufungen der Götter begannen, und ſchon fielen die Opferbeile auf den Nacken der Stiere herab — als Poliarch den Prieſtern Einhalt gebot, und, durchdrungen vom Seligkeitsgefühl dieſes Tages, Alexion alſo anredete:

»Frag' mein Herz, theurer Bruder!» ſprach er — »ob es mich nicht ſchmerzt, dich einſam
»daſtehen zu ſehn, während ich ſelbſt ſo ſüße
»Banden knüpfe. Höre denn; dein Freund
»hat eine Schweſter, zwanzig Frühlinge alt,
»hold und lieblich von Geſtalt und Weſen, und
»durch Beides, auch unterm Strohdach geboh-
»ren, noch immer Königinn der Herzen. Wär'
»es dein Wille, unſern Verein noch unauflös-
»licher zu verketten, ſo verlob' ich dir Cyrthäa's
»Hand aus brüderlicher Gerechtſame; und da
»nach Sitte unſers Landes kein Theil des
»Reichs als Erbe auf ſie fallen kann, ſo ſeyen
»ſechshundert Talente ihre baare Ausſteuer.»

Meleander ſollte den Ausſpruch über dieſen Vorſchlag thun; denn wenn Alexion ſchon im Herzen dieſe Ausſicht mit Freuden ergriff, ſo verzögerte er doch ſeine Erklärung, um den Rechten nicht vorzugreifen, die ſeinem Vater

in dieser Sache zustanden. Dieser that also die Frage an ihn, ob er die Verbindung auf die Weise, wie sie ihm angetragen worden, einzugehen geneigt wäre? Argenide beobachtete zwar in Rücksicht der im Werk begriffenen Feierlichkeit ein sittsames Stillschweigen: allein schon vorher hatte Poliarch ihr angelegen, ihren Brüder für diese wechselseitige Verbindung zu stimmen.

Mit der heitersten Miene erwiederte Alexion auf seines Vaters Frage, daß er mit dem Vorschlage vollkommen zufrieden sey. Dann umarmte er Poliarchus, und rief: »Theurer König, du bist meinen Wünschen nur zuvorgekommen! Sprich: welch ein Gott hat dich diesen tiefen Blick in die Geheimnisse meines Herzens thun lassen? — Ja, diese Opfer sollen auch mir meine abwesende Braut vermählen! Du hast mir ihr Herz verlobt, mein Bruder: — du wirst ihr auch die Treue des meinigen zusichern!«

Sogleich wurden die Priester angewiesen, ihre Opfer zu verdoppeln, und der stürmische Eifer, womit sie dabei zu Werke giengen, hatte eine allgemeine Verwirrung durch den ganzen Tempel zur Folge. Bald auch ward die Sache unter dem anwesenden Volke lautbar; und nun erklang ein neues donnerndes Freudengeschrei

durch die Lüfte. *) Alles frohlockte; Alles überließ sich einem Jubel, der dicht an Ausgelassenheit gränzte; Alles stürmte durch einander, daß an Unterschied des Ranges und der Ordnungen weiter nicht zu gedenken war.

Mittlerweile wurden die Opferthiere zerlegt, und ihre Eingeweide von der glücklichsten Vorbedeutung gefunden. Eine Wolke von Weihrauch flammte empor, und das Brautpaar schwur zu den Füßen des Altars sich ewige Treue. Endlich waren alle Feierlichkeiten vollzogen; der Zug rüstete sich auch bereits zur Rückkehr in die königliche Burg, als im Vorplatz des Tempels Aneroest mit erbleichtem Angesicht und voll seines Gottes den Neuvermählten entgegentrat. Ungestüm wallte die himmlische Gabe in seinem benarbten Busen auf;

---

*) Der gute Barklay, selbst begeistert von der Freude, wovon er auf dem Papiere der Schöpfer war, läßt sich bei dieser Gelegenheit zum Erstenmale in seinem Werk auf einer kleinen Gaskonade betreten. Ich habe aber geglaubt, ihm und mir und dem Leser das halbe Dutzend von Sperlingen oder Stieglitzen wohl erlassen zu dürfen, welche hier im unglücklichsten Moment über den Platz fliegen, und betäubt von dem brüllenden Volksgejauchz mausetodt aus der Luft niederfallen.

Ein und zwei und dreimal schüttelte er seine Silberlocken, und hub dann an seinen prophetischen Spruch.

»Heil euch, ihr Könige! Beglückte Schooß»kinder der Himmlischen! Bis heute hat das »Schicksal euch geprüft, fortan sollt ihr auch »sein Lächeln erfahren — sollt erfahren, daß »der Lohn der Tugend der köstlichste »sey! — Heil dir, Meleander, beglückter »Greis! Nein, zürne den Unsterblichen nicht! »Zähle nicht die Jahre ihnen vor, erfüllt mit »den Gräueln des Unfriedes und den Verbre»chen deiner Bürger! Klar wird der Bach »deines Alters dahinrieseln, und erst nach lan»gen Jahren sich in den Ocean der Vergangen»heit stürzen. Der Friede wird in deinem Hau»se, wie in deinem Reiche wohnen. Bald wirst »du Hyanisben sehen in ihrem Mauritanien, »und bald wieder sie empfangen in den Grän»zen deiner Insel. Ferne wird die verderbliche »Rotte der Empörung — ferne die Hinterlist »der Bosheit von deinem Throne weichen. »Dein Alter und Alexions Jugendblüthe wer»den die Ehrfurcht und das Schrecken der Na»tionen seyn. Ein glücklicher Vater, werden »deine Augen seine Triumphe sehen über die »Bruttier und über die Lukaner und über die »Gestade der Epiroten. In deinen Umarmun-

» gen werden seine Söhne erwachsen, und ein
» langer Stamm von Fürsten über Sicilien sich
» an deinen Namen schliessen. Heil dir! wie
» die Tochter, die du nach Gallien entlässest,
» deinem Herzen theuer ist, so wird auch die
» Tochter, so du daher zurückempfängst, dir
» theuer seyn!

» O, aber ihr — Zierden eures Jahrhun=
» derts! — du, Poliarch, und Argenide, du —
» hoffet nicht, aus dem Munde des Sehers den
» Lohn eurer Treue und eurer Tugenden zu ver=
» nehmen, den euch die Zukunft beut! Vieles
» ist meinen Blicken verborgen: Vieles spricht
» meine lallende Zunge nicht aus! Den Un=
» sterblichen selbst ist der Umfang eurer Beseli=
» gungen verhüllt vom ewigen Schicksal, damit
» kein Neid sich in ihren Busen schleiche. Hö=
» ret jedoch dies Wenige von Vielem! Innig,
» wie heute die Liebe eure Herzen zusammen=
» knüpft, wird ihr Band dem Alter zum Hohn
» bestehen. Keine Zwietracht, keine Übersätti=
» gung, kein ruhestörender Verdacht wird dessen
» Glanz beflecken. Vor eurem Scepter werden
» die Gränzen eurer Herrschaft sich ausdehnen,
» und hier der Ocean und dort der Vater Rhe=
» nus als Sieger euch grüßen. Der Kranz der
» Völkerschaaren um euch her wird euren Ruhm
» anstaunen und eure Stärke; wird eures Win=

» kes lauschen und sich unter den Schatten eures
» Thrones drängen. Wohin euer Fuß sich wen-
» det, wird das Glück hinter seiner Ferse folgen;
» und eure Wünsche werden die Götter gewährt
» haben, ehe noch die Lippen Zeit gewannen,
» sie auszusprechen. Selbst der Tod wird kein
» Störer eurer Glückseligkeit seyn; müde des Le-
» bens werdet ihr zur gleichen Stunde hinüber-
» schlummern, und über eurer Grabstäte wird
» der Nachruhm den schönsten seiner Tempel er-
» bauen. Dahin werden dann die Nationen
» der Erde wallfahrten, und keine Gewalt und
» keine Zeit sollen ihn zerstören können!»

LB
Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Barclay, John,

Argenide Ein historisch-politischer Roman

Bd.: 2

(1794)

Coburg, Landesbibliothek -- C I 8/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11918938-4